

Der Körper spricht.

Zur Diskursivierung der Rhetorik des Körpers in der Antike

D i s s e r t a t i o n

zur

Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie

in der Philosophischen Fakultät

der Eberhard Karls Universität Tübingen

vorgelegt von

Jutta Beck M.A.

aus

Stuttgart

2024

**Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen
Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen**

Dekan(in): Prof. Dr. Dietmar Till, Prof. Dr. Angelika Zirker

**Hauptberichterstatter(in): Prof. Dr. Joachim Knappe
Mitberichterstatter(in): Prof. Dr. Robert Kirstein**

Tag der mündlichen Prüfung: 19.07.2024

**Dies ist die Fassung, die dem Promotionsbüro zur Begutachtung
vorgelegt wurde.**

Tübinger Online-Bibliotheks-Informations- und Angebot (TOBIAS-lib)

Meinen Eltern
Mimi und Petzi

Danksagung

Non nobis solum nati sumus.¹

„Wir sind nicht für uns allein geboren.“

Cicero

Als ein Mensch, der seine Gedanken immer auch im Gespräch mit seinen Mitmenschen entwickelt, bedanke ich mich von Herzen bei all den lieben Personen, die mich auf meinem wissenschaftlichen Weg begleiten, sich mit mir austauschen und mich unterstützen.

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Joachim Knappe und Prof. Dr. Robert Kirstein, die mich mit ihrer Lehre für Rhetorik und Latinistik begeistert und mich bei meinem Promotionsprojekt betreut haben. Ebenso danke ich Prof. Dr. Olaf Kramer und Prof. Dr. Dietmar Till dafür, dass sie mich in meiner Forschung bestärkt und vorangebracht haben. Ein besonders herzliches Dankeschön geht an Phillip Perus, Maximilian Müller M.A. und Carolin von Schmude M.A., die als Kommilitone beziehungsweise Kolleg*innen im Projekt ‚Virtuelle Rhetorik‘ an meiner Seite waren und dabei für mich zu Freunden geworden sind. Ich danke des Weiteren allen Mitgliedern der Working Group ‚Narrative Dynamics in Latin Literature‘, im besonderen Dr. Andreas Abele, Simon Grund, Dr. Hans-Peter Nill und Julian Wagner für etliche fundierte Fachgespräche. Den Austausch mit den Mitarbeitenden am Seminar für Allgemeine Rhetorik weiß ich ebenfalls sehr zu schätzen und bedanke mich bei allen, ganz besonders bei Dr. phil. habil. Franz-Hubert Robling, Dr. Frank Schuhmacher und Dr. Thomas Zinsmaier. Den Grundstein für meinen akademischen Weg legten meine Gymnasiallehrer*innen Dr. Ebba Severidt, Dr. Susanne Klein und Andreas Baumeister, für deren Unterricht ich mich sehr bedanke.

Für die Dankbarkeit, die ich gegenüber meinen Eltern empfinde, halten die deutsche und die lateinische Sprache selbst zusammen nicht ausreichend viele Worte bereit. Als Zeichen meiner Sprachlosigkeit sei ihnen diese Arbeit gewidmet.

¹ Cic. off. 1.22.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	4
1. Der Körper spricht – Ovids <i>Metamorphosen</i> als historisches Paradigma	5
1.1. Der Körper spricht – Ausdrucks-Ambiguität des Körpers	7
1.1.1. Exteriorisierung verbaler Kommunikate	10
1.1.2. Exteriorisierung nonverbaler Kommunikate in Form von Zeichen	13
1.1.3. Exteriorisierung nonverbaler Pseudo-Kommunikate in Form von Indices	15
1.2. Raumbezogenheit des korporalen ‚Sprechens‘	19
1.3. Dialektik von Interiorität und Exteriorität des korporalen ‚Sprechens‘	21
1.4. Das Sprechen des Körpers: Quelle und Grenze oratorischer Macht?	25
2. Der Körper im rhetorischen System	27
2.1. <i>Actio</i> -Theorie der Produktionsstadien einer Rede (<i>officia oratoris</i>)	28
2.1.1. Körper als Medium für das Stadium der Exteriorisierung	28
2.1.2. Taxonomie des Körpers als Medium	32
2.1.3. Gestaltbarkeit des Körpers	35
2.2. Linguistische und rhetorische Performanztheorie	39
2.3. Rhetorische Medientheorie	42
2.3.1. Multikanalität als Körperspezifik	42
2.3.2. Performative Hybridität als Körperspezifik	46
3. Erkenntnisinteresse, Methode und Aufbau dieser Arbeit	48
3.1. Forschungsgeschichte und Forschungsstand	48
3.1.1. <i>Spatial turn</i> : Körper als Konstituens des materiellen und immateriellen Raums	49
3.1.2. <i>Embodiment</i> : Körper als intellektuelles Agens	51
3.1.3. Gender und Habitus: Körper als Produzent und Speicher kultureller Praxis	56
3.2. Forschungsdesiderat und Erkenntnisinteresse	62
3.3. Forschungsmethode und Forschungsproblematik	65
3.4. Quellencorpus	67
3.5. Aufbau dieser Arbeit	69
UNTERSUCHUNGEN	72
4. Ausdrucks-Ambiguität des Körpers	73
4.1. Rhetorische Theorie zur Ausdrucks-Ambiguität	74
4.2. Ausdrucks-Ambiguität bei der strategischen Emotionsevokation	77
4.2.1. Ciceros Körperkalkül zur Emotionsevokation: <i>De oratore</i>	80
4.2.2. Quintilians Körperkalkül zur Emotionsevokation: <i>Institutio oratoria</i>	82
4.2.3. Ergänzung durch moderne Emotionsforschung	85

4.3. Ausdrucks-Ambiguität bei strategischen Evidenzverfahren.....	88
4.3.1. Antike und moderne Evidenztheorie	89
4.3.2. Präsentation vernarbter Körper: Antonius vor Gericht und Pulex vor der <i>contio</i>	92
4.3.3. Präsentation weinender Körper: Ciceros Auftritte vor Gericht	98
4.4. Fazit	103
5. Körpersymbolik im Hierarchiediskurs.....	105
5.1. Rhetorische Theorie zur Körpersymbolik	107
5.1.1. <i>Bodyshaming</i> , Invektive und Körperspott	107
5.2.2. Mythen des Alltags	115
5.2.3. Symbolik des Mundes	118
5.2. Mundsymbolik in der politischen Invektive: Ciceros Rede gegen Piso.....	122
5.2.1. Symbol mangelnder Virilität.....	124
5.2.2. Symbol mangelnder Beherrschung	127
5.3. Mundsymbolik im satirischen Epigramm: Catulls <i>Carmen 97</i>	132
5.3.1. Symbol mangelnder sexualisierter Dominanz	135
5.3.2. Symbol mangelnden gesellschaftlichen Ansehens.....	138
5.4. Ergänzung durch moderne Forschung zur <i>action in perception</i>	140
5.5. Fazit	143
6. Körperinteraktion im Raum	149
6.1. Rhetorische Theorie zur Proxemik.....	151
6.1.1. Spannungsfeld zwischen Ver- und Enträumlichung	151
6.1.2. Gestimmter Raum, Aktionsraum und Anschauungsraum	155
6.1.3. Reziprozität von Raum und Praxis	160
6.1.4. Fixierter, halb-fixierter und informeller rhetorischer Kommunikationsraum	163
6.2. Rhetorische Spatialfunktionen des Körpers: Plinius' <i>Panegyricus</i>	167
6.2.1. Deklarationsfunktion: Raumkonstitution durch deklarative Körperakte.....	170
6.2.2. Ostentationsfunktion: Korporale Zurschaustellung externer Zusatzkommunikate	173
6.2.3. Transaktionsfunktion: Korporale Abgabe und Annahme von Ehrerbietung	176
6.3. Reziprozität von Körper, Raum und <i>agency</i> : Suetons Kaiserviten.....	179
6.3.1. Körper, <i>agency</i> und fixierter Raum	182
6.3.2. Körper, <i>agency</i> und Wahrnehmungs- und Anschauungsraum	183
6.3.3. Körper, <i>agency</i> und Distanz-Regulierung im informellen Raum	187
6.4. Fazit	189
ERGEBNISSE.....	192
7. Der Körper spricht – Ergebnisse und Ausblick	193
7.1. Ergebnisse zur Diskursivierung der Rhetorik des Körpers.....	194
7.2. Der Körper spricht – eine tagesaktuelle Ermutigung	199
LITERATURVERZEICHNIS.....	201

EINLEITUNG

1. Der Körper spricht – Ovids *Metamorphosen* als historisches Paradigma

„Die Gebrochenheit im Verhältnis des Menschen zu seinem Körper ist die Basis seines Daseins, die Quelle, aber auch die Grenze seiner Macht.“²

Helmuth Plessner

In und mit unserem Körper treten wir unserem Leben entgegen. In und mit ihm begegnen wir unserer Umwelt, unseren Mitmenschen und uns selbst. Wir sehen, wir hören, wir fühlen, wir riechen und wir schmecken in und mit ihm; wir gehen, wir liegen, wir sitzen, wir schlafen und wir wachen in und mit ihm; wir singen, wir tanzen, wir spielen, wir werken und wir kämpfen in und mit ihm; wir kommunizieren und wir sprechen in und mit ihm. Inwiefern können wir in und mit ihm auch überzeugen? Inwiefern können wir in und mit unserem Körper für unsere Sicht auf die Welt, für unsere Meinung und unsere Anliegen eintreten und ihnen soziale Geltung und Wirkmacht verschaffen?

Diese Fragen führen zum Kern der Rhetoriktheorie. Als Persuasionstheorie untersucht sie, wie wir unsere Mitmenschen überzeugen oder beeinflussen können. Im Zentrum der Untersuchung steht dabei immer der handlungsmächtig eingestellte Akteur (Orator), der einem von ihm als berechtigt angesehenen Anliegen (Telos) durch strategische Kommunikation soziale Geltung verschaffen, also seine Mitmenschen (Adressaten) von seinem Anliegen überzeugen will.³

Der Wunsch, sich selbst und seinen Anliegen soziale Geltung zu verschaffen, existiert, seit es Menschen gibt. Und wenn wir heute untersuchen und lernen wollen, auf welchem Weg wir selbst uns diesen Wunsch erfüllen können, wäre wohl eine große Chance vertan, wenn wir ignorieren würden, was die unzähligen Menschen herausgefunden haben, die bereits vor uns diesen Weg gegangen sind. Dank resistenter Materialien, die so beständig sind, dass sie viele Menschenleben überdauern, und der Kompetenz des Menschen, diese Materialien in seinem

² PLESSNER (1982), S. 236.

³ KNAPE (2012), S. 33.

Interesse zu benutzen, sie zum Beispiel zu formen, zu bemalen oder zu beschreiben, besitzen wir Menschen als Gemeinschaft eine Art bewundernswert großes Kollektivgedächtnis, in dem wir Generation um Generation über Jahrtausende hinweg Erkenntnisse abspeichern. Damit uns diese Erkenntnisse heute eine Hilfe sind, müssen wir in einem ersten Schritt lernen, die gespeicherten Erkenntnisse abzurufen und zu verstehen, um dann in einem zweiten Schritt zu diskutieren, was wir für unsere eigenen Anliegen daraus lernen können. Dabei ist Zustimmung zu bisherigen Erkenntnissen ebenso fruchtbar wie Widerspruch. Es geht darum, auf den Schultern unserer Vorfahren balancierend, eine neue Perspektive auf unsere heutige Welt zu erhalten und so eigene, neue Erkenntnisse zu entwickeln. In diesem Sinne wollen wir tief in dieses Kollektivgedächtnis eintauchen und uns für die Untersuchung, inwiefern wir Menschen in und mit unserem Körper unseren eigenen Anliegen durch rhetorische Persuasion soziale Geltung verschaffen können, wertvolle Gedankenanstöße aus der römischen Antike einholen. Die lateinischen Schrifttextquellen, die uns aus dieser Zeit überliefert sind, bezeichnen den menschlichen Körper konkurrenzlos mit dem Lexem *corpus* und denken auch über sein rhetorisches Leistungspotential nach.⁴

Als Einstieg in die Untersuchung wollen wir anhand eines aus dieser Zeit stammenden historischen Paradigmas über strukturelle Grundaspekte einer Rhetoriktheorie des Körpers nachdenken und die Rolle des Körpers in der zwischenmenschlichen Kommunikation problematisieren. Wir versetzen uns in die römische Antike am Beginn des 1. Jh. n. Chr. und untersuchen mit Blick auf unsere Fragestellung erst einmal schlaglichtartig Ovids *Metamorphosen*.

⁴ In der deutschsprachigen Auseinandersetzung mit dem menschlichen Körper wird bisweilen mit der terminologischen Unterscheidung von *Körper* und *Leib* gearbeitet, die sich vor allem aus phänomenologischen Strömungen speist (siehe Kapitel 3.1.2), allerdings im internationalen Forschungsdiskurs dergestalt an ihre Grenzen stößt, dass sie in vielen anderen Sprachen nicht abbildbar ist: LINDEMANN (2022), ALLOA ET AL. (2012), S. 2, ALLOA/DEPRAZ (2012), S. 11–16.

1.1. Der Körper spricht – Ausdrucks-Ambiguität des Körpers

Ovids *Metamorphosen* aus dem 1. Jh. n. Chr. sind ein mythologisches Epos, das in fünfzehn Büchern über 250 Sagen der griechischen und römischen Mythologie entfaltet.⁵ Wir lesen darin von etlichen Menschen, die sich aufgrund verschiedener Glücks- und Schicksalsschläge und nicht selten unter den Vorzeichen der Gewalt⁶ körperlich verwandeln – vom Menschenkörper in Tiergestalten, in Pflanzen, in Gewässer oder auch in Steine.⁷ Gerade durch dieses Verschwinden des menschlichen Körpers können wir viel über seine Natur, seine Möglichkeiten und Grenzen sowie über das Verhältnis des Menschen zu ihm lernen. Die beachtliche Bandbreite an analytischen Zugängen zu diesem Werk soll hier nicht ausgebreitet werden.⁸ Vielmehr wollen wir es als literarische Vignette betrachten, anhand derer die Rolle des Körpers in der zwischenmenschlichen Kommunikation problematisiert werden und in ihren rhetoriktheoretisch relevanten Dimensionen Substanz gewinnen kann. Zentral sind dabei Abstraktion und Transfer der fiktionalen Verwandlungsnarrative hin zum Eigentlichkeits-Frame der Rhetorik, die sich ausschließlich für realweltlich realisierbare Produktions- und Handlungskalküle interessiert.⁹

⁵ Die Binnengliederung der Bücher und Sagen wird diskutiert. Siehe hierzu die Vorschläge von ALBRECHT (2000), S. 209–264, SCHMIDT (1991), BARTENBACH (1990), RIEKS (1980), LUDWIG (1965).

⁶ Die ältere Forschung betrachtete die *Metamorphosen* häufig mit einem romantisierenden Blick, der wenig Aufmerksamkeit auf die darin dargestellte physische und psychische Gewalt legte. Die jüngere Forschung hingegen setzt sich dezidiert kritisch damit auseinander: HAAS (2021), WESSELMANN (2021), NEWLANDS (2018), BOHRER (2011), FANTHAM (2010), SEGAL (1998), RICHLIN (1992 b), CURRAN (1978), PARRY (1964). Vgl. die angrenzende Forschung zu Gewalt in der griech.-röm. Literatur von NILL (2018), CHAMPION/ O’SULLIVAN (2017), KIRSTEIN (2017), ZIMMERMANN (2009), ELDRED (1997), FUHRMANN (1968) sowie die Forschung zur Gewalt in der griech.-röm. Lebenswelt u. a. von ZIMMERMANN (2013), DRAKE (2009), STYKA (2006), LINTOTT (1968).

⁷ Zur Übersicht über die verschiedenen Arten der Verwandlungen siehe ZGOLL (2004).

⁸ Siehe hierzu die reichhaltigen Sammelbände und Handbücher MÖLLER (2021), KNOX (2009), KNOX (2006), HARDIE (2002), WEIDEN BOYD (2002), HARDIE ET AL. (1999), sowie die Monographien von FANTHAM (2010), VOLK (2010), ALBRECHT (2000), SOLODOW (1988), DUE (1974) und den Forschungsbericht bei ZGOLL (2004), S. 15–20.

⁹ Zur Eigentlichkeit als Rhetorik-Frame siehe KNAPE (2015). Die Begriffe ‚fiktional‘ und ‚fiktiv‘ werden hier und im Folgenden als Termini im Sinne Schmidts verstanden. Für Definition und Ausführungen siehe SCHMID (2008), S. 21ff., KIRSTEIN (2015 b), S. 258–261, KLAUK/ KÖPPE (2014), ZIPFEL (2001). In der folgenden Analyse nicht weiter vertieft, aber durchaus erwähnenswert ist Ovids Spiel mit den *borders of fiction* (PAVEL (1986)) resp. der *heiligen Grenze* (GENETTE (2010)) zwischen intradiegetischer und extradiegetischer Welt, das sich u. a. in dem Prozess der ‚Fiktivisierung‘ sowie der ‚Immigration‘ von Objekten zeigt: KIRSTEIN (2015 b), S. 261–263.

Wir werden uns im Folgenden in verschiedene Verwandlungserzählungen aus Ovids *Metamorphosen* vertiefen. Diese macht Ovid seinem Leser in Form von teils mehrfach ineinander verketteten Binnennarrativen zugänglich.¹⁰ Der Autor wird für uns nur in der Rahmung des Gesamtwerkes, in Prolog und Epilog, als Erzähler greifbar. Im Prolog kündigt er an, sein Geist treibe ihn an, von Gestalten zu erzählen, die in neue Körper verwandelt wurden (*In nova fert animus mutatas dicere formas / corpora [...]*).¹¹ Damit ruft er den Körper in Verwandlung zum Hauptthema seines Werkes aus.¹² Nach welcher Deutungschiffre wir diese doch zunächst möglicherweise etwas befremdlich erscheinenden Körperverwandlungen lesen sollen, wird in der Rede des Pythagoras sowie im Epilog expliziert.¹³ Laut dieser Schlüsselstellen zeichnet den Menschen als Lebewesen auf der einen Seite sein Körper (*corpus*), auf der anderen Seite seine Seele (*anima*) aus. Der Körper ist sterblich, die Seele hingegen nicht. Sie schlüpft nach dem Tod in eine neue Behausung (*novis domibus vivunt*), zum Beispiel in einen menschlichen, in einen tierischen oder auch in einen pflanzlichen Körper, und lebt so in einem Reinkarnationszirkel auf alle Ewigkeit unsterblich: *Omnia mutantur, nihil intererit – alles wandelt sich, nichts wird untergehen*.¹⁴

Diese Deutungschiffre mag vielleicht dazu verleiten, Ovids Körperverständnis dem cartesianischen Leib-Seele-Dualismus zuzuordnen. Das Werk als Gesamtes offenbart jedoch elementare Widersprüche zur dualistischen Auffassung. Zwar propagiert Ovid, dass die Seele losgelöst vom Körper weiterleben kann, aber diese

¹⁰ Zur Binnenerzählung bei Ovid: BARCHIESI (2002), BARCHIESI (2001). Vgl. KIRSTEIN (2015 b), der das Konstrukt der Binnenerzählungen in den *Metamorphosen* als metafiktionalen Kommentar zum Vorgang der Narration liest, sowie ROSATI (2002) und BARTENBACH (1990).

¹¹ Ov. met. 1.1–2. Für weitere und teils kontroverse Analysen des Prologs siehe EICKMEYER (2021), S. 97–98, KENNEY (2009), S. 141–144, FELDHERR (2002), S. 163–166, HARRAUER (2001), ALBRECHT (2000), S. 158–167, WHEELER (1999), S. 8–20, GREWING (1993).

¹² Zur Körperverwandlung in den *Metamorphosen* siehe ARESI (2021), ENTERLINE (2000), FANTHAM (2010), MURRAY (2003), FELDHERR (2002), HARDIE ET AL. (1999), SEGAL (1998), DUE (1974). Ein ausführlicher Forschungsbericht findet sich bei ZGOLL (2004), S. 15–20. Zu Körperverwandlung bei weiteren antiken Autoren siehe KIRSTEIN (2019 b), ZGOLL (2004), FELDHERR (2002), S. 167, LOEHR (1996), S. 39–160, FORBES-IRVING (1999), S. 7–37, HOFMANN (1985), WIMMEL (1960). Und zur Körperverwandlung als Bildspender und Paradigma der Schöpfung siehe KENNEY (2009), S. 145–148.

¹³ Ov. met. 15.60–478 (Rede des Pythagoras) sowie Ov. met. 15.871–879 (Epilog). Zur Analyse beider Textstellen siehe KENNEY (2009), S. 151–153, MURRAY (2003).

¹⁴ Ov. met. 15.153–172. Vgl. Ovids Selbstaussage, sein eigener Tod werde ausschließlich seinen Körper (*nihil nisi corporis*) betreffen: Ov. met. 15.873.

Seele bewohnt den Körper nicht als eine von dieser Hülle autarke Entität. Vielmehr gehen Seele und Körper, auch wenn sie nicht untrennbar verbunden sind, zumindest für den Zeitraum ihrer Verbundenheit eine Art Symbiose ein, ein Wechselspiel, ein Miteinander und ein Ineinander, das von einem mannigfaltigen Facettenreichtum gezeichnet ist.¹⁵ Einige dieser Facetten sind genuin rhetorischer Natur und können uns helfen, die Rolle des Körpers in der zwischenmenschlichen Kommunikation zu problematisieren.

Wir werden nun anhand von Ovids *Metamorphosen* die Rolle des Körpers in der zwischenmenschlichen Kommunikation problematisieren und damit die strukturellen Grundaspekte einer Rhetoriktheorie des Körpers ausleuchten, die um die zunächst metaphorisierte Frage kreist, ob und inwieweit der Körper ‚sprechen‘ kann. Der Begriff des Sprechens ist dabei sowohl in seiner wörtlichen als auch in übertragenen Bedeutungen gemeint. Durch die exemplarische Analyse¹⁶ einzelner salienter Verwandlungsnarrative fächern wir drei taxonomische Dimensionen des Körpersprechens auf und untersuchen die Ambiguität der Ausdrucksformen des Körpers.¹⁷ Zuerst betrachten wir das Sprechen in seiner wörtlichen Bedeutung, der Exteriorisierung verbaler Kommunikate (1.1.1). Daraufhin nehmen wir das ‚Sprechen‘ in seinen übertragenen Bedeutungen in den Fokus, also die Exteriorisierung nonverbaler Kommunikate in Form von Zeichen (1.1.2) sowie die Exteriorisierung nonverbaler Pseudo-Kommunikate in Form von Indices (1.1.3).

¹⁵ Siehe hierzu auch Cavazzanis Entwurf eines integrativen Leib-Seele-Modells bei Ovid mit Verweis auf die phänomenologischen Leibkonzepte Husserls und Merleau-Pontys: CAVAZZANI (2021). Vgl. VOLK/ WILLIAMS (2022), MURRAY (2003) und FRÄNKEL (1969), die unter Verweis auf BARKAN (1986) die Leib-Seele-Einheit am Beispiel der körperlichen Eigen- und Fremdwahrnehmung diskutieren und sich dabei auf Ovids häufigen Einsatz des Spiegelbilds beziehen. Zum Blick in den Spiegel als Moment der Identitätsgenese und der hervorgehobenen Rolle des Spiegelbilds des Gesichts siehe KALVERKÄMPER (2005), Sp. 1330, BARTHES (1953), HARDEGEN/ TIMM (2001), LANDAU (1993), BALENSIEFEN (1990), PLESSNER (1982), S. 250ff. Zu Körperlichkeit und Identitätskonstruktion siehe LIEBSCH (2022), GUGUTZER (2002), GIDDENS (1991). Zur Leib-Seele-Fragestellung in weiteren Denkströmung der Antike, u. a. dem Neuplatonismus, siehe HERKERT (2023).

¹⁶ In Hinblick auf Genettes Modell der Erzählebenen ist zu präzisieren, dass wir uns ausschließlich auf die intradiegetische Analyse fokussieren und extradiegetische Ebenen ausklammern werden. Zu der hier im Hintergrund stehenden Terminologie siehe GENETTE (2010), MARTÍNEZ/ SCHEFFEL (2012), WENZEL (2004).

¹⁷ Mit Ausdrucksformen sind hier und im Folgenden sowohl Zeichen als auch Indices gemeint.

1.1.1. Exteriorisierung verbaler Kommunikate

Das Sprechen in seiner wörtlichen Bedeutung, dem Äußern verbalsprachlicher Kommunikate, ist ein prominentes, die gesamten *Metamorphosen* durchziehendes Thema. Besonders deutlich tritt es an Werkstellen hervor, die einen antithetischen Kontrast zwischen der Fähigkeit zu sprechen auf der einen und der Unfähigkeit zu sprechen auf der anderen Seite inszenieren.¹⁸ Immer ist dabei der menschliche Körper der Kippunkt zwischen diesen beiden antithetischen Polen.

So lesen wir zum Beispiel von Io, die von der Göttin Juno als Bestrafung in eine Kuh verwandelt, in einen Stall gesperrt und von Argus bewacht wird.¹⁹ In ihrer neuen Kuhgestalt will Io ihren Wächter mit Worten anflehen, sie zu befreien, aber aus ihrem Mund kommt nur ein Muhen (*murgitus*) und sie erschrickt vor dem Klang ihrer eigenen Stimme (*pertimuitque sonos propriaque exterrita voce est*).²⁰ Vergleichbar dazu wird auch Callisto bestraft, die von Juno in die Gestalt einer Bärin verwandelt wird.²¹ Genauso wie Io will aber kann Callisto in Bäregestalt nicht mehr mit Worten flehen: *Damit keine Bitten und flehenden Worte die Seelen umstimmen können, entriss Juno Callisto die Fähigkeit zu sprechen (neve preces animos et verba precantia flectant, / posse loqui eripitur)*. Die Qual, die Callisto erleidet, wird besonders in Hinblick auf ihre Kommunikationsfähigkeit ausgebreitet. Sie streckt ihre Tatzen wie Hände aus, sie jault und, was sie sagen will aber nicht kann, denkt sie (*ingratumque Iovem, nequeat cum dicere, sentit*). Io und Callisto wollen beide in ihrer neuen Tiergestalt zu anderen

¹⁸ Uhlmann deutet diesen Fähigkeitsverlust als Verlust des zentralen Ausdrucksmittels menschlicher Kommunikation und der aktiven gesellschaftlichen Partizipation: UHLMANN (2021), S. 42. Vgl. SEGAL (1998), S. 18–22. Wesselmann möchte im Verstummen von Figuren, die Opfer sexualisierter Gewalt werden, Parallelen zum heutigen Umgang mit Opfern sexualisierter Gewalt erkennen: WESSELMANN (2021), S. 80–101. Vgl. FINLEY (2002).

¹⁹ Ov. met. 1.568–688 und 713–750.

²⁰ Ov. met. 1.637–639. Für weitere Analysen der literarischen Figur Io siehe ARESI (2021), HAAS (2021), MURRAY (2003), FRÄNKEL (1969), SEGAL (1969). Zur Figurenrezeption durch Valerius Flaccus siehe ALBRECHT (2000), S. 329–344.

²¹ Ov. met. 2.401–532. Zu Callistos Verwandlung mit besonderem Fokus auf der verschwimmenden Grenze zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren siehe TORNAU (2008), ALEXANDRINIS ET AL. (2008), SEGAL (1969). Vgl. die Forschungsdiskussion zur Hierarchie zwischen Menschen und Tieren bei Ovid: MURRAY (2003), SOLODOW (1988), S. 190ff. Für die Auseinandersetzung mit Weiblichkeitsidealen und der Figur der Callisto siehe ŠTERBENC ERKER (2021) und zur Figurenrezeption siehe GODART (2021).

Lebewesen sprechen, werden aber mit der Unfähigkeit konfrontiert.²² In Form impliziter Andeutungen erfahren wir durch diese beiden Verwandlungsnarrative also, dass der menschliche Körper eine *conditio sine qua non* für die vokal-akustische Notation verbalsprachlicher Kommunikate ist.

An anderer Stelle werden diese impliziten Andeutungen sogar expliziert. Sehr deutlich geschieht dies in der Erzählung über Ocyroe.²³ Zur Strafe wird sie in ein Pferd verwandelt und klagt explizit, dass mit der Verwandlung ein Sprechverbot einhergeht. Narratologisch wird diese Klage mit höchster Anschaulichkeit (Evidenz) ausgestaltet. Ocyroe setzt mit Worten zu einer Klage über das Sprechverbot an (*vetorque plura loqui, vocisque meae praeccluditur usus*), ihre Worte wandeln sich aber noch während des Sprechens zu einem Wiehern. Vergleichbar damit ist die Verwandlung der Dryope in einen Lotosbaum.²⁴ Dryope reflektiert im Vollzug der Verwandlung, dass es ihr nur noch eine begrenzte Zeit erlaubt ist zu sprechen (*dum licet; solange es noch erlaubt ist*) und beendet ihre Rede mit den Worten *Mehr kann ich nicht sagen* (*plura loqui nequeo*). Der Binnenerzähler kommentiert dies pointiert: *desierant simul ora loqui, simul esse – Ihr Mund hörte gleichzeitig auf zu sprechen wie zu existieren*.

Neben den Opfern der Verwandlungen explizieren das mit der Verwandlung einhergehende Sprechverbot, auch die Täter. Als die Göttin Diana Actaeon in einen Hirsch verwandelt, um ihn dafür zu bestrafen, dass er sie heimlich beim Baden beobachtet hatte,²⁵ sagt sie im Moment der Verwandlung zu ihm: *Nun ist es dir gestattet zu erzählen, dass du mich mit abgelegten Kleidern gesehen hast, falls du es denn erzählen kannst* (*nunc tibi me posito visam velamine narrares, / si poteris narrare, licet*).²⁶

²² Vgl. auch die Narrative zu Hecuba (Ov. met. 13.399–575) und zu Acmon (Ov. met. 14.462–511).

²³ Ov. met. 2.633–702.

²⁴ Ov. met. 9.323–393. Weiteres zu diesem Narrativ siehe SEGAL (1998), S. 28–29, SEGAL (1969).

²⁵ Ov. met. 3.138–252.

²⁶ Ov. met. 3.192–193. Vgl. Ov. met. 5.465–467, wo der auktoriale Erzähler kommentiert, dass Cyane Ceres alles über den Raub der Proserpina, dessen Zeugin sie gewesen war, erzählen könnte, wenn sie nicht in ein Gewässer verwandelt worden wäre.

Entsprechend dieser Drohung will Actaeon in seiner Hirschgestalt zwar klagen, kann aber nicht sprechen, sondern nur seufzen, stöhnen und weinen.²⁷

Versuchen wir nun, diesen Gedankenanstoß, den uns Ovid durch die Ausgestaltung seiner fiktiven Welt gibt, auf realweltliche Kommunikationssituationen zu transferieren und rhetoriktheoretisch zu verdichten, so sehen wir uns einer Tatsache gegenüber, die wir ohne diese fiktive Welt vielleicht für selbstverständlich gehalten und übersehen hätten: Der menschliche Körper ist ein Instrument (Organon), ohne das verbalsprachliche Kommunikate nicht vokal-akustisch körperextern notiert und ausgesandt werden können, selbst wenn sie in Form von Gedanken vorhanden sind.²⁸ Alle soeben thematisierten Figuren haben Gedanken gefasst, die sie körperextern notieren wollen, es aber aufgrund des fehlenden Menschenkörpers nicht können. Das zeigt, dass der menschliche Körper untrennbar mit der Grundvoraussetzung von Kommunikation im Allgemeinen und auch der rhetorischen Kommunikation als Spezialfall verknüpft ist. Beide fußen auf dem Grundpfeiler der Exteriorisierung von Gedanken. Kommunikationsinstanz (A) muss ihre Gedanken, die sie einer anderen Instanz (B) kommunizieren möchte, dieser zuallererst zugänglich machen. Im Kommunikationsmodell nach Shannon und Weaver sprechen wir hier von Sender (A) und Empfänger (B). Im kommunikativen Spezialfall der rhetorischen Persuasion sprechen wir von einem Orator (handlungsmächtig eingestellter Akteur) (A), der seinen Adressaten (B) von seinem Zertum (innere

²⁷ Ein besonderer Reiz der Actaeon-Erzählung entfaltet sich in der von der Forschung häufig vertretenen autobiographischen Lesart. Sie vermutet eine Parallele zwischen der Figur des Actaeon und der Dichter-*persona* Ovid und versteht Actaeons *error* (Ov. met. 3.142), Diana nackt gesehen zu haben, als einen Hinweis auf Ovids eigenen *error*, der einer der Gründe für seine Verbannung gewesen sein soll (Ov. trist. 2.207 und 103–105). Das Sprechverbot, das Actaeon durch seine Verwandlung in einen Hirsch auferlegt bekommt, kann dieser Lesart folgend als Verstummen der Dichter-*persona* gedeutet werden: GREBE (2010), MCGOWAN (2009), WHITE (2002), WILLIAMS (1994), SYME (1978), THIBAUT (1964). Für weitere Analysen der Actaeon-Erzählung siehe KIRSTEIN (2019 c), KRUPP (2009), SCHMITZER (2008), SCHWINDT (2005), MURRAY (2003), ALBRECHT (2000), S. 67–78, SEGAL (1969). Zum Kernelement des Sehens und der Visualität in den *Metamorphosen* siehe KIRSTEIN (2023), LOVATT (2013), FONDERMANN (2008), SALZMANN-MITCHELL (2005), ELSNER (1991).

²⁸ Für die Verbalsprache gibt es vier verschiedene Notationsmöglichkeiten: (1) vokal-akustische Notation mittels lautsprachlicher Zeichen, (2) schriftlich-optische Notation mittels optischer Schriftzeichen, (3) schriftlich-haptische Notation mittels haptischer Schriftzeichen, wie z. B. der Relief- und Punktschrift, (4) gebärdend-optische Notation mittels Gebärden: KNAPE (2008 b), S. 896–897.

Gewissheit) überzeugen (*persuadere*) möchte.²⁹ Um dieses zunächst innerliche Zertum seinem Adressaten zugänglich zu machen, muss er es mittels Notation exteriorisieren. Er notiert seine Gedanken in Form von Texten oder textähnlichen Konstrukten³⁰ auf beziehungsweise in ein Medium³¹, mit dem er die Texte oder textähnliche Konstrukte zunächst speichern und dann an seinen Adressaten aussenden kann. Dieser Exteriorisierungsprozess allein stellt den Moment dar, in dem der Orator sein inneres Zertum vom gedanklichen Konstrukt zum realweltlich Greifbaren ummedialisiert und damit an seinen Adressaten aussendet. Und genau das macht ihn zum zentralen Moment der Rhetorik als einer Persuasionstheorie. Wer nichts nach außen aussendet, kann auch niemanden überzeugen.³²

1.1.2. Exteriorisierung nonverbaler Kommunikate in Form von Zeichen

Nachdem wir gerade das Sprechen des Körpers unter den Vorzeichen der wörtlichen Bedeutung des Sprechens reflektiert haben, wollen wir nun nach Gedankenanstößen zu einer weiteren Bedeutungsdimension des Sprechens suchen, und zwar wollen wir das Sprechen nun als Metapher in Gestaltungen jenseits der Verbalsprache betrachten und fragen, inwiefern der Körper nicht nur verbalsprachliche Kommunikate, sondern auch nonverbale Kommunikate mitteilen, ‚sprechen‘, kann.

²⁹ Situationsbedingt ist auch eine dritte Instanz (C) denkbar, die z. B. als Beobachter an der Kommunikationssituation teilnimmt. In Abgrenzung zu narratologischen Konzepten des Dritten, wie sie u. a. NILL mit seinem triangulären Aktantenmodell vorstellt (NILL 2018, bes. 54–59), ist für die Rhetoriktheorie zu präzisieren, dass unter die Adressateninstanz (B) all diejenigen Beteiligten fallen, die der Orator mit seiner Intervention adressiert, was im Gegensatz zu Nills Modell auch Beobachter miteinschließen kann. Ausschließlich dann, wenn eine Person weder selbst als Orator auftritt noch in das Adressatenkalkül des Orators einbezogen ist, ist die Instanz des Dritten für die Rhetorik taxonomisch tragfähig. Zum Ein- und Ausschluss von Personen aus kommunikativen Situationen siehe Blacks Konzept der *first* und *second persona* (BLACK (1970)) sowie Wanders Konzept der *third persona* (WANDER 1984).

³⁰ Zur Text-Definition siehe KNAPE (2005), S. 22.: Ein Text ist „ein begrenzter und geordneter Zeichenkomplex in kommunikativer Absicht.“

³¹ Zur Medium-Definition siehe KNAPE (2005), S. 28: „Ein Medium ist eine Einrichtung zur Speicherung und Sendung von Texten.“

³² Vor diesem Hintergrund ist die linguistische und rhetorische Performanztheorie anschlussfähig für die Erforschung des rhetorischen Leistungspotentials des Körpers. Siehe Kapitel 2.2.

Erinnern wir uns dazu nochmals an das Schicksal der Io, die von Juno als Bestrafung in eine Kuh verwandelt, in einen Stall gesperrt und von Argus bewacht wird.³³ Wir hatten bereits erfahren, dass Io zunächst versucht, ihren Wächter verbalsprachlich um Hilfe anzuflehen, daran aber scheitert, weil ihr die vokal-akustische Notation der Verbalsprache ohne ihren menschlichen Körper, in ihrer Kuhgestalt, nicht mehr möglich ist. Lesen wir die Erzählung nun weiter, erfahren wir, dass Io daraufhin versucht, ihren Wärter nonverbal anzuflehen. Es heißt: *Aber als sie sich mit ihren Armen Argus flehend entgegenstrecken will, hatte sie keine Arme (illa etiam supplex Argo cum brachia vellet / tendere, non habuit, quae brachia tenderet Argo).*³⁴ Auch in diesem Punkt findet sich eine Parallele zur Erzählung über Callisto. Als Strafe von Juno in die Gestalt einer Bärin verwandelt, will Callisto, genau wie Io, ihre Arme flehend ausstrecken, kann es aber in ihrer neuen Bärengestalt nicht mehr.³⁵ Mit Io und Callisto lernen wir zwei Figuren kennen, die eine andere Person anflehen wollen und dazu bewusst und willentlich ihren Körper als Instrument einsetzen. So entscheiden sie sich bewusst und willentlich dafür, ihre Arme flehend auszustrecken. Ein weiteres Mal werden wir Leser auf eine kommunikative Dimension aufmerksam, die mit dem Verschwinden des menschlichen Körpers unmöglich wird.

Abstrahieren wir diese Erkenntnis aus Ovids fiktiver Erzählgelt und versuchen, den Kern rhetoriktheoretisch zu verdichten, so können wir Folgendes festhalten. Der Orator kann seinen Körper bewusst und willentlich als Medium einsetzen und damit bewusst und willentlich nonverbale, korporale Kommunikate an seine Adressaten aussenden. Unter Einbezug der Semiotik lässt sich ergänzen, dass es sich dabei um korporale Zeichen handelt, da sie bewusst, in kommunikativer Absicht und als künstliche Werkzeuge hervorgebracht werden.³⁶

³³ Ov. met. 1.568–688 und 713–750.

³⁴ Ov. met. 1.635–636.

³⁵ Ov. met. 2.401–532. Vgl. hierzu auch die Narrative zu den Heliaden (Ov. met. 2.340–366) und Inos Gefährtinnen (Ov. met. 4.543–562), denen Vergleichbares widerfährt.

³⁶ Zur Zeichen-Definition siehe ECO (1977), S. 45.

1.1.3. Exteriorisierung nonverbaler Pseudo-Kommunikate in Form von Indices

Um den rhetoriktheoretischen und auch zeichentheoretischen Status des Körpers zu schärfen, lesen wir nun ein weiteres Mal in Ovids *Metamorphosen* und suchen nach Spuren des Körpers als Medium nonverbaler Kommunikate in Form von Indices. Indices unterscheiden sich von Zeichen aufgrund der Intention und des Bewusstseinsgrades des Senders. Anders als Zeichen sind Indices „expressiv (...), spontan, auch ohne Kommunikationsabsicht ausgesandt und eine psychische Eigenschaft oder Disposition offenbarend“³⁷.

Wir werden fündig in dem Mitleid erregenden Schicksal der Arethusa.³⁸ Aus personaler Erzählperspektive berichtet sie uns von Alpheus' Überfall auf sie. Er entdeckt sie, während sie nackt im Meer badet, sie ergreift die Flucht und rennt bis zum Versagen der Körperkräfte vor ihm davon. Als sie vor Erschöpfung zusammenbricht, ruft sie die Göttin Diana um Hilfe an, die sie mit einer dichten Wolke vor Alpheus' Augen versteckt. Während ihr Peiniger um die Wolke herumstreift, fühlt sich Arethusa nach eigener Aussage *wie ein Lämmchen, wenn es hört, dass Wölfe um seinen Stall herumstreifen, oder wie ein Hase, wenn er feindliche Hundemäuler sieht und sich nicht traut, auch nur einen einzigen Mucks zu machen*.³⁹ Diese tiefgreifende Angst löst bei Arethusa eine starke körperliche Reaktion aus. Ihr bricht kalter Schweiß aus und sie zerfließt wortwörtlich zu Wasser (*occupat obsessos sudor mihi frigidus artus, / caerulaeque cadunt toto de corpore guttae*).⁴⁰

Abstrahiert betrachtet, sehen wir hier einen Fall von Körperverhalten, der anders als die bisherigen Fälle nicht durch kommunikative Intentionen des Orators und bewusst von ihm eingesetzten Zeichen, sondern durch unwillentlich auftretende

³⁷ Zur Index-Definition siehe ECO (1977), S. 45.

³⁸ Ov. met. 5.572–641.

³⁹ Vgl. hierzu auch das Narrativ über Daphne und Apoll (Ov. met. 1.452–567): Über Daphnes Flucht vor Apoll heißt es darin: *Wie wenn ein Windhund einen Hasen auf offenem Feld sieht und der eine um seine Beute, der andere um sein Leben rennt – ut canis in vacuo leporem cum Gallicus arvo / vidit, et hic praedam pedibus petit, ille salutem*. Analysen dieses Narrativs präsentieren ARESI (2021), ŠTERBENC ERKER (2021), FANTHAM (2010), FELDHER (2002), LORENZ (2000 b), NICOLL (1980), SEGAL (1969). Zur Rezeption des Narrativs siehe GODART (2021).

⁴⁰ Weitere Analysen des Arethusa-Narrativs finden sich bei EICKMEYER (2021), S. 99f., FANTHAM (2010), S. 63–66, SEGAL (1998), S. 18–22, SEGAL (1969).

Emotionen ausgelöst wird. Im Unterschied zu den anderen Figuren hat Arethusa ihren Körper in dieser Situation nicht mehr unter Kontrolle. Vielmehr wird sie von ihrer Angst übermannt. Ohne dass sie es plant oder will, bricht ihr der Schweiß aus. Ihr Körper wird in seiner Verwandlung zum interpretierbaren Index. Dass dieser Index so stark ist, dass ihr menschlicher Körper ihm nicht standhält, sondern sich förmlich in ihm auflöst, ist selbstverständlich dichterische Fiktion und realweltlich nicht möglich. Doch gerade durch diese Fiktion erhalten wir einen deutlichen Fingerzeig. Sie konfrontiert uns mit einer Figur in einer Grenzsituation maximaler Emotionalität und wir bekommen bildlich vor Augen geführt, dass sich diese Emotionalität in und mit dem Figurenkörper unwillentlich ausdrückt, und zwar im Extrem, im Moment des körperlichen Zerfließens. Arethusas Emotionsausdruck übermannt sie, ihre physische Daseinsform wird von ihrer Emotion bestimmt.

Einen anderen, aber unter rhetoriktheoretischem Brennglas betrachtet vergleichbaren Fall erlebt der Leser beim Eintauchen in das Binnennarrativ der Byblis.⁴¹ Sie verliebt sich in ihren Zwillingsbruder, was bereits in der Antike als sittenwidriger und verbotener Inzest galt. Lange verschweigt sie daher ihre Gefühle, vertraut sich ihm aber letztendlich in einem Brief an. Darin schreibt sie unter Anderem, dass für ihren Bruder Vieles ein Anzeichen (*index*) für ihren Herzschmerz hätte sein können: ihre Hautfarbe (*color*), ihre Magerkeit (*macies*), ihr Gesichtsausdruck (*vultus*), ihre feuchten Augen (*umida saepe lumina*) und ihre Seufzer (*suspiria*). Wir erfahren hier, dass Byblis selbst zu einem Zeitpunkt, an dem sie alles daransetzt, ihre Gefühle zu verbergen und daher diese auch verbalsprachlich verschweigt, dennoch unwillentlich körperliche Anzeichen (*indices*) für ihre Gefühlslage repräsentiert. Byblis' spätere Verwandlung nach der harschen Zurückweisung durch ihren Bruder ist eine Amplifikation des bisherigen Verhältnisses ihres Körpers zu seinen Anzeichen. Sie streift zunächst heulend über die Felder (*latos ululasse per agros*) und bricht dann vor Erschöpfung zusammen. *Schweigend liegt Byblis da, krallt sich mit ihren Nägeln in den grünen Kräutern fest und befeuchtet die Wiesen mit einem Strom an Tränen – muta iacet*

⁴¹ Ov. met. 9.450–665. Weitere Untersuchungen des Byblis-Narrativs finden sich bei EICKMEYER (2021), ŠTERBENC ERKER (2021), KENNEY (2009), S. 150f., SEGAL (1969).

viridesque suis tenet unguibus herbas / Byblis, et umectat lacrimarum gramina rivo. Unter einem Vergleich mit unaufhaltsamen Naturgesetzen heißt es zum Schluss: *So brauchte sich Byblis, die Phoebusenkelin, mit ihren eigenen Tränen selbst auf und verwandelte sich in eine Quelle.*⁴²

Die literarischen Figuren Arethusa und Byblis führen uns vor Augen, dass der Körper außer Kontrolle des Individuums geraten und unwillentlich zum korporalen Index werden kann, und dass diese unwillentlichen Indices von anderen Personen wahrgenommen werden und eine Bedeutungszuschreibung erfahren können. Das sensibilisiert uns dafür, dass sich der Körper zusätzlich zu den bisherigen Ausführungen auf eine weitere Weise mit dem Kommunikationsmodell in Verbindung setzen lässt. Bisher hatten wir beleuchtet, wie der Orator (A) mithilfe seines Körpers willentlich und strategisch Texte oder textähnliche Konstrukte speichert und an seinen Adressaten (B) willentlich aussendet. Nun werden wir damit konfrontiert, dass es auch unwillentliche Körperreaktionen ohne kommunikative Absicht gibt. In dieser Situation verliert der Orator die Kontrolle über seinen eigenen Körper, er kann ihn also gar nicht mehr willentlich und strategisch einsetzen, ja, er ist in diesem Moment kein handlungsmächtig eingestellter Akteur mehr. Das bedeutet, dass es *per definitionem* nicht mehr korrekt ist, ihn als Orator zu bezeichnen. Damit ist das rhetorische Kommunikationsmodell außer Kraft gesetzt. Es gibt in diesem Fall keinen Orator und auch keinen Adressaten. Selbst das Shannon-Weaver-Modell, das mit den Instanzen Sender (A) und Empfänger (B) arbeitet, greift, strenggenommen, nicht. Denn der Vorgang des Sendens bedingt immer eine kommunikative Absicht. Aber diese gibt es bei den (korporalen) Indices gerade eben nicht. Sie entstehen ohne kommunikative Absicht.

Zurecht kann man sich fragen, inwiefern diese korporalen Indices überhaupt relevant für eine kommunikationstheoretische und besonders für eine rhetoriktheoretische Untersuchung sein können. Die Antwort darauf finden wir, wenn wir den analytischen Fokus von der modelllinksseitigen Instanz (Orator/ Sender/ (A))

⁴² Vgl. auch die Narrative zu Hyrie (Ov. met. 7.369–383) und Egeria (Ov. met. 15.547–551), die beide ebenfalls so sehr weinen müssen, dass sie zu einem Gewässer zerfließen.

loslösen und uns auf die modellrechtsseitige Instanz (Adressat/ Empfänger/ (B)) konzentrieren. Denn obwohl die Indices ohne kommunikative Absicht der Instanz (A) entstehen, können sie von der Instanz (B) eine Bedeutungszuschreibung erfahren, wie wir bei unseren literarischen Verwandlungsbeispielen festgestellt haben. Die korporalen Indices stellen eine Art pseudo-kommunikativen Spezialfall dar. Sie entstehen ohne kommunikative Absicht der Instanz (A) und können einerseits ohne jegliches kommunikatives Moment verpuffen. Andererseits können sie aber auch von der Instanz (B) wahrgenommen und von dieser selbstermächtigt interpretiert werden. Dieser selbstermächtigte Interpret (B) kann die korporalen Indices nun auf zwei verschiedene Weisen interpretieren. Zum einen kann es passieren, dass er sie fälschlicherweise (!) für Zeichen hält, also davon ausgeht, dass die Instanz (A) das entsprechende körperliche Verhalten bewusst in kommunikativer Absicht an ihn ausgesendet hat. Die Wahrnehmung und Interpretation durch den Interpreten unter diesen Vorzeichen können wir als pseudo-kommunikativ bezeichnen – körperliches Verhalten wird als kommunikativ aufgefasst, obwohl es das gar nicht ist. Zum anderen kann der Interpret (B) das körperliche Verhalten der Instanz (A) korrekterweise als Index erkennen, also indexikalisch deuten und dabei erkennen, dass es unwillentlich und ohne kommunikative Absicht der Instanz (A) entstanden ist. Er kann ihm in diesem Fall dennoch eine Bedeutungsdimension beimessen, dergestalt, dass er das Verhalten als Anzeichen für etwas interpretiert, das die Instanz (A) ihm nicht willentlich mitteilen oder sogar vor ihm verbergen möchte.

Die Tatsache, dass der Körper ohne den Willen des Orators körperliche Indices entstehen lassen kann, wollen wir im weiteren Verlauf noch einmal aufgreifen und vertiefen. Dazu müssen wir fragen, inwiefern die unwillentlichen Indices für den Orator in seinem strategischen Kommunikationsvorhaben hilfreich sein können.⁴³

⁴³ Fokuspunkte für diese Untersuchung werden strategische Emotionsevokation sowie strategische Evidenzverfahren sein. Siehe Kapitel 4.

1.2. Raumbezogenheit des korporalen ‚Sprechens‘

Durch unsere bisherige Analyse der *Metamorphosen* durften wir bereits verschiedene Arten des Körpersprechens kennenlernen: Das Sprechen (im wörtlichen Sinn) in Form der Äußerung von verbalsprachlichen Kommunikaten sowie das ‚Sprechen‘ (im übertragenen Sinn) in Form der Äußerung von nonverbalen Kommunikaten (Zeichen) und nonverbalen Pseudo-Kommunikaten (Indices). Nun wollen wir mit diesem Kapitel verdeutlichen, dass das Körpersprechen immer raumbezogenes Sprechen ist.

Anschaulich und damit leichter verständlich wird diese Raumbezogenheit für uns, wenn wir uns ein weiteres Mal an das Narrativ über die Figur Io erinnern.⁴⁴ Sie wurde als Strafe in eine Kuh verwandelt, in einen Stall gesperrt und von Argus bewacht. Auf diese Weise gefangen, möchte sich Io mit ihren Armen Argus flehend entgegenstrecken, kann dies in ihrer neuen Kuhgestalt jedoch nicht. Wir hatten das Bestreben der Io als strategisches Kommunizieren mittels korporaler Zeichen analysiert. An dieser Stelle dürfen wir nun ergänzen, dass diese korporalen Zeichen dezidiert räumlich ausagiert werden. Mit dem Ausstrecken ihrer Arme und dem Vorbeugen ihres Körpers möchte Io die räumliche Distanz zu ihrem Interaktionspartner Argus in persuasiver Absicht verringern. Das verdeutlicht, dass der Körper ein räumliches Medium ist, mit dem der Mensch mit seiner Umwelt, also auch mit seinen Mitmenschen, in räumlichen Kontakt tritt. Der menschliche Körper muss deshalb in grundlegenden Zusammenhang mit dem Raum gesetzt werden, das bedeutet, dass wir ihn zum einen selbst als räumlich verstehen⁴⁵ und zum anderen als mit dem Raum im wechselseitigen Austausch stehend betrachten wollen.

Nicht zuletzt werden wir durch Ovids *Metamorphosen* ebenso eindrücklich damit konfrontiert, dass Körper und Raum bei der zwischenmenschlichen Interaktion in

⁴⁴ Ov. met. 1.568–688 und 713–750.

⁴⁵ Nicht zuletzt kann anhand von Ovids *Metamorphosen* auch diskutiert werden, inwiefern der (menschliche oder nicht-menschliche) Körper als Ort und Raum des Individuums positiv oder negativ konnotiert ist (z. B. als Gefängnis). Siehe hierzu MURRAY (2003), S. 84ff.

Wechselwirkung mit dem Machtverhältnis der Akteure stehen können. Vergegenwärtigen wir uns dazu beispielsweise nochmals die Binnenerzählung über Arethusa.⁴⁶ Sie wird während ihres Bades im Meer von Alpheus überfallen und ergreift die Flucht vor ihm. Sie versucht also, die räumlich Distanz zu ihm zu vergrößern, bemerkt aber, dass er kräftiger als sie ist und dementsprechend den Raum schneller als sie durchqueren kann. Seine Vormacht ihr gegenüber besteht nicht nur darin, dass er sie als Aggressor durch den Raum ‚jagt‘,⁴⁷ sondern auch noch darin, dass er diesen Raum schneller durchqueren kann als sie.⁴⁸ Die körperbedingte Machtasymmetrie gipfelt in der Szene von Arethusas Verwandlung. Sie bricht vor Erschöpfung zusammen und wird von Diana mit einer dichten Wolke vor Alpheus’ Augen versteckt. In diesem Versteck muss Arethusa bewegungslos verharren, ist also räumlich aufs Äußerste limitiert, was in starkem Kontrast zu Alpheus steht, der sich frei um die Wolke herumbewegen und Arethusa belagern kann. Es zeigt sich ein deutlicher Kontrast der Selbstbestimmtheit der einzelnen Akteure über ihre Position und Bewegungsfreiheit im Raum. Alpheus ist in beiderlei Hinsicht selbstbestimmt und handlungsmächtig eingestellt, wohingegen Arethusa in beiderlei Hinsicht fremdbestimmt und ohnmächtig ist. Arethusa ist sich dieser Machtasymmetrie bewusst, weshalb sie wortwörtlich in ihrem eigenen Angstschweiß zerfließt und sich in ein Gewässer verwandelt.

Durch das Schicksal der literarischen Figuren Io und Arethusa wird für uns die Verflechtung von Körperinteraktion, Raum und Macht in der fiktiven Welt erfassbar. Die weiterführende Reflexion dieses Themenkomplexes soll zu einem späteren Zeitpunkt mit all ihren innerfachlichen und außerfachlichen anschlussfähigen Raumtheorien ausgeführt werden.⁴⁹

⁴⁶ Ov. met. 5.572–641.

⁴⁷ Siehe die aus dem Wortfeld von Jagd und Beute entlehnten Vergleiche und Metaphern, mit denen Arethusas Flucht beschrieben wird, und die entsprechenden Ausführungen dazu in Kapitel 1.1.3.

⁴⁸ Es wird hier deutlich, dass neben dem immateriellen zwischenmenschlichen Raum auch der materielle Raum, wie z. B. die Landschaft mit ihren verschiedenen Elementen, eine relevante Analysegröße darstellt. Für eine ausführliche Analyse hierzu siehe SEGAL (1969), EICKMEYER (2021), S. 98, KIRSTEIN (2019 c), VIEHAUSER ET AL. (2018), KIRSTEIN (2015 a), HINDS (2002), GENTILCORE (1995), PARRY (1964), HÖLSKEN (1959), LUCK (1957), PARRY (1957).

⁴⁹ Siehe hierzu Kapitel 6.

1.3. Dialektik von Interiorität und Exteriorität des korporalen ‚Sprechens‘

Durch unsere bisherige Untersuchung der *Metamorphosen* konnten wir bereits festhalten, dass der Körper im wörtlichen wie übertragenen Sinne ‚spricht‘ und raumbezogen ist. Dem Körper kommt dabei eine komplexe Funktion als einerseits Speicher und andererseits Produzent zu, die sich in einer Dialektik von Interiorität und Exteriorität ausdrückt und nun näher reflektiert werden soll. Dazu vertiefen wir uns nun ein weiteres Mal in die fiktive Welt von Ovids *Metamorphosen*.

In Buch 12 stoßen wir auf ein zweigliedriges Binnennarrativ über Caenis respektive Caeneus.⁵⁰ Die junge Frau Caenis wird, als sie eines Tages allein einen Strandspaziergang macht, vom Flussgott Neptun vergewaltigt. Diese Binnenerzählung wird von Nestor, einem alten Mann (*senior*), folgendermaßen erzählt:

(...) *nec Caenis in ullos* [195]

denupsit thalamos secretaque litora carpens

aequorei vim passa dei est (ita fama ferebat)

utque novae Veneris Neptunus gaudia cepit,

‚sint tua vota licet‘ dixit ‚secura repulsae:

elige, quid voveas!‘ (eadem hoc quoque fama ferebat) [200]

‚magnum‘ Caenis ait ‚facit haec iniuria votum,

tale pati iam posse nihil; da, femina ne sim:

omnia praestiteris.‘ graviore novissima dixit

verba sono poteratque viri vox illa videri,

sicut erat; (...)‘⁵¹ [205]

Aber Caenis heiratete keinen einzigen der Thessalier und wurde, als sie einen einsamen Strand genoss, vom Meeresherrn vergewaltigt (so tratscht es die Fama) und, nachdem Neptun den Jungfrauensex genossen hatte, sagte er zu Caenis: „Es ist dir gestattet, dir etwas zu wünschen, und die Erfüllung ist dir sicher: Wähle, was auch immer du dir wünschen willst.“ (auch das tratscht die Fama) Caenis antwortete: „Einen tiefen Wunsch weckt dieses Unrecht in mir: etwas Derartiges nie wieder erleiden zu müssen. Gib, dass ich keine Frau mehr bin. Wenn du mir das alles doch erfüllen könntest!“ Die letzten Worte sprach er mit tieferer Stimme und man konnte diese Stimme für die eines Mannes halten, und so war es auch.

Allein dieser kurze Ausschnitt aus der Caenis/ Caeneus-Erzählung konfrontiert uns gleich mit einer Vielzahl an teils verstörenden Facetten. Zuerst fällt auf, dass Ovid diese Geschichte von einem männlichen Binnenerzähler erzählen lässt, der keinerlei Empathie für Caenis' Qualen aufbringt und stattdessen die Figur des Neptun, auf der

⁵⁰ Ov. met. 12.168–209. und 12.459–535. Weiterhin beleuchtet wird diese Verwandlungserzählung u. a. von EICKMEYER (2021), HAAS (2021), FANTHAM (2010), S. 61–73, SEGAL (1998), S. 23–25.

⁵¹ Ov. met. 12.195–205.

die Fokalisierung ruht (*Neptunus gaudia cepit*),⁵² in das Zentrum der Darstellung rückt. Nicht nur an dieser Stelle des Werkes exponiert Ovid dadurch einen *gendered* (und in diesem Fall *male*) *gaze* sowohl auf Situationen als auch auf menschliche Körper.⁵³ Die zwei Wahrnehmungspole, wie die Figuren die Vergewaltigung erleben, eröffnen direkt ein eindruckliches Spannungsfeld. Über Caenis sagt der Erzähler, sie sei von Neptun vergewaltigt worden, um im nächsten Atemzug sehr viel ausführlicher auszubreiten, dass dies für Neptun ein Genuss war, unter Betonung der *nova Venus*.⁵⁴ Dass sich Neptun nach der Vergewaltigung als großer Gönner inszeniert und seinem Vergewaltigungsopfer einen Wunsch gestattet, ist eine weitere abstoßende und zugleich wichtige Facette. Beides charakterisiert eindrucklich das Verhältnis der Figuren zueinander. Caenis ist passives Objekt (*Caenis vim passa dei est*) des handlungsmächtigen Subjekts Neptun (*Neptunus gaudia cepit*). Dieser kann nicht nur frei über Caenis' Körper verfügen, sondern auch ihre Wünsche gestatten oder ablehnen. Die beiden Figuren haben also ein hochgradig asymmetrisches Machtverhältnis zueinander und Caenis selbst ist es, die den Grund für diese Asymmetrie und ihre eigene Unterlegenheit erkennt: Sie ist eine Frau.

Ihr Wunsch, den sie an Neptun richtet (*etwas Derartiges nie wieder erleiden zu müssen*), ist zunächst losgelöst von ihrem geschlechtlichen Körper und bezieht sich auf körperliche und seelische Unversehrtheit im Allgemeinen. Erst im Nachsatz sagt sie „*Gib, dass ich keine Frau mehr bin!*“, was verdeutlicht, dass frei vom Frauenkörper zu sein nicht ihr primärer Wunsch ist – das ist die Unversehrtheit – sondern ihr als einziger Weg erscheint, diese Unversehrtheit zu erfahren. Dass ihr dieser Weg aber

⁵² Fokalisierung wird hier und im Folgenden nach de Jong (DE JONG (2014), DE JONG (2004)) verstanden und bei der Analyse mit den Fokalisationsmarkern gearbeitet, die Schedel basierend auf de Jong präsentiert: SCHEDEL (2022), S. 18–23.

⁵³ Kirstein arbeitet Vergleichbares für das Pygmalion-Narrativ (Ov. met. 10.243–297) heraus: KIRSTEIN (2023), S. 94–97. Für weitere Beispiele aus den *Metamorphosen* sowie eine Diskussion des *gaze*-Konzeptes siehe WESSELMANN (2021), LOVATT (2013), SALZMANN-MITCHELL (2005), GREEN (1998), PARKER (1992).

⁵⁴ Zur Bedeutung von *nova Venus*: ALBRECHT (2010) übersetzt dies als „neue Liebe“, was lexikalisch betrachtet durchaus möglich ist. Bei Berücksichtigung des Kontexts wird jedoch deutlich, dass hier nicht romantische Gefühle, sondern sexualisierte Körperlichkeit gemeint ist. Es wird explizit hervorgehoben, dass Caenis nicht verheiratet war und auch trotz vieler Verehrer niemals einen Liebhaber hatte (*multorum frustra votis optata procorum*). Damit erfährt auch die Vokabel *nova* eine semantische Präzision des ‚Neuen‘. Es ist das Neue in Form des Erstmöglichen gemeint. In den Augen des Binnenerzählers Nestor genoss Neptun also, dass Caenis noch nie zuvor Sex hatte und noch eine sog. ‚Jungfrau‘ (oder wie es im Lateinischen heißt: *virgo intacta*) war.

unerreichbar erscheint, zeigt ihr Schlusssatz. *Omnia praestiteris* (Wenn du mir das alles doch erfüllen könntest!) ist ein Desiderativsatz im Irrealis, also ein Wunschsatz, den die Sprecherin selbst für unerfüllbar hält. Dennoch verwandelt sich Caenis in einen Mann und heißt dann Caeneus.⁵⁵ Er begegnet dem Leser in einem gänzlich anderen Setting. Wo Caenis, die Frau, einsam am Strand entlangspazierte und von einem Mann vergewaltigt wurde, treffen wir Caeneus, den Mann, in einer kriegerischen Kampfszene, in der er andere Männer brutal niedermetzelt. Von seinen männlichen Gegnern wird Caeneus zunächst noch verspottet, indem sie ihn weiterhin als Frau bezeichnen und ihn zum Wolle Spinnen nach Hause schicken wollen.⁵⁶ Caeneus reagiert darauf brutal, sticht seine Hand in deren Eingeweide und dreht sie hin und her, bis der Bauch zerfetzt und eine *Wunde in der Wunde* entstanden ist (*caecamque in viscera movit / versavitque manum vulnusque in vulnum fecit*). Daraufhin wird Caeneus vom Binnenerzähler als *allergrößter Mann* (*maxime vir*) bezeichnet.

Abstrahieren wir das Geschehen, erkennen wir, dass der Körper dabei eine Doppelfunktion innehat. Einerseits ist der Körper aktiver Produzent von Praktiken, wie beispielsweise der Ausübung körperlicher Gewalt gegenüber anderen Personen. Dies sehen wir bei der sexualisierten Gewaltausübung von Neptun gegenüber Caenis und der kriegerischen Gewaltausübung von Caeneus gegenüber seinen Gegnern. Andererseits ist der Körper zugleich auch passiver Speicher dieser Praktiken, die sich im Körperspeicher ansammeln und in ihrer Summe zentrale Bestandteile der Identität einer Person bilden. Dies erkennen wir an der Machtasymmetrie zwischen Caenis und Neptun. Beide Figuren schreiben sowohl sich selbst als auch dem anderen übereinstimmend eine Identität zu. Caenis wird von beiden als ohnmächtiges und sexualisiertes Beuteobjekt wahrgenommen, während Neptun von beiden als handlungsmächtiges Subjekt wahrgenommen wird, das

⁵⁵ Ov. met. 12.459–535. Zur Geschlechtsmetamorphose vgl. die Erzählungen von Tiresias (Ov. met. 3.316–338), Hermaphroditus (Ov. met. 4.271–388) und Iphis (Ov. met. 9.666–797) sowie die Analysen von ŠTERBENC ERKER (2021), FANTHAM (2010), ROMANO (2009), HARTMANN ET AL. (2007), LÄMMLE (2005), SALZMANN-MITCHELL (2005), SHARROCK (2002), KEITH (1999), SEGAL (1998).

⁵⁶ Zur Semantisierung des Wollkörbchens und der Tätigkeit des Spinnens als genderstereotyp weiblich siehe Volks Analyse der Achill-Darstellung in Ovids *Ars amatoria* (Ov. ars 1.681ff.), in der Achill mithilfe von Frauenbekleidung, Wollkörbchen und Spinnen vortäuscht, eine Frau zu sein: VOLK (2010), S. 115.

diesem Objekt gegenüber mächtig sein kann und darf. Inwieweit Ovid selbst diese Identitätszuschreibungen teilt oder durch die Art seiner Erzählung Kritik daran übt, soll an dieser Stelle als fragender Gedankenanstoß offenbleiben.⁵⁷ Amplifiziert und damit gut greifbar wird diese komplexe Doppelfunktion des Körpers im zweiten Teil des Narrativs, in dem wir Caeneus auf dem Schlachtfeld begegnen. Caeneus hat von Beginn dieses Teils an einen biologisch betrachtet männlichen Körper, wird aber von seinen Mitmenschen immer noch als Frau bezeichnet. Sie beziehen sich dabei auf die Akte beziehungsweise Praktiken, die in der Vergangenheit mit diesem Körper produziert und gespeichert wurden und so der Person eine weibliche Geschlechtsidentität eingeschrieben haben. Eine Änderung dieser Wahrnehmung tritt erst in dem Moment ein, als Caeneus (so wie zuvor Neptun auch) mit seinem Körper Praktiken beziehungsweise Akte körperlich-invasiver Gewalt über andere Personen ausübt. Erst dann wird ihm die Geschlechtsidentität als Mann zugesprochen.

Ovids *Metamorphosen* geben uns einen fruchtbaren Gedankenanstoß, am Beispiel von biologischem Geschlecht (*sex*) und kulturell konstruierter Geschlechtsidentität (*gender*) die Doppelfunktion des Körpers als Speicher und Produzent von Akten beziehungsweise Praktiken zu reflektieren. Erste Vorstöße dazu konnten wir bereits machen und wollen diese zu einem späteren Zeitpunkt vertiefen, indem wir uns mit den *Gender Studies* sowie der Habitus-Theorie auseinandersetzen, auf die der Gedanke zurückgeht, die skizzierte Doppelfunktion des Körpers als Dialektik von Interiorität und Exteriorität zu bezeichnen.⁵⁸

⁵⁷ Für eine weitere Auseinandersetzung siehe ŠTERBENC ERKER (2021), GAMEL (1989), HEMKER (1985), HALLET (1984), CURRAN (1978), die die These vertreten, dass Ovids Darstellungen das Ziel verfolge, die Brutalität dieser Beziehungen aufzudecken und zu kritisieren. Diametral entgegengesetzt argumentiert RICHLIN (1992 a), RICHLIN (1992 b) und RICHLIN (1983). Ebenfalls in diese Debatte fließt die Diskussion um den sog. *male gaze* / *gendered gaze* ein, siehe KIRSTEIN (2023), WESSELMANN (2021), LOVATT (2013), SALZMANN-MITCHELL (2005), GREEN (1998), PARKER (1992). Einen Analyseansatz, der sich vollständig vom historischen Autor und seinen möglichen Intentionen löst, stellen WESSELMANN (2021), LORENZ (2020 b), ZUCKERBERG (2019) oder auch KAHN (2004) vor. Sie analysieren im Zentrum nicht den antiken Diskurs, sondern unseren heutigen Diskurs um sexuelle Gewalt und perspektivieren, inwiefern Ovids Werke und andere antike Quellen dafür ertragreich sein können. Siehe außerdem MÖLLER (2020), NEWLANDS (2018), VOLK (2010), LANGLANDS (2006), SHARROCK (2002), JOSHEL (1992).

⁵⁸ Siehe Kapitel 3.1.3.

1.4. Das Sprechen des Körpers: Quelle und Grenze oratorischer Macht?

Als Hinführung zu unserer Erforschung des rhetorischen Leistungspotentials des Körpers tauchten wir ein in Ovids *Metamorphosen*, ein fiktionales Werk voller Verwandlungsnarrative, das uns reichhaltige Gedankenanstöße dafür bot, über den Körper in realweltlichen, rhetorischen Persuasionsprozessen nachzudenken. Wir konnten dadurch die strukturellen Grundaspekte einer Rhetoriktheorie des Körpers ausleuchten und festhalten, dass der Körper auf verschiedene Arten spricht. Der Körper spricht im wörtlichen Sinn des Sprechens in Form der Äußerung von verbalsprachlichen Kommunikaten, ebenso wie er im übertragenen Sinn ‚spricht‘ in Form der Äußerung von nonverbalen Kommunikaten (Zeichen) und nonverbalen Pseudo-Kommunikaten (Indices). Zusätzlich konnten wir herausfinden, dass dieses ‚Sprechen‘ raumbezogen ist und im Zusammenhang mit der komplexen Dialektik von Interiorität und Exteriorität des Körpers steht.

Alle diese kommunikativen Dimensionen des Körpers fußen auf der Koinzidenz von Orator und Medium und zeigen, dass der Orator in und mit seinem Körper sich selbst und gleichzeitig seinem Medium begegnet. Entscheidend ist, dass der Körper im rhetorischen Kommunikationsmodell an zwei Stellen gleichzeitig zu verorten ist: bei der Instanz des Orators und gleichzeitig auch bei der Instanz des Mediums.⁵⁹ So ist der Orator immer ein Akteur in und mit einem Körper. Verändert der Orator seinen Körper, verändert er zugleich auch sich selbst. Verändert er seinen Körper als Medieninstanz, verändert er zugleich auch sich selbst als Oratorinstanz, und umgekehrt. Systematisch gesehen bedeutet der Körper eine Koinzidenz von Orator und Medium. Unsere schlaglichtartigen Fallanalysen der Verwandlung verschiedener literarischer Figuren spiegeln die Tatsache, dass diese Koinzidenz zu keinem Zeitpunkt vollständig in ihre beiden Bestandteile separiert werden kann, sondern immer in verschiedenartig ausgeprägtem Ausmaß zusammenfällt.

⁵⁹ Dies trifft ausschließlich bei rhetorischen Interventionen zu, in denen eine Einzelperson die Rolle des Orators ergreift und als Medium ihren eigenen Körper einsetzt. Fälle, in denen Kollektive die Oratorrolle ergreifen respektive der Körper nicht als Medium eingesetzt wird, sind hiervon ausgenommen.

Aus rhetoriktheoretischer Sicht trifft damit das zu, was HELMUTH PLESSNER aus anthropologischer Sicht über das Verhältnis des Menschen zu seinem Körper sagt: „Dem Menschen (...) ist seine Lage als Körper zugleich gegenständlich und zu- ständlich gegeben. Er erfährt sich als Ding und in einem Ding.“⁶⁰ Der Mensch führt dementsprechend eine doppelsinnige Existenz als körperliches Wesen und Wesen im Körper. Der Körper bedeutet Subjekt und Objekt zugleich; der Mensch *ist* ein Körper und er *hat* einen Körper, und zwar untrennbar: „Sein und Haben Gehen im Vollzug der Existenz ständig ineinander über.“⁶¹ Der Mensch ist sein Körper und kann gleichzeitig zu seinem Körper in Distanz treten, was Plessner als „einen realen Bruch für das Dasein“⁶² bezeichnet und pointiert als archimedischen Punkt von Handlungsmacht ausruft: „Die Gebrochenheit im Verhältnis des Menschen zu sei- nem Körper ist (...) die Basis seines Daseins, die Quelle, aber auch die Grenze seiner Macht.“⁶³

Es gilt nun, die mit dieser Hinführung ausgeleuchteten Grundaspekte des rhetorischen Leistungspotentials des menschlichen Körpers fokussiert und tief- gehend zu untersuchen. Damit wollen wir die ‚Quelle‘ und ‚Grenze‘ der mensch- lichen Macht für den Spezialfall des Menschen als rhetorischem Akteur ergründen.

⁶⁰ PLESSNER (1982), S. 246.

⁶¹ PLESSNER (1982), S. 373. Die Unterscheidung von ‚Körper haben‘ und ‚Körper Sein‘ geht einher mit der Unterscheidung von ‚Körper‘ und ‚Leib‘. Siehe hierzu auch STRÖKERS Verständnis des phänomenologischen Leibsubjekts, erläutert in Kapitel 6.1.2. Zum sprachlichen Problem der Terminologie von Leib und Körper siehe ALLOA ET AL. (2012), S. 2, ALLOA/ DEPRAZ (2012), S. 11–16, sowie Kapitel 3.1.2.

⁶² PLESSNER (1982), S. 235.

⁶³ PLESSNER (1982), S. 236. Umfassend wurde bereits analysiert, inwiefern sich Plessner hiermit von Schelers philosophischer Anthropologie, insbesondere dessen Gewichtung von Körper und Geist, abgrenzt. Siehe dazu den reichhaltigen Sammelband BECKER ET AL. (2010) sowie HENCKMANN (2007), FISCHER (2006), FISCHER (2005), KUŚMIERZ (2002), BERMES (2000).

2. Der Körper im rhetorischen System

Wir wollen das persuasive Potential, das sich dem rhetorisch handelnden Akteur (Orator) durch den menschlichen Körper eröffnen kann, noch tiefergehend verstehen und blicken dazu auf das Theoriegebäude der Rhetorik. Dadurch präzisieren wir, in welchem innerfachlichen Forschungsrahmen unser Untersuchungsgegenstand steht, welche rhetorischen Theorien für seine Untersuchung anschlussfähig sind, und schärfen zugleich seine Grenzen.

Die Rhetoriktheorie ist eine Produktionstheorie der Persuasionskommunikation. Im Zentrum der Untersuchung steht dabei immer der handlungsmächtig eingestellte Akteur (Orator),⁶⁴ der einem von ihm als berechtigt angesehenen Anliegen (Telos) durch strategische Kommunikation soziale Geltung verschaffen, also seine Mitmenschen (Adressaten) von seinem Anliegen überzeugen will.⁶⁵ Dazu kommuniziert der Orator mit Hilfe von Texten oder textähnlichen Konstrukten, die er durch beziehungsweise in Medien speichert⁶⁶ und sie an seine Adressaten in persuasiver Absicht aussendet.⁶⁷ Wie bereits eingangs herausgearbeitet, haben wir es im Fall der Rhetorik des Körpers mit dem Spezialfall einer Koinzidenz von Orator und Medium zu tun, die zu keinem Zeitpunkt vollständig in ihre beiden Bestandteile separiert werden kann, sondern immer in verschiedenartig ausgeprägtem Ausmaß zusammenfällt.⁶⁸ Wir wollen nun das rhetorische Theoriegebäude betrachten und fragen, welche Ansätze für diese modellhafte Skizze der Körperrhetorik anschlussfähig sind. Dazu beleuchten wir die *actio*-Theorie der Produktionsstadien einer Rede (*officia oratoris*) näher (2.1), ebenso wie die linguistische und rhetorische Performanztheorie (2.2) und die rhetorische Medientheorie (2.3).

⁶⁴ Knapes Terminus *Orator* (KNAPE (2012 c)) ist vom antiken lateinischen Terminus *orator*, *Redner*, zu unterscheiden. Für Ausführungen über den antiken lateinischen Terminus und seine griechischen Vorläufer siehe STROH (2011), S. 19.

⁶⁵ KNAPE (2012 c), S. 33.

⁶⁶ Zur Definition der Termini *Text* und *Medium* siehe KNAPE (2005), S. 22 und 28 sowie in dieser Arbeit Kapitel 1.1.1.

⁶⁷ Für Rhetorikdefinitionen, die anders als diese Arbeit nicht die Persuasion ins Zentrum stellen und besonders in jüngster Zeit diskutiert werden, siehe TILL (2023).

⁶⁸ Siehe hierzu die Ausführungen zur Koinzidenz von Orator und Medium in Kapitel 1.4.

2.1. Actio-Theorie der Produktionsstadien einer Rede (*officia oratoris*)

Wir beginnen unsere Ausleuchtung des rhetorischen Theoriegebäudes an seinem historischen Fundament, der antiken Rhetoriktheorie, die für moderne Rhetorikforschung nach wie vor wegweisend ist. Die antike Rhetoriktheorie ist eine Produktionstheorie der monologischen Rede.⁶⁹ Als Grundgerüst der Produktion entwirft sie die fünf *officia oratoris*, die *Aufgaben eines Redners* beziehungsweise *die Produktionsstadien einer Rede*. Das erste Stadium ist das der Stofffindung (*inventio*), darauf folgt als zweites die Stoffgliederung (*dispositio*), als drittes die Ausformulierung des Redetextes (*elocutio*), als viertes das Einprägen des Redetextes (*memoria*) und als fünftes und letztes die Aufführung der Rede (lat. *actio*, griech. ὑπόκρισις). Unter der Aufführung der Rede versteht die antike Theorie, anders als die moderne Rhetoriktheorie, ausschließlich den korporalen Vortrag in der Situativik, also in Settings, in denen der Orator anwesend ist und seinen eigenen Körper als Medium nutzen kann.⁷⁰ Der Körper ist hier also der Dreh- und Angelpunkt und die Ausführung der antiken Rhetoriktheoretiker zur *actio* damit eine reichhaltige Anknüpfungsmöglichkeit für die rhetorische Auseinandersetzung mit dem Körper.

2.1.1. Körper als Medium für das Stadium der Exteriorisierung

Als ersten Anknüpfungspunkt können wir die Perspektivierung der *actio* in Abgrenzung zu den anderen vier *officia oratoris* nutzen. Alle diejenigen antiken Rhetoriktheoretiker, von denen uns heute Werke überliefert sind, analysieren das Verhältnis der einzelnen *officia* untereinander und sensibilisieren dabei für eine entscheidende Funktion der *actio* im persuasiven Kommunikationsprozess. CICERO und QUINTILIAN greifen dafür beide auf ein Narrativ über den griechischen Redner Demosthenes zurück. Dieser lebte im 4. Jh. v. Chr. und galt als der Starredner seiner

⁶⁹ *Rede* wird hier und im Folgenden im Sinne des rhetoriktheoretischen Terminus „Rede₂“ nach Knappe verwendet: KNAPE (2003), S. 233–235.

⁷⁰ Zur Unterscheidung und Definition der beiden Basissettings Situativik und Dimissivik siehe KNAPE (2005), S. 30. Zur Perspektivierung des hier erläuterten antiken Rhetorikverständnisses als Forschungsdesiderat bezüglich der Körper rhetorik siehe Kapitel 3.2.

Zeit. Die römischen Rhetoriktheoretiker erzählen, dass man einmal versuchte, Demosthenes' Erfolgsrezept zu entschlüsseln und ihn deshalb fragte, was die drei wichtigsten Aspekte der Rhetorik seien. Und Demosthenes soll geantwortet haben: „*Actio! Actio! Actio!*“.⁷¹

Wie genau wir dieses Narrativ verstehen dürfen, erfahren wir durch Ciceros und Quintilians Erläuterungen und werden dabei auf eine Komplexität im Persuasionsvorgang aufmerksam. In seinem Werk *De Oratore*, das sich in Form des Lehrdialogs mit der Modellierung eines Rednerideals befasst, verhandelt Cicero die *actio* als letztes Thema und gewichtigen Abschluss des Werkes.⁷² Den Grund dafür verbalisiert Cicero in einem flammenden Plädoyer für die Priorisierung der *actio* vor allen anderen Produktionsstadien. Nachdem die Akteure des Lehrdialogs alle wichtigen Themen und Kompetenzen, die das Rednerideal ausmachen, besprochen haben, legt Cicero der Figur des Crassus folgende Worte in den Mund:

[213] *Sed haec omnia perinde sunt ut aguntur. actio, inquam, in dicendo una dominantur. sine hac summus orator esse in numero nullo potest, mediocris hac instructus summus saepe superare.*⁷³

[213] Aber dies alles nützt nur in dem Ausmaß, wie es auch performiert wird. Bei der Beredsamkeit ist die *actio*, meine ich, als einzige die Gebieterin. Ohne sie kann der beste Redner keinerlei Geltung erlangen, mit ihr kann ein mittelmäßig geschulter oft die besten übertreffen.

Auch in seinem später verfassten Werk *Brutus* finden sich Hinweise auf die Relevanz, die Cicero der *actio* beimisst. Es präsentiert eine Geschichte der griechischen und römischen Redner, die die Redner nicht nur nennt, sondern auch in ihren rednerischen Kompetenzen bewertet. Auffallend an dieser Bewertung ist, dass diejenigen Redner, die zwar exzellente Redetexte verfassen, diese aber nicht überzeugend vortragen, negativ beurteilt werden.⁷⁴ Uns wird also sowohl explizit als auch implizit vor Augen geführt, dass die *actio* im Persuasionsprozess eine wichtige Stellung einnimmt. Gleichwohl dürfen wir nicht dem Irrglauben folgen, dass es sich bei dieser Wichtigkeit um eine Ausschließlichkeit handelt und der Redehalt vollkommen egal ist, solange man ihn nur mitreißend vorträgt. Das wird für uns ebenfalls in Ciceros Rednerkritiken greifbar. Denn mit Rednern, die ihre

⁷¹ Cic. de orat. 3.213, Cic. Brut. 38.141–142, Cic. orat. 17.56, Quint. inst. 11.3.6.

⁷² Cic. de orat. 3.213–227.

⁷³ Cic. de orat. 3.213.

⁷⁴ Z. B.: Quintus Pompeius (Cic. Brut. 68.240).

beeindruckende *actio* nutzen, um ihre Unkenntnis der restlichen Rhetorik zu verschleiern,⁷⁵ geht Cicero hart ins Gericht und verdeutlicht damit gleichzeitig, dass Verschleierungsversuche letzten Endes erfolglos sind. Nach Ciceros rhetorik-theoretischer Einschätzung ist die *actio* also ein höchst wichtiges Teilgebiet der Rhetorik, das für den Erfolg einer rhetorischen Intervention maßgeblich, aber nicht alleinentscheidend ist. Für ihn muss ein guter Redner nicht nur ein einziges Teilgebiet der Rhetorik, wie zum Beispiel die *actio*, souverän beherrschen, sondern alle Gebiete der Rhetorik sowie ihre Nachbardisziplinen aufeinander abstimmen⁷⁶ und zu einer perfekten rhetorischen Intervention zusammenfließen lassen können.

Eine ähnliche Richtung, jedoch weitaus zurückhaltender formuliert, schlägt auch die von einem bisher unbekannten Autor verfasste *Rhetorica ad Herennium* ein.⁷⁷ Das Lehrbuch, das zusammen mit Ciceros *De inventione* zu den ältesten uns heute überlieferten systematischen Rhetoriktraktaten in lateinischer Sprache zählt, distanziert sich zunächst von denjenigen Rhetoriktheoretikern und -lehrern, die die *actio* für die wichtigste Kompetenz des Redners halten. Die fünf Arbeitsstadien der Rede seien vor allem in ihrer Gesamtheit wichtig – die *actio* könne ohne die vier anderen Stadien ebenso wenig bewirken wie diese ohne die *actio*. Das führt zu dem Schluss, dass die *actio* deswegen zwar nicht die wichtigste Kompetenz, aber gleichwohl eine Kompetenz von außergewöhnlich großem Nutzen ist (*egregie magnam esse utilitatem in pronuntiatione*).⁷⁸

Sowohl Ciceros Rhetorikschriften als auch die *Rhetorica ad Herennium* erarbeiten, dass die fünf Arbeitsstadien einer Rede wechselseitig ineinandergreifen und die rhetorische Intervention maßgeblich an Qualität einbüßt, wenn der Redner eines oder mehrere der fünf vernachlässigt. Diese wichtige, aber doch noch etwas

⁷⁵ Z. B.: Gnaeus und Publius Lentulus (Cic. Brut. 66.234–235) oder auch Gaius Piso (Cic. Brut. 68.239).

⁷⁶ Zu Abstimmung von Redetext und Performanz sowie der einzelnen Teilbereiche *vox*, *vultus*, *motus* siehe Cic. Brut. 29.110.

⁷⁷ Eine systematische und aktuelle Zusammenfassung der Kernthesen und Positionen zur diskutierten Autorenschaft und Datierung der *Rhetorica ad Herennium* findet sich bei HIRSCH (2019), S. 409–420 sowie bei HIRSCH (2024 im Druck).

⁷⁸ Rhet. Her. 3.11.19.

undetailliert wirkende Erkenntnis präzisiert QUINTILIAN im 1. Jh. n. Chr. in seinem umfangreichen Werk *Institutio oratoria*. In zwölf Büchern erörtert dieses Werk unter synoptischer Betrachtung der bereits vorhandenen Rhetoriktheorien, wie die Rednerausbildung erfolgreich gestaltet werden kann, von der frühkindlichen Förderung bis hin zum Altersrückzug des Redners am Ende einer erfolgreichen Karriere. In Buch 11 wird die *actio* so ausführlich wie in sonst keinem anderen uns überlieferten rhetoriktheoretischen Werk der griechisch-römischen Antike erörtert.⁷⁹ Dabei fällt folgender Schlüsselsatz: *neque enim tam refert qualia sint quae intra nosmet ipsos composuimus quam quo modo efferantur*.⁸⁰ – *Es kommt nicht so sehr darauf an, wie gut das ist, was wir in uns selbst ersonnen haben, als darauf, auf welche Weise es hinausgetragen wird.*

Damit formuliert Quintilian präziser als der *Auctor ad Herennium* oder Cicero, was der Wichtigkeit der *actio* zugrunde liegt: zwei verschiedene Existenzformen unserer kommunikativen Anliegen. So gibt es sie zuerst nur in Form von Gedanken, die noch *in uns selbst* (*intra nosmet*) sind, und erst im konkreten Handlungsvorgang des *Hinaustragens* (*efferantur*) werden sie exteriorisiert und unseren Kommunikationspartnern zugänglich gemacht. Die *actio* stellt systematisch betrachtet genau diesen Handlungsvorgang des *Hinaustragens* dar. Da die antike Rhetoriktheorie bei der *actio* immer an korporale *actio* in der Situativik denkt, ist für sie der Körper das einzige Instrument, das die Funktion des *Hinaustragens* übernimmt.⁸¹

Die Erkenntnis über die zentrale Funktion des Körpers als Medium zur Exteriorisierung im Persuasionsprozess ist also bereits in der antiken Rhetoriktheorie angelegt und erfährt im 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund des Strukturalismus und der Performanztheorie eine weitere Vertiefung, die wir später analysieren werden.⁸²

⁷⁹ Quint. inst. 11.3.1.–3.184.

⁸⁰ Quint. inst. 11.3.2.

⁸¹ KNAPE (2008 c), S. 18. Weitere rhetoriktheoretische Erläuterungen zur Relevanz der Exteriorisierung finden sich in Kapitel 1.1.1.

⁸² Siehe Kapitel 2.2.

2.1.2. Taxonomie des Körpers als Medium

Die antike Theorie der *officia oratoris* setzt den Körper in den Großzusammenhang des Persuasionsprozesses, wie soeben erläutert wurde. Gleichzeitig reflektiert sie neben diesem großen systematischen Zusammenhang auch die analytische Nahbetrachtung des Körpers. Als Produktionstheorie fragt sie nach konkreten Produktionskalkülen, die der Redner beim Einsatz seines eignen Körpers anwenden kann. Dabei gehen alle antiken Rhetorikschriften taxonomisch vor und untergliedern den Körper in verschiedene Kategorien. Auffallend ist, dass dabei in der Antike noch keine Einheitlichkeit im Sinne eines verbindlichen taxonomischen und auch terminologischen Theoriegebäudes herrscht, sondern sich die einzelnen Rhetoriktheoretiker dem Körper zwar ähnlich, aber nicht identisch, nähern.

In der *Rhetorica ad Herennium* wird die *actio* untergliedert in das Thema der Stimmführung (*figura vocis*) und der Körperbewegung (*motus corporis*), worunter auch Mimik (*vultus*) und Gestik (*gestus*) fallen. Dabei ist das Verständnis von Stimmführung und Mimik ähnlich zu unserem heutigen, nicht jedoch das Verständnis des Terminus *gestus*. Dieser wird im Werk selbst nicht näher definiert, jedoch wird aus den dazu angeführten Beispielen deutlich, dass darunter nicht nur die Bewegungen der Hände und Arme, sondern auch des restlichen Körpers, zum Beispiel das Vor- oder Zurücklehnen des Oberkörpers oder das Aufstampfen mit dem Fuß, fällt.⁸³ CICERO untergliedert die *actio* in die korporalen Bereiche von *vox* (Stimmführung) und *motus* (Bewegung). Letzteren unterteilt er ebenfalls in die Subkategorien *vultus* und *gestus*. Auch er versteht den Terminus *gestus* weitläufiger als wir heutzutage und zählt die Bewegung der Arme (*brachii*), der Finger (*digiti*), des Nackens (*cervix*) sowie den Stand (*status*) dazu.⁸⁴ QUINTILIAN setzt grundlegender an. Er führt für das fünfte Arbeitsstadium nicht nur den Terminus *actio* an, sondern auch den der *pronuntiatio*. Diese Termini dürfe man seiner Anweisung nach synonym verwenden, wobei er ergänzt, dass ersterer (*actio*) meist bei optischen Aspekten der Performanz verwendet werde, letzterer (*pronuntiatio*) bei akustischen

⁸³ Rhet. Her. 3.11.26–27.

⁸⁴ Cic. orat. 17.54–18.60.

Phänomenen,⁸⁵ eine Ergänzung, an die sich Quintilian selbst in seinen weiteren Ausführungen auch hält. Entsprechend untergliedert er die *actio / pronuntiatio* in die zwei Teile *vox* und *gestus*, die über den akustischen und den optischen Kanal empfangen werden (*Cum sit autem omnis actio ... in duas diuisa partis, uocem gestumque, quorum alter oculos, alter aures mouet.*)⁸⁶ Die Kategorie *gestus* umfasst auch für ihn zahlreiche Aspekte neben der Bewegung der Hände und Finger (*manus*), so zum Beispiel die Bewegung des Kopfes (*caput*) und des Nackens (*cervix*), Mimik (*vultus*), Haltung des Torsos (*pectus ac venter*), Stand und Gang (*status et incessus*) sowie Bekleidung und Styling (*cultus*).⁸⁷

Mit ihren taxonomischen Ausführungen zum Körper im Stadium der *actio* legt die antike Rhetoriktheorie einen bedeutenden Grundstein für den rhetorischen Blick auf den Körper. Er wird als etwas betrachtet, das in Kategorien unterteilbar ist. Und auch wenn sowohl in der Antike als auch in den folgenden Epochen immer wieder diskutiert wird, welche Kategorien dies nun genau sind, wird die Grundauffassung nicht hinterfragt.⁸⁸ Angewandt wird das taxonomisch gegliederte Körpervverständnis über die Zeiten hinweg als Hilfsmittel zur Produktion und Analyse von körperlicher Kommunikation – *vox*,⁸⁹ *vultus*⁹⁰ und *gestus*⁹¹ begegnen uns in zahlreichen Publikationen zur Körper rhetorik als zentrale Kategorien. Erstaunlich ist, dass dabei über das Körpervverständnis hinter der Taxonomie oder über die Auswirkungen, die diese auf eine darauf basierende Forschung hat, nicht weiter diskutiert wird. Dieser reflektierende Schritt zurück scheint speziell in der Rhetoriktheorie bisher noch nicht gemacht worden zu sein und deshalb wollen wir diesem Desiderat nun nachkommen.

⁸⁵ Quint. inst. 11.3.1.

⁸⁶ Quint. inst. 11.3.14.

⁸⁷ Quint. inst. 11.3.65–149.

⁸⁸ Für eine historische Übersicht von der Antike bis zum 19. Jh. siehe STEINBRINK (1992), Sp. 43–74. Für Beispiele, welche Subkategorien die moderne Körperforschung verwendet, siehe KALVERKÄMPER (2003), Sp. 313–314 sowie KALVERKÄMPER (1998), KALVERKÄMPER (1994).

⁸⁹ SCHULZ (2014), FÖGEN (2009), KOLESCH/ KRÄMER (2006), GÖTTERT (1998).

⁹⁰ BELTING (2013), FÖGEN (2009), WAGNER (1997), FRIDLUND (1994), FRIDLUND (1991).

⁹¹ FÖGEN (2009), LEBARON/ STREEK (2000), GOLDIN-MEADOW (1999), BARNETT (1996), MCNEILL (1992).

Zunächst ist festzuhalten, dass diese Form der Körpertaxonomie eine klare und eindeutige Abgrenzung des Analyse- und Produktionsbereichs ermöglicht. Durch die meist lokale und sich an der Anatomie orientierende Eingrenzung der Kategorien anhand des optisch und akustisch wahrnehmbaren Körpers entstehen klare Produktions- und Analysebereiche, die wenige bis keine fließenden Grenzen haben. Auch eine Fokussierung auf einen einzigen Bereich des Körpers ist dadurch möglich und damit die Analyse des Untersuchungsbereichs auf kleinster Ebene. Das zeigt zum Beispiel die Mimikforschung, die Erkenntnisse selbst über kleinste Gesichtsmuskeln bietet.⁹²

Gleichzeitig birgt sie das Risiko, den jeweiligen Bereich ausschließlich isoliert vom restlichen Körper zu betrachten und damit das Zusammenspiel des Einzelbereichs mit dem restlichen Körper zu vernachlässigen. Körperganzheitliche Ausdrucksmuster können dabei übersehen werden. Die moderne Forschung hat bereits analysiert, dass Bewegungen einzelner Körperbereiche selten allein auftreten, sondern sehr häufig gleichzeitig mit weiteren Körperbewegungen („co-occurrence of behaviors“).⁹³ Die Fokussierung zum Beispiel auf die Mimik kann zum Problem werden, wenn die Semantisierung des Körperausdrucks ausschließlich anhand der Gesichtsbewegung diskutiert wird und dabei nicht berücksichtigt wird, dass die gleichzeitig stattfindende Bewegung der Schultern oder der Hände ebenfalls mit in den Semantisierungsprozess mithineinspielen kann.

Die Fokussierung auf einzelne Körperbereiche bei Produktion und Analyse sollte daher immer auch um eine kontextuelle Einbettung ergänzt werden. In einem weiteren Kontext ermutigt dazu auch das Stichwort der Ganzheitlichkeit, das mittlerweile nicht nur in der Medizin Verbreitung findet.⁹⁴

⁹² Siehe hierzu die vier zentralen Kodiersysteme der Mimikforschung: Hjortsjö-Kodiersystem (HJORTSJÖ (1969)), *Facial Affect Scoring Technique* (FAST) (EKMAN ET AL. (1971) und EKMAN/ FRIESEN (1978)), *Maximally Descriptive Facial Movement Coding System* (MAX) (IZARD (1979)) sowie *System for Identifying Affect Expression by Holistic Judgement* (AFFEX) (IZARD/ DOUGHERTY (1980)).

⁹³ HARRIGAN (2005), S. 138. Vgl. zu Personenwahrnehmung mit dem Fokus auf dem Zusammenspiel von Gesicht und restlichem Körper AVIEZER/ TROPE (2012). Für einen noch stärker analytischen *zoom-out* siehe das Modell der *context analysis* bei SCHEFLEN (1972), SCHEFLEN (1964), BIRDWHISTELL (1970), KENDON (1990).

⁹⁴ Hintergrundinformationen zu ganzheitlichen Körperkonzepten bei WINAU (1982), S. 295–297.

2.1.3. Gestaltbarkeit des Körpers

Das vorherige Kapitel zeigte auf, dass die antike *actio*-Theorie den Körper für Produktion und Analyse taxonomisch in Bereiche einteilt. Hinsichtlich der Produktion muss man sich der Frage stellen, inwiefern der eigene Körper für den Orator beherrschbar und gestaltbar ist. Schließlich wird die Rhetorik bereits in der Antike als zielgerichtete und kalkulierte Kommunikation verstanden. Das bringt eine Auseinandersetzung mit sich, inwiefern der Körper als Instrument (Organon) kalkuliert gehandhabt werden kann. Dieser Frage begegnen die antiken Rhetoriktheoretiker mit einer Diskussion darüber, inwieweit die körperlichen Fähigkeiten naturgegeben beziehungsweise durch Kompetenz und Kunstfertigkeit modifizierbar sind (*natura-ars*-Dialektik).

Eine Mittelposition wird in der *Rhetorica ad Herennium* vertreten, was besonders bei den Ausführungen zur Stimmführung (*vox*) greifbar wird. Die Stimme sei zu Teilen von der Natur gegeben (*comparat natura*) und zu Teilen durch Ausbildung und Fleiß (*ratione et industria*) trainierbar.⁹⁵ Einen vergleichbaren Ansatz schlägt CICERO in seinem Werk *De oratore* ein. Er führt darin aus, dass die körperliche Konstitution zu den Geschenken der Natur (*dona naturae*) zähle und mit dem Menschen selbst entstehe (*cum ipso homine nascuntur*). Als Beispiele nennt er Zungenfertigkeit (*linguae solutio*), Klang der Stimme (*vocis sonus*), Lungenvolumen (*latera*), Körperkraft (*vires*) und die Gesamterscheinung von Körper und Gesicht (*conformatio quaedam et figura totius oris et corporis*). Man könne sie zwar durch Technik (*ars*) verfeinern, aber nur zu einem gewissen Ausmaß, das er aber nicht näher definiert.⁹⁶ Auch QUINTILIAN hält den Körper für gestaltbar und gibt in seiner *Institutio oratoria* Ratschläge, wie die für die *actio* nötigen Körper-Kompetenzen bereits im Zuge der rednerischen Früherziehung im Kindesalter didaktisch vermittelt und trainiert werden können.⁹⁷

⁹⁵ Rhet. Her. 3.11.19–20.

⁹⁶ Cic. de orat. 1.113–116.

⁹⁷ Quint. inst. 1.11.1–7.

Die antike Rhetoriktheorie geht also davon aus, dass der Körper des Redners zu einem gewissen Ausmaß von der Natur gegeben ist und manche Personen diesbezüglich eine günstigere Ausgangslage haben als andere. Gleichzeitig sieht sie die Möglichkeit, den Körper mit rhetorischem Training zu modifizieren. Obwohl eine genauere und explizit Definition dieser Gewichtung in den Schriften leider nicht vorgenommen wird, können wir dennoch aus deren Aufbau Schlüsse ziehen. Auffallend ist, dass die angesprochenen körperlichen Naturanlagen nicht weiter ausgeführt werden. Wir erfahren nicht, welche Naturanlagen denn nun günstiger und welche ungünstiger sind. In starkem Kontrast dazu erfahren wir umfangreich, welche Aspekte des körperlichen Vortrags der Redner aktiv und bewusst zu gestalten hat. Exemplarisch sei dazu auf die detaillierten Anweisungen in der *Rhetorica ad Herennium* zur Stimmführung⁹⁸ oder auf Quintilians minutiösen Anweisung zur Haltung einzelner Finger⁹⁹ verwiesen.

Außerdem wird an mehreren Stellen darauf hingewiesen, dass der Redner diszipliniert und ausdauernd seine rhetorischen Körperübungen durchführen solle. So erläutert Crassus in CICEROS *De oratore*, dass er selbst in seiner rednerischen Ausbildung erlebt habe, wie dem naturgegebenen Körper mit Technik begegnet werde, in Form von kurzen Vorschriften und ausgiebigen Übungen (*magna cum exercitatione praecepta gustaram*).¹⁰⁰ Welche Übungen das waren, erfährt der Leser leider nicht, was vermuten lässt, dass das Performanztraining vorrangig in der Situation und nicht in der Dimission stattfand.¹⁰¹ Als einzigen Hinweis findet sich die Aussage, dass die körperliche Beredsamkeit weniger der Kunstfertigkeit (*ars*) als der Anstrengung (*labor*) bedarf, es sich also um repetitive Fleißübungen handelt, deren Effekt sich erst durch permanentes Training einstellt.¹⁰² Antonius fordert, dass solcherlei Körpertraining in seinem Umfang immer pragmatisch ausgerichtet sein müsse und den Redner nicht vom tatsächlichen Auftritt abhalten sollte.¹⁰³ Dass das

⁹⁸ Rhet. Her. 3.11.19–3.14.25.

⁹⁹ Quint. inst. 11.3.92–106.

¹⁰⁰ Cic. de orat. 1.145.

¹⁰¹ Vgl. Cic. de orat. 2.90, wo Antonius fordert, angehende Redner sollten sich unter den geübten Rednern ein Vorbild zur Imitation aussuchen.

¹⁰² Cic. de orat. 1.156.

¹⁰³ Cic. de orat. 1.251–252.

jedoch keinesfalls eine Vernachlässigung des Trainings meint, zeigt die Inszenierung von Demosthenes als nachzuahmendes Beispiel. Antonius lobt dessen berühmt-berüchtigten übereifrigen Körperübungen und fordert, dass die Redeschüler genauso fleißig trainieren sollten: *hisce ego cohortationibus, Crasse, ad studium et ad laborem incitandos iuvenes vehementer adsentior.*¹⁰⁴

Mit dem instrumentalen Zugang zum Körper als ein bewusst gestaltbares und kalkuliert einsetzbares Kommunikationsinstrument geht die Frage einher, wie genau dieses Kalkül aussieht. Wir stoßen hier auf ein Spannungsfeld in den Rhetorikschriften. Es wird die Angemessenheit (*aptum/ decorum*) als Richtschnur für das rednerische Körpertraining ausgerufen,¹⁰⁵ jedoch sind die Antworten auf die Frage, was genau denn nun die Angemessenheit bedeute, eher widersprüchlich. Auf der einen Seite wird die Individualität eines jeden Rednerkörpers geltend gemacht. So betont CICERO, dass es sich bei der Angemessenheit nicht um eine universal geltende Pflicht handle, sondern um eine situative und personelle Angemessenheit, was er besonders für die *actio* als wichtig erachtet.

*[22.74] oportere enim perfectionem declarat officii quo et semper utendum est et omnibus, decere quasi aptum esse consentaneumque tempori et personae, quod cum in factis saepissime tum in dictis valet, in vultu denique et gestu et incessu – contraque item dedecere.*¹⁰⁶

[22.74] Sich gehören [*oportere*] bezeichnet die Erfüllung einer Pflicht, die immer und für alle gilt, passend zu sein [*decere*] sozusagen die Angemessenheit [*aptum*] und im Einklang mit der Zeit und der Person zu sein. Das gilt sehr oft sowohl bei Taten also auch bei Worten und besonders bei Mimik, Gestik und Gang – und auf gleiche Weise auch unpassend zu sein [*dedecere*].

Ähnlich gibt auch QUINTILIAN dem Individualismus Raum. Die Angemessenheit sei das Wichtigste und gerade bei der *actio* sei für jeden etwas Anderes angemessen. *Deshalb möge ein jeder sich selbst kennenlernen (norit se quisque), und nicht so sehr aufgrund allgemeiner Vorschriften (ex communibus praeceptis), sondern vor allem aufgrund seiner eigenen Natur (ex natura sua) einen Plan schmieden, wie seine Performanz [actio] zu gestalten ist.*¹⁰⁷

¹⁰⁴ Cic. de orat. 1.260–262.

¹⁰⁵ Cic. orat. 21.70–22.74.

¹⁰⁶ Cic. orat. 22.74.

¹⁰⁷ Quint. inst. 11.3.180.

Auf der anderen Seite sticht wiederum ein streng normativer Tonfall ins Auge, der doch recht widersprüchlich zu dem Postulat des körperlichen Individualismus erscheint.¹⁰⁸ Zum Beispiel scheut CICERO im *Brutus* bei der Bewertung von Rednern nicht davor zurück, auch deren körperliches Verhalten bei der *actio* abseits von jeglichem Individualismus normativ zu beurteilen. Exemplarisch sei hier auf die Bewertung von Publius Antistius verwiesen, über den Cicero urteilt, seine *actio* sei *schlecht mit Fehlern in der Stimmführung und einer unbrauchbaren Haltung (actio paulum cum vitio vocis tum etiam ineptiis claudicabat)*.¹⁰⁹ Bei QUINTILIANS Ausführungen zur *actio* ist die normative Dimension noch stärker ausgeprägt als bei Cicero. Sie sind geprägt von normativem Vokabular, wie zum Beispiel *vetare* (verbieten), *non decet* (es gehört sich nicht) ebenso wie *vitiosus* (fehlerhaft, mangelhaft) und *vitium* (Fehler).¹¹⁰

Die Widersprüchlichkeit auf sprachlicher Ebene zeichnet sich ebenfalls auf inhaltlicher Ebene ab. Denn die Rhetorikschriften werden von einigen Themen durchzogen, in denen es keinerlei Nachsicht oder Raum für Abweichung respektive Individualismus zu geben scheint, selbst bei der *actio* nicht. Im Körperideal, mit dem römische Redner konfrontiert und an dem sie gemessen werden, verschmelzen mehrere Diskurse der stadtrömischen Elite – Virilität, Urbanität, Römertum und Bildung kulminieren im körperlichen Ausdruck des Redners.¹¹¹

¹⁰⁸ Ein bereits von der Forschung ausreichend diskutierte Normvorstellung der antiken *actio*-Theorie ist die Forderung, dass sich der Redner in seiner körperlichen Performanz von einem Schauspieler abzugrenzen habe: EDWARDS (1993), S. 98–136, FANTHAM (2002), DUPONT (2000).

¹⁰⁹ Cic. Brut. 63.227.

¹¹⁰ Quint. inst. 11.3.1.–3.184.

¹¹¹ TONGER-ERK (2012), TONGER-ERK (2008), S. 889–891, STEEL (2006), ROISMAN (2005), GUNDERSON (2003), GLEASON (1995), SANTORO L'HOIR (1992).

2.2. Linguistische und rhetorische Performanztheorie

Bereits Quintilian analysiert, dass der Körper des Redners bei der *actio* die Funktion erfülle, die gefassten Gedanken nach außen zu tragen (*effere*).¹¹² Damit skizziert er schemenhaft zwei Existenzformen von kommunikativen Anliegen, innerpersönlich sowie exteriorisiert. Diese doch eher noch rudimentäre Skizze kann mit den Erkenntnissen des Strukturalismus des 20. Jahrhunderts verfeinert werden. FERDINAND DE SAUSSURE betrachtet die Verbalsprache und unterscheidet die grundsätzliche Sprachfähigkeit des Menschen (*langage*), das abstrakte Regelsystem einer Sprache (*langue*) und das konkrete Sprechhandeln (*parole*).¹¹³ NOAM CHOMSKY knüpft daran die Unterscheidung von *Kompetenz* und *Performanz* an.¹¹⁴ Dass die Rhetoriktheorie der *actio* auf dieser Unterscheidung fußt, obwohl zunächst noch nicht mit dem Terminus der Performanz gearbeitet wird, führt ANDREAS HETZEL aus:

„Vor allem im Rahmen der *actio* wird sie [i.e. Performanz (J.B.)] relevant: Ein zuvor gedanklich und/oder schriftlich konzipiertes (*inventio, dispositio*) und ausgearbeitetes (*elocutio*) ‚Stück‘ (Rede, Drama, Musikstück, Aktionskunststück) wird ‚aufgeführt‘, ‚inszeniert‘, in eine wahrnehmbare Handlung (Vortrag, Konzert, *performance*) umgesetzt. Im Vorrang der Praxis, des konkreten Vollzugs oder der *ὑπόκρισις* bzw. *actio* der Rede, artikuliert sich ein Bewußtsein von deren situationaler Gebundenheit. (...) Als Einheit von Aus- und Aufführung präfiguriert die *actio* das, was später Performanz heißen wird. *Actio* bedeutet, daß etwas getan und zugleich adressiert wird.“¹¹⁵

Mit dem Terminus der Performanz nach Chomsky geht eine grundlegende Veränderung des Analyseschwerpunkts vieler Geistes- und Sozialwissenschaften einher, weswegen DORIS BACHMANN-MEDIK auch vom *performative turn* spricht und diesen durch eine Hinwendung zu Situationsbedingungen, Materialität und Körperlichkeit charakterisiert.¹¹⁶ Dafür, den Begriff der Performanz auch in die moderne Rhetoriktheorie einzubetten, tritt JOACHIM KNAPE ein, wobei er gleichzeitig darauf verweist, „dass der Begriff der Performanz nach wie vor auch Gegenstand innerlinguistischer Klärungsprozesse ist“¹¹⁷ und entsprechende Definitionen

¹¹² Quint. inst. 11.3.2. Für weitere Ausführungen siehe Kapitel 2.1.1.

¹¹³ SAUSSURE (2013).

¹¹⁴ CHOMSKY (1971).

¹¹⁵ HETZEL (2012), Sp. 857.

¹¹⁶ BACHMANN-MEDIK (2010), S. 38. Für ausführliche Besprechung des *performative turn* und dem Konzept der Performativität siehe GEBAUER (2022 b), HEMPFER/ VOLBERS (2011), FISCHER-LICHTE/ WULF (2001).

¹¹⁷ KNAPE (2008 a), S. 141.

erarbeitet werden müssen. Dazu fokussiert er sich auf Saussures Unterscheidung von *langue* und *parole*, Chomskys Performanzverständnis sowie auf die Sprechaktheorie von Austin und Searle. In Weiterführung von Chomsky und de Saussure führt Knappe aus, dass die Performanztheorie eine „Trennung zweier Existenzformen von Sprache, als mental eingelagertes Systemwissen und als Komponente eines konkreten Handlungsvorgangs beim Vertexten“ aufzeigt und die rhetorische Performanztheorie sich vorrangig nicht für Handlungsvorgänge im allgemeinen Sinn interessiert, sondern für mediale Handlungsvorgänge, die man als „Aufführung eines Textes“ bezeichnen kann.¹¹⁸

„Es geht (...) um den Sprung von der Möglichkeit in die Realisierung bzw. vom Systemwissen in seine konkrete Aktualisierung, welche dann bei Chomsky Performanz heißt. Damit akzentuiert er den Übergang vom kognitiv verankerten Sprachwissen in sprechsprachliches Handeln, eben in die *performance*.“¹¹⁹

Für diesen Übergang muss der Orator auf Medien, wie beispielsweise den menschlichen Körper, zurückgreifen. In beziehungsweise auf sie kann er seine Texte oder textähnlichen Konstrukte notieren. Vor diesem Hintergrund ist die Performanztheorie als Aufführungsseite des Mediengeschehens anschlussfähig für eine rhetoriktheoretische Untersuchung des Körpers. Wichtig dafür ist die Abgrenzung des spezifisch rhetorischen Blickwinkels von den linguistischen Schwerpunkten der Performanztheorie.

„Fürs uns geht es also nicht um die theoretische Differenz von latentem sprachsystematischem Wissen einerseits und praktischer Ausarbeitung eines konkreten Textes andererseits, sondern um die theoretische Differenz zwischen der hoch informationellen Mitteilung des sprachlichen Textes und all jenen Zusatzkommunikaten, die sein Träger (also das Medium als notwendige Bedingung von Textexistenz) bei seiner Aufführung erzeugt, und sei es auch nur in Form von Konnotationen.“¹²⁰

Aus dieser Abgrenzung leitet Knappe eine speziell rhetoriktheoretische Definition der Performanz ab: „Performanz ist all das, was das Medium als Textträger mit seinem Text macht.“¹²¹ Er ergänzt an anderer Stelle: „Der rhetoriktheoretische Begriff der

¹¹⁸ KNAPE (2008 a), S. 143.

¹¹⁹ KNAPE (2008 a), S. 143. Auch Schirren hebt den Aspekt des Handelns bei der *actio* hervor. Für weitere Ausführungen siehe SCHIRREN (2008), S. 670–671.

¹²⁰ KNAPE (2008 a), S. 146.

¹²¹ KNAPE (2008 a), S. 146.

Performanz bezeichnet die Tatsache der Aufführung eines Textes durch ein Medium, sei es korporal oder technisch.“¹²² Darüber hinaus unterscheidet Knappe mit seinem Konzept der dualen Performanz zwei Grundarten der Performanz – die scaenokorporale Performanz und die biblioskripturale Performanz. Unterscheidungsmerkmal dabei ist das Medium, das der Orator zum Speichern und Senden seiner Texte wählt. So meint die scaenokorporale Performanz das Speichern und Senden mit dem Oratorkörper als Medium, also den „mündlichen Vortrag“, und die biblioskripturale Performanz die körperexterne Notation des Textes, „z. B. auf einer Wachstafel oder Papyrus“.¹²³

Neben der antiken *actio*-Theorie ist also auch die Performanztheorie eine reichhaltige Anlaufstelle, sensibilisiert sie doch noch etwas nachhaltiger als die *actio*-Theorie für die systematische Relevanz des Körpers, der als Medium den Übergang von kognitivem Wissen zu konkretem persuasivem Handeln erst ermöglicht. Zusätzlich lenkt die rhetorische Performanztheorie die Aufmerksamkeit auf die Zusatzkommunikate, die der Körper bei der Performanz erzeugt, ein Spezifikum des Mediums ‚Körper‘, das später noch intensiver untersucht werden muss.¹²⁴ Des Weiteren bedingt die rhetorische Performanztheorie auch eine Weitung des analytischen Blicks auf die rhetorischen Möglichkeiten des Körpers. Die antike *actio*-Theorie ist hoch spezifiziert. Sie befasst sich ausschließlich mit dem scaenokorporalen Vortrag einer monologischen Rede in der Situativik. Die rhetorische Performanztheorie hingegen untersucht Persuasionskommunikation losgelöst von spezifischen Settings und bietet somit die Möglichkeit, auch den Körper in verschiedenartigen Settings auf seine rhetorischen Möglichkeiten hin zu erforschen.

¹²² KNAPE (2012 a), S. 130.

¹²³ KNAPE (2012 a), S. 129–130.

¹²⁴ Siehe Kapitel 2.3.2.

2.3. Rhetorische Medientheorie

In den bisherigen Kapiteln wurden wir bereits mehrmals darauf aufmerksam, dass der Orator seinen Körper im Persuasionsprozess als Medium einsetzen kann. Das gilt es nun zu vertiefen und zu spezifizieren. Der Körper wird nun fokussiert in seiner Funktion als Medium betrachtet und es wird gefragt, welche Ergebnisse aus der rhetorischen Medientheorie auf den Körper transferiert werden können. Basierend auf der medientheoretischen Definition des Mediums als „Einrichtung zur Speicherung und Sendung von Texten“¹²⁵, stehen rhetorischen Akteuren eine Vielzahl verschiedener Medien zur Verfügung. Wir wollen an dieser Stelle allerdings eine theoretische Engführung der Medientheorie vornehmen und uns ausschließlich auf unseren Untersuchungsgegenstand, den menschlichen Körper, konzentrieren und der Frage nachgehen, welche Besonderheiten, Merkmale und Charakteristika ihn als Medium auszeichnen. Dazu gehen wir zunächst auf die Multikanalität des Körpers ein (2.3.1) und anschließend auf sein Vermögen, während des Sendens zusätzlich Operator einer eigenen Bedeutungsebene zu sein, wofür die Bezeichnung der performativen Hybridität einführen wollen (2.3.2).

2.3.1. Multikanalität als Körperspezifik

Untersuchen wir den Körper unter medientheoretischen Vorzeichen, befassen wir uns zwangsläufig auch mit Fragen zur Instanz des Kanals, werden dabei aber mit einer innerfachlichen Unklarheit definitorischer Natur konfrontiert. Das HISTORISCHE WÖRTERBUCH DER RHETORIK verzeichnet bisher noch keinen eigenen Eintrag zur Instanz ‚Kanal‘ und thematisch verwandte Artikel weisen häufig eine begriffliche Unschärfe auf – so beispielsweise im Artikel zur *Lasswell-Formel*, in dem die Autoren einmal „*media analysis*“ mit „Kanal“ übersetzen und wenig später

¹²⁵ KNAPE (2005), S. 28. Zur Text-Definition siehe ebd. S. 22.

„Kommunikationskanal“ mit „Medium“ gleichsetzen.¹²⁶ Wir wollen definitorisch strenger vorgehen und ‚Kanal‘ weder als Synonym für den Terminus ‚Medium‘, noch als Synonym für den Prozess einer Medienanalyse verstehen und orientieren uns dazu an Pierce, Lasswell, Jakobson und Knappe.

JOHN PIERCE nimmt eine informationstheoretische, vorrangig technisch orientierte Perspektive ein und definiert den Kanal als „Nachrichtenübertragungsstrecke (...), die in der Lage ist, in jeder Sekunde eine bestimmte Anzahl von Ja-Nein-(Ein-Aus-) Impulsen zu übertragen.“¹²⁷ Die kommunikationstheoretische Perspektive dagegen nimmt HAROLD LASSWELL ein, der einen Analyseweg für kommunikative Vorgänge beschreibt: „A convenient way to describe an act of communication is to answer the following questions: Who, says what, in which channel, to whom, with what effect?“¹²⁸ Obwohl dem Kanal (*channel*) hier Bedeutung beigemessen wird, werden in späteren Ausführungen Lasswells¹²⁹ diesbezüglich Ersetzungen vorgenommen: „Lasswell ersetzt schon in einer Fassung von 1952 den ‚Weg der Kommunikation‘ (*channel*) durch das ‚Wie‘ (*how*).“¹³⁰ ROMAN JAKOBSON stellt im Kontext seines bekannten Kommunikationsmodells sechs Faktoren der Kommunikation vor, allerdings unter anderen Begrifflichkeiten als Lasswell: *adresser*, *addressee*, *context*, *contact*, *code* und *message*.¹³¹ *Contact* übersetzt Dermot McElholm als „Kanal“.¹³² Damit wird also der Kanal mit Hinblick auf den *addressee* definiert. Der Kanal ist das, was den Kontakt der Nachricht zum Adressaten ermöglicht. Ähnlich analysiert auch JOACHIM KNAPE, wie ein Schrifttext auf einem Blatt Papier wahrgenommen wird, und schreibt, dass bei diesem Kommunikationsinstrument „die Adressatenwahrnehmung monosensorisch beziehungsweise monokanalisiert über den optischen Kanal erfolgen“ kann.¹³³ Hier sehen wir also einen Zugang zur Begrifflichkeit des Kanals über die Seite des Adressaten, im Besonderen über dessen

¹²⁶ GEIßNER/ KALIVODA (2001), Sp. 32–33.

¹²⁷ PIERCE (1965), S. 120.

¹²⁸ LASSWELL (1948), S. 37.

¹²⁹ LASSWELL ET AL. (1952).

¹³⁰ GEIßNER/ KALIVODA (2001), Sp. 33.

¹³¹ JAKOBSON (1960), S. 353.

¹³² MCELHOLM (2001), Sp. 1083.

¹³³ KNAPE (2018), S. 54.

Wahrnehmungsmöglichkeit des Textes. Dabei zeigt Knappe einen Konnex von Kanaltät und Sensorik auf.

Führen wir diese bisherigen Ansätze synoptisch zusammen, können wir den Terminus des kommunikativen Kanals definieren als *Textübertragungsweg, den ein Medium beim Aussenden des Textes bespielt*. Die Untergliederung in verschiedene Kanal-Unterarten kann mit Blick auf die Sinnesart des Kontaktes zwischen Medium und Adressat geschehen. Entsprechend der fünf Wahrnehmungssinne des Menschen gibt es fünf verschiedenen Unterarten des Kanals, den akustischen Kanal (Hören), optischen Kanal (Sehen), haptischen Kanal (Tasten),¹³⁴ olfaktorischen Kanal (Riechen) und gustatorischen Kanal (Schmecken).¹³⁵ Dem Körper als Medium eignet die Spezifik, alle fünf Unterarten des Kanals bespielen zu können. Damit kennzeichnet ihn die Multikanaltät.

Verstehen wir den Orator als strategisch handelnden Akteur, dann stellt sich die Frage, inwiefern er die fünf Unterarten des Kanals hinsichtlich seines Körpers willentlich beeinflussen und kalkuliert einsetzen kann.¹³⁶ Beim akustischen Kanal können wir an das bewusste Äußern verbalsprachlicher Kommunikate denken, ebenso an bewusst ausgesandte Zusatzkommunikate wie beispielweise bewusstes Lachen, Räuspern oder Raunen. Auch den optischen Kanal kann der Orator strategisch bespielen, unter anderem durch Mimik, Gestik und Proxemik. Den haptischen Kanal kann ein Orator dann strategisch körperlich bespielen, wenn die räumliche Distanz zum Adressaten sehr gering ist.¹³⁷ Als Beispiel seien hier die Begrüßungs- beziehungsweise Verabschiedungshandlungen Handgeben, Umarmen oder Küssen zu nennen. All diese kommunikativen Handlungen erreichen den Adressaten über seinen Spür- und Tastsinn und können als strategisch-rhetorisch

¹³⁴ Zur Interdependenz von haptischer Wahrnehmung (aktives Tasten) und taktiler Wahrnehmung (passives Tasten) siehe RIEDEL (2022), S. 9–10, GIBSON (1962). Für weitere Ausführungen siehe Kapitel 6.1.2.

¹³⁵ Für einen Forschungsüberblick über zentrale philosophische und soziologische Publikationen zu den Sinnen des Menschen siehe BONGAERTS (2022), PRINZ (2022).

¹³⁶ Siehe hierzu auch die semiotische Unterscheidung in korporale Indices und korporale Zeichen, ausgeführt in Kapitel 1.1.

¹³⁷ Weitere Erläuterungen zur körperrhetorischen Dimension von Nähe und Distanz finden sich in Kapitel 6.

verstanden werden. Beim olfaktorischen Kanal wird es bereits schwieriger, eine strategisch-intentionale Beeinflussbarkeit auszumachen. Wir sind damit konfrontiert, dass unser Körper zu jeder Zeit ein olfaktorischer Index ist; auf akustischer Ebene kann Stille herrschen, auf olfaktorischer nicht. Dennoch ist eine strategische Einflussnahme auf den Körpergeruch möglich. So kann der Orator beispielsweise Parfum auftragen und damit gezielt einen speziellen Duft produzieren und aussenden. Wenn schon beim olfaktorischen Kanal die Rhetorizität zu diskutieren war, dann bedarf dies in jedem Fall auch der gustatorische Kanal. Zwar kann der Adressat auch hier bei sehr geringer räumlicher Distanz (und entsprechendem gegenseitigem Konsens!) den Orator über den gustatorischen Kanal wahrnehmen, beispielsweise beim Küssen, doch erscheint die Möglichkeit der intentionalen oratorseitigen Einflussnahme speziell auf den Geschmack seines Körpers ebenso gering wie dessen kommunikativ-persuasive Dimension.

Als Zwischenfazit zur Multikanalität des korporalen Ausdrucks kann festgehalten werden, dass der menschliche Körper ein Medium ist, das mehrere Unterarten des Kanals gleichzeitig bespielen kann. Der Orator sollte die Multikanalität des Körpers in seinem antizipatorischen Kalkül berücksichtigen und eine entsprechende medientheoretische Reflexion des Körpers vornehmen, wobei das *monitoring* aller Unterarten des Kanals zentral ist und durchaus zur kognitiven Herausforderung für den Orator werden kann. Auch für den Adressaten kann die Multikanalität des Körpers kognitiv herausfordernd sein, was an der Schnittstelle zwischen dem Medium (Körper) und dem Adressaten bemerkbar wird (*Organon-Adressaten-Interface*).¹³⁸ Um die multikanalen Reizimpulse des Oratorkörpers überzeugend zwischen Reizlosigkeit und Reizüberflutung auszubalancieren, können für den Orator Kenntnisse über Duale Prozessmodelle hilfreich sein.¹³⁹

¹³⁸ Zur Definition siehe KNAPE (2018), S. 52.

¹³⁹ Z. B. das *Elaboration-Likelihood-Model* (ELM) bei PETTY / WEGENER (1999), das *Heuristic-Systematic-Model* (HSM) bei CHEN / CHAIKEN (1999), sowie das Konzept des *langsamen und schnellen Denkens* nach KAHNEMAN (2012). Für Ausführungen siehe KNAPE (2018), SEEBERT (2017), BUCHER (2011), PAVINO (2006).

2.3.2. Performative Hybridität als Körperspezifik

Betrachten wir den Körper in seiner Funktion als eine Einrichtung zum Speichern und Senden von Texten, erweckt der Sendeprozess besondere Aufmerksamkeit. Dieser ist verglichen mit Sendeprozessen anderer Medien sehr komplex und bedarf einer ausführlichen Analyse. Im Fall der scaenokorporalen Performanz (*actio*) fungiert der Körper als Medium, das verbalsprachliche Texte zerebral speichern (*memoria*) und anschließend mit dem Sprechapparat aussenden (*actio*) kann. Beim Sendevorgang wird zusätzlich eine weitere Bedeutungsdimension konstituiert, wofür wir den Begriff der performativen Hybridität einführen wollen. Das Ergebnis ist eine Multitextur, bestehend aus einem verbalsprachlichen Primärtext und einem korporalen Sekundär- respektive Paratext.¹⁴⁰

Definitiv muss klargestellt werden, dass der Terminus ‚Text‘ hier nur bedingt treffend ist. Denn der Terminus des Textes bedeutet, den körperlichen Ausdruck als „begrenzte[n] und geordnete[n] Zeichenkomplex in kommunikativer Absicht“¹⁴¹ zu verstehen, also denjenigen Fall zu betrachten, in dem der Orator bei der Performanz bewusst korporale Zeichen produziert und sendet. Der Körper kann jedoch ebenfalls indexikalischer Natur sein. In diesem Fall ist er weder ein Komplex aus Zeichen noch in kommunikativer Absicht ausgesandt, kann aber von einem selbstermächtigten Interpreten pseudokommunikativ interpretiert werden.¹⁴²

Die performative Hybridität des Körpers ist auch für die Dekodierung respektive Interpretation der performierten Multitextur gewichtig, dergestalt dass beide (pseudo-)kommunikativen Dimensionen in semantische Relation zueinander gesetzt werden. Dabei sind verschiedene taxonomische Relationen der beiden Dimensionen zueinander möglich, die CHRISTA HEILMANN mit ihren Analysen zu multitextueller Amplifikation, Kontradiktion, Modifikation und Substitution vorstellt.¹⁴³ Auch EKMAN UND FRIESENS Taxonomie der paralinguistischen Embleme und Illustratoren weisen

¹⁴⁰ KNAPE (2008 c), S. 16, KNAPE (2012 a), S. 134. Zum Begriff des Paratextes siehe GENETTE (1989).

¹⁴¹ KNAPE (2005), S. 22, KNAPE (2023).

¹⁴² Siehe hierzu auch die Ausführungen zur Ausdrucks-Ambiguität in Kapitel 1.1 sowie Kapitel 4.

¹⁴³ HEILMANN (2004), S. 280. Vgl. FRICKE (2012).

in diese Richtung. Embleme sind diejenigen nonverbalen Verhaltensformen, die eine konkrete verbalsprachliche Entsprechung haben, Illustratoren dagegen illustrieren den verbalsprachlichen Primärtext vielmehr, zum Beispiel in Form der Illustration der Größe eines Objektes mittels entsprechend weit oder nah voneinander entfernten Händen, wobei in Bezug auf den Primärtext Substitution, Widerspruch, Amplifikation und Wiederholung möglich sind.¹⁴⁴

Ein weiterer analytischer Schwerpunkt entsteht, wenn man die performative Hybridität des Körpers im Kontext der Rahmenanalyse (*frame analysis*) nach Erving Goffman betrachtet.¹⁴⁵ Dies zeigt PHILLIP GLENN am Beispiel des Lachens als Zusatz-(pseudo-)kommunikat und postuliert, dass Lachen ein *frame marker* ist: „The metacommunicative function of laughter is not simply responsive but also constitutive of the context.“¹⁴⁶ Man kann Glenn also so verstehen, dass der korporale Sekundärtext einen bedeutungskonstituierenden *frame* um den verbalsprachlichen Primärtext zieht.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass der Körper beim Aussenden verbalsprachliche Kommunikate (Performanz, *actio*) zwangsläufig immer auch eine zweite Bedeutungsebene konstituiert. Diese Bedeutungsebene kann sich aus willentlichen Körperzeichen und unwillentlichen Körperindices speisen. Unter gewissen Bedingungen können beide Bedeutungsebene als Texte oder textähnliche Konstrukte bezeichnet und von einer Multitextur aus Primärtext und Sekundärtext gesprochen werden. Für Produktion und Analyse von rhetorischer Körperlichkeit ist elementar, im Einzelfall zu kalkulieren, in welchem bedeutungskonstituierenden Verhältnis Primär- und Sekundärtext zueinanderstehen. Seine performative Hybridität macht den Körper zu einem hochkomplexen rhetorischen Kommunikationsinstrument (Organon), das sowohl vom Orator als auch vom Adressat multidimensionale Aufmerksamkeit einfordert, dann aber auch rhetorisch immens wirkmächtig sein kann.

¹⁴⁴ EKMAN/ FRIESEN (1969), S. 63–68. Diese Forschung basiert auf MAHL (1968) und EFRON (1941).

¹⁴⁵ GOFFMAN (1974).

¹⁴⁶ GLENN (2003), S. 28–29.

3. Erkenntnisinteresse, Methode und Aufbau dieser Arbeit

Nachdem wir uns in den vorangegangenen Kapiteln unserem Untersuchungsgegenstand, dem Körper und seinem rhetorischen Leistungspotential im Spiegel antiker Diskursivierung, nach und nach angenähert haben, wollen wir nun strukturelle Punkte beleuchten, die für den weiteren Fortgang unserer Forschungsarbeit elementar sind. Wir bereiten Forschungsgeschichte und Forschungsstand auf (3.1) und formulieren davon ausgehend Forschungsdesiderat und Erkenntnisinteresse (3.2). Außerdem gilt es, die Forschungsmethode zu erläutern und für Forschungsproblematiken zu sensibilisieren (3.3), das Quellencorpus vorzustellen und zu begründen (3.4) und den Aufbau dieser Arbeit zu skizzieren (3.5).

3.1. Forschungsgeschichte und Forschungsstand

Mit unserer Analyse des ovidianisch-historischen Paradigmas (Kapitel 1) und der Verortung der Körperrhetorik im innerfachlichen Forschungsrahmen (Kapitel 2) konnten wir die für unser Forschungsthema relevanten Fluchtlinien bereits aufzeigen. Vor diesem Hintergrund wollen wir den nun folgenden Bericht zu Forschungsgeschichte und Forschungsstand nicht mehr gänzlich weitgefasst angehen, sondern bereits eine Fokussierung auf die für unser Vorhaben zentralen Themenkomplexe vornehmen. Wir konzentrieren uns auf das für die Körperrhetorik anschlussfähige Körperverständnis, das im Zuge des *Spatial turn* (3.3.1), der *Embodiment*-Forschung (3.3.2) sowie der *Gender Studies* und der Habitus-Theorie (3.1.3) ausgebildet wird. Wir erläutern im Kern die aktuelle Forschungslandschaft, machen aber immer dann eine zeitliche Rückblende in die griechisch-römische Antike,¹⁴⁷ wenn es hilfreich für unser Forschungsanliegen ist.

¹⁴⁷ Für einen umfassenden Überblick über die historischen Perspektiven auf den Körper siehe THOMMEN (2007), ENTERLINE (2000), DUDEN (1990), LIST (1997), KAMPER/ RITTNER (1976).

3.1.1. *Spatial turn*: Körper als Konstituens des materiellen und immateriellen Raums

Während der sogenannten *Corona-Pandemie* in den Jahren 2020–2022 erlebten zahlreiche Menschen große Veränderungen in ihrer Lebensgestaltung. Wer zuvor zum Arbeiten täglich ins Büro ging, blieb plötzlich zu Hause und arbeitete im Modell der computer- und internetgestützten Teleheimarbeit vom heimischen Schreibtisch aus – die eigene Wohnung, zuvor ein Privatraum, wurde kurzerhand zum *Homeoffice* umfunktioniert. Vergleichbare Raum-Umfunktionierungen nahmen auch Schüler und Schülerinnen vor, die nicht mehr in die Schule gingen, um am Unterricht teilzunehmen, sondern aus ihrem Kinderzimmer heraus mithilfe von Video-konferenzen und Lernplattformen *Homeschooling* betrieben.

Durch den Bruch in den Routinen des Alltags, plötzlich morgens nicht mehr die private Wohnung zu verlassen, um in einem anderen Raum seiner Arbeit beziehungsweise Bildung nachzugehen, rückten Routinen, die wir zuvor vielleicht als selbstverständlich hingenommen hatten, nachdrücklich in unser Aufmerksamkeitsfeld und machte ihre Dimensionen für uns am eigenen Körper spürbar. Für gewöhnlich stehen unsere Tätigkeiten, wie beispielsweise arbeiten oder lernen, in wechselseitiger Beziehung zu den Räumlichkeiten, in denen wir diesen Tätigkeiten nachgehen. So nutzen wir den Arbeitsplatz in unserem Büro, um dort zu arbeiten, die Schulbank in unserer Schule, um dort zu lernen, oder das Schlafzimmer in unserer Wohnung, um dort zu schlafen; und wir empfinden es genauso als irritierend, diese Tätigkeiten mithilfe technisch-virtueller Raumüberwindung in anderen Räumen auszuüben, wie es uns irritiert, in diesen Räumen andere Tätigkeiten auszuüben. Diese Irritation führte uns nachdrücklich vor Augen, dass der materielle Raum, geprägt von vier Wänden und zum Beispiel einem Bett und einem Nachttisch, eine auf individueller und auch gesellschaftlicher Ebene bedeutende und wirkmächtige Größe ist.

Gleichzeitig wurden wir während dieser Zeit auch dafür sensibilisiert, dass sich Räumlichkeit nicht nur materiell entfaltet, sondern auch zwischenmenschlich interaktional entstehen kann. Das wurde für uns erlebbar durch das Konzept des *social distancing*, das zur Verringerung des Risikos der Infektionsübertragung die

Einhaltung eines Mindestabstandes von 1,5 Metern zu anderen Personen empfahl. Und so winkten wir Personen, die wir zuvor mit Händedruck begrüßt hätten, plötzlich nur noch aus der Ferne zu, oder artikulierten unser Mitgefühl für einen Freund, der uns von einem Schicksalsschlag berichtete, plötzlich nur noch verbal, anstatt ihn, wie zuvor, herzlich in den Arm zu nehmen. Der Bruch in unseren zwischenmenschlichen Routinen verdeutlichte uns, dass wir erstens bei unserer kommunikativen Interaktion mit anderen Personen einen immateriellen Kommunikationsraum herstellen und dass wir zweitens ein sehr gutes Gespür dafür haben, wie klein oder auch groß dieser Raum im Einzelfall sein sollte, also wie viel körperlich-räumliche Nähe oder Distanz wir zu einer bestimmten Person als angemessen empfinden.

Was in dieser Zeit für uns als Privatpersonen in unserem persönlichen Umfeld sozusagen *en miniature* erfassbar wurde, beschäftigt die Geistes- und Sozialwissenschaften in einer großen und interdisziplinäre Forschungsbewegung bereits seit dem sogenannten *spatial turn* in den 1980er Jahren, dessen Denkstruktur ROBERT KIRSTEIN folgendermaßen zusammenfasst:

„Unter dem Begriff des *spatial turn* (...) wird eine Beschäftigung mit dem Raum in den Kultur-, Sozial- und Literaturwissenschaften zusammengefasst, die zu einem neuen Verständnis von Raum, als wissensproduzierender Größe geführt und Möglichkeiten eröffnet hat, Räume und Raumdarstellungen als konstitutive Elemente übergreifender Weltaneignungsprozesse zu analysieren.“¹⁴⁸

Welche konkreten Forschungsinhalte und -fragen sich aus diesem neuen Verständnis von Raum ergeben, wird für uns dann besonders gut nachvollziehbar, wenn wir nach einer Spezifikation dieser Neuartigkeit fragen und damit einhergehend gleichzeitig auch nach Gründen, weshalb überhaupt von einem *turn*, einer Wende, gesprochen wird. Die Abgrenzung des Interesses am Raum zu vorherigen Forschungsinteressen wird damit zum zentralen Prozess der Erkenntnisgewinnung. „Der *spatial turn* ist ein Kind der Postmoderne.“¹⁴⁹ formulierte DORIS BACHMANN-MEDICK pointiert und verdeutlicht damit die epochale Dimension

¹⁴⁸ KIRSTEIN (2019 c), S. 206.

¹⁴⁹ BACHMANN-MEDICK (2007), S. 284. Vgl. KIRSTEIN (2019 c), S. 206, HAAS (2015), S. 27–31, ASSMANN (1999), LÖFGREN (1995), S. 349–363, SOJA (1989), S. 1–2, JAMESON (1986), S. 60–61.

der Abgrenzung. Das postmoderne Interesse am Raum grenzt sich systematisch ab von einem vorrangig den Aspekten der Zeitlichkeit geltenden Interesse, wie es die Moderne geprägt hatte.¹⁵⁰ Diese Abwendung von bisherigen, zeitlich fokussierten, Forschungsinteressen geschieht nicht willkürlich aus dem Nichts heraus, sondern muss ebenso wie ihr Vorgänger als eingebettet in große kulturelle Umwälzungsprozesse verstanden werden. Das dem *spatial turn* vorangegangene Interesse an Aspekten von Zeitlichkeit war eingebettet in das Entwicklungs- und Fortschrittsparadigma der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, den kolonialistischen Entwicklungsvorstellungen des 18. und 19. Jahrhunderts sowie dem Historismus des 19. Jahrhunderts.¹⁵¹ Während also die zeitliche Perspektive der Moderne Fragen des temporalen Ablaufs artikulierte und zum Beispiel nach linear sequenziellen Abläufen, Chronologie und Nacheinander fragte, schärft das postmoderne Interesse am Raum die Linse für Gleichzeitigkeit und räumliches Nebeneinander. Eng damit verbunden ist – und das ist für unsere Forschungsfragen zur Rhetorik des Körpers besonders relevant – ein Interesse an Aspekten von Materialität, an der Welt der Dinge und dezidiert auch an Körper und Körperlichkeit.¹⁵²

3.1.2. *Embodiment*: Körper als intellektuelles Agens

Die mit dem *spatial turn* einhergehende Abwendung von Zeitlichkeit als archimedischem Interessenspunkt und Hinwendung zu Räumlichkeit und Aspekten der Materialität brachte auch eine kritische Auseinandersetzung mit dem immateriellen Geist mit sich. So wurde das zuvor vertretene Interesse am Geist, das stark durch die dualistische Auffassung von Körper und Geist nach Descartes geprägt war, im Zuge des *spatial turn* immer mehr als idealistisch empfunden und in

¹⁵⁰ Zu Postmoderne und Rauminteresse siehe KIRSTEIN (2019 a), KIRSTEIN (2019 c), KIRSTEIN (2017), KIRSTEIN (2015 a).

¹⁵¹ BACHMANN-MEDICK (2007), S. 286.

¹⁵² KIRSTEIN (2019 c), S. 207, DE JONG (2012), S. 2, TSAGALIS (2010), S. 87–88, BUCHHOLZ/ JAHN (2005), S. 551.

Frage gestellt.¹⁵³ Dabei bildeten sich verschiedene Forschungsströme heraus, die den Körper zum zentralen Untersuchungsgegenstand ausrufen, sodass bisweilen sogar von einem *corporeal turn* oder *body turn* gesprochen wird.¹⁵⁴ Für unser Forschungsinteresse an der Rhetorik des Körpers ist besonders die Strömung des sogenannten *Embodiment* relevant.

Die Theorie des *Embodiment* bricht mit dem cartesianischen Dualismus von Geist und Körper sowie mit einer geistzentrierten Kognitionstheorie und erforscht dagegen ein komplexeres, vor allem konstitutionelles Zusammenwirken von Geist und Körper. Sie untersucht, wie Informationen aufgenommen, interiorisiert und inkorporiert, werden, wobei der Körper nicht als reines Wahrnehmungs- und Speichermedium verstanden wird, sondern als konstitutionell am Prozess beteiligt. Der englische Terminus *Embodiment* wird von FINGERHUT ET AL. mit der Übersetzung als *Verkörperung* für den deutschen Fachdiskurs anschlussfähig gemacht.

„Es ist die Beschaffenheit unseres Körpers, die uns intelligent macht. Der Körper ist nicht nur ein Instrument zur Ausführung von vorgefassten Absichten oder zur Erfüllung von gehegten Wünschen. Es ist die eingespielte und lang erprobte Einbettung des Körpers in eine strukturierte und an uns angepasste Umwelt, die uns als intelligente Wesen ausmacht. Diese Intelligenz versteckt sich nicht im Innenraum des Bewusstseins und des Denkens, sondern sie ist die gelebte Intelligenz unserer geschickten Bewegungen und eingeübten Tätigkeiten und sie liegt in unserer Welt bereit. Der Geist selbst muss als etwas in den Körper und die Umwelt Ausgedehntes verstanden werden.“¹⁵⁵

In ihren weiteren Überlegungen führen sie diesen Gedanken aus hin zum *4-E-Ansatz* des Geistes, demzufolge der Geist als *extended* (ausgedehnt), *embedded* (eingebettet), *embodied* (verkörpert) und *enactive* (hervorbringend) angesehen werden kann.¹⁵⁶ Vorläufer dieser Strömung ist jedoch PIERRE MAINE DE BIRAN, der bereits 1812 Grundlagen der Psychologie zum Thema macht.¹⁵⁷ Er ist der erste, der dem Körper eine zentrale Rolle bei der Entwicklung des Bewusstseins und des geistigen

¹⁵³ KIRSTEIN (2019 c), S. 206, SPICKER (1970).

¹⁵⁴ SHILLING (2022), ALLOA ET AL. (2012), SHEETS-JOHNSTONE (2009), GUGUTZER (2006), TAMBORNIO (2002).

¹⁵⁵ FINGERHUT ET AL. (2013), S. 9.

¹⁵⁶ FINGERHUT ET AL. (2013), S. 64–91. Weitere Meilensteine der letzten 20 Jahre in der Forschung des *embodied cognition approach* sind GALLAGHER (2005), DAMASIO (1999), CLARK (1997), BERMUDEZ ET AL. (1995), DAMASIO (1994).

¹⁵⁷ Für eine Skizze noch älterer Forschungsvorläufer siehe SHILLING (2022).

Vermögens zuspricht.¹⁵⁸ Seine Forschung beurteilen FINGERHUT ET AL. in ihrem Sammelband zur Philosophie der Verkörperung als grundlegend wichtig für diese Strömung:

„An Maine de Biran sind zwei Aspekte bemerkenswert: Erstens ist der Körper nicht mehr nur unmittelbares Objekt der Kognition, sondern die Ausbildung des Bewusstseins und seiner kognitiven Vermögen ist ohne Körper gar nicht denkbar. Zweitens begnügt sich Maine de Biran nicht wie Schopenhauer mit der Feststellung, dass unser Leib uns auf zweifache Weise gegeben ist, sozusagen einmal von außen und einmal von innen, sondern er verfolgt die Genese des (äußeren) objektiven Körpers auf der Grundlage des (inneren) eigenen Leibes. Diese beiden Punkte sind von der Sache (...) wegweisend: Sie erlauben es nämlich, den Körper selbst zum Lokus der Kognition zu machen und das Verhältnis zwischen dem Subjekt und seinem Körper nicht länger ausschließlich als ein Verhältnis der Instrumentalität bzw. der epistemischen Unmittelbarkeit zu bestimmen. Der Körper ist nicht mehr nur das unmittelbare Objekt der Erkenntnis, durch das vermittelt dem Subjekt eine äußere Welt bzw. es selbst gegeben ist, und er ist nicht mehr das Vehikel, mit dessen Hilfe das Subjekt Umgang mit der äußeren Welt pflegt.“¹⁵⁹

Auch EDMUND HUSSERLS Phänomenologie darf als Katalysator der Embodimentforschung eingestuft werden.¹⁶⁰ Husserl hebt hervor, dass das wahrnehmende Subjekt stets ein verkörperlichtes Subjekt ist, das mit seinem Körper in einem bestimmten körperlich-räumlichen Verhältnis zum wahrgenommenen Phänomen positioniert ist. Der Körper wird damit zum Nullpunkt der Orientierung und Erfahrung sowie zur Weise des Weltzugangs, was ein rein materialistisches Körperversständnis ablöst. In der deutschen Sprache wird in diesem Zusammenhang mit der terminologischen Dichotomie von Körper und Leib gearbeitet, wobei diese Dichotomie im internationalen Diskurs dergestalt an ihre Grenzen stößt, dass sie in vielen anderen Sprachen nicht abbildbar ist.¹⁶¹ Egal ob nun als *Körper* oder als *Leib* bezeichnet, ist es erst diese Verkörperung des Subjekts, die eine perspektivierte Erscheinung des Objekts ermöglicht.¹⁶² „Der Leib wird [bei Husserl (J.B.)] insofern zum Lokus der Kognition, als eine bestimmte Form der Erkenntnis, nämlich die

¹⁵⁸ MAINE DE BIRAN (2001).

¹⁵⁹ FINGERHUT ET AL. (2013), S. 24–25.

¹⁶⁰ Husserls Infragestellung von Descartes' Leib-Seele-Dualismus ist im Kern nicht als anti-cartesianisch zu verstehen, sondern als anti-reduktionistisch, kritisiert Husserl an Descartes doch nicht den Dualismus als solchen, sondern vielmehr den Reduktionismus, der die Seele in den Kategorien des Physischen und Objektiven verstehen will. Für weitere Ausführungen hierzu siehe ALLOA/ DEPRAZ (2012), S. 8–10.

¹⁶¹ Zum sprachlichen Problem der terminologischen Dichotomie von Leib und Körper siehe ALLOA ET AL. (2012), S. 2, ALLOA/ DEPRAZ (2012), S. 11–16, sowie Kapitel 3.1.2.

¹⁶² HUSSERL (1952), bes. S. 55–89.

Erkenntnis von Objekten im Raum, ohne Verkörperung nicht möglich wäre.“¹⁶³ Dass dieses Verhältnis von Körper und Kognition kein rein instrumentales, sondern auch ein konstitutives ist, analysiert ULRICH CLAESGES.¹⁶⁴ Und Husserl selbst betont, dass sich darin auch die Besonderheit des eigenen Körpers als Leib artikuliert, dergestalt dass der eigene Leib „für mich eine grundverschiedene Art der Erfahrung [hat (J.B.)] als alle anderen Körper sie für mich haben“.¹⁶⁵ In dieser hervorgehobenen Sonderstellung kann der eigene Leib gleichzeitig auch als Transferfolie des Verständnisses über den Fremdleib dienen, wie ALLOA UND DPRAZ festhalten:

„Der Leib des anderen ist mir unvermeidlich auch nur als Körper gegeben. (...) Und trotz dieser Kluft weiß ich von dem fremden Leib auf noch andere Weise als über bloßes Faktenwissen, ich kann mich in einen fremden Leib hineinversetzen, wie ich mich niemals in einen Stein hineinversetzen könnte. (...) Die Möglichkeit des Hineinversetzenskönnens – der ‚Einfühlung‘ – muss beim Wort genommen werden: Es weist auf meinen eigenen Leib und sein Fühlen-können zurück. Die Empathie, das Fühlen-im-Anderen, setzt einen pathischen Eigenleib voraus.“¹⁶⁶

Diese phänomenologische Perspektive auf die Verkörperung findet 1945 mit MAURICE MERLEAU-PONTY einen weiteren Vertreter.¹⁶⁷ Er erörtert, wie es uns erst unser Körper ermöglicht, uns räumlich zu Objekten zu positionieren und auf bestimmte Weise mit diesen zu interagieren, was den Begriff der Motorintentionalität (*intentionnalité motrice*) zur relevanten Größe macht.¹⁶⁸ Zunächst losgelöst von der Phänomenologie wurde das Konzept des *Embodiment* auch in die Kognitionswissenschaften eingebracht. Vorreiter waren hier vor allem VARELA ET AL. mit ihrer Publikation *The Embodied mind*,¹⁶⁹ in der sie erstmalig die Theorie des Enaktivismus autopoietischer Systeme vorstellten, „deren Grundaussage lautet, dass der menschliche Organismus seine Welt aktiv gestaltend hervorbringt [*enacts*] und sie nicht nur passiv wahrnimmt oder auf sie als etwas von ihm Getrenntes

¹⁶³ FINGERHUT ET AL. (2013), S. 25.

¹⁶⁴ CLAESGES (1964).

¹⁶⁵ HUSSERL (2008), S. 615.

¹⁶⁶ ALLOA/ DEPRAZ (2012), S. 14. Vgl. HUSSERL (1973), S. 267, sowie das Konzept von SCHMITZ (2003) der solidarischen und antagonistischen Einleibung als Methode der Wahrnehmung des Anderen, diskutiert in ANDERMANN (2012).

¹⁶⁷ Zu Merleau-Pontys Verständnis des Körpers als Leib, das über seine Gesamtwerke hinweg nur schwer zu definieren ist, siehe Kristensens Annäherung über einen Vergleich des Leibbegriffs mit dem des Körperschemas: KRISTENSEN (2012).

¹⁶⁸ MERLEAU-PONTY (1987). Für Erläuterungen siehe FINGERHUT ET AL. (2013), S. 31, KRISTENSEN (2012), S. 28–32.

¹⁶⁹ VARELA ET AL. (1993).

einwirkt.“¹⁷⁰ Erst in späteren Publikationen verknüpft Thompson Husserls Phänomenologie mit dem kognitionswissenschaftlichen Zugang zum *Embodiment*.¹⁷¹ Der gestaltende Einfluss des Körpers wurde nicht zuletzt auch für genuin rhetoriktheoretische Themenbereiche, wie die Textproduktion und die korporale Performanz, diskutiert. So vertreten LAKOFF UND JOHNSON mit ihrer Metaphertheorie die These, dass die Erfahrung des Menschen in und mit seinem eigenen Körper maßgebend für viele Metaphern und metaphorologische Konzepte (*concepts*) sind.¹⁷² Auch für den performativen Akt des Sprechens ist die *embodiment*-Forschung anschlussfähig. So wurde durch empirische Forschung zum Beispiel aufgezeigt, dass Gestik konstitutionell an den grundlegenden kognitiven Leistungen des Denk- und Sprechprozesses beteiligt ist¹⁷³ und nicht, wie die sogenannte Motor-Theorie der Gestik postuliert, lediglich auf das Ausführen instrumentaler Bewegungen reduzierbar ist.¹⁷⁴

In Anlehnung an die theoretischen Arbeiten zur Verkörperung wurden auch Anwendungen in der therapeutischen Praxis erarbeitet. So wurde ab den 1990ern von HILARION PETZOLD die Integrative Therapie entwickelt, die verschiedene Ansätze umfasst, von denen einige, wie zum Beispiel die Bewegungstherapie oder die Gestalttherapie, das Konzept der Verkörperung in die Therapie von Patienten einbinden.¹⁷⁵

¹⁷⁰ FINGERHUT ET AL. (2013), S. 83.

¹⁷¹ THOMPSON (2007).

¹⁷² LAKOFF/ JOHNSON (1980), JOHNSON (1987), LAKOFF (1987).

¹⁷³ Als wegweisend gilt die Forschung von MCNEILL (1992), MCNEILL (1985), auf der aufbauend GALLAGHER (2005) die *communicative theory of gesture* vertritt. GOLDIN-MEADOW ET AL. (2001) zeigen auf, dass Gestikulieren den Zugriff auf das Kurzzeitgedächtnis erleichtert. Vgl. FINGERHUT ET AL. (2013), S. 18. Auch die Forschung zu neurologischen Mustern beim Sprechprozess von Personen ohne Arme oder von blinden Personen ist hier zu nennen: BRUGGER ET AL. (2000), IVERSON ET AL. (1998), RAMACHANDRAN ET AL. (1998).

¹⁷⁴ GALLAGHER (2005), S. 120. Eine *motor theory of gesture* präsentieren STREEK (1996), LEBARON/ STREEK (2000), KITA (2000). Dieser Theorie zufolge ist jede Gestik eine motorische Handlung ohne Objekt, die aber mittels derselben neuronalen Prozesse abläuft, wie eine entsprechende Handbewegung mit einem tatsächlichen Objekt.

¹⁷⁵ Siehe für eine Hintergrunddiskussion PETZOLD (1982). Vgl. LIPPE (1988), der Körperübungen z. B. nach FELDENKRAIS (1968) und DÜRCKHEIM (1978) für ein zentrales Moment für die Sensibilisierung von leiblicher Erfahrung und Identitätsfindung hält. Vgl. DREITZEL (1982), der den Menschen vor dem Hintergrund der Gestalttherapie als leib-seelische Einheit versteht.

3.1.3. Gender und Habitus: Körper als Produzent und Speicher kultureller Praxis

Neben der Forschung zu Raumtheorien und Verkörperungskonzepten entwickeln auch die *Gender Studies* und die Habitus-Theorie ein Körperverständnis, das für die Körperrhetorik anschlussfähig ist. So werfen die *Gender Studies* die grundlegende Frage nach der Prozessualität und Performativität des Körperlichen auf. Dabei wird überlegt, ob es einen naturgegebenen, vorgesellschaftlichen Körper gibt, der eine naturgegebene Seinsverfassung innehat und diese expressiv zum Ausdruck bringt, oder aber ob sich der Körper erst durch gesellschaftlich-kommunikative Akte performativ und prozessual konstituiert. Kernpunkt für die *Gender Studies* stellt dabei der geschlechtliche Körper dar.

JUDITH BUTLER entwirft vor diesem Hintergrund eine Performativitätstheorie. Sie unterscheidet das biologische Geschlecht (*sex*) von der kulturell konstruierten Geschlechtsidentität (*gender*).¹⁷⁶ Die Geschlechtsidentität definiert Butler mit ihrer Performativitätstheorie nicht als vorgesellschaftlich expressiv, sondern als kulturell performativ.

„Wenn die Attribute der Geschlechtsidentität nicht expressiv, sondern performativ sind, wird die Identität, die sie angeblich nur ausdrücken oder offenbaren sollen, in Wirklichkeit durch diese Attribute konstituiert. Die Unterscheidung zwischen Ausdruck und Performanz ist zentral: Wenn die Attribute und Akte der Geschlechtsidentität, die verschiedenen Formen, in denen ein Körper seine kulturelle Bezeichnung zum Vorschein bringt oder produziert, performativ sind, gibt es keine vorgängige existierende Identität, an der ein Akt oder Attribut gemessen werden könnte.“¹⁷⁷

Was die literarischen Figuren in Ovids *Metamorphosen* also als einen weiblichen Körper oder einen männlichen Körper deuten,¹⁷⁸ ist nach Butler das Resultat performativer Akte, mit denen die Körper diese Weiblichkeit konstituieren. Dies geschieht nicht einmalig, sondern iterativ. Unter Rückbezug auf SIMONE DE BEAUVOIRS zum *locus classicus* gewordener Aussage „On ne naît pas femme: on le devient.“¹⁷⁹, erläutert Butler, dass sich die Geschlechtsidentität (in diesem Fall die weibliche) erst durch die wiederholte Stilisierung des Körpers konstituiert. Durch die

¹⁷⁶ BUTLER (2021), S. 22.

¹⁷⁷ BUTLER (2021), S. 207–208. Vgl. BUBLITZ (2019).

¹⁷⁸ Siehe Kapitel 1.3.

¹⁷⁹ BEAUVOIR (1949), S. 15. Vgl. BUTLER (1986).

zahlreichen Wiederholungen erstarrt das Ensemble von Akten mit der Zeit, sodass ein „Schein der Substanz bzw. eines natürlichen Schicksals des Seienden“¹⁸⁰ entstehe. Dem Körper komme in diesem Prozess die Funktion als Speicher der Akte zu, weshalb Butler ihn auch als das „Erbe der abgelagerten Akte“¹⁸¹ versteht. Diese Speicherfunktion erläutert Butler näher mit Verweis auf die phänomenologischen Leiblichkeits-Theorien von Sartre, Merleau-Ponty und de Beauvoir.

„Dieser Terminologie zufolge erscheint ‚der Körper‘ als passives Medium, dem die kulturellen Bedeutungen eingeschrieben sind, oder als Instrument, mittels dessen ein aneignender und interpretierender Wille für sich selbst eine kulturelle Bedeutung festlegt. In beiden Fällen wird der Körper als bloßes Instrument oder Medium dargestellt, das nur äußerlich mit einem Komplex kultureller Bedeutung verbunden ist. Doch der ‚Leib‘ ist selbst eine Konstruktion – wie die unzähligen ‚Leiber‘, die das Feld der geschlechtlich bestimmten Subjekte bilden. Man kann nämlich den Körpern keine Existenz zusprechen, die der Markierung ihres Geschlechts vorherginge. So stellt sich die Frage, inwiefern der Körper erst in und durch die Markierung(en) der Geschlechtsidentität ins Leben gerufen wird. Wie können wir den Körper neu und anders begreifen denn als passives Medium und Instrument, das gleichsam auf die lebensspendende Kraft eines getrennten, immateriellen Willen wartet?“¹⁸²

In der hier aufgespannten Dichotomie des Körpers als Medium oder Instrument zeigt sich eine für die Körper rhetorik relevante Perspektive, die auf der doppelten Funktion des Körpers fußt. Einerseits fungiert der Körper als Medium, in das mittels performativer Akte kulturelle Einschreibungen vorgenommen werden. Damit verbunden ist die Auffassung des performativen Aktes als Konstitution von Bedeutung. Andererseits kann der Körper auch in seiner Funktion als Instrument eingesetzt werden, mit dem durch körperliche Performanzakte aktiv eine intendierte Bedeutung inszeniert wird.¹⁸³

Wir werden dadurch auf Mechanismen aufmerksam gemacht, die wir mit einem Blick auf PIERRE BOURDIEUS Theorie der Praxis sowie seiner Habitustheorie noch weiter vertiefen können.¹⁸⁴ Sie grenzt sich von strukturalistischen Auffassungen,

¹⁸⁰ BUTLER (2021), S. 60.

¹⁸¹ BUTLER (2002), S. 307.

¹⁸² BUTLER (2021), S. 26.

¹⁸³ BUTLER (2002), S. 304. Für weitere Auseinandersetzung mit Butlers Theorie siehe HALSEMA ET AL. (2021), LENK (2019). Aufgriffen und angewandt auf die kulturellen Phänomene der Frühen Neuzeit und des Mittelalters wird Butlers Theorie von SCHWARZ ET AL. (2014).

¹⁸⁴ Für eine ausführliche Reflexion über die Details, in denen Butler und Bourdieu übereinstimmen beziehungsweise sich widersprechen siehe TONGER-ERK (2012), S. 22–35.

vertreten zum Beispiel durch de Saussure und Lévi-Strauss, ab. So stellt er dem Ausgangspunkt der Struktur den Ausgangspunkt der Praxis entgegen, die für ihn keine der Struktur untergeordnete „Ausübung/ Ausführung“¹⁸⁵ ist, sondern einen eigenen konstitutiven Wert hat. Die Ausübung der Praxis ist an einen körperlichen Akteur geknüpft.¹⁸⁶ Dabei kommt der Dimension des Körperlichen besonders in Bezug auf das Konzept des Habitus Relevanz zu.¹⁸⁷ Der verkörperte Akteur nimmt den Habitus in seinen eigenen Körper auf, der als Speicher fungiert (*incorporation*). Gleichzeitig kann der verkörperte Akteur seinen Körper aber auch als aktiven Produzenten von Handlungen einsetzen. Diese doppelte Funktion des Körpers bezeichnet Bourdieu als „Dialektik zwischen Interiorität und Exteriorität“.¹⁸⁸ Die Parallelen zu Butlers Körperkonzept, die man hier erkennen kann, greift Bourdieu in seinen späteren Werken auf und erörtert die Konstitution des geschlechtlichen Körpers mit den Mechanismen und Termini seiner Habitustheorie.¹⁸⁹ Eine weitere Parallele, die für das rhetorische Verständnis des Körpers zentral ist, betrifft die Betrachtung der im Körper gespeicherten Handlungen der Praxis. Wie Butler analysiert auch Bourdieu, dass hierbei der falsche Anschein von ursprünglicher Naturgegebenheit entsteht. So bezeichnet er den Habitus als „zur Natur gewordenen Geschichte (...), die als solche negiert, weil als zweite Natur realisiert wird.“¹⁹⁰

Auch wenn die Forschung zu *Gender* und Habitus, die den Körper in seiner Funktion als Produzent und Speicher kultureller Praxis reflektiert, erst im 20. Jahrhundert aufkommt und bis heute noch ihre Aktualisierung findet, ist sie dennoch mit der

¹⁸⁵ BOURDIEU (1976), S. 159.

¹⁸⁶ Für Hintergründe zu Praxis und Körperlichkeit siehe HIRSCHAUER (2022), SCHÄFER (2016), RECKWITZ (2010), RECKWITZ (2003).

¹⁸⁷ Für eine breite Reflexion der Habitustheorie und deren Anlehnung an das Werk Panofskys, sowie für den Habitus des Körpers im Besonderen siehe FRESE / HOFFMANN (2011), GEBAUER (2022 a).

¹⁸⁸ BOURDIEU (1976), S. 164.

¹⁸⁹ BOURDIEU (1998).

¹⁹⁰ BOURDIEU (1976), S. 171.

griechisch-römischen Antike verknüpfbar.¹⁹¹ Hinreichend hat die aktuelle Forschung diesbezüglich bereits herausgearbeitet, dass mit Blick auf die römische Antike die Diskursivierung von Sexualpraktiken zentral für das Verständnis ist. Umfangreich wurde bereits analysiert, dass die römische Antike den Sexualakt dergestalt ausdeutet, dass penetrative Praktiken als aktiv und rezeptive Praktiken als passiv interpretiert werden.¹⁹²

Mit der Gewichtung, die den Praktiken als solche beigemessen werden, wird die reine Beschaffenheit, auch die geschlechtsspezifische Beschaffenheit, des Körpers zwar nicht gänzlich irrelevant für die Interpretation von Sexualität, tritt aber zumindest in den Hintergrund. So wird die Beschaffenheit des Körpers mit weiblichen Genitalien nicht grundsätzlich mit rezeptiven Praktiken gleichgesetzt, ebenso wie männliche Genitalien nicht grundsätzlich mit penetrativen Praktiken gleichgesetzt werden. Penetration wird als ein im Grunde geschlechtsunspezifisches¹⁹³ Eindringen mit Penis, Klitoris oder Gegenständen in die Körperöffnungen einer anderen Person verstanden, und die rezeptive Praktik entsprechend

¹⁹¹ Als Meilensteine in der historischen Sexualitätsforschung zur Antike gelten FOUCAULT (1976), DOVER (1978), VEYNE (1978), ROUSSELLE (1988). Die folgenden Ausführungen sind auf die römische Antike fokussiert. Jüngst erschien hierzu der reichhaltige Sammelband MEISTER/RUPRECHT (2023). Für den griechischen Kulturkreis ist neben Platons Schriften *Symposion*, *Menon*, *Politikos* und *Politea* besonders Aristoteles' Postulat der Inferiorität der Frau gewichtig (Aristot. gen. an. 16a und 75a), besonders weil dieses auch spätere Epochen prägt. So lassen sich Einflüsse davon erkennen bei der Schöpfungs- und Geschlechterordnung von Thomas von Aquin, Rousseaus androzentrischen Gesellschaftsentwurf und Humboldts Prinzip der männlichen bewegendenden Kraft und der weiblichen unbewegten Materie: HOFFMANN (1941), ROUSSEAU (2010), HUMBOLDT (1967). Analysen hierzu bei LENK (2019), MANUWALD (2012), GERL-FALKOVITZ (2009), SISSA (1997), COHEN (1991).

¹⁹² FERTIK (2017), S. 74–75, CLARKE (2014), S. 522, GLAZEBROOK (2014), S. 431, MASTERSON (2014), S. 24–25, WILLIAMS (2010), S. 7, Walters (1997), S. 30, GLEASON (1995), S. 65, MEYER-ZWIFFELHOFER (1995), S. 108.

¹⁹³ Die penetrativen Sexualpraktiken in der römischen Antike werden im heutigen fachwissenschaftlichen Diskurs häufig mit geschlechtsspezifisch-männlichen Begrifflichkeiten in Verbindung gesetzt: MASTERSON (2014) spricht vom „priapic model“ (S. 24–25), HOLZBERG (2003) von „Phallokratie“ (S. 29) und MEYER-ZWIFFELHOFER (1995) hält fest, dass dem Penetrationsverständnis nach „in jedem Fall einer der Beteiligten einen Phallos haben muß“ (S. 107). Eine ähnliche Richtung schlagen auch Titel wie *The Reign of Phallus* (KEULS (1985)) oder *The garden of Priapus* (RICHLIN (1983)) ein. Inhaltlich präzisieren alle Genannten, dass diese Begrifflichkeiten nicht meinen, dass die penetrierende Person männlich sein und einen Penis besitzen muss, sondern Penetration im antiken römischen Verständnis als geschlechtsunspezifisches Eindringen verstanden wird.

als Aufnahme des anderen Körpers (Penis, Klitoris oder Gegenstände) mit den eigenen Körperöffnungen.

„Wie die Forschung zur Sexualität der Antike in den letzten Jahrzehnten gezeigt hat, gab es bei den Griechen und Römern das in der modernen westlichen Gesellschaft weit verbreitete Konzept sexueller Identität nicht, nach dem wir Menschen oder die Menschen sich selbst als homosexuell, heterosexuell oder bisexuell definieren. Hingegen wurden in der antiken Welt die Geschlechtsakte nicht primär nach dem Geschlecht der beteiligten Partner, sondern nach der Rolle unterschieden, die der jeweilige Partner dabei spielte. (...) Die entscheidenden Begrifflichkeiten bei der Bewertung der Sexualität eines Menschen waren daher nicht Heterosexualität oder Homosexualität, sondern aktive und passive Handlungen.“¹⁹⁴

Entsprechend der Interpretation und Bewertung von Sexualpraktiken als aktive respektive passive Handlungen überlagern sich im römischen Sexualitäts- und Genderdiskurs zwei verschiedene Beurteilungsraster der Wertzuschreibungen zu Körperlichkeit: einerseits eine Dichotomie hinsichtlich des Handlungsmodus (Aktivität/ Passivität) und andererseits eine Trichotomie hinsichtlich der Geschlechtlichkeit (Männlichkeit/ Weiblichkeit/ Unmännlichkeit). Aus dieser Raster-Überlagerung, die zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten der einzelnen Kategorien ermöglicht, resultieren „intersektional konstruierte Geschlechtsidentitäten“¹⁹⁵, wie THOMAS SPÄTH festhält und folgendermaßen ausführt:

„Männlichkeit ist nicht gegeben, sondern muss erworben werden, insbesondere durch Selbstbeherrschung als Voraussetzung der Herrschaft über andere. Weiblichkeit hingegen gilt als ‚naturegeben‘. Daraus folgt, dass das Gegenteil männlicher Norm nicht Weiblichkeit bedeutet. Auf der normativen Ebene des Geschlechtsdiskurses sind drei Elemente zu unterscheiden in der Opposition, die zwar dichotomisch das Maskuline dem Femininen gegenüberstellt, aber innerhalb der Maskulinität unterscheidet zwischen Normen der Männlichkeit einerseits und andererseits der Transgression dieser Normen, die nicht Weiblichkeit bedeutet, sondern Unmännlichkeit. Für die Weiblichkeitsmuster heißt das, dass es keine ‚Unweiblichkeit‘ geben kann, weil Feminität als Existenzweise gilt: Transgressionen des Weiblichen weisen auf Übernahme männlicher Werte hin und eben nicht auf ‚Unweiblichkeit‘.“¹⁹⁶

Wir werden hier nicht nur für die intersektionale Konstruktion von Geschlechtsidentität aufmerksam gemacht, sondern ebenfalls dafür sensibilisiert, dass die Konstruktion durch Transgressionsmöglichkeiten charakterisiert ist. Die Geschlechtsidentität ist in der römischen Antike also nicht unveränderlich und starr, sondern dynamisch und gestaltbar. Die performative Genderkonstruktion durch soziale

¹⁹⁴ VOLK (2010), S. 108–109.

¹⁹⁵ SPÄTH (2014), S. 22.

¹⁹⁶ SPÄTH (2014), S. 28. Siehe ergänzend auch SPÄTH (1994).

(auch körperliche) Akte und damit die Funktion des Körpers als Produzent und Speicher kultureller Praxis, wie sie eingangs anhand von Butler und Bourdieu erläutert wurde und häufig auch als *Doing Gender* bezeichnet wird,¹⁹⁷ war also in der römischen Antike ubiquitär, wozu ebenfalls bereits reichhaltige Forschung zu verschiedenen Ausgangs- und Fokuspunkten vorliegt.¹⁹⁸

Nicht zuletzt befragt auch die moderne Rhetorikforschung ihre eigene Fachgeschichte und arbeitet heraus, dass die antike Rhetoriktheorie und -praxis mit den strukturellen Erkenntnissen der *Gender Studies* zu verstehen ist. Die in diesem Kapitel aufgezeigte Doppelfunktion des Körpers als Produzent und Speicher kultureller Praxis findet in ihrer *gender*-spezifischen Ausprägung ihre Anwendung sowohl in der Rhetoriktheorie, die im Rednerideal des *vir bonus* Virilität diskursiviert, als auch in der Rhetorikpraxis, in der diese Virilität durch bestimmte Körperpraktiken zeitgleich vom Körper produziert und in den Körper eingeschrieben werden.

„Die kontinuierliche Thematisierung und Problematisierung der offenbar instabilen Kategorie des *vir bonus* in den Rhetoriken rückt das Geschlecht des Redners als performativ erzeugtes in den Fokus und weist darauf hin, dass es nicht nur um die Darstellung, sondern um die performative Herstellung des *vir* geht, an der die Rhetoriken mitarbeiten. Insofern ist neben der deskriptiven auch die normative Funktion der Rhetoriken zu unterstreichen. Die rhetorische Ausbildung wird als Modellierung und Disziplinierung des männlichen Subjekts verstanden. Dabei wird nicht nur auf die sprachliche, sondern auch auf die physische Ausbildung – etwa in Bezug auf Stimme, Mimik und Gestik – hingewiesen.“¹⁹⁹

¹⁹⁷ GILDEMEISTER (2004).

¹⁹⁸ Bei der Erforschung der Geschlechtsidentitäten und Transgressionsmöglichkeiten in der Antike werden verschiedene Ausgangs- bzw. Fokuspunkte gesetzt. Zur Fokussierung auf Männlichkeit sowie den Rollen des *vir* und des *effeminatus* siehe SCHIERL (2021), WESSELMANN (2021), ESPACH (2018), MASTERSON (2014), VOLK (2014), STEENBLOCK (2013), Greene (2006) FABRICUS (2001), KEITH (1999), SUSSMAN (1998), SKINNER (1997), MEYER-ZWIFFELOFER (1995), RICHLIN (1993), FANTHAM (1991), DALLA (1987), LILJA (1983). Zur Fokussierung auf Weiblichkeit und entsprechende Transgressionsmöglichkeiten siehe WESSELMANN (2021), JAMES/ DILLON (2012), BECKER/ KORTENDIEK (2010), FABRICUS (2001), KEITH (2000), MEYER-ZWIFFELOFER (1995), DUBY/ PERROT (1997), PARKER (1992), SHARROCK (1991), SOBLE (1986). Neben diesen geschlechtsspezifischen Ausgangspunkten findet die Diskussion bisweilen auch ihren Startpunkt bei verschiedenen Gattungen oder Autoren, wie hier nur exemplarisch gezeigt werden kann, z. B. am Diskussionsfeld der Liebeslegie und der dort konzipierten Rollen von *amator*, *puella* und *domina*: WESSELMANN (2021), TILG (2019), KEITH (2000), GREENE (1998), HALLET (1984).

¹⁹⁹ TONGER-ERK (2008), S. 890. Vgl. für weitere Auseinandersetzung mit der Fachgeschichte der Rhetorik: ROISMAN (2005), GUNDERSON (2003), GLENN (1997), GLEASON (1995), LUNSFORD (1995), VENSKE (1985).

3.2. Forschungsdesiderat und Erkenntnisinteresse

Der menschliche Körper ist ein wirkmächtiges rhetorisches Instrument (Organon). Das weiß die Rhetoriktheorie bereits seit der griechisch-römischen Antike. Bereits im 4. Jh. v. Chr. soll Demosthenes, der Starredner dieser Zeit, auf die Frage, was die drei wichtigsten Aspekte der Rhetorik seien, geantwortet haben: „*Actio! Actio! Actio!*“.²⁰⁰ Die *actio* bezieht sich als letztes der fünf Produktionsstadien einer Rede (*officia oratoris*) auf den situativen Vortrag einer monologischen Rede vor einem Publikum. Für diese scaenokorporale Performanz gibt die antike Rhetoriktheorie, die sich als eine Produktionstheorie versteht, Hinweise zur erfolgreichen, überzeugenden, Produktion von Körperlichkeit. Entsprechend folgen Demosthenes' Sinnspruch zur *actio* zahlreiche rhetoriktheoretische Werke, die unter anderem dieses Produktionsstadium beleuchten. Uns ist heute von diesen Werken, wie von den Werken der Antike generell, leider nur ein Bruchteil überliefert, aber allein anhand dieses Bruchteils können wir doch recht deutlich herausarbeiten, welches persuasive Potential die antike Rhetoriktheorie dem menschlichen Körper beimisst. In ihrem Kern betrachtet sie Körperlichkeit in Hinblick auf den Redner-eigenen Körper und versteht diesen als ein kommunikatives Instrument (Organon), das der Redner kalkuliert und strategisch als Medium einsetzen kann, um seinen verbalsprachlichen Redetext auf der Rednerbühne in einem monologischen Vortrag auszusenden und ihn mit einem korporalen Zusatzkommunikat, das die Wirkung des Redetextes vergrößert, zu flankieren.

Es lassen sich also drei thematische Engführungsstellen, wenn nicht sogar Einschränkungen, erkennen, die die antike Rhetoriktheorie an den Körper heranträgt: Erstens wird das rhetorische Potential des Körpers ausschließlich für Settings der monologischen Rede untersucht. Dies begründet sich auf dem Selbstverständnis der antiken Rhetorik als einer Produktionstheorie ausschließlich für die monologische Rede, andere kommunikative Fälle werden sowohl im Allgemeinen als auch in Bezug auf den Körper nicht untersucht.

²⁰⁰ Cic. de orat. 3.213, Cic. Brut. 38.141–142, Cic. orat. 17.56, Quint. inst. 11.3.6.

Zweitens wird das rhetorische Potential des Körpers hauptsächlich in Hinblick auf den Körper der Rednerperson selbst untersucht. Die Körper Dritter spielen ebenso eine marginale Rolle, wie interaktionale Aspekte, die aus der körperlich-räumlichen Interaktion des Rednerkörpers mit den Körpern Dritter entstehen. Beides findet in den antiken Rhetoriktheorien zwar in Ansätzen, aber dennoch nicht in aller Ausführlichkeit Beachtung.

Und drittens wird das rhetorische Leistungspotential des Körpers vorrangig in Hinblick auf seine bewusste Steuerbarkeit untersucht, also lediglich der Fall der vom Redner willentlich gesteuerten Produktion korporaler Zeichen in kommunikativer Absicht. Die Ausdrucks-Ambiguität des Körpers, verstanden als die Möglichkeit einerseits willentlich kommunikative Zeichen zu produzieren aber andererseits auch unwillentlich zum expressiven Index zu werden, wird lediglich marginal beleuchtet. Auch dies begründet sich in dem Selbstverständnis der Rhetorik als strategische Produktionstheorie – willentlich steuerbare Aspekte (nicht nur) von Körperlichkeit fügen sich hier leichter ins Bild als unwillentliche und unkontrollierbare Aspekte.

Die moderne Rhetoriktheorie greift in ihrem Selbstverständnis als neoaristotelische Rhetorik die Grundgedanken der antiken Rhetoriktheorie auf.²⁰¹ Gleichzeitig nimmt sie bei manchen der Engführungen, die die antike Rhetoriktheorie noch postuliert hatte, eine Öffnung der Perspektive vor. Dies ist besonders in dem erstgenannten Punkt deutlich. Wo sich die antike Rhetoriktheorie auf die monologische Rede im scaenokorporalen Setting des situativen Vortrags vor einem Publikum fokussierte, erweitert die moderne Rhetoriktheorie ihr fachliches Interesse. Unabhängig vom Setting und der Interaktionsform werden nun jegliche persuasive Kommunikationsformen als Gegenstand der Rhetorik verhandelt. Der Dialog gilt nun als genauso relevant für die Rhetorikforschung wie der Monolog,²⁰² und ebenso werden auch Interaktionsformen, in denen überhaupt nicht verbalsprachlich interagiert wird, in ihrer persuasiven Dimension erschlossen.²⁰³ Diese Öffnung der modernen

²⁰¹ KNAPE/ SCHIRREN (2005). Für eine Übersicht über Rhetorikströmungen, die außerhalb der aristotelischen Tradition zu verorten sind, siehe TILL (2023).

²⁰² KÖNIG (2021), KNAPE (2009), HESS-LÜTTICH (2001), KALLMEYER (1996).

²⁰³ KNAPE (2019), BRASSAT (2017), KNAPE (2008 b).

rhetorischen Untersuchungsperspektive spiegelt die vorliegende Arbeit in die Antike zurück. Sie vertritt die These, dass der menschliche Körper in der römischen Antike nicht nur, wie von der antiken Rhetoriktheorie präsentiert, im monologischen Setting rhetorisches Leistungspotential entfaltet, sondern auch in weiteren Settings und Interaktionsformen.

Ziel dieser Arbeit ist also, Erkenntnisse über das persuasive Leistungspotential des Körpers in verschiedenen Settings und Interaktionsformen im Spiegel antiker Diskursivierungen zu erhalten. Am Untersuchungsbeispiel der römischen Antike soll die aufgezeigte Forschungslücke exemplarisch geschlossen werden, die sich aus einem enggeführten Rhetorikverständnis der antiken Rhetoriktheorie (1) sowie der ausschließlichen Betrachtung des Redner-eigenen Körpers (2) in seinem Zeichencharakter (3) ergibt. Mit den folgenden Untersuchungen wird aufgezeigt, dass der menschliche Körper für die Rhetoriktheorie und -praxis in einem breiteren Verständnis relevant ist als bisherige Forschung nahelegt. Der menschliche Körper ist aus rhetorischer Sicht in verschiedenen Settings und Interaktionsformen relevant (1), in denen sowohl der Körper des Orators selbst als auch die Körper seiner Mitmenschen für das persuasive Vorhaben zentral sein können (2) und sich zudem sein persuasives Leistungspotential nicht ausschließlich in seinem Zeichencharakter entfaltet, sondern auch seine Ausdrucks-Ambiguität umfassen kann (3).

3.3. Forschungsmethode und Forschungsproblematik

Dem Erkenntnisinteresse am rhetorischen Leistungspotential des menschlichen Körpers wird auf methodischer Ebene durch ein exemplarisches Analyseverfahren begegnet. So wird die Diskursivierung der Rhetorik des Körpers an Fallbeispielen von Persuasionskommunikation (*causa rhetorica*) in der römischen Antike untersucht. Diese Untersuchung versteht sich selbst nicht als ausschließlich, sondern exemplarisch. Sie verfolgt (mit den nötigen Einschränkungen) den Anspruch, anhand der spezifischen Fallbeispiele transferierbare Erkenntnisse struktureller Art über das rhetorische Leistungspotential des Körpers zu generieren, die mit Blick auf zukünftige Forschung in ihrer Struktur auf weitere Analysebeispiele, zum Beispiel aus unserem heutigen Kommunikationsgeschehen, übertragen werden können.

Dieses Forschungsdesign muss sich einer gewichtigen methodischen Problematik stellen, der es durchdacht und effizient zu begegnen gilt. Kernuntersuchungsgegenstand dieser Arbeit soll der menschliche Körper in der römischen Antike sein, genauer seine rhetorische Adpragmatisierung in persuasiven Kommunikationssituationen. Das methodische Problem hierbei besteht schlicht in der Zugänglichkeit zu diesem Untersuchungsgegenstand. Dem Körper als rhetorisches Instrument und Medium eignet ein ephemerer, situativ flüchtiger Charakter. Körperliche Handlungen, wie beispielsweise ein Blickwechsel, eine Umarmung oder ein Lachen, sind dergestalt ephemere, dass sie lediglich im Moment ihrer situativen Performanz realweltlich verankert sind, dann aber wieder verfliegen. Wie es in dem Moment tatsächlich ausgesehen hat, als Cicero mit seinem Publikum in der *contio* einen Blick gewechselt oder zuhause seine Frau umarmt hat, und wie es tatsächlich geklungen hat, als er im Senat über einen politischen Kontrahenten gelacht hat, können wir heute im 21. Jahrhundert genauso wenig wissen, wie es ein Zeitgenosse Ciceros nicht wissen konnte, der in den geschilderten Situationen nicht anwesend war. Denn der körperliche Ausdruck besteht in seinem originären Zustand ausschließlich in dem kurzen Moment seiner situativen Performanz, danach – egal ob zwei Minuten oder zwei Jahrtausende später – ist er verfliegen und zumindest in seinem originären Zustand nicht mehr zugänglich.

Jedoch verfügen wir Menschen über eine wertvolle Kompetenz, die bereits in der Hinführung dieser Arbeit aufgegriffen wurde.²⁰⁴ Wir verfügen über die Kompetenz, beständige Materialien in unserem Interesse zu benutzen, sie zum Beispiel zu formen, zu bemalen oder zu beschreiben und so unsere Beobachtungen und Gedanken zu an sich ephemeren Aspekten unseres Lebens, wie zum Beispiel der Körperkommunikation, in eine persistente Form umzumedialisieren und so auf eine unvergängliche Weise abzuspeichern für uns selbst, für unsere Mitmenschen oder auch für die uns nachfolgenden Generationen. Wie Ciceros Lachen geklungen, wie sein Blickkontakt ausgesehen und seine Umarmung sich angefühlt hat, können wir also zwar in ihrem originären Zustand heute nicht mehr erleben, aber wir können Beobachtungen und Gedanken, die Cicero selbst oder auch andere Personen zu diesen kommunikativen Situationen in und auf persistenten Medien gespeichert haben, durch eine intensive Auseinandersetzung mit diesen Texten nachvollziehen.

Die für das Quellencorpus ausgewählten Texte²⁰⁵ werden in den einzelnen Untersuchungskapiteln mit der literaturwissenschaftlichen Methode des *close reading* analysiert. Ins Zentrum jedes Untersuchungskapitels werden ein bis zwei Schrifttextquellen gestellt, von denen einige wenige und kurze Passagen in zweisprachiger Zitation des Originaltextes sowie einer deutschen Übersetzung vorgestellt und dann analysiert werden. Alle Übersetzungen sind, sofern nicht anders angegeben, von der Verfasserin selbst angefertigt. Die restlichen, nicht in ausführlicher Zitation vorgestellten Teile der Quellen werden keinesfalls außenvorgelassen, sondern durch Verweise aufgegriffen und mit in die Untersuchungen eingebunden. Dasselbe gilt auch für inhaltlich verwandte und vergleichbare Quellen, die nicht eigens in ausführlicher Zitation vorgestellt werden. So entstehen breite und gleichzeitig tiefgehend fokussierte Erkenntnisse über das rhetorische Potential des Körpers im Spiegel antiker Diskursivierungen.

²⁰⁴ Siehe Kapitel 1.

²⁰⁵ Zur Reflexion und Begründung der Quellenauswahl siehe Kapitel 3.4.

3.4. Quellencorpus

Unsere Untersuchung zur Diskursivierung der Rhetorik des Körpers in der römischen Antike basiert auf der Analyse eines Quellencorpus. Dieses konstituiert sich vor dem Hintergrund verschiedener Auswahlkriterien, die im Folgenden reflektiert und begründet werden.

Um die Vergleichbarkeit unserer Quellen zur Diskursivierung der Rhetorik des Körpers in der Antike zu gewährleisten, fokussieren wir uns auf eine einzige Quellenart. Wir werden ausschließlich, dafür aber eingehend, Schrifttextquellen der römischen Antike untersuchen, die den rhetorischen Einsatz des Körpers in lateinischer Sprache diskursivieren. Der zeitliche Fokuspunkt liegt dabei auf dem Zeitraum der späten Republik und der frühen Kaiserzeit.

Wir greifen uns aus der Vielzahl an lateinischen Schrifttextquellen dieser Zeit diejenigen heraus, die den Körper auf eine Art und Weise diskursivieren, die sein rhetorisches Leistungspotential besonders aussagekräftig hervortreten lassen. Grundvoraussetzung für die speziell körperbezogene Aussagekraft einer Quelle ist ihr Umgang mit der Ummedialisierung des körperlichen Geschehens, die bereits als Forschungsproblematik aufgezeigt wurde.²⁰⁶ Nur Schrifttexte, die das körperkommunikative Geschehen in seinen wesentlichen Elementen präzise darstellen, kommen für unsere Untersuchung in Frage. Die kommunikationsbezogene Aussagekraft wiederum stellt sich über eine entsprechende thematische Engführung ein. Thema muss der menschliche Körper in einem kommunikativen Setting sein, in dem der Körper eines einzelnen Akteurs respektive die Körper mehrerer Akteure das Kommunikationsgeschehen ersichtlich beeinflussen. Die Ersichtlichkeit kann sich durch verschiedene Arten der Diskursivierung zeigen. So kann das rhetorische Leistungspotential des Körpers in den Quellen zum einen explizit besprochen werden, wie zum Beispiel im rhetoriktheoretischen Diskurs und den dazugehörigen Rhetoriktraktaten, zum anderen kann das rhetorische Leistungspotential auch

²⁰⁶ Für detaillierte Erläuterungen hierzu siehe Kapitel 3.3.

implizit aus den Quellen hervorgehen, zum Beispiel aus aussagekräftigen Schilderungen körperkommunikativer Situationen.

Bei der konkreten Auswahl einzelner Quellen für unser Corpus liegt der Schwerpunkt, unserem rhetorischen Forschungsinteresse entsprechend, auf rhetorischen Schrifttextquellen. Dazu zählen erstens die rhetoriktheoretischen Schriften *Rhetorica ad Herennium* eines bislang noch unbekannten Autors,²⁰⁷ *De oratore*, *Brutus* und *Orator* von Cicero und die *Institutio oratoria* von Quintilian. Zweitens ist hier auch an Redentexte zu denken, von denen drei Reden von Cicero und eine von Plinius dem Jüngeren im Fokus stehen werden: *Pro M. Fonteio*, *Pro M. Caelio*, *In Pisonem* und *Panegyricus Plinii Secundi Traiano Augusto*.

Ergänzend zu diesen rhetorischen Quellen, die das Zentrum der Arbeit ausmachen, werden als dritte Gruppe literarische Schrifttextquellen herangezogen, die die Analyseergebnisse aus den rhetorischen Quellen unterstützend flankieren und um eine weitere Perspektive ergänzen sollen. Sie diskursivieren den menschlichen Körper unter dem Erwartungsparadigma der Sonderkommunikation und ermöglichen uns so einen ergänzenden Zugang zu unserem Forschungsgegenstand.²⁰⁸ Dazu untersuchen wir Catulls *Carmina*,²⁰⁹ Ovids *Metamorphoses*, Livius' historiographisches Werk *Ab urbe condita* sowie Suetons Kaiserbiographien *De vita Caesarum*.

²⁰⁷ Eine systematische und aktuelle Zusammenfassung der Kernthesen und Positionen zur diskutierten Autorenschaft und Datierung der *Rhetorica ad Herennium* findet sich bei HIRSCH (2019), S. 409–420 sowie bei HIRSCH (2024 im Druck).

²⁰⁸ Die hier im Hintergrund stehenden Terminologie gehört zur Fundamentalrhetorik, die das Erwartungsparadigma der Standardkommunikation von dem der Sonderkommunikation unterscheidet: KNAPE (2008 b), S. 900–906, KNAPE (2013), S. 15, ULRICH/ KNAPE (2015), S. 265. Vgl. hierzu auch die Einbettung von Texten in spezielle Verstehens-Rahmen (*frames*) (GOFFMAN (1974)) sowie den Zusammenhang mit den Grice'schen Kommunikationsmaximen (GRICE (1975)).

²⁰⁹ Zur Gattungszuordnung der *Carmina* siehe ALBRECHT (2021), S. 225. Vgl. Catull. 1. Und zur Kritik am lange defizitären fachwissenschaftlichen Umgang mit den *Carmina*, den verschiedentliche problematische Herangehensweisen (pornographische, romantisierende, verharmlosende, ignorierende) kennzeichnen, siehe WESSELMANN (2021), HOLZBERG (2003), MEYER-ZWIFFELHOFFER (1995).

3.5. Aufbau dieser Arbeit

Unsere Untersuchungen zum rhetorischen Leistungspotential des Körpers am Beispiel der römischen Antike eröffneten wir mit einem historischen Paradigma. Anhand von *Ovids Metamorphosen* erläuterten wir die zunächst metaphorisierte Frage, ob und inwieweit der Körper ‚sprechen‘ kann, und führten damit zum Hauptgedankengang unseres Forschungsvorhabens hin (Kapitel 1). Daraufhin wurde der Untersuchungsgegenstand im außer- und innerfachlichen Forschungsrahmen verortet (Kapitel 2). Das jetzige Kapitel bespricht Forschungsgeschichte und Forschungsstand, formuliert Forschungsdesiderat und -interesse, erläutert die Forschungsmethode und -problematik, begründet das Quellencorpus und gibt einen Überblick über den weiteren Aufbau der Arbeit (Kapitel 3).

Nach dieser Einleitung, die den Körper als Gegenstand rhetorischer Untersuchungen weiträumig beleuchtet und einen breiten Überblick über seine verschiedenen kommunikativen Dimensionen bietet, folgt der Untersuchungsteil, der in drei großen Kapiteln je ein Fokusthema tiefgehend untersucht.

Kapitel 4 zur Ausdrucks-Ambiguität des Körpers adressiert die Forschungslücke, die sich aus der Fokussierung der Rhetorik auf strategisch kalkulier- und einsetzbare Instrumente ergibt. Sie konzentriert sich hauptsächlich auf den Körper in seiner Funktion als Instrument zur willentlichen Produktion kommunikativer Zeichen und lässt unwillentlich expressive Indices in den Hintergrund treten. Hier setzen die Untersuchungen an und fragen nach dem rhetorischen Leistungspotential der Ausdrucks-Ambiguität des Körpers. Nach der Ausleuchtung des theoretischen Fundaments zur Ausdrucks-Ambiguität (4.1) werden Ciceros und Quintilians rhetoriktheoretische Schriften *De oratore* und *Institutio oratoria* untersucht und durch Erkenntnisse aus der modernen Emotionsforschung ergänzt (4.2). Außerdem liefern Fallbeispiele vom Körpereinsatz vor Gericht und vor der *contio* (Volksversammlung) wertvolle Erkenntnisse, ganz besonders da innerhalb dieser beiden durchaus klassischen Settings der monologischen Rede in scaenokorporaler Performanz derjenige blinde Fleck ausgeleuchtet wird, der bei bisheriger Forschung übergangen wird, der Einsatz nicht nur des Redner-eigenen Körpers, sondern auch der Körper

Dritter. Dies zeigt sich an den Fallbeispielen in Ciceros *De oratore*, in Livius' Geschichtswerk *Ab urbe condita* sowie an den Redetexten Ciceros *Pro M. Fonteio* und *Pro M. Caelio* (4.3). Die so erhaltenen Ergebnisse zum rhetorischen Leistungspotential der Ausdrucks-Ambiguität des Körpers werden abschließend in einem Kapitelfazit zusammengeführt (4.4).

Das darauffolgende Kapitel 5 befasst sich mit der Körpersymbolik im Hierarchiediskurs. Anhand theoretischer Ausführungen über die rhetorische Theorie zur Körpersymbolik (5.1) und Untersuchungen der Mundsymbolik in der politischen Invektive am Beispiel von Ciceros Rede *In Pisonem* (5.2) sowie im satirischen Epigramm am Beispiel von Catulls *Carmen 97* (5.3) wird dem bisherigen Forschungsdesiderat aus einer weiteren Perspektive begegnet. Wieder soll nicht der Redner-eigene Körper im scaenokorporalen Setting im Zentrum der Untersuchung stehen, sondern der Körper Dritter in Situationen jenseits der scaenokorporalen Performanz, diesmal unter der Leitfrage, inwiefern dem menschlichen Körper dabei symbolische Valenz zukommen kann. Ergänzt werden die Beobachtung durch die moderne Forschung zur *action in perception* (5.4) und zum Schluss werden die elementaren Resultate in einem Fazit zusammengestellt (5.5).

Kapitel 6 beleuchtet die Körperinteraktion im Raum. Damit unternimmt es aus mehreren Richtungen Schritte zur Schließung der Forschungslücke, die sich bei der Körperrhetorik derzeit noch ergibt. So wird der Körper dabei in Settings jenseits des klassischen scaenokorporalen Settings auf sein rhetorisches Leistungspotential hin befragt. Gleichzeitig und unabdingbar wird dabei nicht ausschließlich der Körper des rhetorischen Akteurs selbst analysiert, sondern mit ihm auch die Körper seiner Mitmenschen sowie materielle Dinge im Raum, die allesamt als in körperlich-räumlicher Interaktion zueinanderstehend und damit als raumkonstituierend verstanden werden. Wir wollen auch hierzu zunächst eine theoretische Grundlage schaffen und erläutern dazu die rhetorische Theorie der Proxemik (6.1). Daraufhin untersuchen wir Plinius' Herrscherpreis auf Kaiser Traian (*Panegyricus Plinii Secundi Traiano Augusto*) auf verschiedene rhetorische Spatialfunktionen des Körpers (6.2). Im Anschluss daran vertiefen wir unser Verständnis für die Reziprozität von Körper,

Raum und *agency*, indem wir Suetons Kaiserbiographien *De vita Caesarum* untersuchen (6.3). Zuletzt bündeln wir die zentralen Untersuchungsergebnisse in einem Kapitelfazit (6.4).

Zum Abschluss der Arbeit führen wir die zentralen Ergebnisse aus Einleitung und Untersuchung in einem Fazit zusammen und kondensieren sie zu den elementaren Erkenntnissen über das rhetorische Leistungspotential des Körpers im Spiegel antiker Diskursivierung (Kapitel 7).

UNTERSUCHUNGEN

4. Ausdrucks-Ambiguität des Körpers

*Quam ob rem hoc vos doceo, ut in dicendo irasci, ut dolere, ut flere possitis.*²¹⁰

„Deshalb unterrichte ich euch so, dass ihr beim Reden vor Zorn rasen, dass ihr trauern, dass ihr weinen könnt.“

Cicero

Als Einstieg in unsere rhetoriktheoretische Auseinandersetzung mit dem menschlichen Körper lasen wir in Ovids *Metamorphosen* von Körperverwandlungen in fiktiven Welten. Wir begegneten der literarischen Figur Io, die bewusst versuchte ihre Arme flehend auszustrecken, um mit ihrem Interaktionspartner in kommunikativen Kontakt zu treten und ihn um Hilfe anzuflehen.²¹¹ Wir trafen aber auch auf Byblis, die ohne jegliche kommunikative Absicht, allein auf einer Wiese liegend, von ihrer Trauer überwältigt wurde und unwillentlich in expressive Tränen ausbrach.²¹²

Die Rhetoriktheorie muss sich also der Tatsache stellen, dass dem Körper eine Ausdrucks-Ambiguität eignet.²¹³ Ein rhetorisch handelnder Akteur kann nicht nur bewusst und willentlich korporale Zeichen produzieren und als Instrumente nutzen, sondern ist immer auch damit konfrontiert, dass sein Körper möglicherweise gegen seinen Willen Indices entstehen lässt. Es gilt zu fragen, ob und inwieweit diese auf den ersten Blick möglicherweise problematisch erscheinende Ausdrucks-Ambiguität für den rhetorisch handelnden Akteur dennoch hilfreich bei seinem persuasiven Anliegen sein kann. Dazu erarbeiten wir zuerst eine rhetoriktheoretische Grundlage (4.1) und untersuchen darauf aufbauend unser Quellencorpus.²¹⁴ Im Zentrum steht dabei der antike römische Diskurs zum rhetorischen Leistungspotential der Ausdrucks-Ambiguität des Körpers. Die rhetoriktheoretischen Schriften *De oratore* und *Institutio oratoria* werden uns die Ausdrucks-Ambiguität bei der strategischen Emotionsevokation näherbringen (4.2). Daran anschließend

²¹⁰ Cic. de orat. 2.196.

²¹¹ Ov. met. 1.568–688 und 713–750.

²¹² Ov. met. 9.450–665.

²¹³ Mit Ausdrucksformen sind hier und im Folgenden sowohl Zeichen als auch Indices gemeint.

²¹⁴ Zur Bildung des Quellencorpus und dazugehörige Fragen siehe Kapitel 3.4.

werden wir uns von der theoretischen Reflexion lösen und einen Blick in die Praxis werfen. Anhand von Fallschilderungen konkreter Rednerpraxis in *De oratore* und Ciceros Redetexten *Pro M. Fonteio* und *Pro M. Caelio* analysieren wir das rhetorische Leistungspotential der Ausdrucks-Ambiguität bei strategischen Evidenzverfahren vor Gericht (4.3). Zuletzt werden wir die zentralen Erkenntnisstränge zusammenführen und dadurch eine Antwort auf die Frage erhalten, warum Cicero es in der rhetorischen Ausbildung für essentiell hält, dass der Lehrer seine Schüler so unterrichtet, dass sie ausgerechnet unwillentliche Indices verkörpern können, ja dass sie *beim Reden vor Zorn rasen (irasci), dass sie trauern (dolere), dass sie weinen (flere) können.*

4.1. Rhetorische Theorie zur Ausdrucks-Ambiguität

Als Grundlage für unsere Untersuchungen stellten wir bereits in unserer Annäherung an das Forschungsthema fest, dass der rhetorisch handelnde Akteur bei seinem Rückgriff auf den menschlichen Körper ein potentiell semiotisch ambiges Instrument einsetzt und das weitreichende Auswirkungen auf den Verstehens- und Persuasionsprozess haben kann.²¹⁵ Die theoretische Forschung, die zu diesem Komplex bereits vorliegt, wollen wir nun in ihrer Tragfähigkeit für unser Forschungsvorhaben, Erkenntnisse über die Diskursivierung der Rhetorik des Körpers in der römischen Antike zu erhalten, prüfen.

Um die zeichentheoretische Vielschichtigkeit des menschlichen Körpers zu analysieren, wurden bereits auf Basis verschiedener semiotischer Modelle mehr oder weniger erfolgreiche Vorstöße in der Körperforschung gemacht. An Ferdinand de Saussures dyadisches Zeichenmodell²¹⁶ knüpft unter anderem LOTHAR FIETZ an und versucht Signifikant und Signifikat des Lachens zu analysieren. Dabei geht er über jeglichen strukturellen Unterschied zwischen Verbalsprachen, auf

²¹⁵ Dies wurde in Kapitel 1.1 anhand des rhetorischen Kommunikationsmodells und des Shannon-Weaver-Modells erläutert.

²¹⁶ SAUSSURE (2013).

die dieses linguistische Modell zugeschnitten ist, und dem Körperausdruck kommentarlos hinweg. Widersprüche, die sich zwischen seinen eigenen definitorischen Versuchen und den linguistisch-strukturalistischen Definitionen des Modells ergeben, löst er nicht auf, was Fragen zur Anschlussfähigkeit seiner Forschung aufwirft.²¹⁷

Auch Charles Sanders Peirces triadisches Zeichenmodell mit seiner Triade aus Objekt, Zeichen und Interpretant und der Unterteilung dieser Triade in sogenannte Trichotomien²¹⁸ wurde bereits als Ausgangspunkt für die Körperanalyse ausgetestet. Zurecht besonders scharf kritisiert wurde MARY DOUGLAS' These der *natürlichen Körpersymbole* (*natural symbols*). Da Symbole *per definitionem* nicht natürlich, sondern künstlich sind, will Douglas den sich aus ihrer Begrifflichkeit der *natürlichen Körpersymbole* ergebenden Widerspruch als nur scheinbare Widersinnigkeit verstanden wissen, was sie aber bis zuletzt nicht plausibel entschlüsselt.²¹⁹ Der definitorische Widerspruch auf Ebene der Semiotik nach Peirce bleibt bei Douglas bestehen, was unter anderem bereits von VOLKER GOTTOWIK nachdrücklich kritisiert wurde.²²⁰ In sich deutlich schlüssiger als Douglas' Ansatz ist CHRISTA HEILMANN'S Übertragung des Peirce-Modells auf den Körper.²²¹ Dennoch bleiben ihre Ausführungen rudimentär und trotz ihres Anspruchs einer speziell rhetorischen Perspektive auf den Körper fehlt die Adaption des Modells auf eine strategische Produktionstheorie.

Für die Körperrhetorik, verstanden als eine Produktionstheorie für strategische Persuasion, zeigt sich Umberto Ecos Zeichentheorie am anschlussfähigsten. Einen ersten Vorstoß in diese Richtung macht NIKOLA WIEGELER in ihrer Dissertation zum körperkommunikativen Spezialfall des Pantomimismus.²²² An ihre Forschung anknüpfend, kann Ecos Zeichentheorie auf die Körperrhetorik jenseits des pantomi-

²¹⁷ FIETZ (1996), S. 7–21.

²¹⁸ Übersichtlich zusammengefasst bei NÖTH (2000), S. 59–70.

²¹⁹ DOUGLAS (1974), bes. S. 1–2 und S. 123.

²²⁰ GOTTOWIK (1999), bes. S. 294.

²²¹ HEILMANN (2004), S. 267–282.

²²² WIEGELER (2012), bes. S. 373–374.

mischen Spezialfalls übertragen werden. Eco unterscheidet Zeichen von Indices anhand von Intention und Bewusstseinsgrad des Senders.

„[Man unterscheidet (J. B.)] zwischen kommunikativen (bewußt ausgesandten und als künstliche Werkzeuge hervorgebrachten) und expressiven (spontan, auch ohne Kommunikationsabsicht ausgesandten und eine psychische Eigenschaft oder Disposition offenbarenden) Zeichen (...). Die ersteren sind kodifiziert (es gibt Regeln, die eine vereinbarte Entsprechung zwischen Signifikant und Signifikat festsetzen), die zweiten werden intuitiv verstanden und entziehen sich der Kodifizierung.“²²³

Beim Transfer auf das rhetorische Kommunikationsmodell arbeiteten wir bereits in der Einleitung heraus, dass die rhetorische Terminologie nur im Fall der korporalen Zeichen greift, die der Orator (A) strategisch produziert und kalkuliert an den Adressaten (B) aussendet. Da bei den korporalen Indices die kommunikative Intention ebenso wie die gerichtete Adressierung fehlt, müssen wir die Instanz (B) als selbstermächtigten Interpreten verstehen und bezeichnen und ggf. von pseudo-kommunikativen Prozessen sprechen.²²⁴

Der menschliche Körper ist also gerade aufgrund seiner Ausdrucks-Ambiguität nicht nur semiotisch, sondern auch kommunikativ hochkomplex, aber – und das wollen wir im Folgenden herausarbeiten – persuasiv hocheffizient.

²²³ ECO (1977), S. 45. Zum Kriterium der Kodifizierung siehe die umfangreiche Kode-Theorie: ebd. S. 170, BERNECKER (1994), Sp. 259–260, JAKOBSON (1971), MARTINET (1961).

²²⁴ Für weitere Ausführungen siehe Kapitel 1.1.

4.2. Ausdrucks-Ambiguität bei der strategischen Emotionsevokation

Dass Überzeugung immer auch mit emotionaler Involviertheit verknüpft ist, weiß die Rhetorik bereits seit dem 4. Jh. v. Chr. In dieser Zeit schrieb ARISTOTELES sein Werk *Rhetorik* (Τέχνη ῥητορική). Darin definiert er die Rhetorik als Persuasionskommunikation und untergliedert sie in verschiedene Gruppen von Persuasionsmitteln, die der Redner einsetzen kann:

[1355b] Die Rhetorik sei also als die Fähigkeit definiert, das Überzeugende, das jeder Sache innewohnt, zu erkennen. (...) Von den Überzeugungsmitteln sind die einen redetechnisch, die anderen nicht. Mit nicht redetechnisch bezeichne ich alles, was nicht durch uns selbst geschaffen ist, sondern bereits vorlag, wie Zeugen, Folterungen, Schriftsätze und dergleichen. Redetechnisch ist alles, was auf Grund einer Methode durch uns selbst geschaffen werden kann, so dass man vom einen nur [1356a] Gebrauch machen, das andere jedoch finden muss. Von den durch die Rede geschaffene Überzeugungsmitteln gibt es drei Arten: Sie sind zum einen im Charakter des Redners [ἦθος, *ēthos*] angelegt, zum anderen in der Absicht, den Zuhörer in eine bestimmte Gefühlslage [πάθος, *páthos*] zu versetzen, zuletzt in der Rede selbst [λόγος, *lógos*], indem man etwas nachweist oder zumindest den Anschein erweckt, etwas nachzuweisen.²²⁵

Für eine erfolgreiche rhetorische Intervention sind also seit der Antike zugleich Ethos, Pathos und Logos als enttechnische Überzeugungsmittel relevant. In der modernen Rhetoriktheorie wurde hierfür der Terminus der Triphasie (Dreifach-Sprechen) eingeführt.²²⁶ Um erfolgreich auf Pathos-Ebene (griech. πάθος, lat. *adfectus*) zu agieren, besteht die Aufgabe des Redners in der gezielten adressatenseitigen Emotionsevokation, oder wie QUINTILIAN schreibt, darin *die Gemüter der Richter zu bewegen und seinen Zielen entsprechend zu formen oder auch umzuformen (mouendi iudicum animos atque in eum quem uolumus habitum formandi et uelut transfigurandi)*.²²⁷

²²⁵ Aristot. rhet. 1355b–1356a; übers. KRAPINGER (2018).

²²⁶ KNAPE (2012 b), S. 118.

²²⁷ Quint. inst. 6.2.1.

Eine detaillierte Definition des Emotionsbegriffs aus Persuasionsperspektive nimmt in der modernen Rhetoriktheorie JOACHIM KNAPE vor.

„Eine Emotion fungiert bei einem Individuum als Komponente psychischer Zustandsregulierung, die sich in abgestuften Erregungszuständen mit messbaren physiologischen Begleiterscheinungen äußert. Sie ist mit subjektiv-individueller Erlebnisqualität jenseits des Reinrationalen verbunden und reguliert die Interpretation, also die bewertende Anziehung und Abstoßung des emotional ergriffenen Subjekts gegenüber bestimmten Phänomenen der Welt. Aus rhetorischer Sicht ist die Art dieser psychischen Zustandsregulation beim Adressaten in einer gegebenen Kommunikationslage vom Orator gezielt zu erzeugen.“²²⁸

Die Emotionen des Adressaten gehen mit physiologischen Begleiterscheinungen in und auf dem Adressatenkörper einher. Semiotisch betrachtet sind diese Begleiterscheinungen Indices, da sie „expressiv (...) und eine psychische Eigenschaft oder Disposition offenbarend“²²⁹ sind. Der Orator kann sie und die zugehörigen psychischen Zustände durch Techniken evozieren. Dass es sich bei diesen Techniken nicht ausschließlich um verbalsprachliche, im Redetext verankerte, Techniken handeln muss, sondern auch korporale Techniken für den Orator ziel führend sein können, wird ebenfalls bereits seit der griechisch-römischen Antike in der Rhetorik postuliert. Dabei geht es um die körperlich-äußerlich sichtbaren physiologischen Begleiterscheinungen von Emotionen des Orators. Als Grundprinzip für die Emotionsevokation ruft CICERO die emotionale Assimilation aus, die immer mit einem Emotionsausdruck des Orators beginnt, auf den eine emotionale Assimilation des Adressaten an den oratorseitigen Ausdruck stattfindet. Bedingung für dieses Prinzip ist, dass der Adressat überhaupt wahrnehmen kann, in welcher emotionalen Verfassung der Orator sich befindet. Erst dann kann er sich daran anpassen.

[189] *Neque fieri potest ut doleat is qui audit, ut oderit, ut invidet, ut pertimescat aliquid, ut ad fletum misericordiamque deducatur, nisi omnes illi motus, quos orator adhibere volet iudici, in ipso oratore impressi esse atque inusti videbuntur.*²³⁰

[189] Es kann auch gar nicht geschehen, dass der Zuhörer leidet, dass er hasst, dass er beneidet, dass er etwas fürchtet, dass er zu Tränen und Mitgefühl verführt wird, wenn nicht all diejenigen Empfindungen, mit denen der Redner die Richter affizieren will, dem Redner selbst sichtbar eingepägt und eingebrannt sind.

²²⁸ KNAPE (2014), S. 284.

²²⁹ ECO (1977), S. 45.

²³⁰ Cic. de orat. 2.189.

Wenig später wird der körperliche Aspekt aus Oratorperspektive noch deutlicher formuliert. Es wird davon gesprochen, *die Zeichen des Schmerzes mit deinen Worten, deinen Sätzen, deiner Stimme, deiner Mimik, ja sogar mit deinen haltlosen Tränen zu zeigen* (*neque ad misericordiam adducetur, nisi tu ei signa doloris tui verbis, sententiis, voce, vultu, conlacrimatione denique ostenderis*).²³¹ Dass auch bei der Instanz des Adressaten dezidiert körperlich gedacht wird und eben nicht nur ein psychischer Zustand des Adressaten evoziert werden soll, sondern auch entsprechende körperliche Begleiterscheinungen, artikuliert QUINTILIAN deutlich: *Am meisten Einfluss hat das Mitgefühl (miseratio), das den Richter nicht nur zwingt, emotional bewegt zu sein (flecti), sondern diese Gemütsbewegung auch durch seine Tränen offen einzugestehen (confiteri)*.²³² Grundvoraussetzung für Quintilian ist, wie für Cicero auch, die emotionale Bewegtheit des Redners selbst. Er schreibt, dass *nur Flammen etwas entflammen können, nur Nässe etwas durchnässen und nur Farbe etwas einfärben kann* (*nec incendit nisi ignis nec madescimus nisi umore nec res ura dat alteri colorem quem non ipsa habet*).²³³

Aus produktionstheoretischer Perspektive muss man nun fragen, wie der Orator die von Cicero formulierte *sichtbare Einprägung und Einbrennung* seiner Emotionen auf und in seinem Körper produzieren kann. Hier legen Cicero und Quintilian dem Redner unterschiedliche Herangehensweisen ans Herz, die sich auf der Ausdrucks-Ambiguität des Körpers begründen und im Folgenden aufgezeigt, analysiert (4.2.1 und 4.2.2) und mithilfe der modernen Emotionsforschung ergänzt werden (4.2.3).

²³¹ Cic. de orat. 2.190.

²³² Quint. inst. 6.1.23. Vgl. auch Quint. inst. 6.1.28, wo von den Tränen des Adressaten die Rede ist (*fatigatur lacrimis auditor*).

²³³ Quint. inst. 6.2.28.

4.2.1. Ciceros Körperkalkül zur Emotionsevokation: *De oratore*

CICERO behandelt die Emotionsevokation (lat. *movere*) im zweiten Buch seiner Rhetoriksschrift *De oratore*. Er lässt dort die Figur des Antonius erklären, welche Funktion Emotionen im Persuasionsprozess haben und wie der Redner sie bei seinen Adressaten hervorrufen kann. Auffallend dabei ist eine begriffliche Unschärfe, die es kurz terminologisch zu präzisieren gilt. Cicero markiert nicht immer terminologisch eindeutig, wann er über Strategien im Redetext und wann er über Strategien in der korporalen Performanz dieses Redetextes spricht; eine Unterscheidung, die für unseren Untersuchungsgegenstand höchstrelevant ist.

Ciceros eigener Terminologie folgend, müsste er bei dieser Trennung mit den Termini *oratio* (Redetext) und *actio* (scaenokorporale Performanz) arbeiten. Stellenweise tut er das, jedoch operiert er immer wieder auch mit einer dritten Formulierung, der des Sprechens (z. B. *ratio dicendi*; *dicendo*).²³⁴ Die deutschsprachigen Übersetzungen, die sowohl *oratio* als auch die *dicere*-Formen mit *Rede* übersetzen, steuern ihren eigenen, zusätzlichen Beitrag zur Uneindeutigkeit bei.²³⁵ Ciceros Verständnis dieser Begriffe erschließt sich uns aus dem Kontext. Wenn er über Emotionsevokations-Strategien im Redetext spricht, verwendet er als Markierung *oratio* (Redetext). Und wenn er über Emotionsevokations-Strategien in der korporalen Performanz dieses Redetextes spricht, markiert er das mit *actio* oder Gerundium- und Gerundivformen des Verbes *dicere*. Wir können hierin eine Parallele zur modernen Performanztheorie von Primär- und Sekundärtext nach Knappe erkennen.²³⁶ *Beim Sprechen*, also beim korporalen Performieren, des verbal-sprachlichen Redetextes wird der Körper zum Operator einer zusätzlichen korporalen Bedeutungsdimension (Sekundärtext). Und genau in dieser zusätzlichen korporalen Bedeutungsdimension kann der Redner, so Cicero, Körperstrategien zur Emotionsevokation einsetzen.

²³⁴ Cic. de orat. 2.184: *Tantum autem efficitur sensu quodam ac ratione dicendi, ut quasi mores oratoris effingat oratio*. Cic. de orat. 2.187: *sunt enim omnia dicendo excitanda, nihil adiuvante natura*.

²³⁵ Z. B. MERKLIN (2016) in seiner *De Oratore* Übersetzung.

²³⁶ KNAPE (2008 c), S. 16, KNAPE (2012 a), S. 134.

Cicero lässt die Figur des Antonius zwei mögliche Wege zur Zurschaustellung von Emotionen aufzeigen. Zum einen könne der Redner Emotionen durch Imitation simulieren (*falsum atque imitatione simulatum*). Semiotisch betrachtet spricht er hier von künstlich produzierten, in kommunikativer Absicht bewusst ausgesandten Zeichen. Diesen Weg verurteilt Antonius jedoch, was ganz besonders bei seiner Aussage zu Tage tritt, dieser Weg bedeute zu lügen (*mentiar*). Man könnte diese Kategorie des korporalen Emotionsausdrucks als pseudo-unwillentlich klassifizieren, da der unwillentliche Indexcharakter lediglich vorgetäuscht und die willentlich-künstliche Produktion verschleiert werden soll. Der zweite Weg bestehe darin, als Redner von den Emotionen tatsächlich selbst bewegt zu werden (*ipse permoverer*). Auf diesem Weg simuliere der Redner nichts, sondern sei tatsächlich *selbst entzündet und brennend* (*ipse inflammatus et ardens*).

[190] *ut enim nulla materies tam facilis ad exardescendum est, quae nisi admoto igni ignem concipere possit, sic nulla mens est tam ad comprehendendam vim oratoris parata, quae possit incendi, nisi ipse inflammatus ad eam et ardens accesserit.*

[191] *ac ne hoc forte magnum ac mirabile esse videatur hominem totiens irasci, totiens dolere, totiens omni motu animi concitari, praesertim in rebus alienis, magna vis est earum sententiarum atque eorum locorum, quae agas tractesque dicendo, nihil ut opus sit simulatione et fallaciis. ipsa enim natura orationis eius, quae suscipitur ad aliorum animos permovendos, oratorem ipsum magis etiam, quam quemquam eorum qui audiunt, permovet. (...)*

[196] *quam ob rem hoc vos doceo (...), ut in dicendo irasci, ut dolere, ut flere possitis.*²³⁷

[190] Denn wie kein einziger Stoff so leicht entflammbar ist, dass er ohne einen Funkenschlag Feuer fangen könnte, so ist kein einziges Gemüt so empfänglich für die mitreißende Kraft des Redners, dass es entflammbar wäre, wenn der Redner nicht selbst entzündet und brennend an es herantreten würde.

[191] Und man halte dies nicht für einen großen und erstaunlichen Zufall, dass ein Mensch so oft vor Zorn rast, so oft leidet, so oft von allen Gemütsregungen mitgerissen wird, zumal bei anderer Leute Angelegenheiten. [Denn] die Meinungen und Themen, die man beim Sprechen (*dicendo*) performiert (*agere*) und behandelt, besitzen eine so große Wirkkraft, dass keinerlei Vortäuschung (*simulatio*) oder Verstellung (*fallacia*) notwendig ist. Denn die Natur selbst der Rede, die aufgenommen wird, um das Gemüt anderer zu bewegen (*permovere*), bewegt den Redner selbst sogar noch mehr als diejenigen, die ihm zuhören. (...)

[196] Deshalb unterrichte ich euch so (...), dass ihr beim Reden vor Zorn rasen, dass ihr trauern, dass ihr weinen könnt.

Produktionstechnisch besonders relevant ist hierbei, dass auch die nicht künstlich vorgetäuschte korporale Emotionsexpression des Orators als enttechnisches Persuasionsmittel verstanden wird. Denn sie findet ihren Ursprung im Redetext, genauer in den Meinungen und Themen (*earum sententiarum atque eorum locorum*).

²³⁷ Cic. de orat. 2.190–196.

Abstrahieren wir dies, so sehen wir ein interessantes Spannungsfeld. Der Orator gestaltet seinen Redetext kontrolliert und strategisch mithilfe textueller Emotions-evokationsstrategien. Diese textuellen Strategien können beim Adressaten aber erst dann wirken, wenn der Orator sie zuerst auf sich selbst wirken lässt. Dazu ist ein gewisser Kontrollverlust über den eigenen Körper notwendig. Der Orator wird (syntaktisch und semantisch) zum Objekt der Emotion (*oratorem ipsum... permovet*),²³⁸ die er mit seiner eigenen Rede evoziert.

Das strategische Paradox besteht nun darin, dass ausgerechnet durch diesen Kontrollverlust über den eigenen Körper ein Körperausdruck entsteht, der zielführend für die strategische Erreichung des eigenen Kommunikationsziels (Telos) ist. Korporale Indices, die die emotionale Befindlichkeit des Orators offenbaren, führen zu adressatenseitiger Assimilation an diese Emotionen, so Cicero.

4.2.2. Quintilians Körperkalkül zur Emotionsevakation: *Institutio oratoria*

QUINTILIAN stimmt mit seinem Lehrbuch *Institutio oratoria* Cicero in den Grundzügen des Körperkalküls zur Emotionsevakation zu. Wie Cicero schätzt auch Quintilian die eigene emotionale Ergriffenheit als entscheidend für die Emotionsevakation ein. Auch er verdeutlicht auf semantischer und syntaktischer Ebene (*moueamur – wir werden bewegt*),²³⁹ dass der Orator seine körperliche Selbstkontrolle aufgeben und sich von den Emotionen ergreifen lassen muss.

²³⁸ Vgl. dazu auch Ciceros Formulierung des *brennenden und entzündeten* Redners (*ardens, inflammatus*), die ebenfalls auf semantischer Ebene mit Kontrollverlust konnotiert ist.

²³⁹ Quint. inst. 6.2.26. Vergleichbares findet sich auch in Quint. inst. 6.2.36 (*frequenter motus sum ut me non lacrimae solum deprenderent, sed paror et ueri similis dolor*) sowie Quint. inst. 6.3.9 (*erumpit etiam inuitis ... totum corpus ui sua concutit*).

[26] *Summa enim, quantum ego quidem sentio, circa mouendos adfectus in hoc posita est, ut moueamur ipsi. Nam et luctus et irae et indignationis aliquando etiam ridicula fuerit imitatio, si uerba uultumque tantum, non etiam animum accommodamus. Quid enim aliud est causae ut lugentes utique in recenti dolore disertissime quaedam exclamare uideantur, et ira nonnumquam indoctis quoque eloquentiam faciat, quam quod illis inest uis mentis et ueritas ipsa morum?*²⁴⁰

[26] Das Erfolgsrezept bezüglich der bewegenden Gefühle besteht, zumindest meiner persönlichen Meinung nach, darin, dass wir selbst von ihnen bewegt werden. Denn die Nachahmung (*imitatio*) von Trauer, Zorn oder Entrüstung dürfte wohl dann geradezu lächerlich sein, wenn wir zwar unsere Worte und unsere Miene, nicht aber unser Gemüt daran anpassen sollten. Denn worin sonst liegt der Grund dafür, dass Trauernde, die mitten im Schmerz irgendetwas ausrufen, am eloquentesten wirken und der Zorn bisweilen sogar Ungeschulten Eloquenz verleiht, als darin, dass jenen [Gefühlen] die Kraft des Geistes und die Wahrheit des Charakters innewohnt?

Die kontrollierte Nachahmung (*imitatio*) von Gefühlen wirke, so Quintilian, lächerlich. Dagegen würden die echten Gefühle eine eigene Kraft (*vis*) und Wahrheit (*veritas*) entfalten. Es ist bemerkenswert, dass gerade der oratorische Kontrollverlust, der ja der strategischen und kalkulierten Kommunikation diametral entgegengesetzt ist, zur rhetorischen Wirkmacht ausgerufen wird.

Eine weitere Parallele zwischen Quintilian und Ciceros Emotionsevokationstheorie besteht darin, dass beide fragen, wie der Redner sich selbst affizieren kann. Laut Cicero ist das probate Mittel hierzu der Redetext. Quintilian setzt dagegen grundlegender an und spricht von Vorstellungsbildern (*φαντασίαι* beziehungsweise *visiones*), die Bilder von abwesenden Dingen und Ereignissen im Geist repräsentieren (*per quas imagines rerum absentium ... repraesentantur animo*). Sie beziehen sich einerseits auf mentale Zustände des Redners selbst und können andererseits auch im Redetext als verbalsprachliches Mittel zur Erzeugung von Evidenz (*ἐνάργεια* beziehungsweise *inlustratio* oder *evidentia*) angewendet werden.²⁴¹ Daraus ist zu schließen, dass der Redner diese Vorstellungsbilder entweder im Redetext einsetzen und sich selbst gleichzeitig mit den Adressaten affizieren kann, oder aber sie rein gedanklich nur für sich selbst durchspielen und nur sich selbst damit affizieren kann. Was Quintilian bereits mit der Dichotomie von *imitatio* und *veritas* anklingen ließ, spielt auf die Ausdrucks-Ambiguität des Körpers an. Dass der Körper sowohl Zeichen senden als auch zum Index werden kann, formuliert er folgendermaßen: Es gebe *falsche und nachgeahmte* (*ficti et imitati*) körperliche Emotionsausdrücke

²⁴⁰ Quint. inst. 6.2.26.

²⁴¹ Quint. inst. 6.2.29–32.

einerseits und *wahre (veri)* andererseits. Dies erläutert er im Kontext der akustischen Dimensionen der korporalen Performanz (*pronuntiatio*).

[61] *Iam enim tempus est dicendi quae sit apta pronuntiatio: quae certe ea est quae iis de quibus dicimus accommodatur. quod quidem maxima ex parte praestant ipsi motus animorum, sonatque uox ut feritur: sed cum sint alii ueri adfectus, alii ficti et imitati, ueri naturaliter erumpunt, ut dolentium, irascentium, indignantium, sed carent arte ideoque sunt disciplina et ratione formandi.*

[62] *Contra qui effinguntur imitatione, artem habent; sed hi carent natura, ideoque in iis primum est bene adfici et concipere imagines rerum et tamquam ueris moueri.*²⁴²

[61] Es ist nun an der Zeit zu sagen, welche Performanz [*pronuntiatio*] angemessen ist: Es ist mit Sicherheit diejenige, die sich den Themen, über die wir sprechen, anpasst. Zwar gewährleisten das zum Großteil die Gemütsbewegungen selbst und die Stimme klingt, wie sie hervorgebracht wird; aber da manche Gefühle echt sind, andere falsch und nachgeahmt, brechen die echten auf natürliche Weise hervor, wie wenn man trauert, zürnt oder sich entrüstet, aber ihnen mangelt es an Kunstfertigkeit (*ars*) und deswegen muss man sie mit Unterricht und vernunftbasierten Regeln formen.

[62] Dagegen besitzen diejenigen, die durch Nachahmung nachgestellt werden, Kunstfertigkeit (*ars*), aber ihnen mangelt es an Natürlichkeit (*natura*), und deshalb ist es bei diesen das Erste, sich richtig affizieren zu lassen und die Bilder der Angelegenheiten aufzunehmen und sich wie von echten bewegen zu lassen.

Die *wahren Gefühle*, also auch die damit einhergehenden körperlichen Indices, versteht Quintilian, ähnlich wie Cicero, als Kontrollverlust des Orators über seinen eigenen Körper (*sie brechen auf natürliche Weise hervor, naturaliter erumpunt*). Der Unterschied zu Ciceros Ansichten besteht bei Quintilian darin, dass er keine grundsätzliche Priorisierung vornimmt. Vielmehr wägt er ab, dass es den natürlichen Ausdrücken von tatsächlichen Emotionen, also den Indices, an Kunstfertigkeit (*ars*) mangle und den nachgeahmten Ausdrücken von vorgetäuschten Emotionen, also den Zeichen, wiederum an Natürlichkeit (*natura*). Seine Präferenz scheint darin zu bestehen, beide Ausdrucksarten aneinander anzugleichen, die natürlichen durch *Unterricht und vernunftbasierte Regeln*, und die künstlichen durch emotionale Selbstaffizierung. Für letztere haben wir mit Ciceros Erläuterungen bereits eine produktionstechnische Präzisierung bekommen. Aber wie wir uns eine Formung der Emotionsindices *durch Unterricht und vernunftbasierte Regeln* produktionstechnisch vorstellen können, bleibt doch im Gesamten etwas unklar.

²⁴² Quint. inst. 11.3.61–62.

4.2.3. Ergänzung durch moderne Emotionsforschung

Mit unserem heutigen wissenschaftlichen Stand können wir Ciceros und Quintilians Ausführungen zu körperlichen Strategien zur Emotionsevokation nachvollziehen und gleichzeitig ergänzen. Grundlegend wurde bei den obigen Ausführungen zur leichteren Verständlichkeit bereits eine Ergänzung aus der modernen Semiotik eingebaut. Ciceros und Quintilians Überlegungen kreisen um die Frage, ob der Orator durch körperliche Emotionszeichen oder Emotionsindices auf respektive am eigenen Körper bei seinen Adressaten Emotionen evozieren kann. Durch den technischen Fortschritt stehen uns heute komplexe Untersuchungsinstrumente und -verfahren, wie beispielsweise Videokameras oder Elektromyographie (EMG), zur Verfügung, die es in der Antike noch nicht gab. Damit können wir den menschlichen Körper sehr viel präziser und detaillierter beobachten und untersuchen. Mit diesen Untersuchungsergebnissen können wir den Ergebnissen der antiken Rhetoriktheorie begegnen und prüfen, ob sich Widersprüche, Zustimmung oder Ergänzungen ergeben.

In Hinblick auf körperliche Emotionszeichen und Emotionsindices bietet uns die moderne Forschung aus den Bereichen der Neurologie, der Neurokulturellen Emotionstheorie und der *Differential Emotions Theory* ertragreiche Anknüpfungspunkte.²⁴³ PAUL EKMAN, einer der bekanntesten Vertreter der Neurokulturellen Emotionstheorie, bringt die Frage auf den Punkt.

„Können Menschen, die absichtlich Gefühle zeigen, die sie im Moment gar nicht empfinden, dies auf eine Art und Weise tun, die andere überzeugt? (...) Allgemein gesprochen kreisen diese Fragen darum, wie gut Willensanstrengungen spontane Gefühlsäußerungen unterbinden können, und wie genau absichtliche Gefühlsbewegungen das duplizieren können, was normalerweise unwillkürlich geschieht.“²⁴⁴

Wir können als erstes bestätigen, dass es Unterschiede zwischen Emotionszeichen und Emotionsindices gibt, und zwar nicht nur semiotischer Art, sondern auch körperlicher Art. Die klinische Neurologie wies nach, dass bei willentlichen und

²⁴³ Für eine Erklärung der Unterschiede zwischen beiden Theorien siehe IZARD (1997), S. 58.

²⁴⁴ EKMAN (1988), S. 149–150.

unwillentlichen Gesichtsbewegungen unterschiedliche Nervenbahnen benutzt werden.

„The voluntary facial movements originate in the brain's cortical motor strip and arrive at the face via the pyramidal motor System. Involuntary facial movements, like those involved in an emotional expression, mainly arise from subcortical nuclei and arrive at the face via the extrapyramidal motor System.“²⁴⁵

Neben diesen äußerlich nicht sichtbaren Unterschieden im Körperinnern gibt es äußerlich sichtbare Unterschiede zwischen willentlichen und unwillentlichen Gesichtsbewegungen. Herausgearbeitet werden diese durch Kodiersysteme, die die Bewegung der Gesichtsmuskeln erfassen und kodieren.²⁴⁶ Zur besseren Verständlichkeit wollen wir die Ergebnisse der Kodiertechnik am Beispiel der sichtbaren Unterschiede zwischen willentlichem Lächeln (Zeichen) und unwillentlichem Lächeln (Index) durchspielen.²⁴⁷

Unwillentliches Lächeln (Index) ist in seiner optisch wahrnehmbaren Bewegung des großen Jochbeinmuskeln (*musculus zygomaticus major*) symmetrisch. Das bedeutet, dass dieser Muskel den rechten und den linken Mundwinkel gleich stark nach oben zum Wangenknochen hinzieht, sodass beide Gesichtshälfte bei *onset*, *apex* und *offset*²⁴⁸ des Lächelns symmetrisch aussehen. Willentliches Lächeln (Zeichen) dagegen ist asymmetrisch. Die Bewegung des großen Jochbeinmuskels ist auf der linken Gesichtshälfte stärker ausgeprägt als auf der rechten, man spricht hier von *Lateralität*. Warum gerade die linke Seite eine stärkere Ausprägung zeigt als die rechte, ist nach wie vor umstritten.²⁴⁹ Nicht nur die Bewegungsamplitude des großen Jochbeinmuskels zeigt Unterschiede, sondern auch die Geschmeidigkeit (*smoothness*). So ist die Bewegung des großen Jochbeinmuskels bei unwillentlichem

²⁴⁵ FRANK/ EKMAN (1993), S. 12. Vgl. MEIHLKE (1973), MYERS (1976), TSCHIASSNY (1953).

²⁴⁶ Siehe hierzu die vier zentralen Kodiersysteme der Mimikforschung: Hjortsjö-Kodiersystem (HJORTSJÖ (1969)), *Facial Affect Scoring Technique* (FAST) (EKMAN ET AL. (1971) und EKMAN/ FRIESEN (1978)), *Maximally Descriptive Facial Movement Coding System* (MAX) (IZARD (1979)) sowie *System for Identifying Affect Expression by Holistic Judgement* (AFFEX) (IZARD/ DOUGHERTY (1980)).

²⁴⁷ Zur Auseinandersetzung mit den akustischen Unterschieden des Lachens: BACHOROWSKI/ OWREN (2001).

²⁴⁸ *Onset*, *apex* und *offset* bezeichnen die drei Verlaufsphasen beim Entstehen und Abklingen mimischer Ausdrucksmuster (*pattern*). Für *onset*, *apex* und *offset* des Lachens und Lächelns siehe RUCH/ EKMAN (2001), S. 429, BÄNNINGER-HUBER ET AL. (1993), S. 125.

²⁴⁹ ARGYLE (2013), S. 102, BÄNNINGER-HUBER ET AL. (1993), S. 125, EKMAN (1988), S. 151, EKMAN ET AL. (1981).

Lächeln (Index) geschmeidig und konstant in allen drei Verlaufsphasen, wohingegen willentliches Lächeln (Zeichen) durch abrupte Bewegung gekennzeichnet ist, besonders in *onset* und *offset*.²⁵⁰ Auch das Zusammenspiel des großen Jochbeinmuskels mit anderen Muskeln unterscheidet unwillentliches Lächeln (Index) von willentlichem Lächeln (Zeichen). Bei unwillentlichem Lächeln (Index) bewegt sich der große Jochbeinmuskeln im Zusammenspiel mit dem Augenringmuskel (*musculus obicularis oculi*), der die Haut um das Auge herum zum Augapfel hinzieht. Bei willentlichem Lächeln (Zeichen) dagegen findet keine Bewegung des Augenringmuskels statt; ein Unterschied, den als erster DUCHENNE DE BOLOGNE 1862 beschrieb, weshalb das unwillentliche Lächeln (Index) mit Bewegung des Augenringmuskels auch als *Duchenne-Lächeln* bezeichnet wird.²⁵¹

Wir wissen nun, dass es sowohl äußerlich nicht sichtbare neurologische als auch äußerlich sichtbare Unterschiede zwischen willentlichen Gesichtsbewegungen (Zeichen) und unwillentlichen (Indices) gibt. Aus dieser Perspektive können wir Quintilian und Cicero also zustimmen, flankiert durch die Forschungserkenntnisse der modernen Wissenschaften.

Bleibt noch die Frage zu klären, wie wir uns zu Quintilians Anweisung positionieren, ein guter Redner müsse seine unwillentlichen Körperausdrücke (Indices) mit *Unterricht und vernunftbasierten Regeln formen*.²⁵² Die neurokulturelle Emotionstheorie erläutert, inwiefern eine Formung expressiver Ausdrücke möglich ist. Ihr zufolge setzte sich der Gesichtsausdruck aus zwei Komponenten zusammen. Die Basis des Ausdrucks bildet eine neuronal angestoßene, unwillentliche Bewegung der Gesichtsmuskulatur. Eine willentliche Modifikation dieser Basis, zum Beispiel in Form der Unterbrechung, Minderung oder Verstärkung des Ausdrucks, kann durch *Darbietungsregeln* (*display rules*) stattfinden. Dabei können diese Darbietungsregeln sowohl auf kulturellen Normen fußen als auch auf individuellen, lebensgeschichtlichen Erfahrungen.²⁵³

²⁵⁰ FRANK/ EKMAN (1993), S. 15, HESS/ KLECK (1990), WEISS ET AL. (1987), BUGENTAL (1986).

²⁵¹ FRANK/ EKMAN (1993), S. 10–14 und 18, EKMAN/ FRIESEN (1982), EKMAN/ FRIESEN (1978).

²⁵² Quint. inst. 11.3.61–62.

²⁵³ EKMAN (1988), S. 30–31.

4.3. Ausdrucks-Ambiguität bei strategischen Evidenzverfahren

Nach dem soeben herausgearbeiteten persuasiven Leistungspotential der Ausdrucks-Ambiguität des Körpers, das sich in Hinblick auf Emotionsevokation ergibt, wollen wir nun untersuchen, ob sich entsprechendes Leistungspotential auch in weiterer Hinsicht ergibt. Wir lenken dazu unsere Aufmerksamkeit auf strategische Evidenzverfahren. In unserer heutigen Kultur, in Alltag, Forschung und Lehre gilt Anschaulichkeit als gewichtiges Qualitätsmerkmal. Sie gilt als Garant für Verständlichkeit, Anschlussfähigkeit und Teilbarkeit und ist unter anderem deshalb in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen gefragt und theoretisch reflektiert.²⁵⁴ In ihren Grundzügen geht die Theorie der Anschaulichkeit zurück bis ins antike Griechenland des 4. Jh. v. Chr. und wird einige Zeit später in Rom aufgegriffen und weiterentwickelt. In Griechenland verhandelt Aristoteles die Anschaulichkeit unter dem Begriff der *enárgeia*,²⁵⁵ Cicero führt dafür später den lateinischen Begriff der *evidentia* ein,²⁵⁶ an den auch unser heutiger Terminus *Evidenz* angelehnt ist.²⁵⁷

Im Folgenden werden wir zunächst ausführlicher auf die antike und moderne Evidenztheorie eingehen (4.3.1). Darauf aufbauend untersuchen wir anschließend, inwiefern die Präsentation vernarbter Körper und weinender Körper in ihrer Ausdrucks-Ambiguität Evidenz erzeugen kann (4.3.2 und 4.3.3).

²⁵⁴ Für Evidenzforschung in verschiedenen Fachdisziplinen siehe CHANDLER ET AL. (1994), S. 1–10.
Für Evidenzforschung in der Rhetorik siehe KRAMER ET AL. (2020).

²⁵⁵ Aristot. rhet. 1410b–1413b.

²⁵⁶ Cic. ac. 2.17.

²⁵⁷ Für eine ausführliche Erläuterung der Begriffs- und Konzeptentwicklung siehe ALLAN ET AL. (2017).

4.3.1. Antike und moderne Evidenztheorie

Die Rhetorik, verstanden als Produktionstheorie, untersucht, mit welchen kommunikativen Instrumenten Evidenz erzeugt und wie sie in Persuasionsvorgängen eingesetzt werden kann. Seit der Antike denkt sie dabei zuvorderst an das Instrument des verbalsprachlichen Textes: „Die rhetorische Theorie versteht unter *evidentia* gewöhnlich eine literarische Veranschaulichung, also ein besonders imaginationsanregendes Textverfahren.“²⁵⁸ Bereits CICERO untersucht die *evidentia* als ein Stilkonzept, das vorrangig durch die linguistische Technik der Beschreibung umgesetzt werden kann.²⁵⁹ QUINTILIAN greift diesen Gedanken später auf und bezeichnet die Evidenz als eine besondere *Art, bei der ein Gesamtbild der Aspekte auf eine gewisse Weise mit Worten gemalt wird (Est igitur unum genus, quo tota rerum imago quodam modo uerbis depingitur)*.²⁶⁰ Diesen Typus der Evidenz definieren KRAMER UND PELZER für die moderne Rhetoriktheorie als *deskriptive Evidenz*.²⁶¹ Produktionstheoretisch muss der Orator zur Erzeugung dieses Evidenztyps beim Einsatz der Deskription strategisch mit dem Saturationsgrad des Textes²⁶² respektive der Öffnung und Schließung von Leerstellen²⁶³ spielen.

„Die Bedeutung von Details für die Schaffung beschreibender Beweise zu betonen, bedeutet nicht unbedingt zugleich, dass ein Redner so viele Details wie möglich ausführlich behandeln muss. Vielmehr scheinen die Qualität und die Angemessenheit der präsentierten Details wichtiger zu sein als ihre Quantität bzw. der Grad ihrer Ausarbeitung. Solange ein Autor die *richtigen* Details identifiziert, d. h. die Details, die in der Lage sind, die Phantasie des Publikums in geeigneter Weise anzuregen, kann deskriptive Evidenz vergleichsweise effizient erreicht werden.“²⁶⁴

Qualität und Angemessenheit der Evidenzstrategie entscheiden also darüber, inwiefern die Phantasie des Adressaten angeregt wird, weshalb Kramer und Pelzer Evidenz als Appell an die „Vorstellungskraft eines Publikums“²⁶⁵ bezeichnen.

²⁵⁸ KNAPE (2012 c), S. 19.

²⁵⁹ Cic. de orat. 3.202.

²⁶⁰ Quint. inst. 8.3.63.

²⁶¹ KRAMER/ PELZER (2020), S. 5. Der *deskriptiven Evidenz* stellen Kramer/ Pelzer die *dynamische Evidenz* (nach Aristot. rhet. 1410b) gegenüber: KRAMER/ PELZER (2020), S. 7.

²⁶² Vgl. dazu Kramers Analyse der Saturationsskala bei narrativer Evidenz: KRAMER (2020), S. 93.

²⁶³ Vgl. dazu Isters Analyse des Potentials von Leerstellen, das er in der „Besetzbarkeit einer bestimmten Systemstelle im Text durch die Vorstellung des Lesers“ sieht: ISER (1984), S. 284.

²⁶⁴ KRAMER/ PELZER (2020), S. 6.

²⁶⁵ KRAMER/ PELZER (2020), S. 7.

Ob man den Mechanismus nun wie Kramer und Pelzer als *Phantasie* oder *Vorstellungskraft* bezeichnet oder wie IMMANUEL KANT bei der Evidenz von einem „Verfahren der Einbildungskraft“²⁶⁶ spricht, Dreh- und Angelpunkt bleibt immer, dass Orator und Adressat sich dasselbe vorstellen, einbilden, phantasieren. Denn so können Konzepte und Idee verstanden und kommuniziert werden.²⁶⁷

Ebenfalls produktionstheoretisch relevant ist die argumentative Einbettung der Evidenzerzeugung. JOACHIM KNAPE schärft das Konzept der Evidenz hin zum „Konzept einer sozialkommunikativ produzierten Evidenz“²⁶⁸, die immer im Sinne Ludwig Jägers in „intermediale bzw. diskursive Prozeduren“²⁶⁹ eingebunden ist und sich auf diese stützen muss.

„Evidenz findet (...) strukturell gesehen immer als Deixis (Zeighandlung) statt, die Lebendigkeit und Deutlichkeit ins Spiel bringt. (...) Für die Beurteilung der evidenz erzeugenden Deixis sind zwei Komponenten besonders wichtig: Erstens Referenzqualität des Gezeigten (fiktiv oder faktisch) und zweitens argumentative Einbettung (Qualität der Verknüpfung mit argumentativen Plausibilisierungsstrategien). In diesem Rahmen wird die Evidenz zum Bestandteil eines kommunikativen Vorgangs, bei dem (im Hegel'schen Sinn) dem Adressaten eine dialektische Bewegung von der Abstraktion hin zur Anschauung (sensuelle Evidenz) und dann in entgegengesetzter Richtung von der Anschauung hin zur Abstraktion abverlangt wird.“²⁷⁰

Wir haben bisher herausgearbeitet, dass die Rhetorik in erster Linie an verbalsprachliche Evidenzverfahren denkt. Wenn wir nun fragen, inwiefern auch der Körper als Instrument zur Evidenzerzeugung eingesetzt werden kann, kreisen wir um die systematische Unterscheidung von entechnischen und atechnischen Mitteln nach Aristoteles.²⁷¹ Obwohl in der Rhetorik seit der Antike vorrangig an entechnische, also durch den Redetext erzeugte, Evidenzerzeugung gedacht wird, werden atechnische Mittel zur Evidenzerzeugung immer auch angeführt, so zum Beispiel in QUINTILIANS *Institutio oratoria* 6.1:

²⁶⁶ KANT (1956), B 189.

²⁶⁷ JÄGER (2006), S. 43.

²⁶⁸ KNAPE (2020), S. 24.

²⁶⁹ JÄGER (2006), S. 43.

²⁷⁰ KNAPE (2020), S. 25. Knappe verwendet *Plausibilität* und *Evidenz* hier im Sinne Luhmanns: LUHMANN (1980), S. 349.

²⁷¹ Aristot. rhet. 1355b–1356a.

[30] *Non solum autem dicendo, sed etiam faciendo quaedam lacrimas mouemus, unde et producere ipsos qui periclitentur squalidos atque deformes et liberos eorum ac parentis institutum, et ab accusatoribus cruentum gladium ostendi et lecta e uulneribus ossa et uestes sanguine perfusas uidemus, et uulnera resolui, uerberata corpora nudari.*

[31] *Quarum rerum ingens plerumque uis est uelut in rem praesentem animos hominum ducentium, ut populum Romanum egit in furorem praetexta C. Caesaris praelata in funere cruenta. Sciebatur interfectum eum, corpus denique ipsum impositum lecto erat, [at] uestis tamen illa sanguine madens ita repraesentauit imaginem sceleris ut non occisus esse Caesar sed tum maxime occidi uideretur.*²⁷²

[30] Aber nicht nur durch Sprechen (*dicendo*), sondern auch durch Handeln (*faciendo*), evozieren wir Tränen. Daher auch der Brauch, die Gefährdeten in Person trauernd und heruntergekommen vorzuführen und auch deren Kinder und Eltern. Wir sehen auch, dass ein blutbeflecktes Schwert, aus Wunden herausgezogene Knochen und blutdurchtränkte Kleider von den Anklägern vorgezeigt werden, dass Wunden offengelegt und geschlagene Körper entblößt werden.

[31] Diesen Dingen wohnt für gewöhnlich eine ungeheure Kraft inne, als ob sie die vorgezeigte Sache ins Gedächtnis der Menschen rufen, so wie Caesars *Toga Praetexta*, die dem Leichenzug vorangetragen wurde, das römische Volk in Aufruhr versetzte. Man wusste, dass er ermordet worden war und auch, dass sein Leichnam aufgebahrt worden war, aber dieses vor Blut triefende Kleidungsstück stellte so [eindrücklich] ein Abbild des Verbrechens vor Augen, dass es schien, als ob Caesar nicht [in der Vergangenheit] ermordet worden wäre, sondern vielmehr [im Moment] ermordet werden würde.

Wir können Quintilians etwas unpräzise formulierte Dichotomie von Sprechen (*dicendo*) und Handeln (*faciendo*) nachschärfen, indem wir in Anlehnung an Knappe festhalten, dass Quintilian hier von *Zeighandeln* und damit von der Performanzoperation *Deixis* mithilfe atechnischer Mittel spricht.²⁷³ Der Orator kann Gegenstände oder auch menschliche Körper präsentieren und so ein *Abbild (imago) des Redegegenstandes vor Augen stellen*. Ziel ist also die Evidenzerzeugung und diese wiederum zielt darauf ab, den Adressaten emotional zu affizieren (*lacrimas mouemus*). Knappe analysiert das von Quintilian angeführte Beispiel²⁷⁴ und definiert die dabei erzeugte Evidenz als *illustrative Evidenz*, deren kommunikative Funktion er folgendermaßen erläutert.

„Ihrer kommunikativen Funktion nach könnte man diese Art von Evidenz einem Typus zuordnen, die ich *illustrative Evidenz* nenne, weil diese Evidenzialisierung die kommunikative Funktion hat, durch visuelle oder erzählte Konkretion ein vorgetragenes oder implizites Argument auszuleuchten oder anschaulich zu machen. (...) Bei der illustrativen Evidenz geht es also nicht mehr um einen Beweis, weil die Tatsachen bekannt sind, sondern darum, in einem Argumentationszusammenhang noch etwas sinnlich Verstärkendes ins Spiel zu bringen, etwa um Emotionen aufzuwiegeln.“²⁷⁵

²⁷² Quint. inst. 6.1.30–31.

²⁷³ KNAPE 2020.

²⁷⁴ KNAPE (2012 c), S. 17–20.

²⁷⁵ KNAPE (2020), S. 37. Vgl. HOLERT (2002), S. 198–225.

Im Hinblick auf den Körper als Instrument zur Erzeugung illustrativer Evidenz muss abschließend noch betont werden, dass Quintilians Ratschläge zum Vorzeigen des Körpers vorrangig auf den Körper als Index abzielt. Der Redner solle weinende Körper vorzeigen, also Körper, die einen emotional-expressiven Index repräsentieren, oder verwundete und misshandelte Körper, deren Verwundungs- und Misshandlungsspuren nicht vorrangig Zeichen in kommunikativer Absicht sind, sondern vielmehr Indices, die als Anzeichen für die Gewaltanwendung interpretiert werden. Diese Indices macht der Orator dabei zu Zeichen zweiter Ordnung, das heißt aus einem Index wird ein abgeleitetes Zeichen.

4.3.2. Präsentation vernarbter Körper: Antonius vor Gericht und Pulex vor der *contio*

Durch die antike und moderne Rhetoriktheorie der Evidenz wurden wir soeben auf eine weitere rhetorische Handlungsmöglichkeit aufmerksam, wie der Orator besonders den Indexcharakter des menschlichen Körpers überzeugend in seine Persuasionsoperation einbinden kann. Ob sich zu diesem Ratschlag aus der Theorie Beispiele aus der Praxis der römischen Antike finden lassen, wollen wir nun anhand unseres Quellencorpus analysieren.²⁷⁶

Ein eindrückliches Praxisbeispiel finden wir in Form eines Fallberichts in Ciceros *De oratore*. Antonius erzählt von seiner Verteidigung des Manius Aquilius in einem Repetundenprozess. Aquilius hatte 101 v. Chr. gemeinsam mit seinem Amtskollegen Marius das Konsulat bekleidet und in diesem Jahr den sogenannten Zweiten Sklavenaufstand auf Sizilien militärisch niedergeschlagen. In seiner darauffolgenden Propäraetur auf Sizilien soll er sich der Provinzausbeutung schuldig gemacht haben soll.²⁷⁷ Von der Szene vor Gericht erzählt Antonius Folgendes:

²⁷⁶ Zur Bildung des Quellencorpus und dazugehörige Fragen siehe Kapitel 3.4.

²⁷⁷ Cic. de orat. 2.194–196, Cic. Verr. 3.125 und 5.5, Liv. per. 69–70.

[195] *quem enim ego consulem fuisse, imperatorem, ornatum a senatu, ovanter in Capitolium ascendisse meminissim, hunc cum adflictum, debilitatum, maerentem, in summum discrimen adductum viderem, non prius sum conatus misericordiam aliis commovere quam misericordia sum ipse captus. sensi equidem tum magno opere moveri iudices, cum excitavi maestum ac sordidatum senem et cum ista feci, quae tu, Crasse, laudas, non arte, de qua quid loquar nescio sed motu magno animi ac dolore, ut discinderem tunicam, ut cicatrices ostenderem.*

[196] *cum C. Marius maerorem orationis meae praesens ac sedens multum lacrimis suis adiuvaret cumque ego illum crebro appellans conlegam ei suum commendarem atque ipsum advocatum ad communem imperatorum fortunam defendendam invocarem, non fuit haec sine meis lacrimis, non sine dolore magno miseratio omniumque deorum et hominum et civium et sociorum imploratio.*²⁷⁸

[195] Als ich sah, dass Manius Aquilius, von dem ich mich [nur allzu gut] erinnere, dass er Konsul gewesen, vom Senat als Imperator ausgezeichnet worden war und unter Jubel das Capitol bestiegen hatte, [nun] niedergeschlagen, geschwächt, trauernd und [aufgrund der Anklage] in höchster Gefahr war, [da] versuchte ich nicht eher die anderen zu Mitgefühl zu bewegen, als ich selbst von Mitgefühl ergriffen war. Ich selbst merkte, dass die Richter in dem Moment stark bewegt waren, als ich den betrüben Greis in Trauerkleidung aufrief und nicht aufgrund der Kunstfertigkeit, über die ich nichts sagen könnte, sondern aufgrund großer emotionaler Ergriffenheit und Schmerz das machte, was du Crassus lobst, indem ich seine Tunica zerriss und seine Narben präsentierte.

[196] Als C. Marius, der dabeisaß, die Trauer meiner Rede durch seine Tränen um Vieles unterstützte und ich ihn oft ansprach, ihm seinen Amtskollegen empfahl und ihn anrief, als Rechtsbeistand die gemeinsame Lage der Imperatoren zu verteidigen, war meine Mitleidsbekundung und meine Anrufung aller Götter, Menschen, Bürger und Bundesgenossen nicht frei von meinen eigenen Tränen, nicht frei von meinem eigenen Schmerz.

Wir bekommen durch diese Schilderung Einblick in eine Szene der Körperpräsentation mit starker emotionaler Aufladung. Ruhmvolle Staatsverdienste inklusive höchster Ehrenämter und Würdigungszereemonien werden emotional kontrastiert mit dem durch die Anklage verursachten Leidensdruck. Diese emotionale Kontrastierung zeigt nicht nur zwei sehr unterschiedliche Lebenssituationen des Angeklagten Aquilius auf, sondern soll möglicherweise auch suggerieren, dass die Anklage unverhältnismäßig, wenn nicht sogar unberechtigt ist. In jedem Fall entfaltet sich darin die Paradoxie, dass ein hochrangiger und durch Ehrungen ausgezeichnete Politiker nun gerade wegen politischer Verbrechen (Provinzausbeutung) vor Gericht steht.

In dieser paradox anmutenden und emotional aufgeladenen Situation wird die Präsentation des Körpers zum dramatischen und persuasiven Schlüsselmoment. Mit dem Körper des Aquilius werden beide Pole des Spannungsfeldes sichtbar gemacht. Antonius schildert, Aquilius sehe *niedergeschlagen, geschwächt, trauernd und betrübt* aus (*adflictus, debilitatus, maerens, maestus*). Er nimmt also auf Aquilius' Körper Bezug

²⁷⁸ Cic. de orat. 2.195–196.

und interpretiert diesen als expressiven Index, der Aufschluss über die emotionale Niedergeschlagenheit des Aquilius gibt. Als Aquilius' Verteidiger nutzt er diesen körperlichen Zustand als Instrument in seinem Persuasionsprozess. Er ruft Aquilius auf (*excitavi*), lässt ihn also aufstehen und nach vorn treten. Damit positioniert er Aquilius' Körper so im Raum, dass er für alle Anwesenden sichtbar und beobachtbar wird. Alle sehen seinen desolaten Körperzustand und können ihn, so wie Antonius, indexikalisch als Hinweis auf Aquilius' Trauer interpretieren. Gleichzeitig damit sehen sie auch seine Kleidung, in die er seinen Körper gehüllt hat. Er trägt Trauerkleidung (*sordidatus*), hat also seinen Körper strategisch mit einem kulturell kodierten Trauerzeichen umgeben.²⁷⁹ Dass Antonius als Orator Aquilius in diesem körperlichen Erscheinungsbild aufruft und den Anwesenden präsentiert, können wir als erste Evidenz erzeugende Zeighandlung (Deixis) in seiner Persuasionsoperation einordnen. Er zeigt Aquilius' Körper als rhetorisches Instrument (Organon) vor, das mittels Zeichen und Indices die Trauer des Aquilius sichtbar, sensuell erfassbar, macht.

Auf diese erste Zeighandlung folgt eine zweite.²⁸⁰ Antonius zerreißt Aquilius' Tunica und präsentiert dessen Narben (*cicatrices ostenderem*). Wir erfahren in dieser Passage leider nicht, wo genau sich die Narben auf dem Körper befanden. Allerdings nimmt Cicero in seinen Reden gegen Verres Bezug zu dieser Szene und erwähnt dabei, dass sich die Narben auf Aquilius' Brust (*pectus*) befunden haben.²⁸¹ Wir dürfen uns also vorstellen, dass Antonius Aquilius nicht gänzlich entkleidete, sondern die Tunica im Brustbereich zerriss, sodass Aquilius' nackte und vernarbte Brust zu sehen war. Mit seiner ersten Zeighandlung, dem Aufrufen des Aquilius, bewirkte Antonius eine

²⁷⁹ Zur Trauerkleidung als kulturellem Zeichen vgl. auch Cic. Pis. 8: Cicero bezeichnet dort das Tragen von Trauerkleidung als Beschluss, seine Trauer und seinen Schmerz offen zu zeigen (*luctum ac dolorem suum vestis mutatione declarare*), und dementsprechend die Trauerkleidung selbst als Zeichen der Trauer (*insignia maeroris*). Analysen hierzu finden sich bei MEISTER (2012), S. 43. Für Ausführungen über die Zurschaustellung von Kleidung mithilfe des Körpers (Ostentationsfunktion des Körpers) siehe Kapitel 6.2.2.

²⁸⁰ Die literarische Figur des Antonius gibt zwar an, dass diese zweite Zeighandlung rein affektiver Natur gewesen sei und nicht strategisch kalkuliert (*ista feci, quae tu, Crasse, laudas, non arte, de qua quid loquar nescio*), aber wir dürfen dieser Behauptung vielleicht mit Skepsis begegnen und davon ausgehen, dass der historische Antonius durchaus strategisch kalkuliert handelte.

²⁸¹ Cic. Verr. 2.5.3. Vgl. Quint. inst. 2.15.7, Liv. per. 70.

Sichtbarmachung des Körpers im Raum. Mit der zweiten Zeighandlung, dem Zerreißen der Tunica, bewirkt Antonius, dass zusätzlich Teile des Körpers (Haut und Narben) zu sehen sind, die zuvor von der Kleidung bedeckt waren. Er durchbricht damit das professionelle Setting des Gerichts, indem er die kulturell regulierte Trauerkleidung entfernt und durch die unmittelbare Intimität der vernarbten Brust ersetzt. Beide Zeighandlungen entfalten immense Wirkung. Die Richter zeigen sich davon sehr bewegt (*sensi magno opere moveri iudices*) und Aquilius' früherer Amtskollege Marius beginnt zu weinen (*lacrimis suis*).²⁸²

Die persuasive Wirkung, die sich durch die Präsentation der Brustnarben entfaltet, können wir mithilfe der rhetorischen Evidenztheorie entschlüsseln.²⁸³ Den Brustnarben als Gezeigtes eignet eine hohe Referenzqualität, da sie faktisch sind.²⁸⁴ Außerdem sind sie von hoher imaginationsanregender Qualität.²⁸⁵ Narben sind korporale Indices für Verwundungen. Durch die Präsentation werden die Adressaten dazu angeregt, diese Indices jedoch als Zeichen zweiter Ordnung zu interpretieren. Sie werden strategisch mit einer Leerstelle konfrontiert, die sie mit ihrer eigenen Vorstellungskraft besetzen, ja sogar entschlüsseln müssen. Der besonderer Reiz begründet sich auf der Ausdrucks-Ambiguität des Körpers. Gerade dadurch, dass hier keine Körperzeichen präsentiert werden, die mit Hilfe eines Kodes dekodiert werden können, sondern Körperindices, die die Adressaten selbstermächtigt interpretieren müssen, werden sie aktiv in die Persuasionsoperation einbezogen und ihre Imagination besonders stark angeregt. Mithilfe ihres historischen Wissens um Aquilius' militärische Niederschlagung des Zweiten Sklavenaufstandes können die Adressaten inferieren, dass er sich die Narben in diesem Militäreinsatz zugezogen hat. Und aufgrund ihres Weltwissen, dass Kampfnarben auf der Brust nur möglich sind, wenn man seinem Gegner von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, können sie zusätzlich inferieren, dass

²⁸² Die Tränen des Marius werden als persuasiver Katalysator eingestuft, der Antonius' Rede und äußerst zuträglich ist (*multum lacrimis suis adiuvalet*). Weitere Untersuchungen zur Präsentation weinender Körper finden sich in Kapitel 4.3.3.

²⁸³ Zur Evidenztheorie siehe Kapitel 4.3.1.

²⁸⁴ KNAPE (2020), S. 25.

²⁸⁵ KRAMER/ PELZER (2020), S. 6, KRAMER (2020), S. 93.

Aquilius seinen Gegnern mutig entgegengetreten ist. Als Gesamtbild ergibt sich, dass sich Aquilius militärisch mutig für den Staat einsetzte. Seine Brustnarben kommen damit anderen politisch-militärischen Auszeichnungen nahe.

Diesen Gedanken können wir mit einem kurzen Schlaglicht auf einen weiteren Fall der Narbenpräsentation bekräftigen. Im Jahr 167 v. Chr. wurde in der *contio* debattiert, ob Aemilius Paullus ein Triumph erlaubt werden solle oder nicht. Der Konsular Servilius Pulex setzte sich für die Erlaubnis ein. Dazu appellierte er an militärische Tugenden und entblößte zugleich seine Narben an der Vorderseite seines Körpers, die er selbst als *ehrenvolle Narben* (*honestis cicatricibus*) bezeichnet.²⁸⁶ Diese Zeighandlung (Deixis) bettet er argumentativ ein, indem er zu jeder der 23 Narben erläutert (Rthesis), in welchem heroischen Zweikampf er sie sich zugezogen habe. Pointiert endet er damit, dass sich seine Adressaten nun den unversehrten Körper (*nitens et integrum*) seines Debatten-Gegners Sulpicius Galba anschauen sollen, der, wie sein Körper zeige, in militärischen Taten und Ehrungen, also auch von Triumphen, keinerlei Erfahrung habe. Selbst als sein Publikum zu lachen beginnt, weil Pulex zusammen mit seinen Narben auf dem Oberkörper auch einen hässlichen Tumor in der Leiste (vermutlich einen durch seinen Reiteinsatz beim Militär entstandenen Leistenbruch)²⁸⁷ entblößt, bleibt Pulex stolz auf beide Verletzungen mit der Begründung, dass er sie sich für das Staatswohl zugezogen habe (*nec magis me eius quam cicatricum harum pudet paenitetque, quando numquam mihi impedimento ad rem publicam bene gerendam domi militiaeque fuit*).²⁸⁸

Die Kriegsnarben auf der Körpervorderseite (*adverso corpore*), die Antonius und Pulex präsentieren, werden von den römischen Adressaten also ehrenhaft interpretiert. Gleichzeitig birgt deren Präsentation das Risiko, zusammen mit ihnen weitere Verletzungen zu enthüllen, die negativ aufgefasst werden könnten. Das Lachen der Adressaten über Pulex' Leistenbruch steht für dieses Risiko Beweis, auch

²⁸⁶ Liv. 45.39.15–20: *„(...) insigne corpus honestis cicatricibus, omnibus adverso corpore exceptis, habeo.“ nudasse deinde se dicitur.*

²⁸⁷ Evans äußert diese durchaus plausible Vermutung: EVANS (1999), S. 88–89.

²⁸⁸ Liv. 45.39.15–20. Analysen dieses Falls finden sich bei MEISTER (2012), S. 95–104, FLAIG (2003), S. 123–136, Evans (1999), S. 77–94, KAMPER/ WULF (1989). Zur Nummerierung von Narben als Quantifizierung von Ruhm siehe Prop. 2.1.44, Sen. dial. 7.15.5, FLAIG (2003).

weitere Abwehrreaktionen, wie Verhöhnung oder Ekel sind denkbar.²⁸⁹ Nicht jede Art der Kriegsnarbe gilt als prestigebringend und präsentabel, der Grat zur Entstellung oder Behinderung ist schmal.²⁹⁰ Narben im Gesicht beispielsweise sind zwar auch *adverso corpore*, aber nicht positiv konnotiert.²⁹¹ Zusätzlich birgt die zumindest stellenweise Nacktheit des präsentierten Körpers ihr eigenes Risiko als Tabubruch zu gelten, ganz besonders, wenn es sich bei der vorgezeigten Person um einen hochrangigen Politiker handelt.²⁹² Vielleicht verweisen deshalb viele rhetorische Akteure verbalsprachlich auf unter der Kleidung verborgene Narben, ohne zur tatsächlichen Körperentkleidung zu schreiten.²⁹³

Mit der Präsentation vernarbter Körper kann also eindruckliche persuasive Wirkung entfaltet werden. Es wird dadurch Evidenz erzeugt, die auf faktischer Anschaulichkeit des Körpers beruht. Gleichzeitig lässt der Indexcharakter der Narben eine bedeutende Leerstelle offen, die sich die Adressaten erst durch ihr historisches Wissen und ihr Weltwissen selbstermächtigt interpretativ erschließen können und müssen. Ihre Imagination wird dadurch in hohem Maße angeregt und sie selbst in das persuasive Geschehen aktiv eingebunden.

²⁸⁹ Zum Konnex von Körperlichkeit und Ekel siehe Kapitel 5.4 und Kapitel 5.5.

²⁹⁰ Vgl. die Forschung zu Menschen mit Behinderung in der röm. Antike: LIBERO (2002), LAES ET AL. (2013), CORBEILL (1996), S. 25. Einen Überblick über *disability studies* geben WALDSCHMIDT (2022), ALBRECHT ET AL. (2010), JUNGE/ SCHMINCKE (2007), WALDSCHMIDT ET AL. (2007).

²⁹¹ Vgl. dazu Caesars Befehl vor der Schlacht von Pharsalos, die gegnerischen Soldaten aus dem Heer des Pompeius gezielt im Gesicht zu verletzen: Lucan. 7.575, Plut. Caesar. 45.1ff., Plut. Pompeius. 71.4–5. Analysen hierzu finden sich bei MEISTER (2012), S. 102–103.

²⁹² Vgl. Ciceros Empörung über Antonius' Auftritt in einem Lupercus-Kostüm mit nackter Brust (Cic. Phil. 2.86 und 2.111). Eine Entkleidung des gesamten Körpers, so wie bei Phrynes Verteidigung in Athen, wäre in Rom undenkbar (Athen. 13.59f). Für Analysen siehe BERNHARDT (2012), COOPER (1995). Weiteres zur Nacktheit bei ESPINOSA (2013), HALLETT (2005), HIMMELMANN (1985).

²⁹³ Cic. Rab. perd. 36, Sall. Iug. 85.29–30. Es wird außerdem darüber diskutiert, ob das verbalsprachliche Verweisen auf Narben deshalb mehr und mehr das tatsächliche Vorzeigen der ablöst, weil militärische Erfolge im Männlichkeitsideal in den Hintergrund treten. Siehe hierzu die Forschungsdiskussion bei MEISTER (2012), S. 100–101, MASTERSON (2014), S. 23.

4.3.3. Präsentation weinender Körper: Ciceros Auftritte vor Gericht

Bei unserer Fallanalyse im vorangegangenen Kapitel, der Narbenpräsentation des Antonius, erfuhren wir bereits, dass sich Antonius' Adressaten emotional stark bewegt zeigen, manche sogar in Tränen ausbrechen, und Antonius diese weinenden Personen in seine Präsentation miteinbezieht.²⁹⁴ Als Orator nutzt er die Möglichkeit, den Körper in seinem Indexcharakter zu präsentieren und ihn durch eine Zeigehandlung (Deixis) in Form eines Zeichens zweiter Ordnung instrumental in seine Persuasionsoperation einzubeziehen. Diese Handlungsmöglichkeit wollen wir im Folgenden anhand weiterer salienter Fallbeispiele aus der römischen Antike näher untersuchen. Als Quellen dienen uns die Redetexte *Pro M. Fonteio* und *Pro M. Caelio*, mit denen Cicero als Verteidiger vor Gericht auftrat.²⁹⁵

Unser erstes Fallbeispiel finden wir im Jahr 69 v. Chr. in Rom mit Ciceros Rede *Pro M. Fonteio*. Mit ihr verteidigt Cicero Fonteius, der in einem Repetundenprozess der Provinzausbeutung beschuldigt wird. Cicero argumentiert, dass Fonteius freigesprochen werden müsse, weil ansonsten dessen Schwester allein und damit nach römischem Rechtsverständnis ohne Vormund wäre. Cicero malt das Elend der Schwester aus, welches sie erwarten würde, wenn Fonteius verurteilt werden würde. Dabei präsentiert er, wie Fonteius bei dieser Schilderung in Tränen ausbricht.

[48] *Videtisne subito, iudices, virum fortissimum, M. Fonteium, parentis et sororis commemoratione lacrimas profudisse?*²⁹⁶

[48] Seht ihr, ihr Richter, plötzlich, dass Marcus Fonteius, ein äußerst tapferer Mann, bei der Erwähnung seiner Eltern und seiner Schwester in Tränen ausbricht?

Das Weinen als körperlicher Index hat eine hohe, faktische Referenzqualität und wird zusätzlich von Cicero argumentativ eingebettet.²⁹⁷ Mit der Einleitung seiner rhetorischen Frage *Seht ihr, ihr Richter, ... (Videtisne, iudices,...)* flankiert er den Evidenz erzeugenden Akt der Tränenpräsentation (Deixis) auf verbalsprachlicher Ebene (Rthesis) mit einem *verbum sentiendi* (sehen, *videre*). Damit hebt er die sinnliche

²⁹⁴ Cic. de orat. 2.195–196. Ausführungen dazu in Kapitel 4.3.2.

²⁹⁵ Zur Bildung des Quellencorpus und dazugehörige Fragen siehe Kapitel 3.4.

²⁹⁶ Cic. Font. 48.

²⁹⁷ Zur Referenzqualität und argumentativen Einbettung: KNAPE (2020), S. 25.

Dimension der Evidenz verbalsprachlich hervor und fordert die Richter durch den nahezu appellativen Charakter seiner Frage dazu auf, diese Evidenz sinnlich wahrzunehmen. Hinsehen und Anschaulichkeit werden hier also sowohl auf körperlicher als auch auf verbalsprachlicher Ebene strategisch eingefordert. Durch die Präsentation des weinenden Fonteius wird dessen Pflichtgefühl (*pietas*) gegenüber seiner Familie und seiner Schwester veranschaulicht. Denn die Aussicht, seine Schwester nicht mehr versorgen und rechtlich vertreten zu können, lässt ihn in Tränen ausbrechen. Das Abstraktum der *pietas* wird durch diesen korporalen Index sinnlich evident und im wahrsten Sinn des Wortes anschaulich.

Darüber hinaus kann die Körperpräsentation zusätzlich eine adressatenseitige und Assimilation an das Weinen bewirken. Der Orator kann nicht nur seinen eigenen weinenden Körper präsentieren,²⁹⁸ sondern auch auf die Körper Dritter zurückgreifen und diese in dem Moment vorzeigen, in dem sie zum expressiven Index werden. Die Tränen des Fonteius sollen die Richter dazu animieren, sich emotional und womöglich auch körperlich expressiv an die Emotionswelt des Fonteius anzupassen, dessen im Falle seiner Verurteilung alleinstehenden Schwester bemitleiden und daraus resultierend Fonteius freisprechen. Grundimpuls dazu gibt der zum Index gewordene, präsentierte Körper Dritter.

Auf einen zweiten aufschlussreichen Fall stoßen wir wenige Jahre später 56. v. Chr., ebenfalls vor Gericht, als Cicero mit seiner Rede *Pro Caelio* Marcus Caelius verteidigt. Dieser wurde angeklagt, an einem Mordanschlag beteiligt gewesen zu sein. Cicero führt in seiner Rede Argumente für einen Freispruch des Caelius an. Eines dieser Argumente fußt auf dem Vorwurf der Ankläger, Caelius habe die *pietas erga parentes* (*Pflichtbewusstsein gegenüber den Eltern*) verletzt. Cicero argumentiert, dass dieser Vorwurf lediglich ein Eindruck Außenstehender und nur die Aussage der Eltern selbst wahr (*verus*) sei. Der persuasive Kunstgriff besteht nun darin, dass Cicero die Eltern in ihrer Funktion als Fürsprecher nicht verbalsprachlich aussagen

²⁹⁸ Kapitel 4.2.

lässt, sondern stattdessen deren Körper präsentiert (Deixis), die er als Indices interpretiert.

[4] *nam quod de pietate dixistis, est ista quidem nostra existimatio, sed iudicium certe parentis. (...) quid parentes sentiant, lacrimae matris incredibilisque maeror, squalor patris et haec praesens maestitia, quam cernitis, luctusque declarat.*²⁹⁹

[4] Denn was ihr über seine *pietas* gesagt habt, ist letztlich ein Eindruck Außenstehender, wahr ist aber [nur] das Urteil seiner Eltern [selbst]. (...) Was seine Eltern meinen, geben die Tränen und die unglaubliche Trauer seiner Mutter, die Trauerkleidung seines Vaters sowie die Niedergeschlagenheit und Trauer hier im Raum, die ihr vernehmt, deutlich zu erkennen.

Auch in diesem Fall greifen Deixis und Rthesis persuasiv ineinander. Die korporale Zeighandlung (Deixis), mit der Cicero die Körper von Vater und Mutter vorzeigt, wird im Sinne des rhetorischen *framing* durch einen verbalsprachlichen Kommentar (Rthesis) gerahmt, mit dem Cicero den Zustand der präsentierten Körper einordnet. Ihr körperlicher Zustand gebe *deutlich zu erkennen* (*declarare*), was die Eltern meinen und denken (*sentire*). Damit wird ein Kausalzusammenhang zwischen dem Verhandlungsthema und der Körperoptik der Eltern expliziert und im weiteren Verlauf in Form einer Deutungsschiffre kleinschrittig ausgeführt. Die Tränen (*lacrimae*) der Mutter werden als Index für deren Trauer (*maeror*) interpretiert und verbalisiert. Zusätzlich wird auf die Trauerkleidung (*squalor*) des Vaters im Sinne eines willentlichen Zeichens verwiesen.

Unausgesprochen bleibt dabei der argumentative Kernpunkt. Diesen zu durchdringen bleibt dem Adressaten als strategische Leerstelle zur eigenen Besetzung überlassen: Wenn Caelius ein pflichtvergessener Sohn wäre, würden seine Eltern wohl kaum um ihn weinen. Ihre Tränen und Trauerkleider als Index respektive Zeichen der Trauer machen die *pietas* des Caelius sichtbar. Während Cicero in seiner Rede *Pro Fonteio* durch ein *verbum sentiendi* an die sinnliche Aufmerksamkeit appelliert, das Sichtbare, Evidente, anzublicken (*videtisne*),³⁰⁰ legt er hier nun den Schwerpunkt auf die Bedeutungsgenerierung. Das Prädikat *declarare* (*deutlich zu erkennen geben*) verbalisiert die Evidenzfunktion und legt den Fokus auf die Entschlüsselungsleistung der körperlichen Evidenz, die durch die Schlüsselworte *Trauer* und *Niedergeschlagenheit* (*maeror, luctus, maestitia*) vorangetrieben wird. Die

²⁹⁹ Cic. Cael. 4.

³⁰⁰ Cic. Font. 48.

Eltern des Caelius in ihrer Funktion als Fürsprecher sprechen also nicht im wörtlichen Sinn verbalsprachlich, sondern im metaphorischen Sinn in Form von körperlich-nonverbalen Indices und Zeichen.³⁰¹

Das Vorzeigen von Personen, deren Körper einen Index repräsentieren, kann also erhebliches persuasives Potential entfalten, jedoch bei der Umsetzung einige Risiken bergen, wie QUINTILIAN warnt. Er ruft als Leitlinie aus, dass sich die Person, deren Körper in die rhetorische Intervention eingebunden wird, immer dem Redner und seinen Intentionen anpassen müsse (*quo modo se dicenti qui excitatur accomodet*) und diesen nicht widersprüchlich entgegenarbeiten dürfe (*repugnantis patrono*). Dass dies eine Herausforderung ist, an der viele scheitern, weiß Quintilian mit Anekdoten missglückter Versuche auszumalen. So habe beispielsweise ein Redner strategisch klug einen weinenden Jungen präsentiert, allerdings habe der Junge bei der Befragung, warum er denn weine, geantwortet, er weine, weil sein Pädagoge ihn kneife. In anderen Fällen hätten die präsentierten Personen eine vollkommen unbewegte Mimik zur Schau gestellt oder an unangebrachten Stellen vor Freude gestrahlt (*nihil uultu commotos et intempestive renidentis*).³⁰² Des Weiteren erfordere die Präsentation von und das Verweisen auf fremde Körper situative Spontanität des Redners. Vorbereitete Skripte, die körperlich-situative Zeichen oder Indices beschreiben, seien ausschließlich in Übungsreden möglich, *die Wahrheit erlaube so etwas nicht* (*non admittit hoc idem ueritas*).³⁰³ Körperliche Indices erfordern also gerade wegen ihrer spontanen Expressivität auch Spontanität des Orators. Und diese Spontanität muss für die Adressaten auch erfassbar und glaubhaft sein. Nur ein spontan-expressiver Ausdruck, der zu der rhetorischen Intervention des Orators passt, wirkt glaubhaft und überzeugend. Falls der Orator im Zuge eines strategischen Kalküls die Rahmensituation so gestaltet, dass die miteinbezogenen Personen entsprechende Indices verkörpern, muss diese Gestaltung im Verborgenen

³⁰¹ Vgl. Ciceros Verteidigung des Cluentius, bei der er weinende Fürsprecher auftreten lässt (Deixis) und deren indexikalischen Körper im Redetext kontextualisiert (Rthesis): Cic. Cluent. 196–197. Vgl. Ciceros Rede *Pro Sestio*, in der er Fürsprecher für sich selbst auftreten lässt, die ihm weinend (*oculis lacrimantibus*) und in Trauerkleidung (*sordidatus*) Beistand leisten: Cic. Sest. 144–145.

³⁰² Quint. inst. 6.1.37–41.

³⁰³ Quint. inst. 6.1.42.

passieren. Diese Maxime, die die Rhetoriktheorie als *dissimulatio artis*, *Verschleierung der Kunstfertigkeit*, kennt, findet bei der Körperpräsentation mit dem Ziel der Evidenzerzeugung ihre mustergültige Entfaltung.

Führen wir unsere eben analysierten Fallbeispiele zusammen, bekommen wir einen Eindruck von dem persuasiven Potential der Ausdrucks-Ambiguität des Körpers. Der strategisch handelnde Orator kann den situativen körperlich-indexikalischen Zustand von Personen, die in die rhetorische Situation eingebunden sind, beobachten und diese Indices in seine Persuasionsoperation strategisch mit einbeziehen. Situative Spontanität respektive Verschleierung von Vorbereitung sind dabei essentiell. Als Orator instrumentalisiert er die körperlichen Indices anderer Personen und präsentiert sie mit einer Zeighandlung (Deixis) in kommunikativer Absicht. Durch eine zur Situation passende verbalsprachliche Rahmung (Rthesis, *framing*) fordert er seine Adressaten auf, die Indices sinnlich wahrzunehmen und entweder selbstständig oder mit seiner Deutungschiffre an der Hand als Zeichen zweiter Ordnung zu entschlüsseln. Gerade durch diesen herausfordernden Entschlüsselungsprozess, der nur bei den nicht-kodifizierten Indices zum Tragen kommt, bezieht der Orator seine Adressaten aktiv in den Persuasionsvorgang mit ein.

4.4. Fazit

In seinem Werk *De oratore* postuliert Cicero, dass es für die rhetorische Ausbildung essentiell sei, die Schüler so zu unterrichten, dass sie *beim Reden vor Zorn rasen (irasci)*, *dass sie trauern (dolere)*, *dass sie weinen (flere)* können.³⁰⁴ Das mag zunächst vielleicht nur schwer mit dem Verständnis von Rhetorik als strategischer Kommunikation vereinbar erscheinen. Zornesrasen, Trauern und Weinen sind körperliche Phänomene, die sich weitgehend unserer aktiven Kontrolle entziehen. Sie sind körperliche Indices, die unser Körper ohne unseren Willen entstehen lässt, was sie von den körperlichen Zeichen unterscheidet, die wir willentlich mit unserem Körper produzieren und in kommunikativer Absicht aussenden. Den menschlichen Körper als kommunikatives Organon charakterisiert die Ausdrucks-Ambiguität, die es ernst zu nehmen und in ihrem persuasiven Leistungspotential zu analysieren gilt.

Durch unsere Untersuchung von Ciceros *De oratore* und Quintilians *Institutio oratoria* konnten wir herausarbeiten, dass die Ausdrucks-Ambiguität des Körpers ihr persuasives Leistungspotential bei der strategischen Emotionsevokation entfaltet. Der Orator muss dazu diejenigen Emotionen, die er adressatenseitig evozieren will, mit und auf seinem eigenen Körper sichtbar zum Ausdruck bringen. Dazu kann er bewusst künstliche korporale Emotionszeichen erzeugen und an seine Adressaten aussenden. Sein Körper kann aber auch zum expressiven Index werden und die Emotionen auf diesem Weg für die Adressaten sichtbar machen. Ein steuernder, strategischer Eingriff ist für den Orator selbst bei expressiven Indices möglich, wie Ekmans Darbietungsregeln (*display rules*) zeigen.

Darüber hinaus konnten wir durch die Untersuchung von Fallbeispielen des Körpereinsatzes vor Gericht herausarbeiten, dass der Körper auch bei strategischen Evidenzverfahren persuasives Potential entfalten kann. Dabei wurde deutlich, dass der Orator auch die Körper Dritter in seine Persuasionsoperation strategisch einbinden kann, die gerade in ihrer Ausdrucks-Ambiguität ihr persuasives Potential entfalten. Körperliche Indices entziehen sich der Kodifizierung und müssen von

³⁰⁴ Cic. de orat. 2.196.

einem selbstermächtigten Interpreten gedeutet werden. Mit der Präsentation von anderen Personen, deren Körper einen spontan-expressiven Index darstellen, greift der Orator in diesen Prozess der interpretierenden Selbstermächtigung ein. Er markiert den indexikalischen Körper in diesem Moment als mit dem Kommunikationsgeschehen inhaltlich verbunden und instrumentalisiert damit einen an sich nicht-kommunikativen (expressiven) Index einer anderen Person als Zeichen zweiter Ordnung in seiner eigenen kommunikativen Absicht. Die Bedeutungs-generierung dieses semiotisch ambigen Geflechts kann der Orator strategisch beeinflussen. Die körperliche Zeighandlung (Deixis) kann er verbalsprachlich rahmen (Rhexis) und den präsentierten Körper argumentativ in seine Persuasions-operation einbetten. Dabei ist das strategische Spiel mit Leerstellen genauso relevant wie das rhetorische Kontingenz-Management, mit dem der Orator die adressatenseitige Interpretation dieser Leerstellen durch rahmendes und lenkendes verbalsprachliches *framing* strategisch eingrenzt.

In der produktionsorientierten Zusammenführung können wir erneut postulieren, dass der Orator strategisches Körper-*monitoring* betreiben muss sowohl hinsichtlich seines eigenen Körpers als auch hinsichtlich des Körpers seiner Mitmenschen. Hinsichtlich des *monitoring* des eigenen Körpers (*self-monitoring*) legen unsere Ergebnisse nahe, dass das Körperbewusstsein nicht zwangsläufig gleichbedeutend mit Unterbindung der Indices sein muss, sondern vielmehr ein aufmerksames Gewahrsein für die Indices meint.³⁰⁵ Gerade in Hinblick auf das rhetorische Emotionsmanagement kann es für den Orator auch zielführend sein, zumindest zeitweise die Kontrolle über seinen eigenen Körper zu verlieren und seine eigenen Emotionen in Form von expressiven Körperindices sichtbar werden zu lassen. Die unkontrollierten Körperindices können bei den Adressaten mindestens genauso effektiv, wenn nicht sogar effektiver, wie Körperzeichen eine emotionale Assimilation evozieren.

³⁰⁵ Für die rhetorische Ausbildung können dementsprechend Methoden für das körperliche Gewahrsein fruchtbar sein, z. B. MICHALAK ET AL. (2022), LIPPE (1988), DREITZEL (1982), RITTNER (1982), DÜRKHEIM (1978), FELDENKRAIS (1968).

5. Körpersymbolik im Hierarchiediskurs

*Praetera ut sint fauces integrae.*³⁰⁶

„Außerdem sollen die Kehlen [der Redner]
rein sein.“

Quintilian

Unsere Untersuchung des Körpers aus rhetorischer Perspektive hatten wir in der Einleitung mit einer Betrachtung von Ovids *Metamorphosen* eröffnet. Wir lasen von der literarischen Figur Io, die in eine Kuh verwandelt wird und in ihrer neuen Gestalt versucht, ihren Schmerz zu verbalisieren, allerdings vor dem Muhen erschrickt, das anstatt der Worte aus ihrem nicht mehr menschlichen Mund kommt.³⁰⁷ Ebenso will sich Ocyroe über ihre Verwandlung in ein Pferd beklagen, merkt jedoch, dass mit der Veränderung ihres menschlichen Mundes in ein Pferdemaul ihre Worte zu einem Wiehern werden.³⁰⁸ Der menschliche Mund ist eine *conditio sine qua non* für die vokal-akustische Notation der Verbalsprache,³⁰⁹ wie uns durch die Verwandlung von Io und Ocyroe implizit gezeigt und nicht zuletzt an anderer Stelle auch explizit verbalisiert wird. Zu Dryopes Verwandlung in einen Baum heißt es: *desierant simul ora loqui, simul esse. – Ihr Mund hörte gleichzeitig auf zu sprechen wie zu existieren.*³¹⁰

Vor dem Hintergrund dieser funktionalen Betrachtungen des menschlichen Mundes erscheint es plausibel, dass Quintilian in seinem Rhetoriklehrbuch *Institutio oratoria* bei seinen Ratschlägen für eine überzeugende korporale Performanz unter anderem über den Mund beziehungsweise die Kehle des Redners schreibt. Dagegen lässt uns seine Wortwahl bei der Präzisierung, der Mund solle *rein, integer*, gehalten werden, möglicherweise länger nachdenken. Die deutsche Übersetzung des lateinischen *integer* als *rein* weckt bei uns bisweilen Assoziationen mit jüngeren Auffassungen von Reinheit, zum Beispiel puritanischer oder anderweitig religiöser Art, die jedoch für die Antike in dieser Ausprägung noch nicht zutreffen. Gleichwohl beschreibt das lateinische *integer* nicht lediglich das Fehlen von Schmutz und Dreck. Es geht

³⁰⁶ Quint. inst. 11.3.20.

³⁰⁷ Ov. met. 1.568–688 und 713–750.

³⁰⁸ Ov. met. 2.633–702.

³⁰⁹ Zu Notationsmöglichkeiten und deren Erläuterung siehe Kapitel 1.1.1.

³¹⁰ Ov. met. 9.323–393.

Quintilian hier also nicht ausschließlich um geeignete diätetische oder hygienische Maßnahmen zur Sauberhaltung des Rednermundes. Vielmehr schwingt zusätzlich zu der Vermittlung von Hygienewissen auch eine weitere Bedeutungsdimension mit, mit der wir uns intensiver auseinandersetzen wollen.

Wir untersuchen im Folgenden, inwiefern menschlichen Körperteilen im antiken römischen Diskurs symbolische Valenz zukommt.³¹¹ Dazu gilt es, zuerst eine theoretische Grundlage für unser Untersuchungsvorhaben zu schaffen (5.1). Darauf aufbauend werden wir uns ein weiteres Mal mit unserem Quellencorpus³¹² auseinandersetzen und feststellen, dass besonders in Schrifttexten, mit denen hierarchische Ordnungen ausagiert werden sollen, der Mund zum Thema gemacht und seine Reinheit respektive Unreinheit in Verbindung mit den hierarchischen Strukturen gerückt wird (5.2 und 5.3). Die Erkenntnisse, die wir aus der Quellenanalyse gewinnen, wollen wir daraufhin um Beobachtungen aus der Forschung zur sogenannten *action in perception* ergänzen (5.4). Zum Abschluss dieses Kapitels führen wir alle Erkenntnisse resümierend zusammen, sodass wir eine Antwort darauf finden, warum Quintilian dem Redner rät, seinen Mund *integer, rein*, zu halten (5.5).

³¹¹ *Symbol* wird hier und im Folgenden im Sinne Barthes' Theorie der *Mythen des Alltags* verwendet: BARTHES (2010).

³¹² Zur Bildung des Quellencorpus und dazugehörige Fragen siehe Kapitel 3.4.

5.1. Rhetorische Theorie zur Körpersymbolik

Für unsere spätere Untersuchung des Quellencorpus wollen wir nun ein spezifisch rhetorisch orientiertes Theoriefundament legen. Dazu nähern wir uns dem Thema an, indem wir *Bodyshaming*, Invektive und Körperspott rhetoriktheoretisch einordnen und die bisherige Forschung zu den dahinterstehenden Wirkabsichten diskutieren (5.1.1). Die Perspektive, die dabei auf den Körper eingenommen wird, soll zusätzlich mit Roland Barthes' Theorie der *Mythen des Alltags* in Einklang gebracht werden (5.2.2). Auf dieser Basis können wir zum Abschluss des Theoriekapitels fragen, inwiefern dem Mund symbolische Bedeutung zugeschrieben werden kann und welche Forschung hierzu bereits vorliegt (5.2.3).

5.1.1. *Bodyshaming*, Invektive und Körperspott

Dass über den Körper anderer Personen bewertend gesprochen wird, ist ein gesellschaftliches Phänomen, das wir heutzutage kennen. Ob in Form von bewertenden Bemerkungen, vermeintlich lustigen Witzen, öffentlicher Bloßstellung, viralem *Shitstorm* oder weiteren Formaten – die negative Bewertung anderer Körper ist Bestandteil unseres Körperdiskurses. Die Bewertungen können sich dabei auf die Beschaffenheit des einzelnen Körpers beziehen, wie Begrifflichkeiten wie *Bodyshaming*, *fat-shaming*, *skinny-shaming* oder auch sogenannte ‚Blondinenwitze‘ zeigen. Ebenso werden körperliche Selbstfürsorge wie Hygiene und Pflege des Körpers oder auch Ess- und Trinkverhalten (sogenanntes *food-shaming*) zum Gegenstand der Körperbewertung gemacht. Zum anderen werden Bewertungen ausgesprochen, die sich auf die körperliche Interaktion einer Person mit anderen. Zu denken ist hier beispielsweise an den sogenannten *body count* oder an das sogenannte *slut-shaming*, bei dem die sexuelle Interaktion einer Person hinsichtlich ihrer Häufigkeit oder ihrer Sexualpraktiken diffamiert wird.

Zurecht werden diese und andere Formen des Körperspotts unserer heutigen Gesellschaft mittlerweile in ihren Auswirkungen auf die betroffene Person und die Gesamtgesellschaft ernstgenommen. In den letzten Jahren wird nachhaltig dazu geforscht, wie *Bodyshaming* zu definieren ist,³¹³ wie es zu Stigmatisierungen beitragen³¹⁴ und die mentale sowie körperliche Gesundheit³¹⁵ gefährden kann, ebenso wie erforscht wird, wie *Bodyshaming* präventiv vorgebeugt oder die Genesung nach erlittenem *Shaming* unterstützt werden kann.³¹⁶

In der römischen Antike ging man keineswegs wohlwollender als heute mit den Körpern anderer um. Auch damals wurden Menschen aufgrund ihrer äußeren Erscheinung mit Beschimpfungen, Hohn und Spott überzogen. Pointiert bringt dies Cicero mit seiner Aussage, er lebe in einer so schmähsüchtigen Gesellschaft (*in tam maledica civitate*),³¹⁷ auf den Punkt und auch Horaz weiß diese Schmähungen eingängig zu verbildlichen mit seiner zum *locus classicus* gewordenen Formulierung, jemand sei *mit italicischem Essig übergossen* worden (*Italo profusus aceto*).³¹⁸ Innerhalb des antiken theoretischen Diskurses wird diese Eigenart weniger malerisch verhandelt. Man verwendet das Verb *invehi in aliquem*, [*mit Worten*] *auf jemanden losfahren*, *jemanden beschimpfen*.³¹⁹ In Anlehnung daran bezeichnet die moderne Forschung die beleidigende Rede als *Invektive*.³²⁰ Systematisch wird diese Form der Beschimpfung von der antiken Rhetoriktheorie als Untergattung des epideiktischen Tadels (*genus demonstrativum*; *vituperatio*) klassifiziert und als systematisches Gegenstück zur Lobrede (*laudatio*) betrachtet. Die körperliche Erscheinung wird dabei dezidiert zum möglichen Thema der Beschimpfung und Schmähung gemacht und gemeinsam mit weiteren Gemeinplätzen, die sich aus der Person ergeben

³¹³ SCHLÜTER ET AL. (2023).

³¹⁴ BIEGER (2008), CARR/ FRIEDMAN (2005), FARRELL (2011).

³¹⁵ KAUSHIK/ BATRA (2022). Vgl. auch Untersuchungen zu *Bodyshaming* im Sport als Form des emotionalen Missbrauchs WILLSON/ KERR (2022), MCMAHON ET AL. (2021).

³¹⁶ VANAGAS (2021), VENDEMIA/ ROBINSON (2022), LEBOEUF (2019).

³¹⁷ Cic. Cael. 38.

³¹⁸ Hor. sat. 1.7.31–32.

³¹⁹ Cic. de orat. 2.301–304, Cic. Phil. 2.80.

³²⁰ Zur Definition dieses Terminus siehe KOSTER (1980), S. 39.

(*loci a persona*), behandelt.³²¹ Besondere Befeuerung ergibt sich dabei bisweilen auch durch die Überschneidung des Körperspotts mit den Diskursen um Kalokagathie³²² und Physiognomik,³²³ die beide in der griechisch-römischen Antike präsent waren.

Dem antiken Körperspott begegnete die einschlägige Forschung lange Zeit mit Verklärung, Bagatellisierung oder Ignoranz. Der idealisierende, romantisierende und verklärende Blick, mit dem man lange Zeit die griechisch-römische Antike betrachtete und als Vorbild ausrief, wollte die teils doch sehr anstößigen Schimpfkanonaden und Hasstiraden der Römer oftmals nicht sehen, sodass sie aus den Untersuchungen bisweilen ausgeklammert wurden. Dieser Blick hat sich mittlerweile verändert, wenn nicht sogar ins Gegenteil verkehrt. Ein Großteil der zeitgenössischen Forschungsliteratur setzt sich dezidiert auch mit den als kritisch geltenden Aspekten der antiken Gedanken- und Lebenswelt auseinander. Darunter fällt unter anderem auch die Schimpf- und Schmähkultur, die sich in Teilen immer auch auf Körperlichkeit bezieht.³²⁴

Trotz der Beachtung, die das Thema des Körperspotts mittlerweile erfährt, sind die präsentierten Forschungsergebnisse – zumindest aus rhetoriktheoretischer Sicht – nicht immer zufriedenstellend.³²⁵ So scheint bei zahlreichen Forscherinnen und Forschern eine Unterschätzung der rhetorischen Funktionen von Spott und Lachen im Allgemeinen sowie der Körperlichkeit als besonderem Spottthema verbreitet zu sein, oder gar ein rückständiges Fachverständnis der Rhetorik vorzuliegen. Häufig

³²¹ Für die griech. Rhetorik siehe Aristot. rhet. 1366a–1368b. und rhet. Alex. 1425b–1426b. Für die röm. Rhetorik siehe Cic. inv. 1.34–36, 2.28–29, 2.177–178 sowie Rhet. Her. 3.10–15 und Quint. inst. 3.7.1–28 sowie Ciceros Aussage: *est etiam deformitatis et corporis vitiorum satis bella materies ad iocandum* (Cic. de orat. 2.239).

³²² KING (2016), WELLER (2004), MARTÍNKOVA (2001), BOURRIOT (1995), DEGELE (2022), PENZ (2010).

³²³ Forschungsüberblicke zur Physiognomik in der Antike finden sich bei EVANS (1969), MEGOW (1963). Zu den Methoden der antiken Physiognomik siehe ARMSTRONG (1958). Zur Physiognomik im Virilitäts- und Herrschaftsdiskurs siehe MEYER-ZWIFFELHOFER (1995), S. 139–153. Zur jüngeren Physiognomik von Lavater und Carus siehe FISCHER/ STUMPP (1989).

³²⁴ Richlin hebt hervor, dass die antike Körper-Schmähkultur aufgrund des Ausschlusses von Frauen, Sklaven und Ausländern *overwhelmingly male-oriented* und von einem *male bias* gekennzeichnet sei: RICHLIN (1983), S. 57. Vgl. auch die Diskussion um den sog. *male gaze* / *gendered gaze* bei KIRSTEIN (2023), WESSELMANN (2021), LOVATT (2013), SALZMANN-MITCHELL (2005), GREEN (1998), PARKER (1992).

³²⁵ Zur weiteren (auch außer-rhetorischen) Kritik siehe Corbeills Forschungsüberblick, in dem er Mängel in der bisherigen Forschung zu Ciceros und Catulls Körperspott kritisiert: CORBEILL (1996), S. 22–24.

wird als Ergebnis lediglich herausgearbeitet, dass antiker Körperspott und entsprechende Beschimpfungen auf Lachen im Allgemeinen oder auf Auslachen des Verspotteten abzielen, was an sich zunächst nicht falsch ist, jedoch die große Frage offenlässt, welche persuasive oder auch gesellschaftspolitischen Mechanismen hinter dem Lachen über und Auslachen von Körperlichkeit stehen.³²⁶

Eine weitere – zumindest aus rhetoriktheoretischer Sicht – unvollständige Analyseperspektive auf den antiken Körperspott ist eine Fokussierung auf syntaktische oder lexikographische Charakteristika der Spotttexte, die sich mit der Aufzählung dieser Charakteristika begnügt. So gilt ILONA OPELT als Vorreiterin der philologischen Analyse des Körperspotts. Sie erarbeitet eine fundierte Typologie des affektiven Sondervokabulars der lateinischen Sprache (darunter auch körperbezogene Schimpfwörter), analysiert wiederkehrende Muster auf Syntaxebene³²⁷ und publiziert wenig später eine Art Blütenlese mit Quellenbeispielen zum Körperspott. Deren Analyse führt sie jedoch sehr sparsam und bisweilen auch oberflächlich aus. Zwar werden stellenweise rhetorische Absichten des Spottens angeschnitten, wie zum Beispiel „korrektive Absichten“ oder „Spott als Waffe im politischen Kampf“, jedoch fehlen rhetorisch tiefgreifende Reflexionen zur Funktion bei diesen Andeutungen. Zumeist wird sich mit der Aufzählung sprachlicher Besonderheiten begnügt.³²⁸ Selbstverständlich haben solcherlei Beobachtungen auch in der Rhetorik ihren Platz und ihre Berechtigung, gehört doch eine Analyse der *elocutio* fest zum rhetorischen Repertoire, doch darf die Rhetorik nicht bei einer Aufzählung der Charakteristika stehenbleiben, sondern muss diese immer in den Rahmen ihres produktions-technischen und persuasiven Erkenntnisinteresses setzen.

Ebenso defizitär erscheinen diesbezüglich Ansätze, die Verspottung lediglich als Möglichkeit zur Präsentation falsch verstandener rhetorischer Fähigkeiten verstehen. Jüngst fällt in dieser Hinsicht DENNIS PAUSCH auf. Sein Florilegium zur antiken Schimpf- und Schmähkultur macht zwar durchaus fundiert auf die Ubiquität

³²⁶ HOLZBERG (2003), S. 7–10 und 43, SÜß (1996).

³²⁷ OPELT (1965).

³²⁸ OPELT (1969), S. 80.

des Spotts in der römischen Gesellschaft aufmerksam und lässt stellenweise Ansätze einer tiefgehenden Reflexion erkennen,³²⁹ offenbart dabei jedoch gleichzeitig ein unterkomplexes, defizitäres Fachverständnis der Rhetorik. Neben dem Florilegiums-Titel *Virtuose Niedertracht* zeigen auch sein Kapitel zur antiken Rhetorik und sein Resümee, dass die (antike) Rhetorik hier als inhaltsleeres Wortgeklingel missverstanden wird, bei dem es vermeintlich ausschließlich darum gehe, seine eigene verbalsprachliche Virtuosität zur Schau zu stellen, wofür sich die Gattung der Invektive besonders gut eigne. So verbleibt Pausch mit dem Fazit, dass die Urheber invektiven Spotts in der Antike lediglich das Ziel verfolgten, ihre eigene verbalsprachliche Virtuosität vorzuführen und ihre Adressaten zu unterhalten.³³⁰

Ein so schmal geführtes Funktions-, Wirkungs- und Absichtsurteil über den Körperspott verwundert und erscheint angesichts der weiteren Forschung als lückenhaft und nicht vorbehaltlos vertretbar. So wurden längst tiefgreifende rhetorische Absichten und Wirkmechanismen hinter der epideiktischen Rhetorik als Gesamtgattung³³¹ herausgearbeitet und ebenso überzeugende Ergebnisse für Unterarten, wie zum Beispiel dem Körperspott und der Invektive, vorgelegt.³³² Der im aktuellen Körperdiskurs vielfach genutzte Begriff des *Bodyshaming* findet seine wissenschaftlichen Vorläufer in der einschlägigen Forschungsliteratur. DOMINIK UND SMITH postulieren in ihrer Erforschung der politischen Dimension der Körper-Invektive in der römischen Republik den sogenannten *public shame*, dem die geschmähte Person vom Invektiv-Orator gezielt ausgesetzt wird. Dieser körperliche *public shame* fungiere als Kontrollmechanismus (*policing mechanism*), der Übereinstimmungen und Abweichungen von Idealen kennzeichne, die zur Aufrechterhaltung der politischen Verhältnisse der instabilen Republik notwendig sind.³³³ Sie analysieren damit Körperlichkeit als Gegenstand der Beschämung und des sich

³²⁹ So beispielsweise seine Andeutung, Spott fungiere als Konstitution einer *peer group* bzw. *ingroup*: PAUSCH (2021), S. 21 und 83. Vgl. JEHNE (2020), ELLERBROCK ET AL. (2017), S. 16, BEARD (2016), S. 169, MEIER (2007), S. 52.

³³⁰ PAUSCH (2021), bes. S. 25–33 und 165–166.

³³¹ PERNOT (2021), SMITH/ COVINO (2011), KOPPERSCHMIDT ET AL. (1999).

³³² MANUWALD (2011), ARENA (2007), BOOTH/ GILDENHARD (2007), CORBEILL (2002a), CORBEILL (1996), KOSTER (1980).

³³³ DOMINIK/ SMITH (2011), S. 2.

Schämens sowie die Sprechakte der Beschimpfung und Schmähung als verbalsprachliche Tragflächen dieser Körperscham.

Ergänzend hierzu dürfen all jene theoretischen Ansätze gelten, die untersuchen, inwiefern die negative Artikulation unsere normativen Vorstellungen über den Umgang mit dem Körper prägen. Publikationen aus dem Bereich der *Gender Studies*, zum Beispiel von JUDITH BUTLER, äußern die Beobachtung, dass die Performanz der Geschlechtsidentität durch entsprechende performative Akte maßgeblich von Zwang und Strafe gekennzeichnet ist: „Wir strafen regelmäßig diejenigen, die ihre Geschlechtsidentität nicht ordnungsgemäß in Szene setzen.“³³⁴ Auch LUC BOLTANSKI, der sich mit den Lernmechanismen zum Umgang mit dem eigenen Körper befasst, zeigt auf, dass die Regeln für diesen Umgang vorrangig negativ artikuliert werden, wodurch seine Forschung durchaus in Zusammenhang mit dem (antiken) Körperspott gesetzt werden kann.

„Derartige ‚Anstandsregeln‘, die die konforme Art definieren, die alltäglichsten physischen Handlungen auszuführen, zu gehen, sich anzukleiden, sich zu ernähren, sich zu waschen, sich zu schminken (...), die korrekte Art, in der physischen Interaktionen mit anderen abzulaufen haben, die Distanz zu einem Partner, die man aufrechtzuerhalten hat, die Art, in der man ihn anzusehen, zu berühren hat, die Gesten, die auszuführen in seiner Gegenwart angemessen ist (...), schließlich, und vielleicht in besonderem Maß, die korrekte Art, von seinem Körper zu reden, von seinem äußeren Anblick und den physischen Empfindungen, setzen sich nie explizit und systematisch oder in Form von konkreten, formellen Befehlen durch, sondern artikulieren sich verbal nur negativ und indirekt durch das Zurückrufen zur Ordnung, durch Spott, Herablassung, Geringschätzung, Verachtung oder moralischer Indignation. All diese Regeln bilden einen *Kodex der guten Sitten* für den Umgang mit dem Körper, der tief verinnerlicht und allen Mitgliedern einer bestimmten sozialen Gruppe gemeinsam ist.“³³⁵

Eine ähnliche Analyserichtung schlägt auch ANTHONY CORBEILL ein. Unter dem aussagekräftigen Titel *Controlling Laughter* präsentiert er eine fundierte Analyse darüber, wie Verspottung und Schmähung (auch von Körperlichkeit) in der späten römischen Republik soziale Kontrollmechanismen darstellen.

„Through the mockery of deviant physique, name, appearance, or gesture, the public speaker helps mark, and the public audience helps reinforce, the bodily form and movement that are improper for the elite. In doing so, the elite defines its boundaries and excludes those who violate these socially constructed norms.“³³⁶

³³⁴ BUTLER (2021), S. 205.

³³⁵ BOLTANSKI (1976), S. 154–155. Vgl. ADAM (2004).

³³⁶ CORBEILL (1996), S. 12.

Für die verbalsprachliche Handlung des Verspottens von Körperlichkeit und der korporalen Handlung des Auslachsens von Körperlichkeit macht Corbeill HENRI BERGSONs häufig kritisierte³³⁷ Theorie des Auslachsens als sozialem Korrektiv anschlussfähig, die gleichermaßen auf einem Überlegenheitsempfinden der Auslachenden fußt, wie auf einem durch Demütigung und Peinlichkeit gezeichneten Unterlegenheitsempfinden des Ausgelachten.³³⁸ Als ebenso wegweisend gilt AMY RICHLINS vielfach zitierte Analyse zum sexualisierten Körperspott in der Antike. Sie arbeitete als Erste heraus, dass Sexualität in der Antike als Denkfigur für Machtverhältnisse fungiert und Verspottung und Beschämung von Sexualpraktiken oder sexuell konnotierten Körpererscheinungen immer ein Ausagieren dieser Machtverhältnisse darstellt.³³⁹

Eine großangelegte Rahmung des Komplexes von verbalsprachlichem Körperspott und körperlichem Lachen bietet MARY BEARDS Untersuchung zum Lachen in der römischen Antike.³⁴⁰ Sie beleuchtet darin sowohl Anlässe des Lachens, also Spott und Witz als verbalsprachlich-textuelles Phänomen, als auch Fragen zum Lachen als körperlicher Vorgang, wobei die systematische Abgrenzung beider Bereiche in ihren Ausführungen immer wieder verschwimmen. Besonders relevant für die tiefgreifendere Dimension des Körperspotts ist ihr Kapitel über antike und moderne Lach-Theorien, die sich stellenweise auch auf soziale Wirkmechanismen des Spottens und Lachens beziehen.³⁴¹

Nicht zuletzt wurde bereits diskutiert, inwiefern Sprache und Sprechen als gewaltvoll eingestuft werden können, was eine weitere, hier ergänzende Perspektive auf körperbezogenes Invektivvokabular, seine Anwendung und weitere Formen des Körperspotts und *Bodyshaming* eröffnet. So legt JOACHIM KNAPE dar, dass auf Ebene der *langue* bei bestimmtem Vokabular, wie etwa Schimpfwörtern oder Stigmawörtern, deren lexikalische Bedeutung ausschließlich pejorativ ist, von Gewalt

³³⁷ Heinrich bezeichnet sie als „präfaschistische Lachtheorie“, die „Grauen erwecke“ und „uns das ungeschminkte Bild der Barbarei vor Augen“ stelle: HEINRICH (1986), S. 28.

³³⁸ BERGSON (2011), S. 134. Zur Überlegenheitstheorie siehe auch HOBBS (2008), SANDERS (1995), LIPPITT (1995).

³³⁹ RICHLIN (1983).

³⁴⁰ Für entsprechende Untersuchungen zur griech. Antike siehe DESCLOS (2000), BREMMER (1997).

³⁴¹ BEARD (2016), bes. S. 36-70.

gesprochen werden kann. Gleichzeitig erläutert er, dass der Hauptverhandlungsplatz der Frage nach Gewalt im Kommunikationsverhalten beim Sprechhandeln (*parole*, Sprechakte) anzusiedeln ist: „Der eigentliche Ort der Gewalt ist das Handeln der Menschen, in unserem Fall das Sprechhandeln, also jenes Handeln, in dem die Sprache zum Instrument wird.“³⁴²

Der aktuelle Forschungsstand sensibilisiert dafür, dass der Körper in Machtdynamiken eingebunden werden kann, die auf einer hierarchischen Bewertung und Verurteilung von Körperlichkeit beruhen. Dies zeigt, dass Verspotten respektive Auslachen von Körpern niemals nur reines Amusement als kommunikatives Ziel hat, sondern zugleich von einer sehr viel tiefgreifenderen und wirkmächtigen rhetorischen Dimension unterwandert sind.³⁴³ Das bewertende Moment, das dem *Bodyshaming*, der Invektive und dem Körperspott in negativer Form innewohnt und entsprechenden Lobreden in positiver Form, lässt das Körperverständnis einer Kultur durch eine Schärfung an seinen negativen und positiven Enden deutlich hervortreten. Je nach Ausmaß der negativen beziehungsweise positiven Bewertung kann sogar von der Modellierung eines Körperideals beziehungsweise -antiideals gesprochen werden. Dies macht historische Quellen des Körperlobs beziehungsweise -tadels für unser Forschungsvorhaben, die Diskursivierung des Körpers zu untersuchen, zu ungemein reichhaltigen Anlaufstellen.

³⁴² KNAPE (2006 a), S. 68. Für weitere Perspektiven siehe PHILIPPI (2006), CORBINEAU-HOFFMAN ET AL. (2000), GLOY/ JANUSCHEK (1998).

³⁴³ Für weitere Analysen zur Rhetorisierung von Körperspott siehe Kapitel 5.5.

5.2.2. Mythen des Alltags

Dass Bodyshaming, Körperspott und Verwandtes weit mehr offenbaren als nur die Zurschaustellung rhetorischer Kompetenzen oder die Unterhaltung der Adressaten, verdeutlicht neben der bereits angeführten einschlägigen Forschungsliteratur³⁴⁴ auch ROLAND BARTHES' kultursemiotische Theorie der *Mythen des Alltags* (*Mythologies*). Anhand zahlreicher Essays über verschiedene Objekte und Praktiken des Alltags erläutert Barthes, wie jegliche Objekte und Praktiken eine tiefere Bedeutung erlangen können, wenn sie zum kulturellen Mythos werden. So kann ein neues Automodell nicht nur als Objekt zur Personenbeförderung verstanden werden, sondern als ‚Mythos‘ zum Symbol für technischen Fortschritt und der Leichtigkeit des Designs werden,³⁴⁵ ebenso wie korporale Praktiken, wie der Verzehr bestimmter Speisen oder der Körperkampf beim *Wrestling*, Symbolkraft entwickeln können. Barthes versteht sie als durch eine kulturelle Mythosmaschinerie hergestellte und historisch gewordene Objekte und Praktiken,³⁴⁶ was durchaus strukturelle Parallelen zum Körper- und Kulturverständnis der *Gender Studies* erkennen lässt, die zum Beispiel körperliche Geschlechtlichkeit nicht als naturgegeben, sondern kulturell konstruiert und historisch geworden verstehen.³⁴⁷

Als Mythos versteht Barthes ein sekundäres semiologisches System. Der Mythos „baut auf einer semiologischen Kette auf, die schon vor ihm existiert.“³⁴⁸ Damit ist die Korrelation von Signifikant und Signifikat lediglich ein Zeichen erster Ordnung, das zum Signifikatenmaterial eines Zeichens zweiter Ordnung, dem mythischen Zeichen, wird. „Im Mythos (und ebendarin liegt seine hauptsächliche Besonderheit)

³⁴⁴ Siehe Kapitel 5.1.1.

³⁴⁵ Siehe hierzu Barthes' Ausführung zum Automodell Citroën DS 19: BARTHES (2010), S. 196–198.

³⁴⁶ Dies zeigt sich auch an Barthes' Verständnis von Kultur als Text im Sinne eines hergestellten Gewebes (Textur), in dem das Subjekt in seiner eigenen Konstruktion selbst eingebunden ist: BARTHES (1974), S. 10. Vgl. hierzu KASHIWAGI Analyse der Parallelen zwischen Barthes' und Webers Verständnis des Menschen als ein Wesen im selbstgesponnen Bedeutungsweb: KASHIWAGI (2014), S. 117–120. Vgl. KÖRTE (2014), KÖRTE/ REULECKE (2014).

³⁴⁷ BUTLER (2021), S. 207–208, HALSEMA ET AL. (2021), BUBLITZ (2019), LENK (2019), BUTLER (1986), BEAUVOIR (1949). Vgl. Kapitel 3.1.3.

³⁴⁸ BARTHES (2010), S. 258.

besteht der Signifikant bereits aus Zeichen der Sprache (*langue*).³⁴⁹ Vor diesem Hintergrund bezeichnet Barthes den dritten Term als *Bedeutung*. „Die Bedeutung ist der Mythos selbst.“³⁵⁰ Konsumiert man den Mythos entsprechend seiner strukturellen Bestimmung dynamisch, versteht man ihn, laut Barthes, als *die Präsenz von etwas*, analysiert man den Mythos dagegen statisch, demaskiere man ihn und spreche von *einem Beispiel beziehungsweise einem Symbol für etwas*.³⁵¹

„Der Mythos ist ein System der Kommunikation. Eine Botschaft. Man ersieht daraus, dass der Mythos kein Objekt, kein Begriff und keine Idee sein kann; er ist eine Weise des Bedeutens, eine Form. (...) Da der Mythos eine Rede ist, kann alles Mythos werden, was in einen Diskurs eingeht. Der Mythos bestimmt sich nicht durch den Gegenstand seiner Botschaft, sondern durch die Art, wie er sich äußert: Es gibt formale Grenzen des Mythos, keine substantiellen.“³⁵²

Besonders Barthes' Analysen korporaler Praktiken scheinen für unser Forschungsvorhaben von Relevanz zu sein, weshalb wir uns mit ihnen genauer auseinandersetzen wollen. Das *Wrestling*, auch Catchen genannt, ist ein choreographisch einstudierter Show-Ringkampf. Nach Barthes hat das *Wrestling* symbolische Valenz und kann zum ‚Mythos‘ werden.³⁵³ Dem Körper kommen dabei essentielle Funktionen zu. Zum einen ist die statische Beschaffenheit des Körpers von sinntragender Bedeutung. Seine Schönheit oder Hässlichkeit repräsentiert eine bestimmte Rolle, die der Kämpfer im Showkampf verkörpert, zum Beispiel die Rolle des niederträchtigen Regelbrechers oder die des Rächers. Nicht selten wird hierzu betont, dass neben der körperganzheitlichen Erscheinung auch dem Gesicht, verstanden in seinem Produktcharakter, besondere Bedeutung zukommt.³⁵⁴ Zum anderen wird die dynamische Körperinteraktion zum bedeutungsvollen Moment, zum Beispiel im Moment des Niederkniens des Regelbrechers, der den Rächer um Verschonung anfleht.

³⁴⁹ BARTHES (2010), S. 261. Vgl. KÖRTE/ REULECKE (2014), S. 14–16. Kashiwagi versteht Barthes' mythisches Zeichensystem als ein Ordnungssystem von Konnotationen: KASHIWAGI (2014), S. 116.

³⁵⁰ BARTHES (2010), S. 267.

³⁵¹ BARTHES (2010), S. 276–277. Vgl. WETZEL (2014), S. 184.

³⁵² BARTHES (2010), S. 251. Für Erläuterungen siehe KÖRTE/ REULECKE (2014), S. 9, WETZEL (2014), S. 184.

³⁵³ BARTHES (2010), S. 15–28.

³⁵⁴ BARTHES (1993), S. 199ff., BARTHES (1953), KÖRTE (2014), HARDEGEN/ TIMM (2001).

„Die Physis der Catcher legt also ein elementares Zeichen fest, das im Keim schon den ganzen Kampf enthält. Doch dieser Keim entfaltet sich, denn in jedem Augenblick des Kampfes, in jeder neuen Situation läßt der Körper des Catchers das Publikum das herrliche Vergnügen einer Laune auskosten, die sich ganz natürlich mit einer Geste verbindet. Die verschiedenen Bedeutungsstränge erläutern sich wechselseitig und bilden ein höchst intelligibles Schauspiel. Das Catchen gleicht diakritischen Schriftzeichen: Außer über die Grundbedeutung seines Körpers verfügt der Catcher über episodische, doch stets passend eingesetzte Erläuterungen, die durch Gesten, Posen und Mimiken fortwährend zur besseren Lesbarkeit des Kampfes beitragen und damit die Bedeutungsintention bis zur äußersten Evidenz treiben.“³⁵⁵

Durch Statik und Dynamik des Körpers wird das *Wrestling*, so Barthes, zu einem Mythos des öffentlichen Leidens und der öffentlichen Erniedrigung. „Was dem Publikum somit geboten wird, ist das große Spektakel von Schmerz, Niederlage und Gerechtigkeit. Das Catchen führt den menschlichen Schmerz mit der ganzen Verstärkung der tragischen Maske vor.“³⁵⁶ Hierin erkennt Barthes Parallelen zum antiken Theater und zu antiken Gladiatorenkämpfen.

Nicht nur ein choreographisch einstudierter Showkampf auf einer Bühne kann zum ‚Mythos‘ werden, sondern auch körperliche Praktiken des gewöhnlichen Alltags, wie beispielsweise der Verzehr von Nahrung und Getränken. An den Beispielen von Wein, Milch, Beefsteak und Pommes Frites erläutert Barthes, dass Essen und Trinken nicht nur als reine Nahrungsmittelaufnahme verstanden werden, sondern ebenfalls als ‚Mythos‘ aufgeladen werden können. So wird das Beefsteak vor dem Hintergrund der Blutmythologie als Kraft des getöteten Tieres gedeutet und der korporale Akt des Beefsteakverzehr als Aufnahme und Einverleibung dieser Kraft in den menschlichen Körper.³⁵⁷

„Es geht in Barthes’ Mythologie also weder um den Ernährungswert noch um den Geschmack in Bezug auf den Blutgehalt des Fleisches, sondern um die zeichenhafte Wirkung des Blutes, dessen mythische Bedeutung sich im Ritual des Verzehr stets erneuert.“³⁵⁸

Barthes Analysen der Mythen des Alltags machen darauf aufmerksam, dass der Körper (so wie jegliche anderen Objekte auch) in tiefgreifende Bedeutungs-

³⁵⁵ BARTHES (2010), S. 18–19.

³⁵⁶ BARTHES (2010), S. 20. Vgl. KÖRTE (2014), S. 170–172.

³⁵⁷ BARTHES (2010), S. 95–102, BARTHES (1982), KASHIWAGI (2014), S. 120–123, WETZEL (2014). Vgl. die Forschung zum distinktiven Charakter von Ernährung, zum Beispiel mit Hinblick auf soziale Klassen oder *Gender* von PAULWITZ/ WINTER (2022), PAULWITZ/ WINTER (2018), FISCHER (2015), SETZWEIN (2004), BOURDIEU (1987), ELIAS (1978).

³⁵⁸ KASHIWAGI (2014), S. 123.

zusammenhänge eingebunden sein kann. Seine statische Beschaffenheit, wie beispielsweise ein bestimmtes Aussehen, sowie sein dynamisches Interaktionspotential, zum Beispiel beim Kämpfen oder beim Essen, können *etwas bedeuten*, sobald sie zum Mythos werden. Sie können dann als *Präsenz von etwas* verstanden werden (Ebene des Mythoskonsums) oder als *Symbol für etwas* gedeutet werden (Ebene der Mythosanalyse).

5.2.3. Symbolik des Mundes

Das Potential des Körpers, zu zentralen Bestandteilen von Mythen im Sinne Barthes' zu werden,³⁵⁹ wollen wir unter einer analytischen Engführung weiterhin untersuchen. Wir fokussieren uns auf ein einziges Körperteil, den Mund, und fragen, inwiefern dieser zum Symbol werden kann. Wie im vorherigen Kapitel aufgezeigt, sind dabei sowohl statische Aspekte von Interesse, wie zum Beispiel die Beschaffenheit des Mundes, als auch dynamische Aspekte, wie zum Beispiel die Aufnahme und Ausscheidung von Essen über den Mund. Die lateinischen Schrifttextquellen, die als Quellencorpus für unsere Untersuchungen dienen,³⁶⁰ diskursivieren den Mund und all die genannten Aspekte auf eine auffallende Weise, die wir in diesem Kapitel zunächst theoretisch erfassen und den aktuellen Forschungsstand dazu in den Blick nehmen wollen, bevor in den anschließenden Kapiteln eine detaillierte und weiterführende Analyse angestellt wird.

Der Mund wird im Lateinischen mit der Vokabel *os* bezeichnet. Dabei kann *os* den Mund an sich bezeichnen, aber auch als Synekdoche das gesamte Gesicht, den gesamten Kopf oder sogar die gesamte Person.³⁶¹ Auffallend ist, dass *os* in seiner

³⁵⁹ Siehe Kapitel 5.2.2.

³⁶⁰ Zur Bildung des Quellencorpus und dazugehörige Fragen siehe Kapitel 3.4.

³⁶¹ Corbeill macht auf diese Problematik aufmerksam, bezieht dann aber bei seiner Analyse des Mundes in Ciceros Reden einige Textstellen ein, die zwar das Wort *os* beinhalten, bei denen aber durchaus diskutiert werden kann, ob sie sich ausschließlich auf den Mund beziehen, oder teilweise nicht auf das Gesicht als Ganzes: CORBEILL (1996), S. 99–127.

Bedeutung *Mund* im ausgewählten Quellencorpus häufig in Verbindung mit einem negativ konnotierten Adjektiv, selten auch Substantiv, auftritt. So ist vom *unreinen Mund* (*os impurum*³⁶² oder *os immundus*³⁶³) die Rede, vom *rufschädigenden Mund* (*os infamis*)³⁶⁴, vom *entweihten Mund* (*os profanatum*)³⁶⁵, vom *unzüchtigen Mund* (*os incestum*)³⁶⁶ oder von der *Obszönität des Mundes* (*obscaenitas oris*)³⁶⁷. Auf mikroanalytischer Ebene lassen sich hierzu zweierlei Beobachtungen machen. Erstens fällt auf, dass die adjektivischen Bewertungen des Mundes häufig über eine verneinende Antonym-Konstruktion zu einem positiv konnotierten Adjektiv verbalisiert wird. Der Mund ist nicht *rein* (*purum* / *mundus*), sondern *un-rein* (*im-purum* / *im-mundus*) und er bringt auch nicht einen *guten Ruf* (*fama*) ein, sondern ist im Gegenteil *ruf-schädigend* (*in-famis*). Zweitens sehen wir, dass der Mund in verschiedenen semantischen Feldern diskursiviert wird. So wird er auf dem Feld von Sauberkeit und Reinheit beurteilt (*impurum*, *immundus*), wird aber andererseits auch im Feld der sozialen Besonderung zum Beispiel in Form von einem bestimmten gesellschaftlichen Ruf und Prestige (*infamis*) oder auch Weihung (*profanatum*) kontextualisiert und wird nicht zuletzt darüber hinaus auch in Hinblick auf Sexualität und im Besonderen einer entsprechenden Sexualmoral bewertet (*incestum* / *obscaenitas*).

Die aktuelle Forschung hat bereits erste Vorstöße unternommen, die vielschichtige Bedeutung, die dem Mund in der römischen Antike zukommt, zu analysieren.³⁶⁸ Als wegweisend hierzu darf ANTHONY CORBEILL angesehen werden, der anhand von Ciceros Reden *In Verrem* und *De domo sua* herausarbeitete, dass Cicero die Bewertung des Mundes als *unreinen Mund* häufig im Kontext der körperlichen Praktiken Essen, Trinken, Fellatio und Cunnilingus ausspricht: „The activities of the mouth are represented as effecting certain types of evil while at the same time transforming the mouth into a sign of corruption visible to the properly discerning

³⁶² Cic. dom. 26, Cic. Phil. 2.68, Cic. Phil. 5.20.

³⁶³ Catull. 97.

³⁶⁴ Cic. Phil. 11.7, Sen. benef. 2.21.1, Suet. gramm. 23.

³⁶⁵ Quint. inst. 11.1.84.

³⁶⁶ Cic. Phil. 11.5.

³⁶⁷ Suet. Tib. 45.

³⁶⁸ Für eine entsprechende Analyse zur griech. Antike siehe WORMAN (2008).

viewer.”³⁶⁹ Auch wenn sich die Frage aufdrängt, wie genau man die vage Andeutung, diese Mundpraktiken betreffen *certain types of evil* verstehen darf, macht Corbeill mit seiner Auflistung der genannten Praktiken (*activities*) einen zentralen Vorstoß im Verständnis zum Mund in der römischen Antike. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, wie viele der nachfolgenden Forscherinnen und Forscher auf diese Liste Corbeills zurückgreifen.

Eine weitere wichtige Erkenntnis Corbeills ist, dass der Mund im römischen Körperdiskurs unter anderem deswegen eine so große Rolle spielt, weil er als eine Art Schleuse verstanden wird, durch die das Innere des Körpers mit dem ihn umgebenden Äußeren in wechselseitigem Austausch steht. Dieser Austausch wird zum einen materiell verstanden, zum Beispiel in Form von Speisen oder Getränken, die von der Außenwelt über den Mund in das Innere des Körpers gelangen; als auch zum anderen metaphorisch, zum Beispiel in Form einer moralischen Gesinnung, die vom Inneren des Körpers über den Mund an die Außenwelt gelangt.

„For a roman the mouth acts as a channel between the outer world and one’s inner being; I further suggested that the mouth can be tainted by the worldly activity that it touches upon as well as by the internal evil that rises upon from within.”³⁷⁰

Es deutet sich hier an, dass in der römischen Antike die negative Konnotation des Mundes in ihrem Kern fundamentale Fragen aufwirft über den Zusammenhang der inneren Verfasstheit einer Person, ihrer Körperlichkeit und ihrer Interaktion mit ihrer Umwelt. Diese Andeutungen finden in der bisherigen Forschung weder bei Corbeill noch bei anderen Forschern eine Vertiefung.³⁷¹

Corbeills Ergebnisse zur negativen Konnotation des Mundes werden von ALLISON GLAZEBROOK an den römischen Diskurs um *Gender*-Konzeption angebunden. Anhand römischer und griechischer Quellen schlägt sie einen Bogen zur Rhetorik.

³⁶⁹ CORBEILL (1996), S. 100. Vgl. für den Bereich des Essens und Trinkens CORBEILL (1997).

³⁷⁰ CORBEILL (1996), S. 124.

³⁷¹ Lediglich marginal damit verknüpft ist Nitschkes Forschung zum Oberkörper im Raum. Er arbeitet heraus, dass dem Oberkörper zu Zeiten der späten Republik und dem frühen Principat besondere Aufmerksamkeit zukommt. So seien bei Figuren dieser Zeit Kopf, Brust- und Schulterpartie hervorgehoben, z. B. durch Größe oder Bewegung. Grund dafür sei ein speziell röm. Körperverständnis, nach dem der Oberkörper dazu dient, Kräfte und Personen aus der Umgebung aufzunehmen: NITSCHKE (1989), S. 54–62 und 79–85. Für Ausführungen siehe Kapitel 6.2.3.

Sie deutet an, dass das rhetorische Rednerideal an den *Gender*-Diskurs angebunden und nicht zuletzt deswegen auch ein dezidiert körperliches Ideal war, bei dem unter anderem der Mund eine bedeutende Größe war.

„It was important for the orator to keep his mouth clean and pure, just like his mind and the rest of his body. This focus on the body of the orator in rhetorical handbooks and speeches reveals an anxiety about the correct display of masculinity in Roman society.“³⁷²

Ergänzend zu unseren bisherigen Beobachtungen tritt durch Glazebrook der Schlüsselbegriff des *correct display* hinzu. Dieser bringt neben der Verbindung des Mundes mit *gender*-spezifischen Fragen zwei weitere strukturell relevante Implikationen mit sich. Erstens wird hier die Funktion des Mundes als aktiver Produzent kultureller Akte (Butlers Terminologie) beziehungsweise kultureller Praxis (Bourdieu's Terminologie) verbalisiert.³⁷³ Zweitens wird deutlich, dass es für diese Praxis respektive diese Performanz eine binäre Bewertungsvorstellung von Korrektheit und Unkorrektheit gibt.

Die aktuelle Forschungslandschaft zeigt, dass der Mund im römischen Körperdiskurs bisweilen symbolische Dimensionen zugeschrieben bekommt. Bestimmte mit dem Mund ausgeführte Praktiken werden mit verschiedenen Arten des Übels in Verbindung gesetzt. Durch binäre Bewertungsvorstellungen von Korrektheit und Unkorrektheit geprägt, wird die Zurschaustellung des Mundes für das Individuum relevant, ebenso wie die aufmerksame Beobachtung des Mundes anderer. Mit unserer folgenden Quellenanalyse wollen wir die bisherigen Forschungsergebnisse präzisieren und vertiefen. Es gilt zu untersuchen, welche spezifischen ‚Arten des Übels‘ mit welchen spezifischen Mundpraktiken in Verbindung gesetzt werden. Des Weiteren wirft ein Blick auf Barthes' *Mythen des Alltags* die Frage auf,³⁷⁴ ob neben bestimmten Praktiken des Mundes auch einer bestimmten Beschaffenheit des Mundes symbolische Valenz zukommen kann.

³⁷² GLAZEBROOK (2014), S. 449. Vgl. CLARKES Fresken-Analyse: CLARKE (2014), S. 520–521.

³⁷³ BUTLER (2021), BUTLER (2002), BOURDIEU (1998), BOURDIEU (1976). Vgl. TONGER-ERK (2012), TONGER-ERK (2008).

³⁷⁴ Siehe Kapitel 5.2.2.

5.2. Mundsymbolik in der politischen Invektive: Ciceros Rede gegen Piso

Die soeben vorgestellte rhetorische Theorie zur Körpersymbolik wollen wir nun auf eine Rede übertragen, die dem Hierarchiediskurs zuzuordnen ist, und untersuchen, inwiefern dort der Mund als Symbol verstanden und dargestellt wird. Als Analysebeispiel dient uns Ciceros Rede gegen Piso (*In L. Calpurnium Pisonem Oratio*) aus dem Jahr 55 v. Chr. Ganz im Stil der politischen Invektive gehalten, beschimpft diese Rede Ciceros langjährigen politischen Gegenspieler Piso.³⁷⁵ Sie zielt darauf ab, Piso eine randständige Position in der politischen Hierarchie zuzuweisen.³⁷⁶ Dazu geht Cicero unter anderem auf ein Zusammentreffen von ihm selbst, Piso und dessen Schwiegersohn (Gaius Piso) ein und berichtet Folgendes:

[6] *Meministine, caenum, cum ad te quinta fere hora cum C. Pisone venissem, nescio quo e gurgustio te prodire involuto capite soleatum, et, cum isto ore foetido taeterrimam nobis popinam inhalasses, excusatione te uti valetudinis, quod diceris vinulentis te quibusdam medicaminibus solere curari? Quam nos causam cum accepissemus – quid enim facere poteramus? – paulisper stetimus in illo ganeorum tuarum nidore atque fumo; unde tu nos cum improbissime respondendo, tum turpissime ructando eiecisti. (...)*

[10] *Quid ego illorum dierum epulas, quid laetitiam et gratulationem tuam, quid cum tuis sordidissimis gregibus intemperantissimas perpotationes praedicem? Quis te illis diebus sobrium, quis agentem aliquid quod esset libero dignum, quis denique in publico vidit? cum conlegae tui domus cantu et cymbalis personaret, cumque ipse nudus in convivio saltaret; (...) hic autem non tam concinnus helluo nec tam musicus iacebat in suorum Graecorum foetore et caeno; quod quidem istius in illis rei publicae luctibus quasi aliquod Lapitharum aut Centaurorum convivium ferebatur, in quo nemo potest dicere utrum iste plus biberit an vomuerit an effuderit.*³⁷⁷

[6] Erinnerst du dich, du Dreckstück, dass du damals, als ich zusammen mit Gaius Piso am Vormittag zu dir kam, mit verhülltem Kopf und in Sandalen aus irgendeiner Kaschemme kamst und uns mit deinem stinkenden Mund eine furchtbar ekelhafte Kneipenfahne zugeblasen und als Entschuldigung eine Krankheit genannt hast und sagtest, dass du dich mit weinhaltigen Medikamenten zu kurieren pflegst? Als wir diesen Vorwand gelten ließen – was hätten wir auch anderes tun sollen? –, standen wir noch ein Weilchen in dem Gestank und Dunst deiner Absteigen. Von dort hast du uns sowohl mit deinen äußerst unverschämten Antworten als auch deinen richtig widerlichen Rülpsen vertrieben. (...)

[10] Was soll ich an den Festmahlen jener Tage loben, was an deiner Fröhlichkeit und Freude, was an der durch und durch zügellosen Dauersauferei mit deinen schmutzigsten Kumpanen? Wer sah dich in jenen Tagen nüchtern, wer sah dich irgendetwas tun, was eines freien Mannes würdig ist, kurz: wer sah dich in der Öffentlichkeit? Während das Haus seines Amtskollegen von Gesang und Zimbelspiel widerhallte und er höchstpersönlich vor der Tischgesellschaft nackt tanzte, (...) da lag Piso, der weder ein so graziler Prasser noch so musikalisch ist, im Gestank und Dreck seiner Griechen. Das gestaltete sich in diesen Tagen der Staatstrauer wie ein Gelage der Lapithen und Zentauren, bei dem niemand sagen kann, ob dieser Kerl da mehr gesoffen oder gekotzt oder verschüttet hat.

³⁷⁵ Zur historischen Quelleneinordnung siehe FUHRMANN (2000). Zur Invektive siehe Kapitel 5.1.1.

³⁷⁶ Cic. Pis. 41. Für weitere Ausführungen zu siehe Kapitel 5.5.

³⁷⁷ Cic. Pis. 6–10.

Mit diesem kurzen Narrativ problematisiert Cicero eindrücklich die Praktiken des unreinen Mundes und ihre weitreichenden Folgen. Im Zentrum steht die Praktik des übermäßigen Alkoholkonsums, was durch den zahlreichen Aufgriff des entsprechenden Wortfeldes deutlich wird (*vinum, gurgustium, popina, ganea, perpotatio, sobrius, bibere, vomere*).³⁷⁸ Diese Praktik wird explizit als schmutzig und unrein beurteilt.³⁷⁹ Zunächst bezeichnet Cicero Piso als *Dreckstück* (*caenum*) und greift den Begriff später erneut auf mit seiner Schilderung, Piso habe *im Gestank und Dreck gelegen* (*iacebat in foetore et caeno*) und sich mit den *schmutzigsten Kumpanen* (*tuis sordidissimis gregibus*) umgeben.³⁸⁰ Zusätzlich wird die Dimension des *Drecks* auf sinnlicher Ebene präzisiert. So bezeichnet Cicero Pisos Mund als *stinkenden Mund* (*isto ore foetido*), erzählt, wie Piso ihm eine *furchtbar ekelhafte Kneipenfahne* zugeblasen habe (*taeterrimam nobis popinam inhalasses*) und empört sich darüber, dass er in dem *Gestank und Dunst* (*nidore atque fumo*) habe ausharren müssen. Pisos *richtig ekelhafte Rülpsen* (*turpissime ructando*), die Cicero ebenfalls anführt, rufen zusätzlich zur olfaktorischen Ebene die akustische Ebene auf. Hier wird die von MICHAEL CORBEILL erörterte Schleusenfunktion des Mundes greifbar.³⁸¹ Durch den Mund gelangt Alkohol von der Außenwelt in den Körper hinein und danach strömen durch den Mund üble Gerüche und Geräusche aus dem Inneren des Körpers in die Außenwelt hinaus.³⁸² Als Schleuse wird der Mund auch im metaphorischen Sinne verstanden, wie sich an Ciceros Bemerkung zeigt, Piso habe ihn durch seine *äußerst unverschämten Antworten* (*improbissime respondendo*) vertrieben. Die Verbalsprache in ihrer vokal-akustischen Notation ist auf den Körper, genauer den Stimm- und

³⁷⁸ Vgl. Cic. Phil. 2.63, wo Cicero als den Mund verunreinigende Praktiken Weinkonsum (*vinum*), Trinken (*exhauseras, poculis*) sowie Aufstoßen (*ructare*) und Erbrechen (*vomere*) nennt.

³⁷⁹ Vgl. die Forschung zum distinktiven Charakter von Ernährung, zum Beispiel mit Hinblick auf soziale Klassen oder *Gender* siehe PAULWITZ/ WINTER (2022), PAULITZ/ WINTER (2018), FISCHER (2015), SETZWEIN (2004), BOURDIEU (1987), ELIAS (1978).

³⁸⁰ Aufgegriffen wird dieses Wortfeld wieder in Cic. Pis. 26: *O tenebrae, o lutum, o sordes*. Vgl. auch Cic. Phil. 2.63. Darin bezeichnet Cicero den Alkoholmissbrauch des Antonius als *sordes*.

³⁸¹ CORBEILL (1996), S. 124.

³⁸² Vgl. Cic. Phil. 2.63. Cicero schildert darin den öffentlichen Vomit des Antonius und geht auf die olfaktorische Beschaffenheit des Erbrochenen ein: *is uomens frustis esculentis uinum redolentibus gremium suum et totum tribunal inpleuit* – *dieser Kerl da kotzt und füllt seinen Schoß und das ganze Tribunal mit nach Wein stinkenden Speisebrocken*. Vgl. zu Körperflüssigkeiten und -ausscheidungen in der Antike BRADLEY ET AL. (2021). Für weitere Auseinandersetzung mit Ekeleregendem als literarischem Motiv siehe FUHRMANN (1968) sowie Kapitel 5.4.

Sprechapparat (also unter anderem den Mund), als Medium angewiesen. Pisos Antworten können erst durch seinen Mund (und seinen restlichen Stimm- und Sprechapparat) vokal-akustisch performiert werden. Auf dem Weg der Worte hinaus aus dem Körper müssen sie durch den verunreinigten Mund und werden in diesem Moment selbst im metaphorischen Sinne verunreinigt.³⁸³

Die mit dem Mund ausgeführte Praktik des Alkoholkonsums wird hier also als schmutzig und unrein bewertet. Im Folgenden wollen wir analysieren, inwiefern dieser Praktik des unreinen Mundes symbolische Valenz zugesprochen werden kann. Dazu fragen wir, inwiefern Cicero sie im Sinne der Mythostheorie Roland Barthes' als Symbol für etwas anderes versteht und darstellt. Zentrale Fluchtpunkte sind für uns dabei der unreine Mund als Symbol mangelnder Virilität (5.2.1) sowie als Symbol mangelnder Beherrschung (5.2.2).

5.2.1. Symbol mangelnder Virilität

Den übermäßigen Alkoholkonsum und seine negative Auswirkungen diskursiviert Cicero als Praktik des unreinen Mundes und lässt dabei sein Verständnis über die symbolische Valenz des Mundes durchscheinen. Um dieses in seiner Tragweite zu verstehen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit darauf lenken, womit Cicero Pisos unreine Mundpraktiken vergleicht, und ergründen, welche Implikationen hinter diesem Vergleich stehen.

Cicero vergleicht Pisos Verhalten mit zwei Extrempunkten eines wertend aufgeladenen Spannungsfelds. Positiver Vergleichspunkt ist das Idealbild eines Politikers, der sich durch *Nüchternheit* (*sobrium*) ebenso auszeichnet wie durch Tätigkeiten, die *eines freien Mannes würdig sind* (*quod esset libero dignum*), und der in der *Öffentlichkeit* (*in publico*) auftritt. Durch eine pointierte rhetorische Frage

³⁸³ Vgl. Cic. Phil. 2.104–105. Dort kontrastiert Cicero Alkoholkonsum und Erbrechen mit dem als positiv hervorgehobenen Sprechen von gelehrten Personen.

impliziert Cicero, dass niemand Piso bei der Praktizierung der aufgezählten Aspekte gesehen habe (*Wer sah dich in jenen Tagen nüchtern, ... wer sah dich in der Öffentlichkeit?*) und Piso diesen positiven Vergleichspunkt nicht erreicht. Ausschlaggebend für den negativen Vergleichspunkt ist die Figur des Gabinus, Pisos Amtskollege (*collega*). Dieser habe, während sein Haus von Gesang und Zimbelspiel widerhallte, höchstpersönlich vor der Tischgesellschaft nackt getanzt (*cum conlegae tui domus cantu et cymbalis personaret, cumque ipse nudus in convivio saltaret*).³⁸⁴ Piso unterbiete dieses Verhalten noch, er sei weder ein so graziöser Prasser noch so musikalisch wie Gabinus (*hic autem non tam concinnus helluo nec tam musicus*),³⁸⁵ liege nur im Gestank und Dreck seiner Griechen³⁸⁶ (*iacebat in suorum Graecorum foetore et caeno*) und niemand könne sagen, ob er mehr getrunken oder gekotzt oder verschüttet hat (*in quo nemo potest dicere utrum iste plus biberit an vomuerit an effuderit*) – alles Praktiken und Gerüche, die Cicero bereits als kennzeichnend für den unreinen Mund hervorgehoben hatte.

Pisos Unterbietung von Gabinus' ‚Nackttanzes‘ mit Gesang stellt einen für unsere Fragestellung nach der Mundsymbolik elementaren inhaltlichen Anknüpfungspunkt her. Innerhalb des Virilismus-Diskurses³⁸⁷ werden Singen und Tanzen als unvereinbar mit Virilität dargestellt und häufig in Form eines Vorwurfs oder einer Unterstellung als Brandmarkung und Stigmatisierung von Personen eingesetzt.³⁸⁸ Das zeigt sich beispielsweise an dem Schimpfwort *cinaedus* (gr. κίναῖδος). Es bezeichnet in negativer Weise einen Mann, der andere Männer sexuell erregt. Es

³⁸⁴ Bereits in vorangegangenen Reden hatte Cicero Gabinus auf ähnliche Weise diffamiert, z. B. in Cic. p. red. in sen. 11–14 sowie in Cic. prov. 9: *Piso autem alio quodam modo gloriatur se brevi tempore perfecisse, ne Gabinus unus omnium nequissimus existimaretur*.

³⁸⁵ Eine ähnliche Vergleichsstrategie hatte Cicero bereits in vorangegangenen Reden eingesetzt, z. B. in Cic. prov. 12.

³⁸⁶ Der Verweis auf *Pisos Griechen* darf als Seitenhieb auf Pisos Beschäftigung mit dem Epikureismus verstanden werden. Cicero behauptet, Piso interpretiere die Lehren absichtlich falsch, um sie als Rechtfertigung und Deckmantel seiner libidinösen, kulinarischen und sonstigen Ausschweifungen zu nutzen, so z. B. in Cic. Pis. 28.

³⁸⁷ Eingeführt und definiert wurde der Begriff des *Virilismus-Diskurs* von MEYER-ZWIFFELHOFER (1995), S. 216–218.

³⁸⁸ Zur Erörterung des topischen Charakters des Nackttanzes siehe: Cic. Mur. 13, CORBEILL (1996), S. 135–139. Bei der Stigmatisierung sind neben *gender*-spezifischen Aspekten auch Dimensionen der Intersektionalität relevant: MEYER/ SCHÄLIN (2019), KERNER (2009), DIETZE (2008), KNAPP (2008), CHRENSHAW (1991).

stammt ursprünglich aus dem Tänzermilieu und bezeichnete dort Tänzer und Pantomimen.³⁸⁹ Sich ableitend vom altgriechischen Verb κινέω (*schütteln, bewegen; aufreizen, erregen*) bezieht es sich auf die Körperbewegungen beim Tanzen, die im Rahmen des Virilismus-Diskurses eine starke Sexualisierung erfahren, auch in Hinblick darauf, dass *cinaedus* morphologisch nicht nur zu κινέω eine Nähe aufweist, sondern auch zu αἰδοῖα (*Genitalien*). *Cinaedus* ist neben *pathicus* das häufigste Schimpfwort, das die uns überlieferten Quellen für Situationen aufzeigen, in denen ein Mann einen anderen als unmännlich brandmarkt.³⁹⁰

Die Stigmatisierung von Gesang und Tanz zeigt sich auch in der antiken Rhetoriktheorie, die in ihren Anweisungen zur scaenokorporalen Performanz (*actio*) von Körperbewegungen abrät, die als Singen oder Tanzen bewertet werden könnten. So warnt CICERO bei der Stimmführung (*vox*) vor *Singen mit auf- und abheulender Stimme (inclinata ululantiq[ue] voce more Asiatico canere)*.³⁹¹ QUINTILIAN ermahnt den Redner, so zu sprechen, dass es weder nach Stimmmodulation (*vocis modulatio*) noch nach Singen (*cantandi*) klinge.³⁹² Und bei seiner Körperbewegung habe er strengstes eine verweichlichte Performanz (*mollis actio*), die an einen Tanz (*saltatio*) erinnert, zu meiden, was Quintilian mit einem Verweis auf Ciceros Rhetoriktheorie und Demosthenes' Performanztraining untermauert.³⁹³

³⁸⁹ MEYER-ZWIFFELHOFER (1995), S. 88.

³⁹⁰ Z. B. Catull. 16. und Catull. 29. Weiteres zum *cinaedus*, *pathicus* oder *mollis* siehe die Belegsammlung bei HERTER (1959), Analysen dazu bei CORBEILL (2002b), GONFROY (1978), GLEASON (1990), EDWARDS (1993), OPELT (1965). Speziell zur Entwicklung ab dem 2. Jh. n. Chr.: MEYER-ZWIFFELHOFER (1995), S. 165.

³⁹¹ Cic. orat. 8.27: Cicero assoziiert hier diese negativ konnotierte Form der Stimmführung mit dem Asianismus, einer rhetorischen Strömung, die dem Attizismus entgegengestellt wird. Der Asianismus-Diskurs findet Überschneidungen mit dem Virilismus-Diskurs. Beide werden von Cicero mit Vokabular rund um das Singen (8.27), dem Spannungsfeld zwischen Härte und Weichheit (16.53. und 18.59), der Mäßigung (18.59 und 25.86) sowie von Männlichkeit (18.59) ausgeführt. Möglicherweise ist die Asianismus-Debatte also primär keine Diskussion um rhetorische Stilideale, sondern vielmehr eine Debatte um Virilismus und Effemination, die in der Frage des rhetorischen Stils lediglich ihren Ausdruck findet.

³⁹² Quint. inst. 11.3.57–60.

³⁹³ Quint. inst. 11.3.128–130. Vgl. auch Ciceros Spott über einen gewissen Sextus Titius, der Ciceros Einschätzung nach zwar *einigermaßen scharfsinnig (satis acutus)* war, aber durch seine Performanz zum Gespött wurde. Er sei *in seiner Gestik so weich* gewesen (*mollis in gestu*), dass die gesamte Performanz wie *eine Art Tanz (saltatio quaedam)* ausgesehen habe, den man spöttisch ‚den Titius‘ nannte (Cic. Brut. 62.225).

Wir sehen also, dass die Praktiken des unreinen Mundes in Ciceros Rede gegen Piso in Zusammenhang mit Gesang und Tanz gesetzt werden, die im zeitgenössischen Diskurs als effeminiert und unmännlich gelten. Die Steigerung, Piso könne nicht einmal wie Gabinius singen und tanzen, sondern lediglich *im Gestank und Dreck liegend* Alkohol *trinken, verschütten* und *erbrechen* (*bibere, vomere, effudere*), verdeutlicht, dass diese Praktiken als noch unmännlicher als das Singen und Tanzen verstanden werden. Der durch Alkoholkonsum und Erbrechen verunreinigte Mund wird hier also für ein Symbol stark ausgeprägter Unmännlichkeit verstanden und dargestellt.

5.2.2. Symbol mangelnder Beherrschung

Wie soeben analysiert, wird Ciceros Diskursivierung des unreinen Mundes makrostrukturell durch wertend aufgeladene Vergleiche geprägt. Pisos Alkoholkonsum und Erbrechen als Praktiken des unreinen Mundes reichen nicht an das positive Verhalten kompetenter Politiker heran und unterbieten sogar noch das als unmännlich verstandene Singen und Tanzen. Der unreine Mund wird dadurch zum äußersten Übel, das jede moralische Skala sprengt und sogar deren schlimmsten Punkt noch unterbietet. Er ist, im wahrsten Sinne des Wortes, maßlos.³⁹⁴ Dies spiegelt sich auch mikrostrukturell auf der Ebene einzelner Wörter und Vergleiche. So bezeichnet Cicero Pisos Feste als *durch und durch zügellose Dauersaufereien* (*intemperantissimas perpotationes*), setzt also Elativ³⁹⁵ und Präfixkonstruktion in seinem Sinne ein³⁹⁶ und vergleicht die Feste außerdem mit einem *Gelage der Lapithen*

³⁹⁴ Bereits in vorangegangenen Reden hatte Cicero Piso auf ähnliche Weise diffamiert, zum Beispiel in Cic. p. red. in sen. 14: *idem domi quam libidinosus, quam impurus, quam intemperans, non ianua receptis, sed pseudothyro intromissis voluptatibus*.

³⁹⁵ *Taeterrimam popinam, improbissime respondendo, turpissime ructando*. Vgl. Opelts Analyse von verabsolutierenden Superlativen als typisch für die lat. Invektive OPELT (1965), S. 261.

³⁹⁶ Das Präfix *per* betont im Lateinischen einen unentwegten und nicht endenden Vorgang. Pisos Trinkgelage werden also als unentwegt und nicht endend charakterisiert.

und Zentauren (*Lapitharum aut Centaurum convivium*).³⁹⁷ Der pointierte Abschluss des Narrativs veranschaulicht noch einmal, dass für Pisos Verhalten keinerlei Maß möglich ist. So kommentiert Cicero, keiner könne sagen, *ob Piso mehr gesoffen, gekotzt oder verschüttet habe (in quo nemo potest dicere utrum iste plus biberit an vomuerit an effuderit)*. Hier wird deutlich artikuliert, dass Pisos Verhalten nicht mehr mess- und quantifizierbar ist und damit jedes Maß sprengt.³⁹⁸ Bei diesem wichtigen Schlusssatz sind es die Praktiken des unreinen Mundes, die die Maßlosigkeit zutage treten lassen.

Der Diskurs um Maßlosigkeit beziehungsweise ihr positives Gegenstück, die Mäßigung (*moderatio*),³⁹⁹ findet seinen Ursprung in der damaligen Humanmedizin, ist also genuin und in seinem Kern ein Körper-Diskurs. Ausgehend von dem damaligen medizinischen Verständnis, dass der menschliche Körper aus verschiedenen Flüssigkeiten beziehungsweise Substanzen bestehe und deren Verhältnis zueinander für Gesundheit oder Krankheit des jeweiligen Organismus verantwortlich seien, wird Gesundheit als Zustand der Mäßigung oder auch Balance (*eukrasia*) und Krankheit als Zustand der Maßlosigkeit oder auch Dysbalance verstanden.⁴⁰⁰ Bereits ARISTOTELES löst diese medizinische Theorie aus ihrer körperlichen Rahmung und überträgt sie auf das menschliche Handeln. So

³⁹⁷ Das mythologische Gelage der Lapithen und Zentauren, das am Ende in eine gigantische Schlacht (Kentauiromachie) ausartet, ist ein Paradebeispiel der antiken Welt für Zügellosigkeit, Maßlosigkeit und Chaos. Siehe hierzu den vielfachen Aufgriff dieses Topos in der griech. und röm. Literatur, z. B.: Hom. Il. 2.1.262–272, Ov. met. 12.210–535, Val. Fl. 1.129–148.

³⁹⁸ Vgl. Cic. Phil. 2.63 sowie 2.104–105: Cicero schildert, dass Antonius beim öffentlichen Erbrechen auf dem Tribunal seinen Schoß und das gesamte Tribunal mit Erbrochenem besudelt (2.63) und bei seinen Exzessen zuhause die Böden im Wein schwammen und die Wände triefen (2.104–105). Maßlosigkeit zeigt sich beides Mal in der Verschmutzung des gesamten erzählten Raums vom kleinsten Detail bis zur Totale (narratologischer *zoom-out*) und der damit einhergehenden Überschreitung aller Raumgrenzen. Zu Liminalität, Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Narratologie des Raums siehe LOTMAN (1993), bes. 318–321. Für Ausführungen dazu siehe NILL (2018), S. 63–66, MARTÍNEZ/ SCHEFFEL (2012), S. 156–160, BAUER/ RAHN (1997), FABER/ NAUMANN (1995). Zur Terminologie des narratologischen *zoom-in* und *zoom-out* siehe KIRSTEIN (2019 c), S. 208–212 sowie für saliente Analysebeispiele KIRSTEIN (2019 a).

³⁹⁹ Für einen Überblick über das Konzept von Mäßigung und Maßlosigkeit respektive Balance und Dysbalance siehe KIRSTEIN (2023), S. 89–91, GOEBEL/ ZUMBUSCH (2020), KAYE (2014).

⁴⁰⁰ Hippokr. 4.1–7. Vgl. hierzu auch Galens Humoralpathologie, die im 2. Jh. n. Chr. entsteht und mit ihrem Verständnis von Eukrasie und Diätetik zentrale Kernpunkte des oben skizzierten Gesundheitsverständnisses aufgreift und fast zwei Jahrtausende das beherrschende medizinische Konzept bleibt. Erläutert bei WINAU (1982), bes. S. 285–288.

bezeichnet er sie als wesentlichen Bestandteil der Affektkontrolle, die dann gelinge, wenn Menschen ihre Affekte weder zu heftig noch zu schwach empfinden, wofür er den Begriff der *Mitte* (μεσότης) einführt.⁴⁰¹ Auch wird von *Mäßigung* gesprochen (griech. σοφροσύνη, später lat. *moderatio*). Mäßigung und Mitte werden dabei als erstrebenswert, aber permanent durch Zügellosigkeit, Maßlosigkeit, und Exzess bedroht verstanden.⁴⁰² Um Mitte und Mäßigung zu erlangen, müsse das Individuum permanent Selbstkontrolle sowie Selbstbeherrschung praktizieren. Davon lesen wir auch in CICEROS *Tusculanae disputationes*, in denen er unter anderem den Umgang mit Schmerzen reflektiert und dabei auf die Beschaffenheit der menschlichen Seele und den daraus resultierenden ethischen Handlungsmaximen zu sprechen kommt.

[47] *est enim animus in partis tributus duas, quarum altera rationis est particeps, alter expers. cum igitur praecipitur, ut nobismet ipsis imperemus, hoc praecipitur, ut ratio coerceat temeritatem. (...) haec ut imperet illi parti animi, quae oboedire debet, id videndum est viro. (...)*

[48] *si turpissime se illa pars animi geret, quam dixi esse mollem, si se lamentis muliebriter lacrimisque dedet, vinciatur et constringatur amicorum propinquorumque custodiis.*⁴⁰³

[47] Die Seele ist nämlich in zwei Teile geteilt, von denen einer Anteil an der Vernunft hat, der andere nicht. Wenn also vorgeschrieben wird, dass wir uns selbst beherrschen sollen, dann wird folgendes vorgeschrieben, nämlich, dass die Vernunft die Unbesonnenheit zügeln soll. (...) Darauf zu achten, dass die Vernunft jenen Teil der Seele befiehlt, der gehorchen soll, ist Wesensmerkmal eines Mannes. (...)

[48] Wenn sich jener Teil der Seele, den ich weich genannt habe, überaus schändlicheträgt, wenn er sich dem Jammern und den Tränen weibisch hingibt, soll er unter der Aufsicht von Freunden und Verwandten gefesselt und im Zaum gehalten werden.

Nach Cicero vereint jeder Mensch in seiner Seele also zwei Teile, einen weichen (*mollis*), der gehorcht (*oboedire*) und sich hingibt (*se dedere*), sowie einen Teil, der sich dadurch definiert, diese Weichheit zu dominieren (*imperare, coercere, vincere, constringere*). Letzteres ist, seinem Verständnis nach, der Inbegriff der Selbstbeherrschung (*nobismet ipsis imperare*).⁴⁰⁴ Dass sich die Fähigkeit der Beherrschung

⁴⁰¹ Aristot. eth. Nic. 1105b. Zur Analyse der aristotelischen Ethik der Mitte siehe KIRSTEIN (2023), GRUND (2020), FÖLLINGER (2016), TERZIS (1995), GALSTERER (1993), PETERS (1993), TRACY (1969).

⁴⁰² Siehe für den griech. Kulturraum NORTH (1966) und für den röm. Kulturraum GIBSON (2007).

⁴⁰³ Cic. Tusc. 2.47–48.

⁴⁰⁴ Das Postulat der Selbstbeherrschung spiegelt sich in der antiken *actio*-Theorie. Rhet. Her. 3.15.26 fordert, dass der Redner bei der *actio* Beherrschung (*moderatio*) über seinen Körper ausüben müsse. Cic. Brut. 91.313–316 schildert, wie Cicero trotz seiner zeitweiligen körperlichen Schwäche seinen Körper bei der *actio* unerbittlich diszipliniert habe (*omnia sine remissione*). In Quint. inst. 11.3.27. und 11.3.136 wird vom Redner körperliche Selbstbeherrschung (*frugalitas*) gefordert. Für einen Überblick über Körperdisziplinierung in der modernen Gesellschaft, z. B. bei Weber, Elias und Foucault, siehe SOBIECH (2022).

in Ciceros Verständnis nicht nur auf die Beherrschung von sich selbst bezieht, sondern sich auch auf die Beherrschung anderer ausweitet, zeigt sich an der *gender*-spezifischen Durchflechtung seiner Ausführungen. So sei das sich Hingeben *weibisch* (*muliebris*) und die Dominanz über das sich Hingebende das Wesensmerkmal eines Mannes (*viro est*).⁴⁰⁵ Die als notwendig erachtete Selbstbeherrschung wird damit zur vorherrschenden Direktive im Umgang des Menschen mit sich selbst und seinem immer weiter aufgespannten Umfeld, wie CRAIG WILLIAMS erläutert.

„I have suggested that control and dominion constituted the prime directive of masculinity. A man must exercise dominion over his own body and his own desires as well as the bodies and desires of those under his jurisdiction – his wife, children, and slaves – just as the Roman citizenry as a whole ideally dominates most of the rest of the world.“⁴⁰⁶

Die Denkstruktur von Mäßigung und Beherrschung weitet sich also zunächst vom innerpsychischen Umgang mit sich selbst aus auf den zwischenmenschlichen Umgang mit anderen Personen und in einem letzten Schritt auch auf den Umgang des römischen Volkes mit anderen Völkern. Ein wenn auch erst nach Lebzeiten Ciceros entstandenes, aber gleichwohl sehr salientes und zum *locus classicus* gewordenes Beispiel dafür ist VERGILS *Aeneis*, die eine mythologische Vorgeschichte Roms zeichnet. Im ersten Buch des Epos spricht Jupiter davon, dass er den Römern ein *Reich ohne Grenzen* gegeben habe (*imperium sine fine dedi*) und sie die *Herren der Welt* seien (*rerum dominos*).⁴⁰⁷ Dadurch wird auf Ebene der Wortwahl die weltpolitische Herrschaft in Analogie zur zwischenmenschlichen Herrschaft gesetzt. Die lateinische Vokabel *dominus* (Herr) ist die Herrschaftsbezeichnung eines Mannes als Eigentümer und Besitzer von Gegenständen (zum Beispiel Häusern) und – was für uns heute befremdlich ist – auch von Menschen (zum Beispiel Sklaven).⁴⁰⁸ Diesem

⁴⁰⁵ Vgl. Catull. 29. Dort wird Caesar unter dem Vorwurf *verkehrter Freigiebigkeit* (*sinistra liberalitas*) und unter Verwendung von *gender*-spezifischem Sexualvokabular kritisiert, seine Gefolgsmänner nicht zu beherrschen. Für eine ausführliche Analyse siehe HOLZBERG (2003), S. 107. Für weitere Ausführungen von *gender* und Macht in der Antike siehe Kapitel 3.1.3. Für weitere Ausführungen zu Ciceros Verständnis von Emotionen und Seele siehe MCCONNELL (2022). Weiteres zu den *Tusculanen* siehe DOUGLAS (1995).

⁴⁰⁶ WILLIAMS (2010), S. 155.

⁴⁰⁷ Verg. Aen. 279. Für Analysen und weiterführende Literatur zum hier propagierten Imperiumsverständnis siehe MEHL (1994).

⁴⁰⁸ Zur Sklaverei in der griech.-röm. Welt siehe SCHERMAIER (2023), FISCHER (2021), KAMEN/MARSHAL (2021), HUNT (2018), HERMANN-OTTO (2017), CARTLEDGE/BRADLEY (2011).

Gedanken folgend, soll sich das römische Volk den anderen Völkern gegenüber so verhalten, wie ein *dominus* gegenüber seinem Besitz: mit Kontrolle und Machtausübung.⁴⁰⁹ Ausgeführt und expliziert wird dies im sechsten Buch des Epos. Dort steigt der Protagonist Aeneas in die Unterwelt hinab und bekommt in der sogenannten ‚Heldenschau‘ von seinem bereits verstorbenen Vater Anchises die zukünftigen Helden Roms vorgeführt.⁴¹⁰

*excudent alii spirantia mollius aera,
credo equidem, vivos ducent de marmore vultus,
orabunt causas melius, caelique meatus
describent radio et surgentia sidera dicent:* [850]
*tu regere imperio populos, Romane, memento,
haec tibi erunt artes, pacique imponere morem,
parcere subiectis et debellare superbos.*⁴¹¹

Andere werden das noch warme Erz plastischer schmieden,
das glaube ich gern, werden lebendigere Gesichter aus dem Marmor herausmeißeln,
werden Rechtsfälle besser verhandeln, mit dem Zeichenstab
die Bahn der Sterne beschreiben und den Aufgang der Gestirne vorhersagen. [850]
Du aber, Römer, bedenke, die Völker mit Macht zu beherrschen,
das werden deine Fähigkeiten sein, Frieden und Sitte zu verbreiten,
die Unterworfenen zu schonen und die sich Erhebenden niederzuschlagen.

Der Mäßigungs-Diskurs, dessen Kernelement in der permanenten Ausübung von Kontrolle und Beherrschung zur Erlangung und Bewahrung von Mäßigung liegt, dient also als Denkfigur für jegliche Macht- und Herrschaftsbeziehung der römischen Welt. In seiner Rede gegen Piso verknüpft Cicero diesen komplexen Diskurs mit der (Un-)reinheit des Mundes.⁴¹² Der durch Alkoholkonsum und Erbrechen verunreinigte Mund wird als Symbol der mangelnden Selbstbeherrschung und Inkompetenz bei der Herrschaftsausübung über andere Personen verstanden und dargestellt.⁴¹³

⁴⁰⁹ Zur Beschreibung von Roms Verhältnis zu den Provinzen in der Terminologie der Sklaverei siehe LAVAN (2013).

⁴¹⁰ Zum Verständnis, warum die Helden der Zukunft in der Unterwelt zu sehen sind: Das Epos entwirft in einer Art Inkarnations-Zyklus eine Unterwelt, in der sich die Seelen der Menschen sowohl vor als auch nach dem Menschenleben auf Erden aufhalten: Verg. Aen. 6.719–751.

⁴¹¹ Verg. Aen. 6.847–853.

⁴¹² Eine Analyse zur kommunikativen Funktion dieses Vorgehens findet sich in Kapitel 5.5.

⁴¹³ Vgl. Cic. Phil. 2.104. Hier spricht Cicero Antonius die Bezeichnung als *dominus* ab unter Verweis auf dessen Alkoholkonsum und Erbrechen.

5.3. Mundsymbolik im satirischen Epigramm: Catulls *Carmen* 97

Wir wollen unsere bisherige Analyse nun um weitere Beobachtungen ergänzen. Wir bleiben dazu gedanklich in der späten Republik, wenden uns aber von Cicero ab und nehmen dafür seinen Zeitgenossen Catull und dessen satirische Epigramme in den Blick. Als Satire bereichern sie unsere bisherigen Analyseergebnisse zur Mundsymbolik in der Standardkommunikation um wertvolle Einblicke unter den Vorzeichen der Sonderkommunikation.⁴¹⁴

Catulls *Carmen* 97 kreist um einen gewissen, vermutlich fiktiven, Aemilius,⁴¹⁵ den der Ich-Sprecher durch sein Epigramm in eine randständige hierarchische Position drängen will. Entsprechend des Lizenzstatus der *Carmina* muss der auftretende Ich-Sprecher nicht zwangsläufig auf den Autor Catull verweisen, sondern kann eine fiktive *persona* (Maske, Rolle) sein, die der Autor als rhetorischer Orator strategisch inszeniert.⁴¹⁶ Die fiktive Figur des Aemilius in ihrer übertriebenen und überspitzten Inszenierung thematisiert nicht die Ausgrenzung einer realen Person, sondern ist ein stereotyper Stellvertreter eines bestimmten Personentypus, den der Ich-Sprecher ausgegrenzt wissen will.⁴¹⁷ Was diesen Personentypus auszeichnet, lesen wir, im für die Satire typischen derb-obszönen Ton.

⁴¹⁴ Die hier im Hintergrund stehenden Terminologie gehört zur Fundamentalarhetorik, die das Erwartungsparadigma der Standardkommunikation von dem der Sonderkommunikation unterscheidet. Siehe dazu KNAPE (2008 b), S. 900–906, ULRICH/ KNAPE (2015), S. 265, sowie die Erläuterung in Kapitel 3.4.

⁴¹⁵ Ob Aemilius eine reale Person war oder aber eine fiktive Figur ist, kann diskutiert werden. Catulls *Carmina* sind diesbezüglich nicht einheitlich. So gibt es *Carmina*, die reale Personen angreifen (z. B. Catull. 29, das Caesar und Pompeius angreift, analysiert von HOLZBERG (2003), S. 107). Ebenso gibt es *Carmina*, die fiktive Figuren erschaffen, die als Stereotyp einer Charaktereigenschaft inszeniert werden (z. B. Catull. 16, das die fiktiven Figuren *Aurelius* und *Furius* als Stereotypen des *pathicus* und *cinaedus* inszeniert, analysiert von MEYER-ZWIFFELHOFFER (1995), S. 49–50). Aufgrund der übertreibenden Stilisierung in diesem *Carmen* erscheint es plausibel, dass es sich bei Aemilius um eine fiktive Figur handelt, die Catull als Stereotyp des unreinen Mundes inszeniert.

⁴¹⁶ Ausführlich besprochen bei HOLZBERG (2003), S. 11–23.

⁴¹⁷ Für weitere Ausführungen zum kommunikativen Ziel (Telos) des Ich-Sprechers und der rhetorischen Funktion seines Vorgehens siehe Kapitel 5.5.

Non – ita me di ament – quicquam referre putavi, [1]
utrum os an culum olfacerem Aemilio.
nilo mundius hoc, nihiloque immundius illud,
verum etiam culus mundior et melior:
nam sine dentibus est, hoc dentis sesquipedalis, [5]
gingivas vero ploxeni habet veteris,
praeterea rictum, qualem diffissus in aestu
meientis mulae cunnus habere solet.
hic futuit multas et se facit esse venustum,
et non pistrino traditur atque asino? [10]
quem si qua attingit, non illam posse putemus
aegroti culum lingere carnificis?⁴¹⁸
 Ich dachte nicht – so wahr mich die Götter lieben –, dass es irgendetwas aussagt, [1]
 ob ich an Aemilius' Mund oder Arschloch rieche.
 Dieser ist um nichts reiner, jenes um nichts unreiner,
 ja sein Arschloch ist sogar reiner und besser;
 Denn dieses hat keine Zähne. Sein Mund hat ellenlange Zähne, [5]
 freilich Zahnfleisch wie ein alter Wagenkasten,
 und ist außerdem aufgesperrt wie die in der Hitze
 auseinanderklaffende Fotze einer pissenden Maultierstute.
 Dieser Typ fickt viele Frauen und spielt sich als Adonis auf
 und wird nicht der Mühle und dem Eselhengst überlassen? [10]
 Wenn irgendeine Frau ihn berührt, sollten wir dann nicht glauben, dass jene [auch]
 das Arschloch eines siechenden Henkersknechts lecken kann?

Derbheit, Obszönität, Überspitzung und Pointiertheit prägen das gesamte Epigramm, wodurch es anstößig und gleichzeitig aufschlussreich hinsichtlich der Diskursivierung des unreinen Mundes und seinen weitreichenden Auswirkungen wird. Kernelement dabei sind olfaktorische und optische Merkmale des Mundes von Aemilius. Über dessen Mund wird vom Ich-Sprecher behauptet, er rieche wie sein Anus (*Non quicquam referre putavi / utrumne os an culum olfacerem Aemilio*) und sähe noch hässlicher als dieser aus aufgrund großer Zähne (*dentis sesquipedalis*), der Beschaffenheit des Zahnfleisches (*gingivas vero ploxeni veteris*) und einer geöffneten Mundhaltung (*rictum*). Deswegen wird der Mund explizit als *unrein* bezeichnet (*nilo mundius hoc* [i. e. *os* (J. B.)], *nihiloque immundius illud* [i. e. *culus* (J. B.)]).

Das Epigramm beginnt mit einer Überspitzung in Form eines Vergleichs, bei dem der Geruch des Mundes (*os*) und des Anus (*culum*) des Aemilius miteinander verglichen werden. Dadurch wird der unreine Mund mit dem Fäkalbereich assoziiert und strategisch Ekel evoziert. Darauf folgen Überspitzungen in Form enthumanisierender Vergleiche zur optischen Beschaffenheit des Mundes. Das Zahnfleisch sei

⁴¹⁸ Catull. 97.

wie ein alter Wagenkasten (*ploxi veteris*), was den Aemilius mit einem Gegenstand vergleicht. Und die geöffnete Mundhaltung wird über einen Vergleich von Tiergenitalien der hässlichsten Art veranschaulicht,⁴¹⁹ wodurch Enthumanisierung und Fäkalsprache ihre Überschneidung finden und der Ich-Sprecher die Figur des Aemilius in jeder Hinsicht als unmenschlich erscheinen lässt – und das aufgrund seines Mundes. Daran lassen sich Anzeichen für die synekdochische Auflösung des Körpers erkennen, die HANS-PETER NILL anhand von Amputationsszenen in Lucans Werk erläutert.

„In den Motiven der Amputation und Durchbohrung zeigt sich, dass die Entgrenzung der Gewalt in der Desintegration der Körpergrenze verdichtet und widergespiegelt ist. *Innen* und *außen* scheinen dabei häufig ineinander überzugehen und sich eindeutigen Zuweisungen zu entziehen. Die ‚synekdochische Auflösung‘ des Körpers – ob auf *fabula*- oder *story*-Ebene – weist eine besondere Nähe zu dem von Bachtin formulierten Konzept der Groteske auf. Denn neben Fragmentierung und Verunschärfung konnten bisweilen eine Verdinglichung der *patientes* festgestellt werden, die mit einer Reduzierung auf deren reine Körperlichkeit einhergeht und somit einen Prozess der Dehumanisierung beschreibt.“⁴²⁰

Der Ich-Sprecher löst die intimsten Teile des menschlichen Körpers, wie Gesicht und Intimbereich, aus dem geschützten Raum der Privatsphäre. Es ist nicht mehr Aemilius, der über das Zeigen oder Verbergen seines Körpers entscheidet, sondern der Ich-Sprecher. Dieser hat die Macht, alle Grenzen der Privatheit zu überschreiten und an allen Bereichen von Aemilius' Körper zu riechen. Selbst das Innere seines Körpers kann Aemilius' nicht vom Ich-Sprecher abgrenzen. Dieser hat Einblicke in das Innere von Aemilius' Mund und kann die optische und olfaktorische Beschaffenheit des Körperinneren beschreiben. Dies dürfen wir zum einen als Machtdemonstration verstehen,⁴²¹ zum anderen ebenso als Botschaft, dass der unreine Mund keine Privatangelegenheit, sondern ein Thema von öffentlichem Interesse ist.

⁴¹⁹ Bisweilen wird dies auch als *Aischrologie* bezeichnet. Die Hässlichkeit der Schilderung soll Abscheu erzeugen und bedient sich zur Verstärkung aller Mittel der Vergegenwärtigung (*repraesentatio*): MEYER-ZWIFFELHOFER (1995), S. 90–91, FUHRMAN (1968).

⁴²⁰ NILL (2018), S. 340. Vgl. Nills These zum narrativen Synkretismus von Innen und Außen als Struktur von Gewalterzählungen: ebd. S. 66 und 164–179.

⁴²¹ Im antiken Sexualitäts-Diskurs wird das Eindringen in den Körper einer anderen Person als Aktivität und Machtausübung interpretiert. Das Eindringen des Ich-Sprechers mit Blicken in den Körper des Aemilius darf daher ebenfalls als Machtdemonstration verstanden werden. Für Hintergrundinformationen siehe Kapitel 3.1.3. Zu Körperlichkeit, Machtausübung und Bestrafung siehe außerdem: FOUCAULT (1977), MEUSER (2022), POPITZ (2009).

Es zeigt sich, dass im antiken Diskurs nicht nur bestimmte Praktiken als den Mund verunreinigend dargestellt werden,⁴²² sondern auch eine bestimmte optische und olfaktorische Beschaffenheit des Mundes als unrein wahrgenommen wird. Im Folgenden untersuchen wir, inwiefern dieser Unreinheit des Mundes, die sich durch die jeweilige Beschaffenheit begründet, symbolische Valenz zugesprochen werden kann. Dazu fragen wir, inwiefern Catulls Ich-Sprecher sie im Sinne der Mythos-theorie Roland Barthes' als Symbol für etwas anderes darstellt. Dazu untersuchen wir das Epigramm tiefergehend und lenken unsere Aufmerksamkeit auf die Themenfelder sexualisierter Dominanz (5.3.1) und gesellschaftlichen Ansehens (5.3.2), die der Ich-Sprecher in Verbindung mit dem unreinen Mund setzt.

5.3.1. Symbol mangelnder sexualisierter Dominanz

Nach der Beschreibung der optischen und olfaktorischen Unreinheit des Mundes, führt der Ich-Sprecher die Sexualität des Aemilius ins Feld. In obszönstem Vokabular kommentiert der Ich-Sprecher die Anzahl der Sexualpartnerinnen des Aemilius sowie seine Selbstwahrnehmung und schließt mit einer enthumanisierenden Drohgebärde: *Dieser Typ fickt viele Frauen und spielt sich als Adonis auf/ und wird nicht der Mühle und dem Eselhengst überlassen?* (*Hic futuit multas et se facit esse venustum, / et non pistrino traditur atque asino?*) Was beim ersten Lesen vielleicht den Eindruck erweckt, als hätte es Parallelen zum heutigen sogenannten *body count* oder *slut-shaming*, wo die Anzahl der Sexualpartner und -partnerinnen einer Person zum Kern einer Beschimpfung gemacht wird (*viele Frauen, multas*),⁴²³ lässt bei der eingehenden Analyse zusätzlich einen Gedankengang erkennen, der bestimmte Sexualpraktiken problematisiert. Hier wird der unreine Mund in Verbindung gesetzt sowohl mit Unmenschlichkeit als auch mit dem Sexualitätsdiskurs, was wir im Folgenden genauer beleuchten.

⁴²² Siehe Kapitel 5.2.

⁴²³ Zum sog. *body count* und *slut-shaming* siehe Kapitel 5.1.1.

Der Ich-Sprecher empört sich darüber, dass Aemilius mit vielen Frauen die Sexualpraktik *futuere* ausübt, was im römischen Diskurs die penetrative Rolle beim Vaginalverkehr bezeichnet.⁴²⁴ In der Einleitung dieser Arbeit, in der wir den Forschungsstand zum römischen Sexualitätsdiskurs ausführten,⁴²⁵ hielten wir bereits fest, dass in der römischen Antike penetrative und rezeptive Sexualpraktiken in der Semantik des Macht- und Herrschaftsdiskurses kodiert sind. Penetrative Praktiken werden als Aktivität und Dominanz interpretiert, rezeptive Praktiken werden als Passivität und Subordination interpretiert. Mit seiner empörten rhetorischen Frage suggeriert der Ich-Sprecher, dass Aemilius, als stereotyper Stellvertreter von Männern mit unreinem Mund, nicht berechtigt sei, penetrative, und als Dominanz interpretierte, Sexualpraktiken mit Frauen auszuüben. Bereits dadurch grenzt er Aemilius aus der männlich kodierten hierarchischen Elite aus.

Gesteigert wird diese Ausgrenzung im zweiten Teil der rhetorischen Frage, mit dem der Ich-Sprecher kritisiert, dass Aemilius *nicht der Mühle und dem Eselhengst überlassen* werde. In Anbetracht der Tatsache, dass der Ich-Sprecher Aemilius' Mund zuvor mit den Genitalien einer Eselstute verglichen hat (*mulae cunnus*), müssen wir das *Überlassen* (*tradere*), von dem hier gesprochen wird, wohl sexuell konnotiert verstehen. Der Ich-Sprecher suggeriert hier, dass ein Mann mit unreinem Mund keine penetrativen Sexualpraktiken (*futuere*) mit Frauen ausüben dürfe, sondern mit seinem Mund den rezeptiven Part beim Verkehr mit Tieren ausüben müsse. Hier erleben wir die starke verbale Gewalt, die den körperbezogenen Bewertungen, dem Spott und der Beschämung innewohnen kann, für die in Kapitel 5.1.1 sensibilisiert wurde.

Die im römischen Diskurs positive Konnotation penetrativer Praktiken spricht der Ich-Sprecher Aemilius also ab und beansprucht sie für sich selbst, indem er mit seiner rhetorischen Frage suggerierend androht, den Aemilius einem Eselhengst zur Penetration zu überlassen. Die Androhung von Penetration ist ein wiederkehrendes

⁴²⁴ Für weitere Ausführungen, die auch die kulturellen Implikationen dieser Praktik beleuchten, siehe MEYER-ZWIFFELHOFFER (1995), S. 73–79.

⁴²⁵ Siehe Kapitel 3.1.3.

Motiv in Catulls Werk,⁴²⁶ wenn auch die hier enthumanisierende Form eine seltenere Überspitzung darstellt. In mehreren *Carmina* beansprucht der Ich-Sprecher diese Drohgebärde für sich, was von der Forschung bereits unter verschiedenlichen Gesichtspunkten analysiert wurde. So brachte DETLEV FEHLING den Begriff der „Strafvergewaltigung“⁴²⁷ in die Forschung ein und ECKARD MEYER-ZWIFFELHOFER führt in Anlehnung an diesen Begriff aus, dass sowohl diese Form der Vergewaltigung als auch die Androhung davon im römischen Diskurs eine „Geste der Virilität [ist (J. B.)], weil sie den Gegner demütigt“.⁴²⁸

Die hier zum Kernthema gemachte Thematik der Penetration als Ausübung von Dominanz und Macht bekräftigt und verschärft unsere bereits angestellten Beobachtung dazu, wie der ich Sprecher in den Versen 1–7 jegliche Körpergrenze des Aemilius überwindet und optisch und olfaktorisch in dessen Körperinneres eindringen kann. Es zeigt sich einmal mehr, dass im römischen Diskurs das Verständnis von Hierarchie mit dem von Körperlichkeit verwoben wird und die Körpergrenze dabei von zentraler Bedeutung ist. Die eigenen Körpergrenzen zu wahren und zusätzlich seinen eigenen Körper in den Körper anderer hinein auszudehnen, zum Beispiel durch das Hineinblicken in den Körper oder die aktive Penetration von Körperöffnungen, wird als positiv verstandene Dominanz interpretiert. Der unreine Mund ist für den Ich-Sprecher Grund genug, eine Person von diesen Praktiken auszuschließen und ihm die rezeptive und als Subordination interpretierte Rolle zuzuweisen – und das nicht einmal im Verkehr mit Menschen, sondern im Verkehr mit Tieren. Fragen des reinen respektive unreinen Mundes werden hier mit Fragen der Menschlichkeit respektive Unmenschlichkeit sowie mit dem Sexualitäts- und Hierarchiediskurs verwoben.

⁴²⁶ Z. B. Catull. 16, Catull. 37. Zur Adaption des Motivs auf weitere Sexualpraktiken, die als Strafe konnotiert und angedroht werden: Catull. 13, Catull. 14, Catull. 21, Catull. 37, Catull. 74, Priap. 13, Priap. 22, Priap. 35, Priap. 44, Priap. 56, Priap. 74, Mart. 2.47, Mart. 3.82, Mart. 3.96, Mart. 11.63, Ov. met. 14.640.

⁴²⁷ FEHLING (1974), S. 103–108. Vgl. Mart. 2.60.2. Dort wird die anale Penetration (*paedicatio*) als *supplicium puerile* bezeichnet. Zur *paedicatio* siehe MEYER-ZWIFFELHOFER (1995), S. 80–84. Zu Körperlichkeit und Bestrafung siehe FOUCAULT (1977), MEUSER (2022), POPITZ (2009).

⁴²⁸ MEYER-ZWIFFELHOFER (1995), S. 86. Vgl. SKINNER (1997).

5.3.2. Symbol mangelnden gesellschaftlichen Ansehens

Der Ich-Sprecher in Catulls *Carmen 97* beschreibt Aemilius' Mund als unrein, empört sich über dessen Sexualpraktiken und setzt eine sexualisierte und enthumanisierende Drohgebärde gegen ihn ein. Mit dem Ende des Epigramms stellt der Ich-Sprecher eine rhetorische Frage in den Raum, in der weitreichende Implikationen zum Zusammenhang des unreinen Mundes und der Gesellschaftsordnung mitschwingen. So fragt er: *Wenn irgendeine Frau Aemilius berührt, sollten wir dann nicht glauben, dass jene [auch]/ das Arschloch eines siechenden Henkersknechts lecken kann? (quem si qua attingit, non illam posse putemus/ aegroti culum lingere carnificis?)* Dadurch greift er zum einen nochmals den in den Versen zuvor thematisierten Umgang mit Frauen auf, von dem er Aemilius ausgrenzen will. Zum anderen bringt er einen weiteren essentiellen Bestandteil des gemeinschaftlichen Zusammenlebens ins Spiel, und zwar die Gesellschaftsordnung in Hinblick auf Tätigkeitsbereiche und deren gesellschaftlichem Ansehen. Damit wird der unreine Mund in Verbindung mit einem weiteren für den römischen Hierarchiediskurs elementaren Aspekt gesetzt, was wir nun genauer untersuchen werden.

Der Henkersknecht (*carnifex*), der hier als Vergleichsgröße herangezogen wird, ist in der antiken römischen Gesellschaft randständig. Ausschlaggebend hierfür ist seine rechtliche Position sowie seine Tätigkeit. Der *carnifex* ist kein freieigener römischer Bürger (*liber* beziehungsweise *civis Romanus*), sondern eine Person ohne römisches Bürgerrecht, meist sogar ein Sklave (*servus*). Auf diese Weise ausgrenzt aus den Menschen mit Bürgerrecht, wurde ihm zusätzlich auch innerhalb der Gruppe der Sklaven eine randständige Position zugewiesen. Dies begründet sich auf seiner Tätigkeit und bedingt einen nicht nur metaphorischen Ausschluss seiner Person aus der Stadtgesellschaft.

„Der *carnifex* war ein öffentlicher Sklave, der in Rom jene Strafen zu vollziehen hatte, mit denen nur Sklaven und Fremde belegt wurden, bes. die grausamen Stäupungen u. Folterungen, die den Hinrichtungen vorangingen. Sein Amt galt für so entehrend, daß er nicht einmal in der Stadt wohnen durfte, sondern vor der *porta Metia* (*Esquilina*), jenseits des *Caelius mons* (in der sog. *Subura*).“⁴²⁹

⁴²⁹ GEORGES (1998), Sp. 1004–1005.

Der Ich-Sprecher vergleicht Aemilius aufgrund seines unreinen Mundes also mit einer der niedrigsten sozialen Figuren, die sowohl metaphorisch als auch im wörtlichen Sinn aus der Gesellschaft ausgegrenzt ist. Dieser ohnehin schon drastische Vergleich wird, ganz im Sinne der für die Satire typischen Überspitzung, nun in zweierlei Hinsicht amplifiziert. Aemilius wird nicht nur mit der Figur des *carnifex* an sich verglichen, sondern mit dessen Anus (*culus*). Die Assoziationen des unreinen Mundes mit dem Fäkalbereich, die bereits zu Beginn des Epigramms angestoßen wurden,⁴³⁰ werden hier nochmals aufgegriffen und gesteigert. Jetzt wird nicht nur sein Mund mit seinem Anus verglichen, sondern sein gesamter Körper mit dem Anus des *carnifex*, also dem am negativsten konnotierten Körperteil der am negativsten konnotierten sozialen Rolle. Durchzogen wird diese Steigerung außerdem durch einen weiteren körperlichen Aspekt, den sensuellen Handlungen, mit denen den verglichenen Personen begegnet wird. Aemilius' Körper zu *berühren* (*attingere*) wird damit gleichgesetzt, am Anus des *carnifex* zu *lecken* (*lingere*). Dabei kann das Lecken sowohl in Bezug auf die körperliche Nähe als auch in Bezug auf die Hygiene als Steigerung des Berührens verstanden werden.

Die größtmögliche und unhygienischste Nähe (*lingere*) zum am negativsten konnotierten Körperteil (*culus*) der am negativsten konnotierten sozialen Rolle (*carnifex*) wird hier mit dem bloßen Berühren (*attingere*) des Aemilius gleichgesetzt. Diese Verortung am äußersten negativen Rand der Gesellschaftsordnung kann als Parallele zur zuvor erfolgten sexualisierten Unterwerfung und Enthumanisierung gesehen werden. Aemilius wird ebenso als außerhalb der Gesellschaftsstruktur befindlich dargestellt wie als außerhalb der menschlichen Spezies als solcher – und das aufgrund der Beschaffenheit seines Mundes, die als unrein, *immundus*, bewertet wird.

⁴³⁰ Catull. 97.1–2: *Non (...) quicquam referre putavi / utrumne os an culum olfacerem Aemilio* – Ich dachte nicht (...), dass es irgendetwas aussagt, / ob ich an Aemilius' Mund oder Arschloch rieche.

5.4. Ergänzung durch moderne Forschung zur *action in perception*

Unsere Analyse zur Diskursivierung des Mundes in der römischen Antike umfasste Ciceros Rede gegen Piso sowie ein satirisches Epigramm Catulls gegen einen gewissen (vermutlich fiktiven) Aemilius. In jeder dieser Quellen wurde die sensuelle Wahrnehmbarkeit des geschmähten und beschimpften Körpers verbalisiert. So sagt Cicero, Piso habe einen *stinkenden Mund* (*os foetidum*), verströme *Gestank und Dunst* (*nidor atque fumus*) und liege im *Gestank und Dreck* (*foetor et caenum*).⁴³¹ Catulls Ich-Sprecher betont, dass es ekelerregend sei, an Aemilius' Körper zu *riechen* (*olfacere*) oder ihn zu *berühren* (*atingere*) und kommt auch auf das *Lecken am Körper* (*lingere*) zu sprechen.⁴³² Es werden also alle fünf Sinne des Menschen angesprochen. Mithilfe der antiken Rhetoriktheorie können wir erkennen, dass dies Strategien zur gezielten adressatenseitigen Emotionsevokation (*pathos*-Ebene) sind, die darauf abzielen, Ekel vor dem Körper des geschmähten Gegners zu evozieren und diesen so der öffentlichen Beschämung und Ausgrenzung aus der Gesellschaft auszusetzen.⁴³³

Sichten wir zusätzlich die moderne Forschungslandschaft, können wir diese fundierten Grundzüge der antiken Rhetoriktheorie um Perspektiven auf die Wirkmechanismen hinter dieser Ekelevokation ergänzen. Strukturell betrachtet lenken wir dabei unsere Aufmerksamkeit, wie immer bei der rhetorischen Wirkungsforschung, auf die linke Seite des Kommunikationsmodells. Wir analysieren im Folgenden also nicht mehr oratorzentriert (modelllinksseitig), sondern adressatenzentriert (modellrechtsseitig) und fragen, wie die körperlich-sinnlichen Textstrategien auf den Adressaten wirken, wenn er die entsprechenden Reden und Epigramme in vorgetragener Version hört beziehungsweise die entsprechenden Schrifttexte liest.

⁴³¹ Cic. Pis. 6–10.

⁴³² Catull. 97. Vgl. Cic. Phil. 2.63: Cicero erzählt, Antonius habe sich bei der Ausübung eines öffentlichen Amtes übergeben und das gesamte Tribunal mit *nach Wein stinkenden Speisebrocken* (*frustis esculentis vinum redolentibus*) besudelt, was *mitanzusehen* (*visu*) und *mitanzuhören* (*auditu*) *abstoßend* (*foedus*) gewesen sei.

⁴³³ Zur Rhetoriktheorie der *pathos*-Ebene siehe Aristot. rhet. 1355b–1356a, Quint. inst. 6.2.1–4 sowie Weiterführendes zur Emotionsevokation in Kapitel 4.2. Als lächerlich, abstoßend oder gar ekelerregend kann neben den hier angeführten Beispielen auch die Präsentation vernarbter Körperteile wahrgenommen werden. Siehe hierzu Kapitel 4.3.2.

Anschlussfähig dafür ist die Forschung zur *embodied cognition*, die in der Einleitung bereits in ihren wesentlichen Forschungszweigen vorgestellt wurde.⁴³⁴ Entgegen kognitivistischer Theorien geht der *embodied cognition approach* davon aus, dass der Körper konstitutiv in den Lese- beziehungsweise Hörprozess involviert ist.⁴³⁵ Prä-motorische Neuronen im Großhirn können, so die These, unter anderem beim Lesen oder Hören eines imaginationsanregenden Textes aktiviert werden und evozieren ein Abbild, das den im Text beschriebenen Handlungen und Sinneseindrücken gleiche, weshalb auch von *Spiegelneuronen* gesprochen wird.⁴³⁶ Der Adressat kann also körperlich aktiv in den Rezeptionsprozess involviert sein, wofür ALVA NOË den Terminus der *action in perception* einbringt.⁴³⁷ Taxonomisch untergliedert wird die *action in perception* bisweilen hinsichtlich der sinnlichen Kanäle, auf denen der Rezipient stimuliert wird, oder hinsichtlich seiner Involvierung in die verschiedenen intra- und extradiegetischen Ebenen des narratologischen Modells.⁴³⁸ WOJCIEHOWSKI UND GALLESE machen außerdem darauf aufmerksam, dass diese Form der Anregung des Adressaten Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Grenze zwischen Realität und Fiktionalität haben kann.

„Visual imagery is somehow equivalent to simulating an actual visual experience, and motor imagery is also somehow equivalent to simulating an actual motor experience. Thus, motor and visual imagery do qualify as further forms of embodied simulation, since they imply re-using our motor or visual neural apparatus to imagine things and situations we are not actually doing or perceiving. It appears therefore that the border between real and fictional worlds is much more blurred than one would expect. This finding opens interesting scenarios for a neurocognitive approach to art, in general, and to narrative, in particular.“⁴³⁹

Das Ausloten der also tendenziell verschwimmenden Grenzen von Realität und Fiktion bedeutet für den Rezipienten einen fortwährenden und höchst intensiven Ausagierungsprozess. Vor diesem Hintergrund sehen SÖFFNER UND SCHOMACHER das Lesen als ein andauerndes Spiel, in dem der Leser einerseits mit vollem

⁴³⁴ Siehe Kapitel 3.1.2.

⁴³⁵ Siehe hierzu das Konzept der *off-line embodied cognition* (WILSON (2002), S. 625) und das der *mental images* (STARR (2010), S. 277).

⁴³⁶ WOJCIEHOWSKI/ GALLESE (2011), DECETY/ SOMMERVILLE (2003), GREZES/ DECETY (2001), RUBY/ DECETY (2001), GALLESE ET AL. (1996), RIZZOLATTI ET AL. (1996), PELLEGRINO ET AL. (1992).

⁴³⁷ O'REGAN/ NOË (2013), NOË (2004), DECETY/ SOMMERVILLE (2003), GREZES/ DECETY (2001).

⁴³⁸ KUZMIČOVA (2014), STARR (2010). Zum narratologischen Modell und seinen Ebenen siehe WENZEL (2004), bes. S. 6–13, MARTÍNEZ/ SCHEFFEL (2012).

⁴³⁹ WOJCIEHOWSKI/ GALLESE (2011), S. 17.

Bewusstsein in der Lebenswelt verankert sein und die (fiktive) erzählte Welt als solche wahrnehmen kann, andererseits aber genauso diesen realweltlichen Bezug verlieren und vollkommen in die erzählte Welt eintauchen kann.

„Es ist das Spiel zwischen einer Welthaltigkeit qua Bezugnahme der Aussage eines Textes auf die Welt und einer Welthaltigkeit qua Eingang in die Haltungen und Handlungen der Leser, zwischen einer Lektüre, die von der Lebenswelt getrennt ist und auf sie bloß referieren kann, und einer Lektüre, die den Text zur Extension des Körpers macht, zwischen Fiktion als einem Spiel mit der Vorstellungskraft und Fiktion als Spiel mit dem Körper – kurz: zwischen textueller Wirklichkeitskonstitution und körperlicher Textpraxis.“⁴⁴⁰

Das bisweilen auf diese Weise stimulierte Verschwimmen von Realität und Fiktion hält ALFONSO IACONO für den Schlüsselmoment der ästhetischen Wahrnehmung. Er bezeichnet es als *coinvolgimento* und betont, dass der Rezipient in solchen Momenten die reale Welt verlasse, vollkommen in die fiktive Welt eintrete und das, ohne es bewusst zu merken. Das beschreibt er metaphorisch als das *Betreten des Bildes durch den Rahmen hindurch* (*si entra nel quadro attraverso la cornice*)⁴⁴¹, etabliert im wissenschaftlichen Diskurs hat sich jedoch der Terminus der *Immersion*.⁴⁴² Die *action in perception* legt nun nahe, dass immersive Prozesse nicht ausschließlich mental stattfinden müssen, sondern ebenso körperliche Dimensionen beinhalten können.

Wenn sich also Ciceros oder Catulls Adressaten aufgrund der imaginationsanregenden *verba sentiendi* vorstellen, wie der im Text verhandelte Körper sinnlich wahrnehmbar ist, werden sie nicht nur intellektuell, sondern womöglich auch körperlich angesprochen und partizipieren so auf intensive Weise an der erzählten Welt. Dass sie den vom Orator evozierten Ekel möglicherweise auch körperlich verspüren, verstärkt die intendierte Ekel-Wirkung und ist so dem kommunikativen Ziel (Telos), der beschimpften Person eine randständige hierarchische Position zuzuweisen, auf eigene Weise zuträglich.⁴⁴³ Die Körperlichkeit des Adressaten kann also, wenn sie durch den Orator textstrategisch stimuliert wird, eine eigene persuasive Wirkung entfalten, die die zentrale kognitive Persuasion unterstützt.

⁴⁴⁰ SÖFFNER/ SCHOMACHER (2017), S. 70.

⁴⁴¹ IACONO (2010), S. 84.

⁴⁴² GRAU (2003).

⁴⁴³ Weiteres zum Ziel und zur rhetorischer Funktionalisierung des Ekels findet sich in Kapitel 5.5.

5.5. Fazit

Für rhetorischen Erfolg beim Vortrag einer Rede (*actio*) müsse der Redner seinen Mund rein (*integer*) halten – so rät es QUINTILIAN im 1. Jh. n. Chr. den Rednern seiner Zeit in seinem Rhetoriklehrbuch *Institutio oratoria: Praetera ut sint fauces integrae* – *Außerdem sollen die Kehlen [der Redner] rein sein.*⁴⁴⁴ Die Reinheit des Mundes erreiche man mittels Mäßigung und Enthaltensamkeit (*frugalitas*) hinsichtlich des Verzehrs von Speisen und Getränken. Weder kurz vor der Rede noch währenddessen solle der Redner essen oder trinken, da dies den Mund verunreinige und zudem Zeichen körperlicher Schwäche sei. Von übermäßigem Speisen- und Alkoholkonsum oder gar dem daraus resultierenden Erbrechen hat der Redner, wenn er rhetorisch erfolgreich sein will, laut Quintilian ebenfalls strengstens abzuweichen.⁴⁴⁵

Bei diesen Ratschlägen handelt es sich in erster Linie um Vermittlung von Hygienewissen zum angemessenen Umgang mit dem eigenen Körper. In zweiter Linie lässt sich darüber hinaus auch ein Bogen zur Diskursivierung und Rhetorisierung des Mundes im Hierarchiediskurs schlagen. Dieses Kapitel befasste sich damit, die Symbolik des unreinen Mundes zu ergründen. Vor den Erkenntnissen, die wir dadurch gewinnen konnten, lässt sich überlegen, ob Quintilian nicht nur aus Hygienebewusstsein zu einem bestimmten Umgang mit dem eigenen Mund rät, sondern auch aus Bewusstsein für die hierarchische Bedeutung, die die Adressaten dem Mund des Redners, seiner Beschaffenheit und der mit ihm ausgeführten Praktiken, möglicherweise beimessen könnten.

Wir untersuchten Schrifttextquellen aus der späten römischen Republik, die den Mund in bewertender Weise diskursivieren. Ciceros Rede gegen Piso bot uns dabei Einblick in die Diskursivierung des unreinen Mundes in der politischen Invektive und Catulls *Carmen 97* in die Diskursivierung des unreinen Mundes im satirischen Epigramm. Durch diese symbiotische Betrachtung von Texten mit kommunikativem

⁴⁴⁴ Quint. inst. 11.3.20.

⁴⁴⁵ Quint. inst. 11.3.19–20, 11.3.27 und 11.3.136.

Standardstatus und Texten mit Lizenzstatus⁴⁴⁶ erhielten wir facettenreiche Erkenntnisse über die Symbolik des Mundes im antiken römischen Hierarchiediskurs. Der Mund (*os*) einer Person wird in den Quellen immer dann als *unrein* (*os impurum, immundus*), *rufschädigend* (*os infamis*), *entweiht* (*os profanatum*), *unzüchtig* (*os incestum*) oder *obszön* (*obscaenitas oris*) bezeichnet, wenn mit ihm bestimmte Praktiken ausgeübt werden oder er eine bestimmte Beschaffenheit aufweist. Die Praktiken des Aufstoßens und Rülpsens, des übermäßigen Alkoholkonsums sowie des Erbrechens gelten als den Mund verunreinigend, ebenso eine bestimmte optische Beschaffenheit von Zähnen und Zahnfleisch, eine geöffnete Mundhaltung sowie Mundgeruch.

Die Praktiken sowie die optischen und olfaktorischen Merkmale des unreinen Mundes werden in den untersuchten Quellen mit größtmöglicher Eindringlichkeit in ihrer Ekelhaftigkeit und Hässlichkeit dargestellt (Aischrologie). Auch der Einsatz von *verba sentiendi*, die die sinnlich wahrnehmbare Dimension der Unreinheit hervorheben, evozieren beim Adressaten körperliches Ekelempfinden. Das bekräftigte auch unsere Ergänzung durch die moderne Forschung zur *action in perception*, die die körperliche Immersion des Adressaten als persuasives Potential beleuchtete. Die Orientierungsleistung, die dem Adressaten damit angeboten wird, können wir vor dem Hintergrund des Moderations-Evokations-Konnex nach JOACHIM KNAPE als *direkt-stimulativ* einordnen.⁴⁴⁷

„Der Text konfrontiert hier den Adressaten jäh und unvermittelt mit Reizen, auf die spontane Reaktionen im Sinne einer direkten, nicht mehr reflektierend weiter verarbeiteten Reiz-Reaktions-Mechanik möglich sind. Der Begriff Stimulus wird in diesem Fall (aber auch nur hier) eher im Sinne der biologischen Verhaltenswissenschaft aufgefasst.“⁴⁴⁸

Die in den untersuchten Quellen eingesetzten *verba sentiendi* präsentieren zusammen mit den Verfahren der Aischrologie Reizkonfigurationen, die beim Adressaten

⁴⁴⁶ Zur Fundamentalarhetorik, die die Erwartungsparadigmen der Standardkommunikation und der Sonderkommunikation unterscheidet: KNAPE (2008 b), S. 900, KNAPE (2013), S. 15, ULRICH/ KNAPE (2015), S. 265.

⁴⁴⁷ KNAPE (2008 b), S. 916–918.

⁴⁴⁸ KNAPE (2008 b), S. 923. Anschlussfähig hierzu sind Duale Prozessmodelle, wie das *Elaboration-Likelihood-Model* (ELM) von PETTY/ WEGENER (1999), das *Heuristic-Systematic-Model* (HSM) von CHEN/ CHAIKEN (1999), sowie das Konzept des *langsamen und schnellen Denkens* nach KAHNEMAN (2012). Für Ausführungen siehe Kapitel 2.3.1.

unvermittelt Ekel und Abscheu evozieren. Auch die sexualisierten Komponenten, die wir vorrangig im satirischen Epigramm ausgemacht haben, stellen vergleichbare Reizkonfigurationen dar. Beides Mal fungiert der Körper der beschimpften und geschmähten Person als Ausgangspunkt für die direkt-stimulative Beeinflussung des Adressatenkörpers, wodurch „unter Umständen auch gewünschte Stimmungen oder Einstellungen verstärkt werden.“⁴⁴⁹

Diese direkt-stimulative Einflussnahme stellt eine Radikalisierung des *evaluativen* und des *emotiven Orientierungsaspekts* dar. Der Mund der beleidigten Person wird explizit als unrein, schmutzig, obszön etc. bezeichnet (*evaluativer Orientierungsaspekt*) und in affektiv geladene Semantiken eingebaut, die Abscheu und Enkel erregen (*emotiver Orientierungsaspekt*). Durch die eingesetzten direkt-stimulativen Textelemente werden evaluative und emotive Orientierung verstärkt und wirken eindringlich auf den Adressaten ein, den der Orator seinem Redeziel (Telos) entsprechend lenken und beeinflussen möchte.

Das Redeziel besteht bei allen untersuchten Quellen darin, hierarchische Verhältnisse zu beeinflussen. Die in den Quellen auftretenden Oratoren zielen darauf ab, ihre eigene hierarchische Position positiv zu beeinflussen und gleichzeitig der beschimpften und geschmähten Person eine randständige hierarchische Position zuzuweisen. Der Körper der beschimpften Person dient als Mittel, die Ordnungsprinzipien, Maßstäbe, Werte und Glaubenssätze der hierarchischen Ordnung in Politik (bei der politischen Invektive) respektive Gesellschaft (beim satirischen Epigramm) zu diskutieren, was nach Knappe dem *axiomatischen Orientierungsaspekt* zuzuordnen ist.

„Das Anliegen axiomatischer Orientierungsleistung im Text kann Erkenntnis auf Seiten des Adressaten sein. Der Text kann oder soll zu Einsichten über die Gültigkeit von Strukturen des Wirklichen führen, oder dazu, Interpretationsmuster des Wirklichen, etwa die Vorstellung darüber, nach welchen Prinzipien die Welt funktioniert. (...) Immer sollen Diskussionen oder Nachdenklichkeiten über Maßstäbe, Werte und Glaubenssätze oder Kriterien aller Art ausgelöst werden. Im Fall kritischer Strategie soll dies zu Verunsicherung, zu Zweifel und Skepsis führen. Meinungen über Strukturen und Regelwerke sollen geändert, Haltungen bis hin zur Ablehnung modifiziert und gegebenenfalls umgekehrt werden.“⁴⁵⁰

⁴⁴⁹ KNAPE (2008 b), S. 924.

⁴⁵⁰ KNAPE (2008 b), S. 921.

Die Praktiken und Beschaffenheiten des unreinen Mundes dienen dazu, den so Beschimpften als Abweichler und Brecher von denjenigen Werten und Normen zu brandmarken, die im antiken römischen Verständnis essentielle Eigenschaften zur Teilhabe an der hierarchischen Elite darstellen. Dadurch kommt den Praktiken und Beschaffenheiten des unreinen Mundes eine Bedeutung zu, die im Sinne ROLAND BARTHES' Theorie der *Mythen des Alltags* als symbolische Valenz bezeichnet werden kann. Cicero inszeniert in seiner politischen Invektive Pisos durch bestimmte Praktiken verunreinigten Mund als ein Symbol mangelnder Virilität (5.2.1) sowie mangelnder Beherrschung seiner selbst und anderer Personen (5.2.2), zwei im antiken römischen Verständnis essentiellen Eigenschaften für die Zugehörigkeit zur politischen Führungselite, aus der Cicero Piso ausgrenzen will. Ciceros Zeitgenosse Catull inszeniert in seinem satirischen *Carmen* 97 den durch bestimmte optische und olfaktorische Beschaffenheit unreinen Mund des Aemilius als Symbol mangelnder sexualisierter Dominanz (5.3.1) und mangelnden gesellschaftlichen Ansehens (5.3.2). Die Figur des Aemilius dürfen wir dabei nicht als eine bestimmte reale Person verstehen, sondern als fiktiven stereotypisierten Stellvertreter von Personen mit unreinem Mund, die Catulls Ich-Sprecher hierarchisch aus der Gesellschaft ausgegrenzt wissen will.

Durch die beiden untersuchten Quellen werden wir auch dafür sensibilisiert, dass ein solches sprachliches Vorführen, Beschimpfen und Verspotten des Körpers einer anderen Person einerseits hocheffizient, andererseits aber auch risikobehaftet ist. In der römischen Antike hatte man durchaus ein gesellschaftliches Empfinden dafür, was im Körperdiskurs als angemessen wahrgenommen und was als unangemessen, anstößig oder gar abstoßend eingeschätzt wurde. Strukturell Vergleichbares kennen wir auch heutzutage und sprechen dabei zum Beispiel von *political correctness*. Diesbezüglich fällt aus, dass sowohl Cicero als auch Catull ihre Beschimpfungen mit metakommunikativen Anmerkungen oder subtilen Anspielungen hinsichtlich ihrer (Un-)Angemessenheit kommentieren und einordnen. Cicero expliziert in seiner politischen Rede gegen Piso, dass er selbst in keinerlei Hinsicht mit dessen negativen Eigenschaften vergleichbar ist, und distanziert sich damit deutlich von ihm

und seinem Verhalten (*Miserum me! cum hac me nunc peste atque labe confero! Sed nihil comparandi causa loquar ac tamen ea quae sunt longissime disiuncta comprehendam*).⁴⁵¹ Noch deutlichere Distanzierungen nimmt Cicero meist in der Einleitung einer Rede, die uns bei *In Pisonem* bekanntermaßen leider nicht vollständig überliefert ist, vor. Zum Beispiel in seiner *Philippica II*, mit der er in ähnlichem Ton Antonius beleidigt, setzt er in der Einleitung eine *captatio benevolentiae* ein, um seine Beschimpfungen zu relativieren beziehungsweise Antonius die Schuld dafür zuzuweisen – er bittet seine Adressaten, sich an seine *Mäßigung und Bescheidenheit in Lebens- und Redestil* zu erinnern (*in dicendo moderationem modestiamque cognostis*) und nicht zu glauben, er habe sich selbst vergessen, wenn er gleich auf Antonius losfahren müsse (*ne me ... oblitum esse putetis mei*).⁴⁵² Catulls *Carmen 97* enthält selbst keinen entsprechenden Kommentar, muss aber mit Blick auf das Gesamtwerk verstanden werden. Zu Beginn seines Werkes bezeichnet Catull seine kommenden Ausführungen als *nugae*, *Possen* beziehungsweise *Blödeleien*, und wenig später als *ineptiae*, *Albernheiten*.⁴⁵³ Damit markiert er seinen Text als Text mit kommunikativem Lizenzstatus, fordert für sich selbst die damit einhergehenden Freiheiten ein⁴⁵⁴ und relativiert beziehungsweise bagatellisiert damit seine Beschimpfungen.⁴⁵⁵

Im Vergleich der beiden Quellen sticht außerdem ein erheblicher Unterschied in der Aggressionsstärke der Beleidigungen und Obszönitäten ins Auge. Cicero scheut zwar nicht zurück, in seiner politischen Rede bestimmte Praktiken wie das Erbrechen (*vomere*) klar zu benennen und Piso unter anderem als *Drecksstück* (*caenum*) zu bezeichnen, ist aber deutlich gesitteter als Catull, der sich in seinem satirischen Epigramm durchgängig hochgradig aggressiver Formulierungen und derb obszönem Vokabular bedient. Die unterschiedlichen Settings, in denen Cicero und Catull ihre Körperbeschimpfungen vortrugen, scheinen ein unterschiedliches

⁴⁵¹ Cic. Pis. 1.

⁴⁵² Cic. Phil. 2.10.

⁴⁵³ Catull. 1, Catull. 14.

⁴⁵⁴ KNAPE (2008 b), S. 900, KNAPE (2013), S. 15, ULRICH/ KNAPE (2015), S. 265.

⁴⁵⁵ Zusätzlich gibt Catull vor besonders anstößigen *Carmina* metaphorische oder direkte Hinweise darauf, dass die folgenden Passagen z. B. *herber* (*amarior*) (Catull. 27) werden und der Leser sich darauf einzustellen habe. Weitere solche Hinweise sowie entsprechende Erläuterungen dazu bei HOLZBERG (2003), S. 42–44.

Ausmaß an Aggressionsstärke zuzulassen. Im antiken römischen Körperdiskurs gab es also Dinge, die im Senat nicht geduldet wurden, bei Gastmählern und Gelagen allerdings nahezu erwartet wurden. NIKLAS HOLZBERG führt überzeugend aus, dass Catulls *Carmina* bei solchen Gastmählern und Gelagen in reinen Männerrunden vorgetragen wurden und oft schallendes Gelächter und Gegröle ernteten.⁴⁵⁶ Heute sprechen wir bei solchem Kommunikationsverhalten bisweilen von *Locker-Room-Talk* respektive *Herrenwitzen*. Dabei erkennen wir Parallelen zu den eingangs vorgestellten Forschungsthese, dass *Bodyshaming*, Invektive und Körperspott in der Antike lediglich „Spott um des Spottens willen“⁴⁵⁷ waren und nur auf Unterhaltung, Amusement und gemeinsames Lachen abzielten.⁴⁵⁸ Unsere eingehende Untersuchung von Ciceros Rede gegen Piso (5.2) und Catulls *Carmen* 97 (5.3) zeigt jedoch nachdrücklich auf, dass ein solches Verständnis unterkomplex ist. In beiden Quellentexten kommt dem Körper symbolische Valenz im Sinne Barthes' Theorie der *Mythen des Alltags* zu und die Oratoren artikulieren mit ihrem Beschimpfen, Verhöhnern und Verspotten des Körpers eine axiomatische Orientierungsleistung, die Ordnungsprinzipien, Maßstäbe, Werte und Glaubenssätze der hierarchischen Ordnung in Politik und Gesellschaft als solche diskutieren und zusätzlich die hierarchische Position ihres Beschimpfungsofers und ihrer selbst in ihrem Interesse ausagieren.

Über Körperspott und *Bodyshaming* wurde in der Antike und wird heutzutage vielleicht gelacht, aber das bedeutet nicht, dass ihre Wirkung lächerlich ist. Sie sind ernstzunehmende rhetorische Interventionen, die gesellschaftliche Ordnungsprinzipien und Wertesysteme diskutieren, festigen und weitreichende gesellschaftliche Auswirkungen haben können auf den Orator selbst, das beschimpfte Opfer und auf die Adressaten, die selbst darüber entscheiden können, ob sie über den Spott und die Beschämung lachen und den Orator damit bekräftigen oder sich verweigern⁴⁵⁹ und in das Lachen nicht miteinstimmen.

⁴⁵⁶ HOLZBERG (2003), S. 39–44. Unter speziell rhetorischen Aspekten beleuchtet dies KNAPE (2021).

⁴⁵⁷ HOLZBERG (2003), S. 43.

⁴⁵⁸ Ein ausführlicher Forschungsbericht hierzu findet sich in Kapitel 5.1.1.

⁴⁵⁹ Zur stets gegebenen Möglichkeit des Adressaten, sich dem oratorischen Angebot in verschiedenerweise zu verweigern siehe KNAPE (2008 b), S. 917.

6. Körperinteraktion im Raum

*Ille princeps motu sic utetur, nihil ut supersit in gestu. status erectus et celsus.*⁴⁶⁰

„Der führende Redner setzt seine Körperbewegung so ein, dass bei seiner Gestik nichts überflüssig ist. Bei seiner Körperhaltung nimmt er eine aufrechte und erhabene Position ein.“

Cicero

In unserer bisherigen Auseinandersetzung mit der Rhetorik des Körpers haben wir an mehreren Stationen Halt gemacht und uns dabei stets an den Gedankenanstößen orientiert, die wir aus unserer anfänglichen Interpretation von Ovids *Metamorphosen* erhalten hatten. Nun wollen wir ein letztes Mal den Bogenschlag zu Ovid vornehmen und uns damit auf unsere letzte Forschungsstation einstimmen.

Bei unseren Untersuchungen der *Metamorphosen* analysierten wir das Narrativ über die literarische Figur Io.⁴⁶¹ Sie versucht, sich mit ihren Armen dem Wächter ihres Verlieses flehend entgegenzustrecken. Mit dem Ausstrecken ihrer Arme und dem Vorbeugen ihres Körpers möchte Io die räumliche Distanz zu ihrem Interaktionspartner in persuasiver Absicht verringern. Dies verdeutlicht, dass der Körper ein Medium ist, mit dem der Mensch mit seiner Umwelt in räumlichen Kontakt tritt. Nicht zuletzt wurden wir auch dafür sensibilisiert, dass Körper und Raum bei der zwischenmenschlichen Interaktion in Wechselwirkung mit dem Machtverhältnis der Akteure stehen können. Dies wurde für uns besonders deutlich in den Binnenerzählungen über Frauen, die vergeblich versuchen, vor übergriffigen Männern davonzurennen. So wird Arethusa von einem männlichen Aggressor durch den Raum ‚gejagt‘,⁴⁶² kann den Raum nicht so schnell wie er durchqueren, wird von ihm eingeholt und unter Erleiden größter körperlicher Gewalt zur Immobilität im Raum verdammt, während der Aggressor volle Bewegungsfreiheit genießt.⁴⁶³

⁴⁶⁰ Cic. orat. 18.59.

⁴⁶¹ Ov. met. 1.568–688 und 713–750.

⁴⁶² Vgl. die aus dem Wortfeld von Jagd und Beute entlehnten Vergleiche und Metaphern, mit denen Arethusas Flucht beschrieben wird, und die entsprechenden Ausführungen dazu in Kapitel 1.3.

⁴⁶³ Ov. met. 5.572–641. Vgl. Daphnes Flucht in Ov. met 1.452–567. Vgl. Analysen zur Wechselwirkung zwischen Aktionsraum und Gewalthandlung: NILL (2018), S. 141–152 und 342–346.

Auch die Rhetoriktheorie der Antike befasst sich mit Körperlichkeit und Räumlichkeit und greift sie als persuasives Potential auf. So skizziert Cicero in seinem Werk *Orator* das Idealbild eines Redners, der Körperlichkeit und Räumlichkeit strategisch in seine rhetorische Intervention miteinbindet. Besonderes Gütesiegel sei, wenn bei der *Körperbewegung (motus)* nichts *überflüssig (nihil ut supersit)* und die *Körperhaltung (status)* *aufrecht und erhaben (erectus et celsus)* ist. Dynamische und statische Aspekte von Körperlichkeit im Raum scheinen also auch auf den rhetorischen Erfolg Auswirkungen zu haben, die es in ihren Wirkmechanismen näher zu analysieren gilt.

Die verschiedenen kommunikativen Dimensionen des Zusammenspiels von Körper und Raum wollen wir im Folgenden eingehender untersuchen. Dazu legen wir zunächst mithilfe der rhetorischen Theorie zur Proxemik ein Theoriefundament (6.1) und bauen darauf Untersuchungen zu rhetorischen Spatialfunktionen des Körpers auf (6.2) sowie zur Reziprozität von Körper, Raum und *agency* (6.3). Was unser Quellencorpus betrifft, schreiten wir dabei auf dem Zeitstrahl voran.⁴⁶⁴ Im vorherigen Kapitel untersuchten wir Quellen aus der späten Republik, in diesem Kapitel nun konzentrieren wir uns auf Quellen aus der frühen Kaiserzeit. Zunächst untersuchen wir Plinius' *Traian-Panegyricus*, anschließend Suetons *Kaiserviten*. Zum Schluss bündeln wir die zentralen Erkenntnisstränge in einem Fazit (6.4).

⁴⁶⁴ Zur Reflexion und Begründung der Quellenauswahl siehe Kapitel 3.4.

6.1. Rhetorische Theorie zur Proxemik

Mit dem *spatial turn*, den wir in seinen großen Fluchtlinien bereits in der Einleitung skizziert haben,⁴⁶⁵ vollzieht sich ab den 1980er Jahren eine kulturelle Wende, die ein neues Verständnis von Raum und Räumlichkeit sowie von Körper und Körperlichkeit entfaltet. Einer der Pioniere des *spatial turn*, EDWARD SOJA, proklamiert mit seinem Konzept der *spatial hermeneutics* die Öffnung aller Deutungs- und Verstehensakte hin zur Räumlichkeit,⁴⁶⁶ unter besonderer Hervorhebung, dass damit Sequenzialität von Gleichzeitigkeit abgelöst wird.⁴⁶⁷ Diese Denkstruktur wollen wir transferieren auf die rhetorische Untersuchung des persuasiven Potentials des Körpers im Raum. Strukturell vorausgesetzt wird dabei eine systematische Übersetzungs- und Transferleistung von der analytischen Perspektive der Hermeneutik auf die produktionstheoretische Perspektive der Rhetorik. Auf diese Weise gilt es, ein Theoriefundament zu Körperlichkeit und Räumlichkeit auszuarbeiten, auf dem unsere späteren Untersuchungen aufbauen können.

6.1.1. Spannungsfeld zwischen Ver- und Enträumlichung

Die „Raumrevolution“,⁴⁶⁸ wie KARL SCHLÖGEL die sich im *spatial turn* vollziehende Hinwendung zum Raum bezeichnet, wird durch kulturelle Veränderungen des 20. Jahrhunderts katalysiert, die den Raum auf ganz gegenläufige Weise in den Fokus rücken. In einem Spannungsfeld, das sich zwischen Verräumlichungstendenzen einerseits und Enträumlichungstendenzen andererseits entfaltet, entsteht ein facettenreiches Verhältnis zum Raum, das für die wissenschaftliche Raumtheorie elementar ist und im Folgenden erläutert wird.

⁴⁶⁵ Siehe Kapitel 3.1.1.

⁴⁶⁶ Aufgegriffen wird das Konzept der *spatial hermeneutics* u. a. von raumnarratologischen Konzepten: EICKMEYER (2021), KIRSTEIN (2019 a), KIRSTEIN (2019 c), VIEHAUSER ET AL. (2018), KIRSTEIN (2017), RIMEL/ ASPER (2017), KIRSTEIN (2015 a), BARRIÈRE (2013), SKEMPIS/ ZIOGAS (2013), DE JONG (2012), HALLET/ NEUMANN (2009), SCHWINDT (2005), HINDS (2002), GENTILCORE (1995), PARRY (1964), HÖLSKEN (1959), LUCK (1957), PARRY (1957), LEACH (1988), SEGAL (1969).

⁴⁶⁷ SOJA (1989), S. 1–2.

⁴⁶⁸ SCHLÖGEL (2003), S. 25. Wegbereiter dieser Bewegung sind aufgelistet bei HUBBARD ET AL. (2004).

Die angesprochenen Enträumlichungstendenzen werden im 20. Jahrhundert durch verschiedene kulturelle Entwicklungen und Prozesse befeuert, etwa durch die Globalisierung,⁴⁶⁹ durch Migration⁴⁷⁰ oder durch den technischen Fortschritt. Dieser bietet die Möglichkeit, den zuvor als groß empfunden Raum in immer kürzerer Zeit zu durchqueren mithilfe von sich immer schneller fortbewegenden Verkehrsmitteln, wie zum Beispiel dem Auto, dem Schnellzug oder dem Flugzeug.⁴⁷¹ Ebenso ermöglicht er, den Raum sogar gänzlich zu überwinden mithilfe von Telefonie und Internet, die translokale Distanzkommunikation und -vernetzung technisch realisieren.⁴⁷²

Diskutiert werden kann dabei, ob die technischen Entwicklungen eine Annäherung oder Distanzierung zum eigentlich Menschlichen bedeuten. So versteht WERNER HEISENBERG das Zeitalter der Technik als Zeitalter einer „von Menschen (...) völlig verwandelten Welt“. Es steht für ihn im Kontrast zu früheren Epochen, in denen die Natur von „Lebewesen aller Art“ bewohnt wurde und „ein Reich [war (J.B.)], das nach seinen Gesetzen lebte und in das er [i.e. der Mensch (J.B.)] sich mit seinem Leben irgendwie einzuordnen hatte.“ Wo also früher der Mensch anderen Lebewesen und der Natur gegenüberstand, zeichne sich das Zeitalter der Technik von einer vollkommenen menschlichen Durchdringung der Natur aus, sodass „wir gewissermaßen immer nur uns selbst begegnen.“⁴⁷³ MARTIN HEIDEGGER stimmt Heisenberg insofern zu, als auch er eine vollkommene Durchdringung seitens des Menschen sieht. Allerdings leitet er daraus eine entgegengesetzte Schlussfolgerung ab: Zu meinen, der Mensch begegne damit nur sich selbst, sei ein „trägerischer Schein“, denn „der Mensch [begegnet (J.B.)] heute in Wahrheit gerade nirgends mehr sich selber, d. h. seinem Wesen.“⁴⁷⁴ Diesem Gedanken schließt sich MICHEL

⁴⁶⁹ Siehe z. B. den Sammelband von SCHRÖDER/ HÖHLER (2005).

⁴⁷⁰ Wie Migration zu einer *Vielstimmigkeit von Räumen* führt, beleuchten u. a. RODMAN (2003) und GULDIN (2014).

⁴⁷¹ Klein betont in Anlehnung an VIRILIO (1995), dass mit der Auffassung von Bewegung als technisch gestaltbarem Vorgang häufig eine gegenläufige Auffassung des Körperindividuums einhergeht, die als „Bewegungslosigkeit und körperliche Passivität des an technische Medien gekoppelten Menschen“ beschrieben wird: KLEIN (2022), S. 18.

⁴⁷² Siehe hierzu den Sammelband von BUDKE ET AL. (2004).

⁴⁷³ HEISENBERG (1955), S. 17–18.

⁴⁷⁴ HEIDEGGER (1962), S. 27.

TIBON-CORNILLOT an und ergänzt ihn um die Suche des Menschen nach seinem Wesen:

„Das dem postmodernen Automaten oder dem neumodellierten Körper immanente Paradox, gleichzeitig eine philosophische Maschine und die Verwirklichung eines Mythos darzustellen, überlagert sich mit dem Paradox, das Heidegger hinsichtlich der technischen Welt beschrieben hat: eine äußerste Transparenz, die zugleich tiefste Obskurität ist, in der sich der Mensch in Bezug auf die Frage nach dem Wesen, seinen eigenen und dem der Dinge befindet.“⁴⁷⁵

Die verschiedenen Möglichkeiten, dem Raum enträumlichend zu begegnen, führen zu einem besonderen Verständnis von Raum und Räumlichkeit in Bezug auf die eigenen Handlungsmöglichkeiten und das persönliche Ver- beziehungsweise Ent-ortungsempfinden. MARC AUGÉ skizziert vor diesem Hintergrund eine *Ethnologie der Einsamkeit*, die Transiträume als *Nicht-Räume* versteht, die Entfremdung, Identitätslosigkeit und Einsamkeit zur Folge haben.⁴⁷⁶

Auf der anderen Seite katalysieren die gerade skizzierten Enträumlichungstendenzen eine gegensätzlich ausgerichtete Wiederentdeckung und Hinwendung zum Raum als relevanter Bezugsgröße. Der Raum wird dabei in Form eines theoretischen Konzeptes zu einer der zentralen Untersuchungs- und Wahrnehmungseinheiten der Kultur- und Sozialwissenschaften, wobei das interdisziplinäre Forschungsgebiet verschiedene Raumvorstellungen mit sich bringt.⁴⁷⁷ Verbindend ist dabei jedoch stets die Konzeptualisierung von Raum, nicht mehr als physisch-statische Größe, sondern als interaktiv-dynamischer vielschichtiger Prozess kultureller Praktiken. Damit einher geht ein Interesse an Hervorbringung von Raum, Bewegung im Raum, Nutzung des Raums, Wahrnehmung von Raum, räumlicher Machtverhältnisse sowie von Liminalitäts- und Grenzphänomenen.

„Raum gilt also längst nicht mehr als physisch-territorialer, sondern als relationaler Begriff. Für den *spatial turn* wird nicht der territoriale Raum als Container oder Behälter maßgeblich, sondern Raum als gesellschaftlicher Produktionsprozess der Wahrnehmung, Nutzung und Aneignung.“⁴⁷⁸

⁴⁷⁵ TIBON-CORNILLOT (1982), S. 154.

⁴⁷⁶ AUGÉ (1994). Für eine Auseinandersetzung mit Augé siehe ROLSHOVEN (2003).

⁴⁷⁷ MASSEY (2005), S. 13ff. präsentiert einen Überblick über die verschiedenen Raumvorstellungen, die sich aus einer Betrachtung unter strukturalistischen und poststrukturalistischen Vorzeichen, unter dekonstruktivistischen oder auch postkolonialen Vorzeichen ergeben.

⁴⁷⁸ BACHMANN-MEDICK (2007), S. 292.

Bei dieser Wiederentdeckung und Hinwendung zum Raum kommt gerade auch dem Körper gesteigerte Aufmerksamkeit zu. Das begründet sich ebenso auf dem Verständnis des Körpers als Raum und Ort des eigenen Lebens und der Identität, wie auf dem Verständnis des Körpers als Medium zur räumlichen Interaktion des Individuums mit seiner Umwelt.⁴⁷⁹ Eingebettet ist das raumgeprägte Interesse am Körper in große kulturelle Umwälzungsprozesse, wie beispielsweise der sexuellen Revolution der 1968er, der *women's liberation* und *gay liberation* in den 1960ern und 70er Jahren, der Entwicklung von körperbezogenen Psychotherapieverfahren wie der Integrativen Therapie, der Gestalttherapie oder der Bewegungstherapie seit den 60ern,⁴⁸⁰ der Verbreitung von stark körperbetonten Sportarten wie *Bodybuilding* und *Aerobic* in den 70ern und 80ern⁴⁸¹ sowie körperganzheitlicher Strömungen, wie der Esoterik, die in den 1990er Jahren mit der sogenannten *New-Age*-Bewegung ihren Höhepunkt erlebte.⁴⁸²

Der *spatial turn* ist im Gesamten also von zwei gegenläufigen Bewegungen gekennzeichnet, von Abwendung und Hinwendung zu Raum und Körper. Diese beiden gegenläufigen Wahrnehmungs- und Begegnungsmöglichkeiten sind keinesfalls als unvereinbar einzuschätzen, sondern vielmehr als ein produktives Spannungsfeld, das reichhaltige Impulse für eine Auseinandersetzung mit Räumlichkeit und Körperlichkeit bietet, wie DORIS BACHMANN-MEDICK festhält: „Für die entstehende Raumperspektive des *spatial turn* wird dieses Spannungsverhältnis zwischen Auflösung und Wiederkehr des Raums zur Herausforderung einer kritischen Raumreflexion.“⁴⁸³

⁴⁷⁹ Zu Körperlichkeit und Identitätskonstruktion: LIEBSCH (2022), GUGUTZER (2002), GIDDENS (1991).

⁴⁸⁰ LEITNER/ HÖFNER (2020), PETZOLD (2004), DREITZEL (1982), PETZOLD (1982).

⁴⁸¹ Zum Sport als „Brücke zwischen dem Körper und dem Selbst“: RITTNER (1982), S. 50, EICHBERG (1973).

⁴⁸² LORENZ (2000 a), S. 19, KAMPER/ WULF (1982).

⁴⁸³ BACHMANN-MEDICK (2007), S. 288.

6.1.2. Gestimmter Raum, Aktionsraum und Anschauungsraum

Maßgebend für die Hinwendung und Reflexion des Raums, wie sie soeben erläutert wurde, ist das Verständnis von Raum als Herstellungsleistung und Subjektbezogenheit. Raum wird nicht mehr als etwas präreflexiv Vorhandenes verstanden, sondern als etwas, das sich erst mit dem Vollzug des Subjekts konstituiert. Das Subjekt in all seinen Facetten, darunter auch seinen körperlichen und leiblichen,⁴⁸⁴ gilt dabei als zentrales Konstituens des Raums. Wegweisend ist hierzu ELISABETH STRÖKERS Philosophie des Raums, die unter anderem den Raum in Hinblick auf die verschiedenen Verhaltensweisen des Subjekts untersucht.

„Raum ist, sofern Leib ist. Dieser ist urtümlich nicht im Raum, ist auch nicht außerhalb seiner, sondern der Leib ist raumhaft in der Weise der Raumkonstitution. Raum ist stets seinsrelativ auf ein Leibwesen, er verweist in seiner jeweiligen Strukturgegebenheit auf korrelativ zugehörige Ausformungen und Konkretionen der Leibesbewegung.“⁴⁸⁵

Ausgangsbasis für Strökers Raummodell ist also der konstitutive Bezug des Subjekts zum Raum, das im phänomenologischen Sinn als Leibsubjekt verstanden wird. Die verschiedenen Ausprägungen des Umweltbezuges respektive der Raumhabe des Leibsubjekts sind maßgebend für die drei Akzentuierungen des Raums: „Als gestimmter Leib ist der Leib Träger von Ausdrucksverhalten, als handelnder Leib ist er Ausgangspunkt zielgerichteter Tätigkeit, als Einheit der Sinne ist er Zentrum der Wahrnehmung.“⁴⁸⁶ Dem entsprechend gliedert Ströker den Raum in *gestimmter Raum*, *Aktionsraum* und *Wahrnehmungsraum*, wobei diese nicht als drei realiter voneinander ablösbaren Formen, sondern als kontingente Gegebenheit des Gegenstandsbewusstseins verstanden werden.⁴⁸⁷

Für das Verständnis der Akzentuierung als gestimmter Raum ist der Körper zentral. Verstanden als Leib ist er „eins mit den Dingen, eins mit dem Raume“⁴⁸⁸ und selbst einbezogen in das Gestimmtsein. Raum und Raumerleben durch das Leibsubjekt

⁴⁸⁴ Zu Strökers Verständnis von Körper und Leib siehe STRÖKER (1965), S. 19–20 und 158–168. Zur Körper-Leib-Begrifflichkeit siehe auch Kapitel 1.4.

⁴⁸⁵ STRÖKER (1965), S. 192.

⁴⁸⁶ STRÖKER (1965), S. 20.

⁴⁸⁷ STRÖKER (1965), S. 19–22.

⁴⁸⁸ STRÖKER (1965), S. 37.

stehen in wechselseitiger Implikation zueinander,⁴⁸⁹ sodass es den gestimmten Raum nicht losgelöst vom leiblichen Erlebnissubjekt geben kann.

„Sein [i. e. der gestimmte Raum (J. B.)] Vernehmen ist kein Wahrnehmen, sein Gewahren kein Erkennen, es ist vielmehr ein Ergreifen- und Betroffensein. Der Raum übt zwar seine ‚Wirkung‘ aus, er steht aber zum Erleben nicht in einem Kausalverhältnis, sondern ‚teilt sich mit‘, ‚spricht an‘. Der Raum ist primär nicht Gegenstand für ein Subjekt raumerfassender Akte; sondern als gestimmter Raum eignet ihm eine Weise des Mitdaseins mit dem Erlebnisich, die sich allen begrifflichen Fixierungen eines an der Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt orientierten Denkens als ‚Relation‘, ‚Beziehung‘, ‚Verhältnis‘ entzieht, weil vielmehr diese ihrerseits schon in jener ursprünglichen, nicht hintergehbaren Verbundenheit von Leibsubjekt und Raum gründen. So meint denn auch Erleben hier nicht eine gerichtete Einstellung im Sinne der Aktphänomenologie; als gestimmtes Erleben unterscheidet es sich gerade von ihr durch das Fehlen der Intentionalität. (...) Erleben bedeutet hier eine eigentümliche Kommunikation des Erlebnisichs mit einem je anderen ausdrucksbeseelten Raum.“⁴⁹⁰

Dieses Verständnis zur Unmittelbarkeit des Mitdaseins des Raums mit dem Erlebnisich bedingt eine besondere Auffassung von Raumpositionen und Orientiertheit. Der Ort des Subjekts im Raum wird jenseits metrischer Bestimmung verstanden: „Es besteht zwischen dem Erleben des Raums und der Stelle, an der ich als körperlichleibliches Wesen gerade bin, kein für mein Gestimmtsein greifbarer Zusammenhang. Mein phänomenaler Ort im gestimmten Raum ist nicht feststellbar.“⁴⁹¹ Damit sind auch Fragen nach Zentrum und Orientiertheit im gestimmten Raum hinfällig. Vielmehr sind absichtsloses Verweilen des Leibsubjekts und die ganzheitliche Struktur, das Atmosphärische, des gestimmten Raums relevant. Der qualitative Gehalt des gestimmten Raums wird durch den Ausdrucksgehalt seiner Konstituenten geprägt. Das betrifft beispielsweise Farbe, Form und Größe von Dingen⁴⁹² im Raum sowie deren Ordnung untereinander, oder akustische Dimensionen im Raum, wie beispielsweise die die Atmosphäre prägenden Geräusche und Töne.⁴⁹³

⁴⁸⁹ Ströker knüpft mit diesem Verständnis an Husserls Unterscheidung von *erleben*, *wahrnehmen* und *erkennen* an ebenso wie an Schelers Konzept der *Leerform des Herzens* SCHELER (1927): STRÖKER (1965), S. 50–54.

⁴⁹⁰ STRÖKER (1965), S. 22–23.

⁴⁹¹ STRÖKER (1965), S. 32.

⁴⁹² Zu den Dingen im Raum zählen „beseelte Mitwesen“, wie z. B. Menschen: STRÖKER (1965), S. 30.

⁴⁹³ STRÖKER (1965), S. 25–31.

Der Körper als handelnder Leib konstituiert die Raumhabe des Subjekts im Sinne des Raums in seiner Akzentuierung als Aktionsraum, welche Ströker über eine Präzision der Begrifflichkeit des Handelns definiert.

„Der Aktionsraum bestimmt sich formal zunächst als das Worin möglicher Handlungen. Der Begriff der Handlung wird dabei verstanden als Verwirklichung eines Entwurfs vermittle des Leibes und seiner Glieder. Dabei vermeiden wir es, den Leib als Werkzeug zu nehmen, als Mittel, um zu. Dieses häufig gebrauchte instrumentale Bild wird der Tatsache nicht gerecht, daß der Leib von allen Werkzeugen dadurch grundlegend verschieden ist, daß er zu diesen im irreversiblen Verhältnis des Habens und Handhabens steht.“⁴⁹⁴

Während im gestimmten Raum der Ausdruckscharakter der Dinge zentral ist, rückt im Aktionsraum ihre Dienlichkeit in den Vordergrund, also ihre (Un-)Tauglichkeit in Hinblick auf ein Handlungsziel des Subjekts. Erst die Hinwendung des Subjekts konstituiert die Dienlichkeitseigenschaft, erst im bestimmten Zugriff wird der Handlungsentwurf freigelegt. Deshalb spricht Ströker in Anlehnung an Heidegger von den Dingen im Aktionsraum als *Zeug in der Seinsart des Zuhandenen* (im Gegensatz zum *Vorhandenen* im Anschauungsraum).⁴⁹⁵ Damit einher geht die Platzmannigfaltigkeit des Aktionsraums. So bekommt das Zuhandene im Umgang mit ihm einen Platz zugewiesen, der aber notwendigerweise topographisch ungenau ist und Spielraum für die Aktion des Leibsubjekts aufweist.⁴⁹⁶ Dies bedingt weitere Implikationen für die Platzierung des Subjektleibs und die Strukturierung des Raums.

„Das Subjekt nimmt im Aktionsraum einen Platz ein wie die Dinge, aber es hat ihn anders als sie. Verfügbares erhält seinen Platz angewiesen, das Subjekt weist ihn sich selbst zu. (...) Das Hier des Leibes ist der einzige Platz, welcher nicht Platz eines Zeugs ist, vielmehr erweist sich erst von ihm aus jedes Zeug als ‚dort‘ befindlich. Hier und Dort sind wesentlich verschieden; Dort und Dort sind vertauschbar, Hier und Dort nicht. Das Hier ist ein ganz unvergleichbarer Ort im Aktionsraum, sein Zentrum, von dem her er ist, was er ist, Ort des handelnden Subjekts, das von seinem Platz aus den Aktionsraum entfaltet. Die Ungleichwertigkeit des Hier und Dort macht es, dass der Aktionsraum inhomogen ist.“⁴⁹⁷

⁴⁹⁴ STRÖKER (1965), S. 55.

⁴⁹⁵ STRÖKER (1965), S. 57. Zu der hier im Hintergrund stehenden Terminologie Heideggers siehe HEIDEGGER (1953), §§15–16: „Wir nennen das im Besorgen begegnende Seiende das *Zeug*. (...) *Ein Zeug* ‚ist‘ strenggenommen nie. Zum Sein von Zeug gehört je immer ein Zeugganzes, darin es dieses Zeug sein kann, das es ist. Zeug ist wesentlich, ‚etwas, um zu...‘. Die verschiedenen Weisen des ‚Um-zu‘ wie Dienlichkeit, Beiträglichkeit, Verwendbarkeit, Handlichkeit konstituieren eine Zeugganzheit. In der Struktur ‚Um-zu‘ liegt eine *Verweisung* von etwas auf etwas.“ (ebd. §15).

⁴⁹⁶ STRÖKER (1965), S. 58–64. Zur Definition des Spielraums ebd. S. 97.

⁴⁹⁷ STRÖKER (1965), S. 65.

Der konkrete Gebrauch des Zeugs in seinem Seinscharakter als Zuhandenem bedingt seine Einbindung in das Zentrum des Raums und in die Hiersphäre des Leibes. So richtet sich das Subjekt auf das Zuhandene intentional aus und konstituiert durch den Werkzeuggebrauch ein „Über-den-Leib-hinaus-Sein des Ich“. ⁴⁹⁸

Die dritte Akzentuierung des Raums, der Anschauungsraum, definiert sich wie die beiden anderen Akzentuierungen ebenso über das sich im Raum verhaltende Subjekt. Kernelement ist die Unterscheidung im phänomenologischen Sinn von bloßer Wahrnehmung und sinnlicher Anschauung.

„Anschauungsding meint das ‚volle‘ Ding in seiner gesamten realen Eigenschaftsfülle, insbesondere also in allen seinen sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten einschließlich seiner aktuell nicht wahrgenommenen, ‚verdeckten‘ Mitgegebenheiten. Erst in der Einheit von Wahrgenommenem und Miterfaßtem gründet die Auffassung ‚Ding‘ als in einem im Wechsel der Wahrnehmungsmannigfaltigkeiten Identischem. In diesem Sinne wird ein Ding *als* Ding ‚angeschaut‘, die Wahrnehmung gibt dagegen nur seine wechselnden Seitenansichten. (...) Mit dem Anschauungsraum ist daher gemeint der Raum der sinnlich-leibhaftig gegebenen, aber kategorial mitbestimmten Dinge und Dingverhältnisse, näherhin der perspektivische und horizonthaft begrenzte Raum, der bezogen ist auf das anschauende Leibsubjekt als Zentrum.“ ⁴⁹⁹

Während die Dinge im Raum in seiner Akzentuierung als Aktionsraum in ihrer Seinsart als *Zuhandenes* von Bedeutung waren, sind sie im Anschauungsraum aus ihren Verwendbarkeitszusammenhängen entrissen und in ihrer Seinsart als *Vorhandenes* maßgebend. Sie haben damit keinen durch das Subjekt zugewiesenen Platz, sondern lediglich eine Stelle im Raum, die jedoch durch beliebige Vertauschbarkeit gekennzeichnet ist und man dementsprechend von einer „phänomenalen Losgelöstheit des Dinges von seiner Stelle“ sprechen kann. ⁵⁰⁰ Ein Zuhandenes in die Hand zu nehmen oder ein Vorhandenes sinnlich wahrzunehmen, stellt beides Mal das Leibsubjekt ins Raumzentrum, bringt jedoch weitreichende Unterschiede von Nähe und Ferne mit sich.

⁴⁹⁸ STRÖKER (1965), S. 67. Zur intentionalen Ausrichtung siehe auch das Konzept der Motor-intentionalität (*intentionnalité motrice*) (MERLEAU-PONTY (1987)) sowie Untersuchungen zu Körperschema und Körperbild, die reflektieren, inwiefern Werkzeuge bei kurzfristigem Gebrauch (z. B. dem Arbeiten mit einem Hammer) Teil des Körperschemas werden und bei langfristigem Gebrauch (z. B. dem Tragen einer Beinprothese) Teil des Körperbilds werden können: GALLAGER/COLE (2013), bes. S. 179–180.

⁴⁹⁹ STRÖKER (1965), S. 95.

⁵⁰⁰ STRÖKER (1965), S. 96–100.

„Der Anschauungsraum hat wie der Aktionsraum sein Zentrum im Leibsubjekt. Damit kommen ihm zunächst rein formal alle diejenigen Eigentümlichkeiten zu, die sich aus seiner Zentriertheit ergeben. Die Einzigkeit und Einzigartigkeit des Hier, seine radikale Unvergleichbarkeit mit jedem Dort machen die Inhomogenität des Anschauungsraumes aus; sie gliedern ihn nach Nähe und Ferne, bedingen Endlichkeit und Horizonthaftigkeit. (...) Der Anschauungsraum bietet sich im Unterschied zum Aktionsraum als Fernraum dar.“⁵⁰¹

Die Anschauung des Vorhandenen im Fernraum kann über alle Sinne des Menschen erfolgen, was hier nicht im Detail ausgeführt werden soll.⁵⁰² Hervorzuheben sei lediglich die doppelte Erkenntnisfunktion des Tastens. Verstanden als ein haptisches und zugleich taktilen Widerstandserlebnis⁵⁰³ erfährt das tastende Subjekt zweiseitigen Widerstand, dergestalt dass das Tastding dem tastenden Leib widersteht, während gleichzeitig der tastende Leib dem Tastding widersteht. Dadurch stellen sich nicht nur Erkenntnisse über die Körperlichkeit des Tastdings ein, sondern auch über die Körperlichkeit des tastenden Leibs selbst, der für das Subjekt in seiner Tiefenordnung erfassbar und damit in seiner eigenen Materialität und Räumlichkeit, im Sinne einer Voluminosität, verstanden wird. Durch das Bestasten eines Körpers erlebt sich das Subjekt also in seiner eigenen Körperlichkeit.⁵⁰⁴

Strökers Dreigliederung des Raums sensibilisiert uns für die wechselseitige Interdependenz von Körper und Raum, ebenso wie für die sich aus dem Verständnis des Körpers als Leib ergebenden unterschiedlichen Modi der körperleiblichen Raumhabe des Subjekts. Von BIRGIT HAUPT wurde sie auf die Raumnarratologie transferiert⁵⁰⁵ und wir werden die rhetorischen Dimensionen, die sich hieran entfalten, in Kapitel 6.2 und 6.3 erarbeiten.

⁵⁰¹ STRÖKER (1965), S. 100.

⁵⁰² Für Ausführungen siehe STRÖKER (1965), S. 135–155.

⁵⁰³ ‚Haptisch‘ und ‚taktil‘ bezeichnen die zwei Tasthandlungstypen *aktives Tasten* (i. e. berühren, haptische Wahrnehmung) und *passives Tasten* (i. e. berührt werden, taktile Wahrnehmung): RIEDEL (2022), S. 9–10, GIBSON (1962). Weiteres zum haptischen Kanal siehe Kapitel 2.3.1.

⁵⁰⁴ STRÖKER (1965), S. 142–155. Zur Reflexionsfunktion des Sinnesorgans siehe RIEDEL (2012), S. 83.

⁵⁰⁵ KIRSTEIN (2019 c), DE JONG (2014), S. 105–131, DENNERLEIN (2009), HAUPT (2004), S. 71–72, LOTMAN (1993). Weiterhin zur Raumnarratologie: EICKMEYER (2021), KIRSTEIN (2019 a), KIRSTEIN (2019 c), VIEHAUSER ET AL. (2018), KIRSTEIN (2017), RIMEL/ ASPER (2017), KIRSTEIN (2015 a), BARRIÈRE (2013), SKEMPIS/ ZIOGAS (2013), DE JONG (2012), HALLET/ NEUMANN (2009), SCHWINDT (2005), HINDS (2002), GENTILCORE (1995), PARRY (1964), HÖLSKEN (1959), LUCK (1957), PARRY (1957), LEACH (1988), SEGAL (1969).

6.1.3. Reziprozität von Raum und Praxis

Das soeben erläuterte Raumverständnis Strökers in seinen Akzentuierungsmöglichkeiten des Raums (gestimmter Raum, Aktionsraum, Aktionsraum) zeigt auf, dass sich Raum und Räumlichkeitsverständnis interdependent zu menschlichem Verhalten im Raum entwickeln. Dieses komplexe Geflecht können und müssen wir näher präzisieren. Im Kern steht ein Raumverständnis, das sich als Reziprozität von Raum und Praxis artikuliert.⁵⁰⁶ Nachhaltig geprägt hat dieses Verständnis von Raum HENRI LEFEBVRE mit seiner vor dem Hintergrund des Marxismus konzipierten Raumtheorie, die auf die Wechselseitigkeit von Raum und sozialer Praxis aufmerksam macht. Ihr zufolge ist einerseits der Raum relevant für die Ausbildung sozialer Beziehungen, während andererseits der Raum selbst sozial konstituiert ist.⁵⁰⁷ Auch REINHOLD SCHMITTS Forschung zu körperlich-räumlichen Aspekten der Interaktion fußt auf der grundlegenden These, „dass Interaktion ein soziales Unternehmen ist, das immer im Raum stattfindet bzw. zu seiner Konstitution unweigerlich Raum benutzt, hervorbringt und verändert.“⁵⁰⁸ Dies führt Schmitt unter Anlehnung an Goffmans Postulat des Wechselseitigkeitsprinzip aus.

„Es geht dabei um das wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Raum und menschlichem Handeln in dem Sinne, dass Raum sich auf die Strukturierung des Handlungsvollzugs auswirkt, der Handlungsvollzug selbst jedoch auch wieder auf den Raum zurückwirkt und diesen gestaltet.“⁵⁰⁹

Prägend für den wissenschaftlichen Diskurs um dieses reziproke Verhältnis von Raum und Praxis ist die Verknüpfung mit Fragen zu Machtverhältnissen. So wird die Linse dafür geschärft, wie sich Macht- und Machtverhältnisse in dieser Reziprozität ausagieren. Für die Wissenschaft anschlussfähig gemacht haben dies unter anderem MICHEL FOUCAULT mit seinem Raumkonzept der *Heterotopien*⁵¹⁰ sowie PIERRE BOURDIEU mit seiner an die Theorie der Praxis angelehnten Analyse zur *Produktion*

⁵⁰⁶ Zum Begriff der Praxis respektive Praktik siehe HIRSCHAUER (2022), SCHÄFER (2016), RECKWITZ (2010), RECKWITZ (2003), BOURDIEU (1976) sowie Kapitel 3.1.3.

⁵⁰⁷ LEFEBVRE (1991).

⁵⁰⁸ SCHMITT (2013), S. 14.

⁵⁰⁹ SCHMITT (2013), S. 23.

⁵¹⁰ FOUCAULT (2002).

des sozialen Raums.⁵¹¹ Zwei Beispiele zeichnen sich neben vielen weiteren durch besondere Salienz aus, da sie zum einen zeitgenössisch prägende Diskurse sind und zum anderen Raumbezüge unterschiedlicher Größenordnung (bezogen auf die physische Größe des Raums) herstellen. So wird im Postkolonialismus-Diskurs Räumlichkeit in Perspektive auf den globalen Raum zum Untersuchungszentrum gemacht, während sich der *Gender*-Diskurs auf kleinere Räume, wie den Stadtraum oder zwischenmenschlichen Raum bezieht. Diese beiden Diskurse wollen wir als beispielhafte Illustration der Reziprozität von Raum und Praxis kurz skizzieren.

Der Postkolonialismus-Diskurs formuliert Kritik an einem auf Kolonialismus und Imperialismus fußenden eurozentrischen Raumverständnis, das mit Marginalisierung anderer Kulturräume einhergeht und ein „binäres Raumverständnis (...) entlang der Zentrum-Peripherie-Achse“⁵¹² entfaltet und diese Zweipoligkeit macht-spezifisch auflädt.⁵¹³ Ebenso werden Mechanismen, Verfahren und Auffassungen, die Raumbeherrschung und Machtzentrierung überhaupt erst ermöglichen hinterfragt. Beispielsweise betrachtet EDWARD SAID den Prozess des *Othring* kritisch.⁵¹⁴ Damit verbunden ist die Auffassung der Grenze und damit einhergehender Aspekte von Liminalität, wie Mechanismen der Grenzziehung, Grenz-überschreitung sowie Inklusion und Exklusion, die sich ebenfalls einer kritischen postkolonialen Befragung stellen müssen.⁵¹⁵ Dabei werden auch die bisherigen Auffassungen von Raumdarstellung und dem dazugehörenden Verfahren des *mapping* kritisch in Frage gestellt.

„Die Raumkonstruktion durch Symbolisierung gibt dem *spatial turn* jedoch eine entscheidende Drehung. Denn sie lenkt die Aufmerksamkeit auch darauf, wie Karten eben nicht bloße natürliche Verhältnisse abbilden, sondern wie sie Vermessungen und symbolische Codierung zum Ausdruck bringen bis hin zu Manipulationen, womit sie nicht zuletzt auch als Instrumente politischer Herrschaft eingesetzt werden.“⁵¹⁶

⁵¹¹ BOURDIEU (1995). Kritik an Bourdieu äußern LIPPUNER/ LOSSAU (2004) insofern, dass Bourdieu seine Trennung von physischem und sozialem Raum selbst nicht konsequent beibehalte.

⁵¹² BACHMANN-MEDICK (2007), S. 293. Als Abwendung von der Zentrum-Peripherie-Binarität soll die Metapher des Rhizoms die Vielheit von Räumen charakterisieren: DELEUZE/ GUATTARI (1977).

⁵¹³ Dieses postkolonialistische Selbstverständnis vertritt u. a. SOJA (1996).

⁵¹⁴ SAID (1978). Vgl. HARSTEL (2021), S. 184–197.

⁵¹⁵ BAUER/ RAHN (1997), FABER/ NAUMANN (1995), BARTH (1994).

⁵¹⁶ BACHMANN-MEDICK (2007), S. 300.

Sowohl das *mapping* als auch die anderen genannten Mechanismen und Dynamiken werden mittlerweile in Bezug auf die griechisch-römische Antike und alle Fachdisziplinen, die sich mit ihr auseinandersetzen, vielfach diskutiert. Meist geht damit eine Sensibilisierung dafür einher, die Perpetuierung der analysierten kolonialistischen oder imperialistischen Mechanismen der Antike im eigenen fachwissenschaftlichen Diskurs bewusst zu unterbinden, wodurch sich deutliche Unterschiede zum früheren fachwissenschaftlichen Diskurs abzeichnen.⁵¹⁷

Für wesentlich kleinere Räume, wie Wohnräume und zwischenmenschliche Räume, die der *Gender*-Diskurs untersucht, stellt zum Beispiel DOREEN MASSEY ihre Theorie der *power-geometries of space* vor, die genderspezifische Strukturierung von Räumen, deren konzeptuelle Gefasstheit und Repräsentation hinterfragt.⁵¹⁸ Jüngst ergänzte hierzu passend CAROLINE CRIADO-PEREZ kritische Fragen an die Gestaltung von Stadt- und Wohnräumen. Unter der provokativen Leitfrage „Kann Schneeräumen sexistisch sein?“⁵¹⁹ beleuchtet sie die Reziprozität von Raum, Praxis und *Gender* am Beispiel der Schneeräumungsprozesse in Großstädten. Ihrer Untersuchung zufolge würden bei Schneefall zuerst diejenigen Wege und Straßen geräumt, die Berufstätige auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz benutzen. Erst danach, wenn überhaupt, würden diejenigen Wege geräumt, die Personen in der Ausübung sogenannter *Care-Arbeit* benutzen (zum Beispiel Wege zu Kindergärten). Da Criado-Perez zufolge *Care-Arbeit* hauptsächlich von Frauen ausgeübt werde, würden diese einer im Vergleich zu den Berufstätigen erschwerten und risikoreicheren Raumnutzung ausgesetzt und auf diese Weise benachteiligt. Die Reziprozität von Raum und Praxis ist dabei in Criado-Perez' These zu sehen, dass die *Care-Arbeits-Wege* deswegen im Schneeräumungsprozess so niedrig priorisiert seien, weil die Anliegen und Tätigkeiten von Frauen nach wie vor nicht mit der gleichen Ernsthaftigkeit und Relevanz behandelt würden wie die von Männern, nicht zuletzt auch deshalb, weil Stadt- und Raumplanung ein, so Criado-Perez, männlich dominierter Beruf sei.

⁵¹⁷ BECHTHOLD-HENGELHAUPT (2022), GARDNER (2021), MACDONALD ET AL. (2018), GARDNER (2013), SPENCER (2010), HARDWICK/ GILLESPIE (2007), HURST/ OWEN (2005).

⁵¹⁸ MASSEY (1999), MASSEY (1994).

⁵¹⁹ CRIADO-PEREZ (2020), S. 51–73.

Resümierend lässt sich festhalten, dass die zeitgenössischen Diskurse die Theorie der Reziprozität von Raum und Praxis nicht nur bekräftigen, sondern sogar nachschärfen und zu tiefergehenden Untersuchungen und Diskussionen über Raum und Praxis einladen, wobei für das Interesse an der Rhetorik des Körpers selbstredend besonders die körperliche Praxis und entsprechende Körperpraktiken von vorrangigem Interesse sind.

6.1.4. Fixierter, halb-fixierter und informeller rhetorischer Kommunikationsraum

Für die Auseinandersetzung mit dem Raum im Interessensgebiet der Rhetorik hat sich die Teildisziplin der *Proxemik* herausgebildet. Dieser Terminus leitet sich vom lateinischen *proximus* ab und wurde maßgeblich von EDWARD HALL und ERVING GOFFMAN geprägt.⁵²⁰ In der Rhetoriktheorie nach JOACHIM KNAPE ist die Proxemik der Kasualrhetorik zuzuordnen und erforscht die räumlichen Kommunikationsverhältnisse.⁵²¹ Im HISTORISCHEN WÖRTERBUCH DER RHETORIK wird der Terminus folgendermaßen definiert:

„Die Proxemik untersucht die kommunikative Funktion des Raumes in zwischenmenschlichen Situationen, das menschliche Verhalten und die Positionierung im Raum sowie das Distanzverhalten von Kommunikationspartnern und beschreibt damit einen bedeutungstragenden Verhaltensaspekt der nonverbalen Kommunikation.“⁵²²

Die Proxemik akzentuiert also zwei Aspekte von Räumlichkeit, die wir auch aus der bisherigen Forschung zum *spatial turn* kennen und mit Halls Terminologie präzisieren können: zum einen das Verhalten von rhetorischen Akteuren im *fixierten* beziehungsweise *halb-fixierten Raum* mit seinen beweglichen und unbeweglichen physikalischen Komponenten, zum anderen die Konstitution des immateriellen

⁵²⁰ HALL (1966), GOFFMAN (1963), GOFFMAN (1961).

⁵²¹ Definition der Kasualrhetorik: „Die Kasualrhetorik stellt Theorien auf über die Korrelation von fallbedingt gegebenen Kommunikationsstrukturen bzw. kommunikativen Situationsbedingungen und dem angemessenen rhetorischen Handeln des Orators.“ KNAPE (2012 c), S. 88.

⁵²² BARBER (2005), Sp. 382.

Raums, der zwischen den Körpern der Interaktionspartner entsteht, und den Hall als den *informellen Raum* bezeichnet.⁵²³ Beide Aspekte verstehen sich nicht als dichotome Ausschließlichkeit, sondern als Folien, die zwar Unterschiedliches akzentuieren, sich aber übereinanderlegen lassen und so eine holistische Konstitution und Wahrnehmung des Kommunikationsraums ermöglichen.⁵²⁴

Betrachten wir den Kommunikationsraum in seiner Akzentuierung als *fixierter* beziehungsweise *halbfixierter Raum* müssen wir auch hier den rhetorischen Akteur als handlungsmächtig eingestellten Akteur (Orator) begreifen.⁵²⁵ Dieser kann und muss den fixierten beziehungsweise halbfixierten Raum in sein antizipatorisches Kalkül miteinbeziehen und darauf fußend eine strategische Herstellung oder Veränderung dieses Raums hin zu einem dem Kommunikationsziel angemessenen Kommunikationsraum vornehmen. Seine Strategien können sich dabei beispielsweise auf die Auswahl eines spezifischen Raums als Ort des kommunikativen Ereignisses sowie die Gestaltung des gewählten Orts selbst beziehen. Mit einzukalkulieren ist für den Orator dabei, dass die Wahl des Raums und auch dessen Ausgestaltung immer ein regulierendes Element hinsichtlich der Inklusivität beziehungsweise Exklusivität der Begehungs- und Benutzungsmöglichkeiten bedeutet, das gleichermaßen eingeschlossene wie ausgeschlossene Personen adressiert.⁵²⁶

„Interaktionsräume sind mit bestimmten Relevanzstrukturen verbunden, die beispielsweise in der Symbolisierung von Inklusivität und Exklusivität zum Ausdruck kommen. Nicht nur interaktionsräumlich vergesellschaftete Beteiligte betrachten den gemeinsam geschaffenen Raum als relevanten Bezugsrahmen. Dies tun in konvergierender Weise auch Außenstehende, die ebenfalls erkennen und respektieren, dass es den Interaktionsraum als relevanten Bezugsrahmen für die Vergesellschafteten, nicht jedoch in fragloser Weise auch für sie gibt.“⁵²⁷

⁵²³ HALL (1976), S. 107ff.

⁵²⁴ Aus Perspektive der Neuen Phänomenologie besteht ein weiterer Aspekt in der räumlichen Wahrnehmung des eigenen Körpers resp. Leibes und akzentuiert relative Örtlichkeit (Körper) sowie absolute Örtlichkeit (Leib): SCHMITZ (1965), bes. S. 6 und 54. Vgl. ANDERMANN (2012).

⁵²⁵ Zum Orator als handlungsmächtig eingestellten Akteur siehe KNAPE (2012 c), S. 33.

⁵²⁶ Zum Ausschluss von Personen aus kommunikativen Situationen siehe das Konzept der *third persona*: WANDER (1984).

⁵²⁷ SCHMITT (2013), S. 51.

Darüber hinaus sollte das proxemische Kalkül des Orators auch die strategische Gestaltung aller sinnlichen Wahrnehmungsdimensionen des Raums umfassen. So kann der Orator die visuelle und haptische Dimension des Raums durch die Positionierung und Manipulation von Gegenständen strategisch arrangieren,⁵²⁸ die olfaktorische Dimension des Raums durch die Inszenierung eines bestimmten Geruchs beeinflussen und die akustische Dimension des Raums durch gezielte Kreation von Geräuschen, zum Beispiel Hintergrundmusik, oder auch Stille gestalten.

„Interaktionsräume werden konstituiert durch das Zusammenspiel von physikalischen Gegebenheiten, die aufgrund ihrer Beschaffenheit bestimmte Implikationen für die Strukturierung von Interaktion haben, und interaktiven Herstellungsleistungen, bei denen Beteiligte diese Gegebenheiten für ihre thematisch-pragmatische Praxis als Ressource nutzen.“⁵²⁹

Den Kommunikationsraum in seiner Akzentuierung als *informeller Raum* wird untergliedert in die vier Distanzzonen *öffentlich* (über 4 m), *sozial* (zwischen 3 und 4 m), *persönlich* (45 cm bis 1,30 m) und *intim* (unter 45 cm).⁵³⁰ Aus produktionstheoretischer Sicht muss der Orator im informellen Raum ein entsprechendes Nähe- und Distanzmanagement verfolgen, bei dem er die Größe des zwischenmenschlichen Abstandes strategisch reguliert. Miteinzufließen in dieses Management haben auch die physischen Beschaffenheiten, die der fixierte beziehungsweise halb-fixierte Raum vorgibt, ganz besonders in Fällen, in denen diese nicht veränderbar sind.

Ein typisches Beispiel für einen solchen Fall ist die Fahrt in einem Aufzug mit anderen Personen. Der Aufzug in seiner Akzentuierung als fixierter Raum bietet nur wenig Platz. Entsprechend ist es für alle Interaktionspartner in diesem Raum unausweichlich, die als angemessen empfundene Distanz zueinander zu unterschreiten und näher beieinander zu stehen, als es ihnen angemessen erscheint (informeller Raum). Verschärft wird diese Problematik zusätzlich von den halb-fixierten Aspekten des Raums, den Aufzugtüren, die ausschließlich zu bestimmten Zeitpunkten öffnen, nämlich nur dann, wenn der Aufzug eine Etage erreicht, nicht

⁵²⁸ SCHMITT (2013), S. 40, KNAPE (2019), KLEIN/ HALBSCHIED (2012), SCHMITT (2001).

⁵²⁹ SCHMITT (2013), S. 51.

⁵³⁰ HALL (1976), 107ff. Kritiker dieses Distanzzonenkonzepts hinterfragen u. a. seine kulturelle Übertragbarkeit: BARBER (2005), Sp. 383.

während der Fahrt zwischen den Etagen. Entsprechend ist die Handlungsfreiheit der Akteure hinsichtlich des Verlassens des Raums auf bestimmte Zeitfenster beschränkt – bei einem Etagenstopp können sie den Aufzugraum verlassen, nicht aber während der Fahrt. Diese unabänderlichen Vorgaben, die der fixierte und halb-fixierte Raum mit sich bringt, bedingt, dass die Akteure im Raum das *Intimitäts-Gleichgewicht* (*equilibrium for intimacy*)⁵³¹ als gestört empfinden und der Raum zugleich verhindert, dieses Ungleichgewicht wieder auszugleichen – auf Distanz zu gehen, ist räumlich betrachtet schlicht nicht möglich. Deshalb wird für gewöhnlich auf Kompensationsstrategien ausgewichen, die eine nicht räumlich verstandene Distanz erzeugen sollen, wie beispielsweise Schweigen oder Vermeiden von Blickkontakt. Auch in gegenteiligen Situationen, in denen der fixierte beziehungsweise halb-fixierte Raum eine als zu groß empfundene Distanz im informellen Raum diktiert, können vergleichbare Kompensationsstrategien eingesetzt werden, die eine nicht räumlich verstandene Nähe erzeugen sollen, wie beispielsweise Lächeln.⁵³²

⁵³¹ ARGYLE/ DEAN (1965), S. 293.

⁵³² BRUNNER (1979), STEPHENSON ET AL. (1973), AIELLO (1972), ARGYLE/ DEAN (1965), SOMMER (1962), STEINZOR (1950). Vgl. die körperlich-räumlichen Strategien der Kontaktaufnahme und Näheerzeugung im Sinne der Eröffnung einer kommunikativen Situation: SCHMITT (2013), HAUSENDORF ET AL. (2012), MONDADA/ SCHMITT (2010), CHOVIL (1997), FEHR/ EXLINE (1987), BERGMANN (1980).

6.2. Rhetorische Spatialfunktionen des Körpers: Plinius' *Panegyricus*

Auf dem soeben erarbeiteten Theoriefundament wollen wir nun Untersuchungen unseres Quellencorpus aufbauen.⁵³³ Im Zentrum soll dabei die Frage stehen, welche Funktionen der Körper im Raum einnehmen kann. Dafür führen wir den Begriff *Spatialfunktion* ein und interessieren uns für dezidiert rhetorische Spatialfunktionen des Körpers. Wie der rhetorische Akteur (Orator) seinen Körper strategisch einsetzen und mit ihm rhetorische Spatialfunktionen ausüben kann, gilt es im Folgenden näher zu untersuchen.

Als Quelle für unsere Untersuchungen dient der *Panegyricus* auf Kaiser Traian von Plinius dem Jüngeren (*Panegyricus Plinii Secundi Traiano Augusto*), den Plinius im Jahr 100 n. Chr. anlässlich des Antritts seines Konsulats vortrug.⁵³⁴ Die Rede ist dem rhetorischen *genus* der Lobrede zuzuordnen (*genus demonstrativum; laus*), wobei von der Forschung hinlänglich herausgearbeitet wurde, dass eine solche Lobrede auch weitreichende politische Dimensionen haben kann und man entsprechend von einer Mischform von *genus demonstrativum* und *genus deliberativum* sprechen könnte.⁵³⁵ Plinius selbst artikuliert die rhetorische Obligationsfunktion seines Herrscherlobs. In einem seiner Briefe schreibt er, dass er mit seiner Rede *vorgebe, wie ein Princeps zu sein habe* (*praecipere qualis esse debeat princeps*) und künftigen Principes *aus Beobachterperspektive ein Licht aufzeige, dem diese folgen sollen* (*laudare vero optimum principem ac per hoc posteris velut e specula lumen quod sequantur ostendere*).⁵³⁶ Wenn wir Plinius' *Panegyricus* lesen, so müssen wir seine Darstellungen also nicht als eine Schilderung historischer Fakten verstehen, sondern dürfen sie durchaus als Modellierung eines Herrscherideals verstehen, das sich unter positiven Vorzeichen

⁵³³ Zur Reflexion und Begründung der Quellenauswahl siehe Kapitel 3.4.

⁵³⁴ Der uns heute überlieferte Redetext ist unumstritten eine überarbeitete und reichlich ergänzte Version des ursprünglich mündlich vorgetragenen Redetextes. Zur Mündlichkeit siehe FANTHAM (1999). Zu Fragen der Datierung siehe WOYTEK (2006).

⁵³⁵ PERNOT (2021), GREINKE (2017), NOREÑA (2011), ROCHE (2011), RONNING (2007), VOGT-SPIRA (2003), SCHMIDT (1999), ZINSMAIER (1999), WHITBY (1998), BRAUND (1998), MAUSE (1994), RADICE (1968).

⁵³⁶ Plin. epist. 3.18.3. Greinke analysiert unter Verweis auf SABBAAH (1984) die Traianpanegyrik als Formulierung einer „Erwartungshaltung, die als politisches Programm das künftige Verhältnis zwischen Herrscher und Beherrschten definiert.“ GREINKE (2017), S. 347.

normativ ausdrückt.⁵³⁷ Auf nachfolgende Redner wirkt Plinius stilbildend und prägt die panegyrische Redepraxis nachweislich. Von ihm strategisch eingesetzte Topoi und Darstellungsmethoden sind in späteren Herrscherpreisen zu erkennen.⁵³⁸ Darunter fällt auch seine Diskursivierung des kaiserlichen Körpers, sodass wir den *Traian-Panegyricus* als aussagekräftige Quelle zum antiken Körperdiskurs einschätzen dürfen.

Für unsere Analyse greifen wir uns Plinius' Thematisierung von Traians Konsulatsjahren heraus. Dabei spricht er auch über Traians zweiten Konsulat im Jahr 98 n. Chr., in dem Traian im sogenannten ‚Germanien‘ die Truppen und Grenzgebiete inspizierte.⁵³⁹ Plinius berichtet, dass die dort Lebenden bei Traian vorstellig wurden, um für sich und ihren Wohnsitz vorzusprechen. Er schildert diese Szene als eine Art Tribunal und führt sie folgendermaßen aus:

[56.7] *magnificum est civibus iura, quid hostibus reddere! speciosum certam fori pacem, quid immanes campos sella curuli victorisque vestigio premere, imminere minacibus ripis tutum quietumque, spernere barbaros fremitus hostilemque terrorem non armorum magis quam togarum ostentatione compescere!*
 [56.8] *itaque non te apud imagines, sed ipsum praesentem audientemque consalutabant imperatorem, nomenque, quod alii domitis hostibus, tu contemptis merebare.*⁵⁴⁰

[56.7] Großartig ist es unter den eigenen Bürgern Recht zu sprechen [und] wie großartig erst unter Feinden! Prächtig ist der sichere Frieden auf dem Forum [und] wie prächtig ist es erst, auf den schrecklichen Schlachtfeldern mit dem Amtssessel (*sella curulis*) und dem Siegeszeichen zu sitzen, über die bedrohlichen Ufer sicher und ruhig emporzuragen, das Gebrüll der Barbaren zu ignorieren und den feindlichen Schrecken mit der Zurschaustellung nicht der Waffen, sondern vielmehr der Togae zu bezähmen!

[56.8] Deshalb nannten sie dich ihren Imperator, nicht vor Bildern [von dir], sondern in deiner persönlichen Anwesenheit und Audienz, und du verdienst dir den Titel, den sich andere mit dem Sieg über Feinde verdienen, mit deiner Verachtung ihnen gegenüber.

⁵³⁷ Zur Idealisierung der Figur Traians siehe BARBU-MORAVOVÁ (2000). Biographisches zu Traian findet sich bei STROBEL (2010), NÜNNERICH-ASMUS (2002), BENNETT (1997), FELL (1992).

⁵³⁸ Plinius' Einfluss auf die *Panegyrici Latini* ist herausgearbeitet bei GREINKE (2017), bes. S. 345–348. Für den Einfluss von Plinius' Vorgängern siehe BRAUND (1998) und für Spätantike und Frühe Neuzeit siehe DOMINIK (2021).

⁵³⁹ Den Hintergrund und die bislang noch diskutierte Fragen zu dieser Inspektion erläutert GREINKE (2017), S. 69–70. Er geht auf die Tatsache ein, dass Traian zum Zeitpunkt von Plinius' Rede noch keine militärischen Siege hatte erreichen können und Plinius bei der Schilderung der Szenen in Germanien den landschaftlichen Raum als Kompensationsstrategie instrumentalisiert (ebd. S. 71–72 und 86–87).

⁵⁴⁰ Plin. paneg. 56.7–8.

Die von Plinius geschilderte Szene spielt sich im sogenannten ‚Germanien‘ in einem Raum ab, dessen fixierte und halbfixierte Aspekte explizit genannt und bewertet werden. So erfahren wir, dass der fixierte Raum ein *schreckliches Schlachtfeld* (*immanes campos*) mit *bedrohlichen Ufern* (*minacibus ripis*) ist. Die beigelegten Adjektive liefern uns eine Bewertung der prägenden Stimmung als *schrecklich* und *bedrohlich*, sodass der Raum in seiner Akzentuierung als *gestimmter Raum* im Sinne Strökers Relevanz erfährt.⁵⁴¹ Die Gestimmtheit findet ihre Nachdrücklichkeit in der Kontrastierung mit dem *sicheren Frieden* (*certa pax*) auf dem Forum, auf dem sich die eigenen Bürger (*cives*) aufhalten. Im Gegensatz zu diesem heimischen und sicheren Ort mit seinen bekannten Personen, befindet sich Traian auf einem *Schlachtfeld* (*campus*) unter *Feinden* (*hostes*). Diese bewertende Kontrastierung des Heimatraums (Rom) und des Fremdraums (‚Germanien‘) konstituiert ein spationales und hierarchisch asymmetrisches Selbstbild, das sich durch eine Dichotomie zum Fremden ausbildet. Auch der starke Kontrast zwischen der körperlich-räumlichen Ruhe Traians und dem körperlich-räumlichen Aufruhr der Personen auf dem Schlachtfeld ist vor dem Hintergrund dieser identitätskonstituierenden Dichotomie zu entschlüsseln.

Die Forschung hat hierfür, wie bereits erläutert, die postkoloniale Analyse solcher machtspezifisch durchgezogenen Raumdarstellungen anschlussfähig gemacht.⁵⁴² Dabei können körperbezogene Fokuspunkte gesetzt werden, wie die Dynamik oder Statik der Akteure im Raum, oder auch nicht körperliche Aspekte der Raumkonstitution, wie der Fremdbenennung des Raums durch die Römer als *Germania* und der dort lebenden Personen als *Germani* oder *barbari*. Unter Verweis auf die bereits reichhaltige Forschung zu diesem Themenkomplex wollen wir ihn nicht zum Schwerpunkt der Analyse machen.⁵⁴³ Vielmehr wollen wir fragen, welche rhetorischen Funktionen dem Körper in seinem reziproken Verhältnis zum Raum zukommen.

⁵⁴¹ Siehe Kapitel 6.1.2.

⁵⁴² Siehe Kapitel 6.1.3.

⁵⁴³ BECHTHOLD-HENGELHAUPT (2022), GARDNER (2021), SONNABEND (2021), MACDONALD ET AL. (2018), GARDNER (2013), SPENCER (2010), HARDWICK/ GILLESPIE (2007), HURST/ OWEN (2005), FERRIS (2003), ERDRICH (2001), WELLS (2001), HÖLSCHER (1999), SOJA (1996), SAID (1978). Siehe auch die Diskussion der Frage nach kommunikativer Gewalt hinsichtlich abwertender Registerwörter für Personengruppen bei KNAPE (2006 a), S. 65 sowie ZIMMERMANN (1996), S. 107–114.

6.2.1. Deklarationsfunktion: Raumkonstitution durch deklarative Körperakte

Wir hielten bereits fest, dass der fixierte Raum, in dem sich die von Plinius geschilderte Szene abspielt, als bedrohlich gestimmt dargestellt wird. Nun wollen wir genauer betrachten, wie die Akteure die fixierten Raumaspekte durch Gestaltung des halb-fixierten Raums ergänzen und welche rhetorische Funktion dabei dem menschlichen Körper zukommt.

Traian hat in dem bedrohlich gestimmten fixierten Raum verschiedene Gegenstände positioniert. Diese Gegenstände, die den halbfixierten Raum akzentuieren, sind *Amtssessel* (*sella curulis*) sowie *Siegeszeichen* (*victoris vestigium*). Ohne die Siegeszeichen in ihrer Bedeutung zu unterschätzen,⁵⁴⁴ wollen wir uns auf den Amtssessel fokussieren, da dieser in direktem Zusammenhang mit dem Körper steht. Die *sella curulis* war ein edler Klapphocker, der römischen Magistraten und Kaiser von sogenannten Staatssklaven (*servi publici*) hinterhergetragen wurde, sodass sie sich jederzeit hinsetzen und sitzend ihres Amtes walten konnten.⁵⁴⁵ Dies ist in Hinsicht auf Körper und Raum bedeutend. Durch den körperlichen Akt des Platznehmens auf der *sella curulis* kann der Magistrat respektive der Princeps in jedweder Situation, vollkommen orts- und zeitunabhängig, einen Raum herstellen, der als offizieller Raum der Amtsausübung akzentuiert ist. Mit seinem Platznehmen konstituiert er diesen Raum und mit seinem Aufstehen hebt er ihn wieder auf. Dass er die *sella curulis* ständig mit sich führt, unterstreicht, dass diese Raumkonstitutionsmacht ubiquitär und universell ist. Die Möglichkeit, sich orts- und zeitunabhängig hinsetzen zu können, wird dadurch als Privileg und körperlich-aktionale Amtsinsignie stilisiert. Der körperliche Akt des Platznehmens selbst erfüllt dabei eine vergleichbare Funktion zu einem deklarativen Sprechakt,⁵⁴⁶ denn durch das Platznehmen wird ein beliebiger Raum zum Amtsraum gemacht. Das Platznehmen auf der *sella curulis* könnte man entsprechend als deklarativen Körperakt bezeichnen.

⁵⁴⁴ Ausführungen zu Sieges- und Feldzeichen finden sich bei TÖPFER (2011).

⁵⁴⁵ SCHÄFER (1989), GABELMANN (1984), WANSCHER (1980).

⁵⁴⁶ Zur Sprechakttheorie allgemein: SEARLE (1979), AUSTIN (1977). Zur Sprechakttheorie in der Rhetorik: LUPPOLD (2015), S. 48ff.

Die Reziprozität von sozialer Beziehung, Raum und Körper entfaltet sich dergestalt, dass erst die soziale Rolle als Magistrat respektive Princeps einer Person die spatiale Macht verleiht, durch den korporalen Akt des Platznehmens auf der *sella curulis* jedweden Raum zum Amtsraum zu deklarieren. Gleichzeitig konstituiert und festigt dieser so geschaffene Amtsraum die soziale Rolle des Magistraten respektive Princeps. Entsprechend haben wir auch die Betonung zu verstehen, dass Traian in der als schrecklich und bedrohlich wahrgenommenen Szene auf der *sella curulis* sitzt (*premere*). Als Princeps wohnt ihm die Macht inne, durch den körperlichen Akt des Platznehmens auf der *sella curulis* den Raum neu zu akzentuieren. Das Schlachtfeld (*campus*) wird dadurch zu einem Amtsraum, in dem Traian in der Ausübung seiner Amtsgewalt als Herrscher *Recht spricht* (*iura reddere*). Und dieser so hergestellte Amtsraum konstituiert und festigt in reziproker Weise wiederum seine Amtsgewalt.

Des Weiteren ist die Positionierung der *sella curulis* im Raum relevant. Plinius betont, dass Traian auf der *sella curulis* sitzt und *über die bedrohlichen Ufer sicher und ruhig emporragt* (*sella curuli premere, imminere minacibus ripis tutum quietumque*). Traian wählt für die *sella curulis* also eine räumlich emporgehobene Position im Raum. Durch diese räumliche Positionierung erschafft er innerhalb des von ihm konstituierten Amtsraums zusätzlich für sich einen privilegierten Wahrnehmungsraum, der herausgelöst aus dem als Schlachtfeld akzentuierten Raum ist. Er positioniert sich so, dass er den Handlungen auf dem Schlachtfeld entrückt ist und diese in einem distanzierten Überblick umfassend betrachten kann (*actorial panoramic viewpoint*).⁵⁴⁷ Dadurch erfährt der von Traian konstituierte Amtsraum eine Binnengliederung. Innerhalb des Amtsraums gibt es zum einen den privilegierten Wahrnehmungsraum Traians, der durch Höhensemantik, Wahrnehmungsprivilegien⁵⁴⁸ und Exklusivität⁵⁴⁹

⁵⁴⁷ Zum raumnarratologischen Terminus des *actorial panoramic viewpoint* und der damit verbundenen Höhensemantik siehe DE JONG (2012), S. 8–13, DE JONG (2014), S. 60–65, KIRSTEIN (2019 a), KIRSTEIN (2019 c), VIEHAUSER ET AL. (2018), KIRSTEIN (2015 a).

⁵⁴⁸ Zur Reflexion der phänomenologischen Implikationen, die sich durch die körperlich-räumlichen Verhältnisse für die Wahrnehmung ergeben: STRÖKER (1965), S. 93–134, HUSSERL (1952) bes. S. 55–89, sowie in dieser Arbeit Kapitel 3.1.2. und Kapitel 6.1.2.

⁵⁴⁹ Zu Exklusivität als Relevanzstruktur des sozialen Raums siehe SCHMITT (2013), S. 51. Vgl. die Ausführungen zu Liminalität und Grenzen in Kapitel 6.1.1.

geprägt ist,⁵⁵⁰ und zum anderen das Schlachtfeld, auf dem sich alle anderen Personen der Szene befinden. Dieser nur durch und für Traian geschaffene Wahrnehmungsraum ist antithetisch zum restlichen Raum gestimmt. Während das Schlachtfeld als *schrecklich (immanis)* bezeichnet wird und von *Barbarengebrüll und feindlichem Schrecken (barbaros fremitus hostilemque terrorem)* gekennzeichnet ist, wird Traians privilegierter Sonder-Wahrnehmungsraum als *ruhig und sicher (tutum quietumque)* bezeichnet. Hier zeigt sich, was SVEN GREINKE als zentrale panegyrische Strategie bei Plinius und seinen Nachfolgern analysiert, die „Überwindung der geographischen Entitäten als Merkmal der Omnipotenz.“⁵⁵¹ Gleichzeitig bringt die exponierte Position mit sich, dass alle Personen auf dem Schlachtfeld Traian sehen können und er damit zu einem zentralen Wahrnehmungspunkt im Raum wird. Dies akzentuiert auch den informellen Raum, der sich zwischen Traian auf der *sella curulis* und den Personen auf dem Schlachtfeld konstituiert, als hierarchisch asymmetrisch perspektiviert in Hoch und Tief respektive Über- und Unterlegenheit.

Parallelen zu der von Plinius geschilderten spatialen Körperfunktion, die Traian mit seinem Körper auf dem Schlachtfeld im sogenannten ‚Germanien‘ ausgeübt haben soll, können wir auch bei der Traianssäule (*Columna Traiana*) erkennen, die zwölf Jahre nach Plinius’ Rede auf dem Traianforum in Rom errichtet wurde. Sie zeigte ursprünglich eine Traianstatue, stehend auf einer circa 30 Meter hohen Säule, auf der in einem spiralförmigen Reliefband Szenen aus den Dakerkriegen Traians abgebildet sind.⁵⁵² Die Höhensemantik, die Plinius für Traians Sitzposition über den ‚germanischen‘ Schlachtfeldern skizzierte, erkennen wir wieder in der Statue, die durch ihre weit emporgehobene Position auf der Säule alle Personen auf dem

⁵⁵⁰ Vergleichbares lesen wir über Xerxes und Aeneas. Herodot schildert, wie Xerxes bei Abydos auf einem eigens für ihn erbauten Sitz auf einem Hügel Platz nimmt, um das ganze Heer zu Wasser und zu Land von *oben herab überblicken* zu können (κατορέω). In dieser emporgehobenen Raumposition denkt er über das Lebensschicksal der Personen unter ihm nach und führt ein Gespräch mit Artabanos (Hdt. 7.44ff.). Auch Aeneas erreicht bei seiner Anlandung an der lybischen Küste Handlungssouveränität durch seine Positionierung auf einem Hügel (Verg. Aen. 1.157–193). Siehe hierzu die Analysen von KIRSTEIN (2019 a), S. 42–46.

⁵⁵¹ GREINKE (2017), S. 347, ausführlich erläutert ebd. S. 69–88. Innerhalb von Plinius’ Rede wird dieses Motiv in Plin. paneg. 81–82 besonders deutlich ausgeführt.

⁵⁵² Einen Überblick über die Forschungsgeschichte zur Traianssäule gibt GALINIER (2007), S. 20–33. Zentrale Themen werden außerdem dargestellt im Sammelband MITTHOF/ SCHÖRNER (2017).

Traianforum überragt, dem Geschehen auf dem Platz entrückt ist und von den untenstehenden Menschen nur mit aufschauendem Blick betrachtet werden kann.⁵⁵³ Auch das Reliefband auf der Säule selbst zeigt Parallelen zur Körperinszenierung im *Panegyricus*.⁵⁵⁴ Szene VI des Reliefbandes zeigt Traian, wie er an einem fremden Ufer auf einem hohen Podest zwischen zwei Offizieren sitzt und Kriegsrat hält. Diese (korporale) Praktik wurde also für so wichtig gehalten, dass sie einen eigenen Platz auf der räumlich limitierten Säule erhalten hat. TONIO HÖLSCHER versteht sie als Symbolisierung der vorausschauenden Planung des ersten und zweiten Dakerkrieges sowie der Tugenden *consilium*, *providentia* und *dignitas*.⁵⁵⁵

6.2.2. Ostentationsfunktion: Korporale Zurschaustellung externer Zusatzkommunikate

Richten wir unser Augenmerk nun auf die Handlung der Akteure in dem soeben als asymmetrisch charakterisierten Raum, stoßen wir auch hier auf eine starke Kontrastierung. Die Personen auf dem Schlachtfeld *brüllen* (*barbaros fremitus*), wohingegen Traian *ruhig* (*quietus*) ist und das Gebrüll *ignoriert* (*spernere; contemptus*). Schon allein hier zeigt sich ein starker Kontrast zwischen Aktion und Reaktionsverweigerung. Seine Zuspitzung erfährt dieser Kontrast bei der Perspektivierung des jeweiligen Erfolges. So erfahren wir, dass Traian mit seiner Ignoranz und Gleichgültigkeit *das Gebrüll der Barbaren und den feindlichen Schrecken zähmt* (*barbaros fremitus hostilemque terrorem compescere*). Erfolg hat also nicht die körperliche Aktion des Brüllens, sondern die Reaktionsverweigerung im Sinne der Gleichgültigkeit.

⁵⁵³ Kontrovers diskutiert wird, was die Höhe des Monuments für den Betrachtungsvorgang selbst bedeutet. Überlegt wird, ob die Elemente der Säule für die Betrachter präzise erkennbar waren und ob sich nicht gerade in der (Un-)Sichtbarkeit mancher Elemente ein besonderes persuasives Moment entfaltet. Einen Überblick über diese Debatte inklusive der Entwicklung eines eigenen Standpunktes präsentieren HÖLSCHER (2017), S. 32–35 und GALINIER (2007), S. 121–158.

⁵⁵⁴ Ausführliche Analysen des Reliefbandes finden sich bei DANNER (2017), FAUST (2017), HÖLSCHER (2017), SEELENTAG (2017), BODE (1992), BAUMER ET AL. (1991).

⁵⁵⁵ HÖLSCHER (2017), S. 20.

Obwohl Traian also durch Ignoranz und Gleichgültigkeit eine Reaktion auf die Aktion der Personen auf dem Schlachtfeld verweigert, tut er dennoch nicht nichts.⁵⁵⁶ Und genau das ist der essentielle Kern des Narrativs, das Plinius uns hier präsentiert. Plinius expliziert, Traian habe *das Gebrüll der Barbaren und den feindlichen Schrecken mit der Zurschaustellung (ostentatio) nicht der Waffen (armorum), sondern der Togae*⁵⁵⁷ (*togarum*) *gezähmt (compescere)*. Dies präzisiert den aktionalen und kommunikativen Aspekt des Kernelements. Was Traian verweigert, ist eine dynamische Reaktion auf die Aktion des Brüllens, nicht aber jegliche Reaktion. Seine Reaktion ist statisch, er sitzt auf dem Amtssessel und stellt im Raum seine Toga zur Schau. Dies macht uns auf eine weitere persuasive Funktion des Körpers aufmerksam. Der Körper in seiner Funktion als rhetorisches Medium kann als sozialdistributive Tragfläche für körperexterne Materialien fungieren.⁵⁵⁸

Traian hat seinen Körper mit der Toga umgeben und trägt diese unabhängig von seinen weiteren körperlichen situationsbezogenen Handlungen. Sie ist auch dann zu sehen, wenn Traian beispielsweise den Raum durchquert oder irgendeine andere beliebige dynamische Aktion im Raum vollführt. Allen diesen dynamischen Handlungen verleiht die Toga, da sie permanent sichtbar ist, eine Art Zusatzkommunikat, das zur dynamischen Handlung hinzutritt. Seine performative Zuspitzung erfährt dieses Konglomerat, in dem Moment, in dem Traian jegliche dynamische Aktion einstellt, also sich auf die *sella curulis* setzt und dort ruhig verharret. Er nimmt damit die Funktion seines Körpers als Eigentext performierendes Medium bis auf das äußer Mögliche zurück, wodurch die Toga in den Vordergrund tritt. Sie wird in

⁵⁵⁶ Siehe hierzu das bekannte Axiom, man könne nicht *nicht* kommunizieren: WATZLAWICK ET AL. (1967), S. 51.

⁵⁵⁷ Plinius spricht hier explizit von mehreren Togae. Wir dürfen also davon ausgehen, dass nicht nur Traian selbst Toga trägt, sondern zusätzlich von weiteren Personen, vermutlich seine Likatoren, in Toga umgeben ist. Als Kaiser wird er bei seinen Amtsgeschäften von einer Gruppe Likatoren begleitet, die seinem Schutz sowie der Symbolisierung seiner Amtsgewalt dienen. Plinius' Betonung, Traian habe mehrere Togae zur Schau gestellt, macht darauf aufmerksam, dass die Körper der Likatoren zusätzlich als Ausdehnung der korporalen Ostentationsfläche fungieren können. Sie bilden zusammen mit dem Körper des Kaisers, den sie umgeben, als Körperkonglomerat eine Art Superkörper, der durch seinen Umfang die Ostentationsfunktion maximiert. Weitere Erläuterungen zu Likatoren siehe SCHÄFER (1989), S. 196–232 und zur bildlichen Darstellung von Traians Likatoren, z. B. auf der Traianssäule, siehe HÖLSCHER (2017), S. 20.

⁵⁵⁸ Zum Verständnis des Mediums als sozialdistributiver Tragfläche siehe KNAPE (2005), KNAPE (2012 c), S. 90–106.

diesem Moment nicht einfach nur mit dem Körper passiv getragen, sondern mit dem Körper aktiv im Raum ausgestellt.⁵⁵⁹ Eine weitere kommunikative Funktion des Körpers ist also die Ostentationsfunktion. Diese ist omnipräsent hinsichtlich aller Zusatzmaterialien, mit denen der Orator seinen Körper umgibt, wobei sie sich in ihrer gesteigerten Form in Momenten entfalten kann, in denen der Körper selbst performativ zurückgenommen wird und die Zusatzmaterialien damit in den Vordergrund gerückt und aktiv im Raum ausgestellt werden.

Die Toga selbst ist, da sie ein körperexternes Zusatzmaterial ist, nicht mehr Kern unserer zentralen Forschungsfrage zu kommunikativen Funktionen des Körpers. Wir wollen daher nicht mehr ausführlich erörtern, welche Symbolik der Toga als ausgestelltes Zusatzmaterial innewohnt; nicht zuletzt auch deswegen, weil die bisherige Forschung sich bereits intensiv damit auseinandergesetzt hat.⁵⁶⁰ Die Toga ist in der antiken römischen Kultur das Kleidungsstück des freigeborenen, männlichen und erwachsenen römischen Bürgers. Sie ist dadurch das Symbol des freien Römers und auch der Macht des römischen Volkes, wie VERGIL in seiner *Aeneis* zusammenfasst. Er bezeichnet darin die Römer als *Herren der Welt und Volk in der Toga (Romanos rerum dominos gentemque togatam)*.⁵⁶¹ Entsprechend ihrer symbolischen Würde sowie politischen und gesellschaftlichen Bedeutung, wurde es feierlich als Initiationsritus zelebriert, wenn Jungen ihre Jungen-Toga (*toga praetexta*) ablegten und erstmalig die Toga (sie wird zur Abgrenzung *toga virilis*, *Männer-Toga*, genannt) anlegten.⁵⁶² Darüber hinaus ist die Toga ein Zeichen der Friedenszeit, was besonders in ihrer Dichotomie zum Sagum, dem Kriegsgewand,

⁵⁵⁹ Ein weiteres Beispiel ist die Zurschaustellung von Trauerkleidung bei der Gerichtsverhandlung ist Cic. de orat. 2.195–196. Für Erläuterungen siehe Kapitel 4.3.2.

⁵⁶⁰ MEISTER (2012), EDMONSON (2008), DAVIES (2005), FLAIG (2003), CROOM (2002), BARGHOP (1994), STONE (1994), KOLB (1977).

⁵⁶¹ Verg. Aen. 1.282. Zur Analyse der Identität als *gens togata*: WALLACE-HADRILL (2008), S. 41–47, BONFANTE WARREN (1973), S. 163.

⁵⁶² Das Anlegen der *toga virilis* als Initiationsritus erfolgte im Alter zwischen 14 und 17 Jahren im Rahmen der *Liberalia*, dem Fest am 17. März zur Ehren des Gottes für Fruchtbarkeit, Natur und Wein. Dieser Ritus markierte für Jungen den Eintritt in das Erwachsenenalter und den Erhalt aller Rechte eines freigeborenen erwachsenen römischen Mannes: DOLONSKY (2008), MAIER (2006), Sp. 9, DAVIES (2005), SEBESTA (2005), EYBEN ET AL. (2001), S. 14, RICHLIN (1993), S. 9. Auch für freigeborene Mädchen und Frauen gab es altersspezifische Kleidung. Mädchen trugen die *toga bulla* und Frauen die *stola*: MORAW/ KIEBURG (2014), OLSON (2008 a), OLSON (2008 b), BACKE-DAHMEN (2006), SEBESTA (2005), OLSON (2002).

deutlich wird. Zum *locus classicus* hierzu geworden sind Ciceros Definition, *die Toga sei ein Zeichen des inneren und äußeren Friedens*,⁵⁶³ sowie seine Forderung, *die Waffen mögen der Toga weichen*⁵⁶⁴ und seinem Selbstverständnis als *Imperator in Toga*.⁵⁶⁵ Besonders dieser Aspekt wird von Plinius in seiner Schilderung Traians auf dem Schlachtfeld hervorgehoben. So wird Traians Toga antithetisch aufgeladen im Kontrast zu *Waffen (arma)* und dem *Schlachtfeld (campus)* dargestellt.

Plinius schildert die Szene von Traian im sogenannten ‚Germanien‘ also so, dass der Eindruck entsteht, dass Traian durch die korporale Zurschaustellung seiner Toga, einem Symbol für römische Bürger- und Staatsmacht sowie für Frieden, die ihm vorstelligen Personen davon überzeugt, ihren Aufstand niederzulegen und Traian als Imperator anzuerkennen.

6.2.3. Transaktionsfunktion: Korporale Abgabe und Annahme von Ehrerbietung

Wir konnten bisher festhalten, dass Traian die Personen auf dem Schlachtfeld durch die Ostentationsfunktion seines Körpers und der Zurschaustellung seiner Toga davon überzeugt, ihren Widerstand niederzulegen. Das Resultat davon erläutert Plinius zum Ende seines kurzen Narrativs. Die Personen auf dem Schlachtfeld *nennen Traian ihren Imperator (consalutabant imperatorem)*, wobei Plinius besonders Traians persönliche Präsenz betont: *Sie nannten dich ihren Imperator, nicht vor Bildern [von dir], sondern in deiner persönlichen Anwesenheit und Audienz (ipsum praesentem audientemque)*. Die korporal-spatialen Dimensionen, die diesem Akt innewohnen, wollen wir im Folgenden analysieren.

⁵⁶³ Cic. Pis. 30: *pacis est insigne et otī toga*. Vgl. Sen. epist. 18.2–3: Seneca perspektiviert hier die Toga als Zeichen des Friedens in Abgrenzung zu Zeiten der Aufruhr und der Staatstrauer (*nisi in tumultu et tristi tempore*) und betont, nochmals deutlicher als Cicero, dass die Toga eine gezielte und zugleich gemäßigte Abgrenzung zur *pilleata turba* sei (*Si te bene noui, arbitri partibus functus nec per omnia nos similes esse pilleatae turbae uilidsses nec per omnia dissimiles*).

⁵⁶⁴ Cic. off. 1.77.1: *Cedant arma togae, concedat laurea laudi*. Vgl. Cic. Pis. 30, Cic. Phil. 2.20.

⁵⁶⁵ Cic. Catil. 2.28 sowie 3.23 und 4.5. Vgl. Cic. dom. 99, Cic. har. resp. 49.

Zum einen sehen wir in dieser Schilderung nochmals die Dichotomie zwischen den körperlich dynamisch-aktiv agierenden Personen auf dem Schlachtfeld, die zuerst *brüllen* und Traian anschließen aktiv *ihren Imperator nennen*, und Traian, der das Gebrüll *ruhig (quietus) ignoriert (spernere)* und sich durch seine *Gleichgültigkeit (contemptus)* den Titel des Imperators *verdient (merere)*. Zum anderen sehen wir einen weiteren körperbezogenen Aspekt, für den AUGUST NITSCHKEs Forschung anschlussfähig ist. Er arbeitet anhand figürlicher, vorrangig dreidimensionaler, Körperdarstellungen heraus, dass zu Zeiten der späten Republik und des frühen Principats ein spezielles Körperverständnis ausgebildet wurde, nach dem Menschen mit ihrem Körper (speziell auch dem Oberkörper) Kräfte aus ihrer menschlichen wie nicht-menschlichen⁵⁶⁶ Umgebung aufnehmen können.

„Eigentümlicherweise rechneten die Römer gar nicht damit, daß einzelne Menschen über eine naturgegebene, besondere Aktivität verfügten, die etwa auf ihre Vitalität zurückging, die bei einigen Menschen größer, bei anderen geringer ist. Die Aktivsten waren vielmehr besonders darauf angewiesen, etwas von ihrer Umgebung zu empfangen, oder – umgekehrt – nur wer die Fähigkeit erwarb, viel von seiner Umwelt entgegenzunehmen, konnte wirklich aktiv werden. Jedenfalls urteilen sie so über die Personen, die gesellschaftlich und politisch den höchsten Rang einnahmen.“⁵⁶⁷

In Traians körperlichem Verhalten verdichtet sich, was Nitschke in anderem Kontext erläutert. Traian muss zur Unterwerfung der im sogenannten ‚Germanien‘ lebenden Personen diesem Verständnis nach mit seinem Körper keine andere Handlung ausüben, als sich auf dem Schlachtfeld auf die *sella curulis* zu setzen, dort *ruhig (quietus)* zu verharren und die Huldigung und Ehrerbietung durch seine persönliche Anwesenheit und körperliche Präsenz entgegenzunehmen. Traians Körper fungiert dabei als ein Aufnahmeinstrument und Speicherinstrument für diese Huldigung und Ehrerbietung, die ihm die übrigen Personen wiederum mit ihren Körpern entgegenbringen. Man könnte also von einer Transaktionsfunktion des Körpers sprechen, die der Abgabe und Annahme von Ehrerbietung dient.

⁵⁶⁶ Nitschke erläutert das Verständnis, nach dem der Körper durch eine bestimmte Architektur Kraft aus der ihn umgebenden Landschaft empfangen kann: NITSCHKE (1989), S. 67–68. Vgl. KUNST (2000), DRERUP (1959), S. 10, Vit. 5.9., Plin. epist. 9.36.

⁵⁶⁷ NITSCHKE (1989), S. 79.

Die Unbeweglichkeit, die Traians Körper bei dieser Funktionsausübung kennzeichnet, wird im weiteren Verlauf des Principats zum prägenden Element der Kaiserwahrnehmung und -darstellung. In der Spätantike wird der Kaiser selbst als unbeweglich dargestellt, inmitten aktiver, häufig ihm zugewandten Personen, über die er körperlich und politisch hinwegragt.

„In der augusteischen Zeit nahm der Herrscher mit Schultern und Kopf etwas auf, was ihm entgegengebracht wurde. Jetzt hingegen sind Schulter und Kopf gerade und auf eine Weite eingestellt. Und die Haltung verleiht den Herrschern etwas Strenges, Majestätisches. Der Eindruck, daß sie etwas entgegennehmen, kann nicht mehr aufkommen. Die Augen sind groß, aufgerissen, sie schauen in eine Ferne. Der Kaiser wird somit – seit Constantin ist dies zu beobachten – so dargestellt, wie er im Zeremoniell auftrat: nicht zu erschüttern durch äußere Einwirkungen, nicht beeinflussbar von Wünschen und Neigungen, die in ihm selbst aufkommen, selbstbeherrscht, aufrecht, unbeweglich, als ein Mensch, dessen Geist dazu befähigt ist, Künftiges wahrzunehmen.“⁵⁶⁸

Diese Form der körperlich eindringlichen Präsenz bei gleichzeitiger Erhabenheit und Entrückung aus der Situation greift die Praxis der spätantiken Kaiserherrschaft auf. SVEN GREINKE analysiert, dass die spätantiken Kaiser durch ihre den Umständen bedingte Abwesenheit den Charakter eines „Nicht-Ortes“ hatten. Die Panegyriken dieser Zeit seien davon geprägt, diesem Problem kompensierend entgegenzutreten, indem sie die Figur des Kaisers durch die Topoi der *celeritas* und der *praesentia Caesaris* ausgestalten zu einem personifizierten „All-Ort“, der seinen Zuständigkeitsbereich schnell durchqueren und als personifiziertes „All-Rom“ im gesamten Reich sichtbar sein kann.⁵⁶⁹

⁵⁶⁸ NITSCHKE (1989), S. 111–112. Zum starren Blick in der spätantiken Princepsdarstellung siehe CORBEILL (2004), S. 146–147. Dort wird ausgeführt, dass in der röm. Antike unbewegliche Augen in Zusammenhang mit Entschlossenheit gestellt werden. Vergleichbares präsentiert KIRSTEIN (2019 d) mit seinen Analysen zur Unbeweglichkeit des Triumphatorkörpers als Göttlichkeitsdimension beim Triumphzug.

⁵⁶⁹ GREINKE (2017), S. 343–344.

6.3. Reziprozität von Körper, Raum und *agency*: Suetons Kaiserviten

Wir wollen nun den Körper im Zusammenhang mit dem archimedischen Punkt der Rhetoriktheorie beleuchten. JOACHIM KNAPE bestimmt als Zentrum den handlungsmächtig eingestellten Akteur (Orator).⁵⁷⁰ Handlungsmacht darf dabei als ein komplexes und vielschichtiges Konstrukt verstanden werden. Wir wollen im Folgenden der Frage nachgehen, ob auch dem menschlichen Körper in diesem komplexen Konstrukt Relevanz zukommt. Als Fokuspunkt hierzu untersuchen wir die Interdependenz von Körper und Raum und lehnen uns an die Forschung zur *agency* an, die facettenreiche Analyse- und Produktionsperspektiven aufwirft.

„Das Agency-Paradigma, wie es sich seit den 1990er Jahren als eigenständige Strömung innerhalb der Soziologie herausgebildet hat, zielt auf eine innovative Integration von Struktur- und Handlungstheorie. Das Interesse richtet sich insbesondere auf die Handlungsmöglichkeiten von Individuen innerhalb von Gesellschaften, auf die individuellen und sozialen Bedingungen der Handlungsfähigkeit gesellschaftlicher Akteure und auf ihre Einflussmächtigkeit angesichts ihres sozialen Daseins.“⁵⁷¹

Dabei wird von einem Wechselseitigkeitsprinzip von Struktur und Handlung ausgegangen, wie wir es bereits anhand von Bourdieus Theorie der Praxis aufzeigten.⁵⁷² Für die Körperrhetorik ist dabei zentral, dass die Handlungsbefähigung des Subjekts auf materiellen und immateriellen Ressourcen basiert, die ihm zur Verfügung stehen. Die situativ-performative Aktualisierung und Anwendung der Ressource ‚Körper‘ kann dabei als Resultat und gleichzeitig konstitutives Element von Handlungsmacht verstanden werden. Zum Umgang mit sowohl körperlichen als auch nicht-körperlichen Ressourcen hält WILLIAM SEWELL fest: „Agency arises from the actor’s control of resources, which means the capacity to reinterpret or mobilize an array of resources in terms of schemas other than those that constituted the array.“⁵⁷³

⁵⁷⁰ Zum Orator als handlungsmächtig eingestellten Akteur siehe Knappe (2012 c), S. 33.

⁵⁷¹ MICK (2012), S. 527. Vgl. hierzu auch Helfferichs *agency*-Definition: „Der Begriff ‚Agency‘ ist mit den elementaren Fragen der Sozialwissenschaft verbunden, wer mit wem was in welcher Weise macht/ machen kann, wessen Wirkung wem (...) zugerechnet werden kann und was in der Macht des Einzelnen steht.“ HELFFERICH (2012), S. 10.

⁵⁷² Bourdieu (1976), S. 159–164. Vgl. die Anschlussfähigkeit von Bourdieus Habitus-Theorie an *agency* als Strukturmerkmal: LÖWENSTEIN (2022), bes. S. 45.

⁵⁷³ Sewell (1992), S. 20. Zu materiellen und immateriellen Ressourcen als konstitutivem Element von *agency* und dem Körper als spezifischer materieller Ressource siehe NORRIS/ JONES (2005), WERTSCH (1993), S. 68ff.

„[Sewell (J.B)] erarbeitet mit Hilfe von Giddens Überlegungen eine Möglichkeit, auch Transformationen im Wechselspiel zwischen Ressourcen und Schemata theoretisch zu erfassen. Er betont, dass Schemata erst durch ihre Verkörperung in einer spezifischen Situation von sozialen Akteuren mittels bestimmter Ressourcen Bedeutung erlangen und re- und ko-konstitutionalisiert werden. Ressourcen und Schemata würden von den Akteuren selbst aktualisiert und in Kontexte eingebracht, in denen sie dann produktiv wirkten und neue unvorhersehbare Ressourcen hervorbrächten, die Regelwerke verändern und neu konstituieren könnten, weswegen Sewell sie ins Zentrum seiner Definition von Agency stellt.“⁵⁷⁴

HEIKO LÖWENSTEIN betont, dass *agency* relational konstituiert wird, also nicht nur „durch“ Akteure, sondern auch „zwischen“ ihnen.⁵⁷⁵ Um diesen Themenkomplex näher zu analysieren, wählen wir als Untersuchungsmaterial eine Partie aus Suetons Werk *De vita Caesarum*, das uns Aufschluss über die Interdependenz von Körper, Raum und *agency* in der römischen Antike geben soll. Das Werk präsentiert Biographien zu Caesar und den ersten elf römischen Kaisern in Form der peripatetisch-alexandrinischen Biographie.⁵⁷⁶ Die Forschung hat bereits hinlänglich herausgearbeitet, dass Sueton diese biographische Form zusätzlich mit einem wertenden und moralisch hierarchisierenden Konzept durchzieht, nach dem er die Kaiser als ‚gute Kaiser‘ oder ‚schlechte Kaiser‘ beurteilt.⁵⁷⁷ Seine Ausführungen zu den einzelnen Kaisern dürfen wir also nicht bedingungslos als Tatsachenschilderungen historisch geprüfter Fakten verstehen, sondern müssen sie vielmehr als Modellierung eines Herrscherideals deuten, das seine Konturierung insbesondere durch seine positiven und negativen Ränder erfährt. Am negativen Rand zu verorten ist Kaiser Caligula, den Sueton neben Nero als Paradebeispiel für einen ‚schlechten‘ Kaiser darstellt.⁵⁷⁸

⁵⁷⁴ MICK (2012), S. 529.

⁵⁷⁵ LÖWENSTEIN (2022), S. 46. Vgl. die Prinzipien der relationalen Soziologie nach EMIRBAYER (2017).

⁵⁷⁶ GIEBEL (2018), S. 143.

⁵⁷⁷ Zu dieser Einschätzung kommt die aktuelle Sueton-Forschung. Die ältere Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterstellte dem Kaiserbiographen noch mangelndes literarisches Talent und eine plumpe, planlose Ausfüllung des griech. Schemas (FUNAIOLI (1927), LEO (1901)). Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde eine Neubetrachtung der Kaiserbiographien vorgenommen und dabei der kompositionelle und persuasive Mehrwert dieses Schemas erörtert (STEIDLE (1951)). Dabei wurde herausgearbeitet, wie minutiös die Viten untereinander abgestimmt sind (HANSLIK (1954)) und wie sich daraus ein bewertender Vergleich, meist moralisch-lehrhafter Absicht, zwischen den dargestellten Kaisern ergibt (GIEBEL (2018), SCHMITZ (2010)). Für einen Überblick auch zu weiteren Facetten der Sueton-Forschung siehe MEISTER (2012), S. 255–262.

⁵⁷⁸ Suet. Cal., Suet. Nero. Biographisches zu Caligula findet sich bei BARRETT (1989).

In Suetons Caligula-Vita stoßen wir auf eine narrative Sequenz, die Caligulas Sexualverhalten sowie eine Schlüsselszene bei einem Gastmahl schildert.

[36.1] *Pudicitiae <neque suae> neque alienae pepercit. (...) super sororum incesta et notissimum prostitutae Pyralidis amorem non temere ulla inlustriore femina abstinuit.*

[36.2] *quas plerumque cum maritis ad cenam uocatas praeterque pedes suos transeuntis diligenter ac lente mercantium more considerabat, etiam faciem manu adleuans, si quae pudore submitterent; quotiens deinde libuisset egressus triclinio, cum maxime placitam seuocasset, paulo post recentibus adhuc lasciuiae notis reuersus uel laudabat palam uel uituperabat, singula enumerans bona malaue corporis atque concubitus.*⁵⁷⁹

[36.1] Caligula verschonte weder seine eigene Keuschheit noch die anderer. (...) Neben dem Inzest mit seinen Schwestern und seiner berühmt-berüchtigten Liebelei mit der Hure Pyralis hielt er sich auch nicht zurück, durch die Bank weg alle angesehenen Frauen zu entehren.

[36.2] Für gewöhnlich bestellte er diese zusammen mit deren Ehemännern zum Essen ein und, wenn sie an seinen Füßen vorbeigingen, begutachtete er sie genaustens und ausgiebig wie beim [Sklassen]kauf, ja er hob sogar ihr Gesicht mit seiner Hand an, wenn sie es aus Anstand zu Boden senkten. Sooft es ihm danach war, ging er aus dem Speisezimmer hinaus und rief diejenige, die ihm am besten gefiel, zu sich. Wenig später kam er mit noch frischen Spuren seines Exzesses zurück und lobte oder tadelte die Frau vor allen, indem er die Vorzüge und Mängel ihres Körpers und des Geschlechtsverkehrs mit ihr einzeln aufzählte.

Sueton stellt Caligula in diesem Narrativ als eine Person dar, die ein hochgradig asymmetrisches Hierarchie- und Machtverhältnis zu ihren Gunsten genießt und dieses auf eine Weise ausnutzt, die Sueton negativ verurteilt. Körper und Raum sind dabei zentrale Verhandlungsfelder und Konstituenten von Macht, Hierarchie und *agency*. Durch körperliche Praxis wird ein sozialer Raum hergestellt, der von einem asymmetrischen Machtverhältnis gekennzeichnet ist. Dabei wirken Körperpraxis und Raum in reziproker Weise aufeinander ein. So wirkt sich einerseits der Raum auf die Strukturierung des körperlichen Handlungsvollzugs aus, während sich andererseits der körperliche Handlungsvollzug selbst auf den Raum auswirkt und diesen konstituiert. Dies wollen wir im Folgenden eingehender untersuchen und spezifisch nach der rhetorischen Funktion des Körpers dabei fragen.

⁵⁷⁹ Suet. Cal. 36.1–2.

6.3.1. Körper, *agency* und fixierter Raum

Die von Sueton geschilderte Szene spielt sich im fixierten Raum eines Speisezimmers (*triclinium*) ab. Das Ausmaß der Freiwilligkeit, aus der heraus sich die Akteure in diesem Speisezimmer einfinden, ist von einem Ungleichgewicht gekennzeichnet. Caligula befindet sich freiwillig dort, bei den Ehepaaren können wir das Ausmaß der Freiwilligkeit jedoch kritisch hinterfragen. So erscheinen die Frauen und Männer nicht aus eigenem Impetus heraus im Speisezimmer, sondern weil Caligula sie in diesen Raum *einbestellt* hat (*vocare*).⁵⁸⁰ Die hierarchische Asymmetrie der Akteure untereinander zeigt sich also bereits darin, dass ein einziger, Caligula, die Entscheidungsmacht darüber hat, welche Personen im Raum anwesend sind.

Auf die weiteren Machtverhältnisse hinsichtlich des fixierten Raums werden wir durch klimaktische Zuspitzung der Situation aufmerksam. Caligula verlässt den fixierten Raum, *sooft ihm danach ist (quotiens libuisset egressus)*, und kann damit selbstbestimmt darüber entscheiden, ob er sich in diesem Raum aufhalten möchte oder nicht. Erfahrungen von Liminalität zeigen sich hier dergestalt, dass Caligula über die Handlungsmacht verfügt, Raumgrenzen zu überschreiten, die anderen Personen jedoch nicht beziehungsweise lediglich dann, wenn Caligula den liminalen Akt autorisiert.⁵⁸¹ Mit seinem Fortgang aus dem fixierten Raum des Speisezimmers trifft Caligula die Entscheidung, einen anderen fixierten Raum, vermutlich einen Nebenraum, zu nutzen, und ruft eine von ihm ausgewählte Frau zu sich (*maxime placitam seuocasset*). Damit bestimmt er für eine andere Person über deren Verlassen des Hauptraums und bestimmt damit gleichzeitig einen neuen fixierten Raum zum Interaktionsraum. Auch diesen zweiten Raum kann er selbstbestimmt verlassen und das selbst zu einem unangemessenen Zeitpunkt und in unangemessenem

⁵⁸⁰ Das Verb *vocare* kann sowohl *einladen* als auch *einbestellen* bedeuten. Auf semantischer Ebene suggeriert *jemanden einladen* eine Entscheidungsfreiheit des Objektes, die Einladung anzunehmen oder abzulehnen, *jemanden einbestellen* dagegen nicht. Eine Einladung des Princeps ließ sich mit Sicherheit, wenn überhaupt, dann nur mit negativen Konsequenzen ablehnen. Dementsprechend haben die so *Einbestellten* auch keine Entscheidungsfreiheit, ob sie sich in den fixierten Raum begeben wollen oder nicht. Diese Entscheidungsmacht liegt allein bei Caligula.

⁵⁸¹ Zu Liminalität, Grenzen und Grenzüberschreitungen siehe LOTMAN (1993), bes. 318–321, NILL (2018), S. 63–66, MARTÍNEZ/ SCHEFFEL (2012), S. 156–160, BAUER/ RAHN (1997), FABER/ NAUMANN (1995) sowie Kapitel 6.1.1.

Körperzustand, wie wir erfahren. So schreibt Sueton, dass Caligula *wenig später mit noch frischen Spuren seines Exzesses*, der im folgenden Teilsatz als Sex-Exzess spezifiziert wird, *zurückkehre (paulo post recentibus adhuc lasciuiae notis reuersus)*. Ob die Frau selbst ebenfalls wieder in den Raum zurückkehrt oder nicht, erfahren wir nicht einmal.

Diese Entscheidungsmacht hat Caligula aufgrund seiner sozialen Rolle als Princeps. Entsprechend konstituiert das soziale Machtgefälle hinsichtlich der *agency* der einzelnen Akteure das Ausmaß über die Handlungsmacht, sich selbstbestimmt respektive fremdbestimmt im fixierten Raum aufzuhalten oder diesen zu verlassen.⁵⁸² Gleichzeitig konstituieren die Körper durch An- oder Abwesenheit im fixierten Raum die soziale Beziehung in ihrer ausgeprägten Asymmetrie hinsichtlich *agency*. Deshalb kann man auch hier von einer Wechselseitigkeit von Raum und sozialer Praxis im Sinne HENRI LEFEBVRES sprechen. Ihm zufolge ist einerseits der Raum relevant für die Ausbildung sozialer Beziehungen, während andererseits der Raum selbst sozial konstituiert ist.⁵⁸³

6.3.2. Körper, *agency* und Wahrnehmungs- und Anschauungsraum

Die Reziprozität von körperlicher Praxis, Raum und *agency* zeigt sich auch an einem weiteren Aspekt der von Sueton geschilderten Situation, und zwar in der sensuell körperlichen Wahrnehmung des Raums, die sich den einzelnen Akteuren ermöglicht respektive verschließt. Im Sinne ELISABETH STRÖKERS phänomenologisch geprägter Definition von Wahrnehmung und Anschauung erhalten hier beide Modi Relevanz.⁵⁸⁴ Die sensuelle Dimension, die in der Situationsschilderung für uns Leser erfassbar wird, ist die optische Wahrnehmung des Raums hinsichtlich jeder seiner

⁵⁸² Vergleichbares wird auch in Suet. Cal. 26.2 thematisiert, unter besonderer Betonung, dass Caligula über die Mobilität respektive Immobilität von Senatoren im Raum entscheiden kann.

⁵⁸³ LEFEBVRE (1991).

⁵⁸⁴ STRÖKER (1965), S. 95. Siehe auch Kapitel 6.1.2.

drei Akzentuierungsmöglichkeiten (fixierter, halb-fixierter und informeller Raum). Diesbezüglich werden wir mit einer auffallenden Asymmetrie zwischen der *agency* Caligulas und der der Frauen konfrontiert.

Wir erfahren, dass Caligula die an seinen Füßen vorbeigehenden Frauen *genaustens und ausgiebig wie beim Sklavenkauf begutachtet* (*transeuntis diligenter ac lente mercantium more considerabat*). Dabei ist er selbst in keinerlei Weise eingeschränkt. Zunächst macht das gewählte Verb *begutachten* (*considerare*), darauf aufmerksam, dass Caligula nicht nur sehen, sondern das Gesehene zusätzlich auch bewerten kann. Durch die das *Begutachten* flankierenden Adjektive wird darüber hinaus deutlich, dass ihm dabei keine Grenzen gesetzt sind, weder hinsichtlich der Intensität seines Blickes (*genaustens, diligenter*) noch hinsichtlich der Dauer seines Blicks (*ausgiebig, lente*).⁵⁸⁵ Dies unterstreicht der Vergleich mit der Begutachtung beim Sklavenkauf, die das semantische Feld der asymmetrischen Herrschaftsbeziehung zwischen Herr (*dominus*) und Sklavin (*serva*) aufruft. Caligula verfügt im Sinne des *agency*-Paradigmas also über uneingeschränkte Handlungsfähigkeit im Wahrnehmungsraum. Dabei kennzeichnet Körper, *agency* und Wahrnehmungsraum ein reziprokes Verhältnis. So findet die *agency* ihren Ausdruck in der körperlichen Praxis des Betrachtens aller Aspekte des Raums, während dieses uneingeschränkte Betrachten wiederum die *agency* und auch den Wahrnehmungs- und Aktionsraum als solchen konstituiert.

Die uneingeschränkte Handlungsfähigkeit Caligulas steht in starkem Kontrast zu den Handlungsmöglichkeiten der Frauen. Über sie schreibt Sueton, dass sie *ihr Gesicht aus Anstand zu Boden senken* (*pudore submitterent*). Durch diese Körperhaltung können sie vom fixierten Raum lediglich den Boden optisch wahrnehmen, den Rest des fixierten Raums nicht, ebenso wie sie den kompletten halb-fixierten und informellen Raum nicht wahrnehmen können. Das körperliche Verhalten im Raum konstituiert den Wahrnehmungsraum maßgeblich, dergestalt, dass die Frauen auf einen sehr

⁵⁸⁵ Das Motiv, freigeborene, der Nobilität angehörige, Frauen wie ein Sklavenhändler zu inspizieren, findet sich auch in Suet. Aug. 69.1. Dort heißt es, Augustus habe Freunde angewiesen, *verheiratete Frauen* (*matres familias*) und *erwachsene Jungfrauen* (*adultas aetate virgines*) zu entkleiden und zu inspizieren, als würden sie *einen Kauf beim Sklavenhändler tätigen* (*tamquam mangone vendente*).

kleinen Bereich des Raums begrenzt sind. Der begrenzte Wahrnehmungsraum wirkt sich dabei gleichzeitig auf die Möglichkeiten des körperlichen Handlungsvollzuges aus, da auch diese entsprechend eingeschränkt sind. Anders als Caligula können die Frauen ihr körperliches Blickverhalten im Raum nicht selbstbestimmt und handlungsmächtig einsetzen. Sie sehen von den anderen Akteuren im Raum höchsten die Beine und Füße, nicht aber deren Oberkörper, Arme und Gesichter. Dadurch ist ihr antizipatorisches Kalkül stark eingeschränkt, denn sie können nicht aufgrund der Beobachtung des körperlichen Verhaltens der anderen im Raum kalkulieren, was diese im Begriff sind zu tun, sondern müssen sich, mit dem Blick zu Boden gerichtet, überraschen lassen.⁵⁸⁶

Die Asymmetrie zwischen der *agency* des Caligula und der der Frauen, die sich in reziproker Weise in körperlichem Handlungsvollzug und Raumkonstitution entfaltet, findet ihre Zuspitzung in Caligulas Handlung, das *Gesicht der Frauen mit seiner Hand anzuheben* (*faciem manu adleuans*). Hier übt Caligula erneut durch eine körperliche Handlung Macht im Raum aus, was wiederum den Raum maßgeblich verändert. Denn er stellt damit gegen den Willen der Frauen auf haptischer und visueller Ebene einen informellen zwischenmenschlichen Raum zwischen ihm und der jeweiligen Frau her, der damit sowohl als Wahrnehmungs- als auch als Aktionsraum akzentuiert wird. Er ist also nicht nur in Bezug auf die Steuerung seiner eigenen Raumwahrnehmung vollumfänglich handlungsmächtig eingestellt, sondern auch in Bezug auf die Steuerung der Raumwahrnehmung der Frauen. Er ist es, der darüber entscheidet, das Gesicht der Frauen gegen deren Willen anzuheben und sie dadurch zu zwingen ihn anzublicken. Die Frauen sind dieser körperlichen Handlung im Raum ausgeliefert und entsprechend nicht einflussmächtig.

Wenn wir verstehen möchten, worauf die Asymmetrie in Bezug auf die körperlich-räumliche *agency* der Akteure fußt, werden wir mit einer textimmanenten Leerstelle konfrontiert. Wir erfahren in diesem Text selbst leider nicht, ob ausschließlich die Frauen ihr Gesicht zu Boden senken, oder ob dies auch die Männer (bis auf Caligula)

⁵⁸⁶ Diese wechselseitige Interdependenz von Körper, Raum, Wahrnehmung und Handlungsmöglichkeit bekräftigt sich auch aus phänomenologischer Perspektive. Siehe Kapitel 3.1.2.

tun. Das bedeutet, dass wir der expliziten Schilderung nicht entnehmen können, ob es sich bei den Gründen für das Senken des Blickes um das Verhältnis zwischen Princeps und Senatsaristokratie handelt (dann würden Frauen und Männer beide den Blick senken) oder ob stattdessen – oder möglicherweise auch zusätzlich – das Verhältnis *gender*-spezifisch aufgeladen ist, also die Frauen den Blick senken, die Männer hingegen nicht. Textimmanent gibt es lediglich einen ersten Hinweis. Sueton schreibt, die Frauen würden aus *Anstand* (*pudor*) den Blick senken. *Pudor* kann zwar durchaus den allgemeinen, *gender*-unabhängigen Anstand meinen, wird aber meist in semantischer Verknüpfung mit der Keuschheit von Frauen verwendet und hat daher durchaus eine *gender*-spezifische Konnotation. Dies lässt vermuten, dass sich im Senken des Blicks der Frauen eine Machtasymmetrie zwischen den Geschlechtern ausdrückt und zugleich konstituiert.⁵⁸⁷ Diese Vermutung kann durch einen Blick in weitere Quelltexte bekräftigt werden. Beispielsweise in den *Controversiae* von SENECA DEM ÄLTEREN lesen wir, dass speziell Frauen den Blick zu Boden zu richten haben (*ferrat iacentis in terram oculos*), wenn sie ihren Anstand wahren wollen (*pudicitiam custodire*).⁵⁸⁸

Wir werden hier nachdrücklich dafür sensibilisiert, wie eng ineinander verwoben Raum, körperliche Praxis, soziale Strukturen und *agency* sein können. Caligula verfügt aufgrund seiner politischen Rolle als Princeps über uneingeschränkte Handlungsmöglichkeiten im Raum, während die Frauen aufgrund ihrer *gender*-spezifischen Rolle hochgradig eingeschränkt sind in ihren Handlungsmöglichkeiten. Diese Rollen bestimmen das Ausmaß der *agency* der Akteure, während die körperlichen Handlungen der Akteure im Raum gleichzeitig deren *agency*, deren soziale Rolle und auch den Raum selbst konstituieren.

⁵⁸⁷ Anknüpfungspunkte bieten sich hier zum *gendered/ male gaze*. Ausgeführt bei KIRSTEIN (2023), S. 94–97, WESSELMANN (2021), LOVATT (2013), SALZMANN-MITCHELL (2005), GREEN (1998), PARKER (1992) sowie in Kapitel 1.3.

⁵⁸⁸ Sen. contr. 2.7.3–7. Für eine ausführliche Analyse siehe MEYER-ZWIFFELHOFER (1995), S. 201–205.

6.3.3. Körper, *agency* und Distanz-Regulierung im informellen Raum

Betrachten wir abschließend den informellen Raum, der sich aus dem Nähe-Distanz-Verhältnis zwischen den Körpern des Caligula und der Frauen konstituiert, so bemerken wir auch hier eine stark ausgeprägte Macht-Asymmetrie hinsichtlich der Handlungsmöglichkeiten der einzelnen Akteure.

Wir erfahren, dass die Frauen an *Caligulas Füßen vorbeigehen* (*pedes suos transeuntis*). Aufgrund dieser Formulierung können wir davon ausgehen, dass Caligula dem Setting des Festmahls im Speisezimmer entsprechend auf einem Speisesofa liegt.⁵⁸⁹ Die Frauen gehen am Fußende seines Speisesofas vorbei und von Sueton erfahren wir, dass Caligula sie dabei *genaustens und ausgiebig begutachtet* (*diligenter ac lente considerabat*).⁵⁹⁰ Dadurch entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen Distanz und Nähe. So bewegen sich die Frauen in größtmöglicher Distanz zu Caligulas Kopf an ihm vorbei, indem sie nicht am Kopf- sondern am Fußende vorbeigehen, während Caligula Nähe aufbaut, indem er die Frauen lange und intensiv anschaut. Leider erfahren wir aus Suetons Schilderung nicht, ob die Frauen selbstgewählt am Fuß- und nicht am Kopfende vorbeigehen, oder ob ihnen die proxemischen Verhältnisse des halbfixierten Raums keine andere Möglichkeit lassen, zum Beispiel dadurch, dass Caligulas Speisesofa mit dem Kopfteil an einer Wand steht oder der Durchgang hinter dem Kopfteil durch Mobiliar oder Ähnlichem verstellt ist.

Unabhängig davon, ob die Frauen selbstbestimmt oder fremdbestimmt am Fußende von Caligulas Speisesofa vorbeigehen, ist ein Ungleichgewicht bei der Nähe-Distanz-Regulierungsfreiheit spätestens in dem Moment zu verzeichnen, als Caligula mit seiner Hand den Frauen ins Gesicht fasst und es anhebt, obwohl sie es zu Boden senken (*faciem manu adleuans, si quae pudore submitterent*). Sie befinden sich am Fußende seines Speisesofas, also schätzungsweise 1,0–1,5 Meter von seinem Oberkörper entfernt, und vergrößern diese ohnehin schon beträchtliche Distanz zusätzlich noch durch das Abbrechen des visuellen Kontaktes. Sie schaffen durch

⁵⁸⁹ Zu verschiedenen Körper- und Raumpositionen beim Gastmahl siehe ROLLER (2006).

⁵⁹⁰ Für Erläuterung hierzu siehe Kapitel 6.3.2.

ihren körperlichen Handlungsvollzug räumliche Distanz. Caligula hingegen überwindet die von den Frauen geschaffene Distanz mit seinem Arm (und vermutlich einem Vorbeugen des Oberkörpers) bis zur größtmöglichen Nähe, dem direkten Körperkontakt. Mit seinem Griff ins Gesicht der Frauen berührt er zudem ein äußerst persönliches, wenn nicht sogar intimes, Körperteil,⁵⁹¹ was der Nähe nochmals mehr Gewicht verleiht. Dass er zum Schluss sogar noch Geschlechtsverkehr mit ihnen hat, können wir als Amplifikation und Verschärfung dieses ohnehin schon asymmetrischen Verhältnisses verstehen, dergestalt, dass Caligula die größtmögliche und intimste körperliche Nähe zu Personen erzeugen kann,⁵⁹² die zu ihm in Distanz gehen wollen oder müssen.

Jede Distanz, die die Frauen durch körperliche Praktiken erzeugen wollen oder müssen, wird von Caligula durchbrochen und durch körperliche Praktiken seinerseits zur größtmöglichen Nähe transformiert. Das verdeutlicht uns noch einmal die Dynamik und den Produktcharakter von Räumen, die durch körperliche Interaktion hervorgebracht und verändert werden. Ebenso schärft dies die Aufmerksamkeit nochmals für liminale Aspekte von Räumlichkeit und dem Vermögen respektive Unvermögen von Akteuren, Grenzen zu überschreiten. *Agency* findet hier ihren körperlich-räumlichen Ausdruck, während die körperlich-räumliche Praxis gleichzeitig die *agency* konstituiert und reproduziert, was erneut die Reziprozität von Körper, Raum und *agency* verdeutlicht.

⁵⁹¹ So wurde z. B. auf die Relevanz des Gesichts bei der Identitätsfindung, -reflexion und -projektion aufmerksam gemacht: KALVERKÄMPER (2005), Sp. 1330, BARTHES (1953), HARDEGEN/ TIMM (2001), LANDAU (1993), BALENSIEFEN (1990), PLESSNER (1982), S. 250ff.

⁵⁹² Zur Problematisierung des Sexualaktes sowie Sexualpraktiken und ihrer machtspezifischen Interpretation in der griech.-röm. Antike siehe Kapitel 3.1.3.

6.4. Fazit

Ein kompetenter Redner überzeugt durch Körperhaltung und -bewegung im Raum. So proklamiert es Cicero in seinem Rhetoriktraktat *Orator*: *Der führende Redner setzt seine Körperbewegung (motus) so ein, dass in seiner Gestik nichts überflüssig ist (nihil supersit). Bei seiner Körperhaltung (status) nimmt er eine aufrechte und erhabene Position (erectus et celsus) ein.*⁵⁹³ Damit macht Cicero darauf aufmerksam, dass erstens dem räumlichen Verhalten von Körpern im Raum eine rhetorische Dimension innewohnt und dass sich zweitens diese rhetorische Dimension aufgrund verschiedener Aspekte von Körperlichkeit im Raum entfaltet. So sind für den rhetorischen Akteur sowohl dynamische Aspekte von Körperlichkeit im Raum (Körperbewegung) als auch statische Aspekte von Körperlichkeit im Raum (Körperhaltung) relevant.

Auch die jüngere Rhetorikforschung richtet ihre Aufmerksamkeit auf Körper und Raum. Die rhetorische Proxemik erfährt seit dem sogenannten *spatial turn* in den 1980er Jahren verstärktes Forschungsinteresse. Räumlichkeit wird dabei nicht als physisch unveränderlich verstanden, sondern gerade in ihrem Produktcharakter analysiert. Es geht dabei um die Herstellungsleistung von Raum, um Raum als etwas durch menschliche Aktion und Interaktion Hervorgebrachtes, das gleichzeitig sozial strukturiert ist wie es diese sozialen Strukturen (re-)produziert. Wir spezialisierten diese Perspektive hin zu einem Konzept von Reziprozität von Raum und körperlicher Praxis. Diese Reziprozität untersuchten wir näher anhand zweier römischer Schrifttextquellen, die Körperinteraktionen im Raum schildern. Der *Panegyricus* von Plinius dem Jüngeren auf Kaiser Traian diente uns als Ausgangslage, um drei rhetorischen Spatialfunktionen des Körpers auf den Grund zu gehen, und Suetons *Kaiserviten* gaben uns Einblicke in die Reziprozität von Körper, Raum und *agency*.

Während sich Ciceros Anweisung zu einer gemäßigten Körperbewegung und einer aufrechten Körperhaltung auf das Setting des Vortrags einer monologischen Rede vor einem Publikum, der *actio* im ganz klassischen Sinn, bezog, wurden wir durch unsere Quellenanalyse dafür sensibilisiert, dass der Körper auch in anderen Settings

⁵⁹³ Cic. orat. 18.59.

rhetorische Funktionen erfüllen und dementsprechend strategisch vom rhetorisch handelnden Akteur (Orator) eingesetzt werden kann. So kann der Orator seinen Körper zur Raumkonstitution mittels deklarativer Körperakte einsetzen (Deklarationsfunktion), kann seinen Körper zur korporalen Zurschaustellung externer Zusatzkommunikate im Raum instrumentalisieren (Ostentationsfunktion) oder zur korporalen Abgabe und Annahme von Ehrerbietung verwenden (Transaktionsfunktion).

Die inhaltliche Ausgestaltung dieser Funktionen ist eng mit sozialer und kultureller Praxis verwoben. So konnten wir für die römische Antike beispielsweise ermitteln, dass der körperliche Akt, wenn sich ein römischer Magistrat oder Kaiser auf die *sella curulis* (Amtssessel) hinsetzt, jedweden Raum zu einem Amtsraum deklariert, in dem Recht gesprochen wird. Gleichzeitig können wir diese Körperfunktion problemlos auf andere soziale und kulturelle Kontexte transferieren, wenn wir die spezifisch antik-römischen Inhalte zum Beispiel durch Inhalte unserer heutigen Zeit ersetzen. Wenn heutzutage ein Dozent an der Universität im Rahmen einer von ihm geleiteten Seminarssitzung zur Tür des Raums geht und diese schließt, deklariert er damit den Beginn des Seminars und den Raum damit zum Seminarraum, in dem das Thema seines Seminars gelehrt und gelernt wird – er verwendet dabei seinen Körper in derselben Funktion wie ein antiker römischer Magistrat. Beide konstituieren durch einen bestimmten Körperakt einen bestimmten Raum mit all seinen sozialen und strukturellen Implikationen.

Des Weiteren wurden wir durch unsere Quellenanalyse dafür sensibilisiert, dass Körper und Raum auch mit der für die Rhetorik zentralen Größe der *agency* im Sinne von Handlungsmacht zusammenhängt. Das Ausmaß der *agency* von Personen steht, wie wir analysieren konnten, in reziprokem Verhältnis unter anderem mit Körper und Raum. So bringt die körperliche Praxis im Raum die *agency* zum Ausdruck, während die *agency* gleichzeitig Raum und körperliche Praxis konstituiert. Dies zeigt sich im Ausmaß der Handlungsbefähigung im fixierten Raum, wie zum Beispiel dem selbst- respektive fremdbestimmten Betreten und Verlassen des fixierten Raums. Aber auch der Wahrnehmungsraum wird zur bedeutenden Größe in der

Interdependenz von Körper, Raum und *agency*. Die Eingeschränktheit respektive Uneingeschränktheit, mit der Akteure den Raum sensuell wahrnehmen können, ist auf deren soziale Rolle rückführbar, während in reziproker Weise gleichzeitig die sensuelle Raumwahrnehmung die soziale Rolle konstituiert und aus diesem Geflecht ein bestimmtes Ausmaß an *agency* konturiert wird. Zuletzt wurde deutlich, dass der Raum auch in seiner Akzentuierung als informeller Raum in reziprokem Verhältnis zu körperlicher Praxis und *agency* steht, beispielsweise hinsichtlich der Handlungsbefähigung bei der Nähe-Distanz-Regulierung.

Wir können nur zu gut verstehen, warum Cicero so eindringlich auf die persuasive Relevanz von Körperhaltung und Körperbewegung im Raum verweist. Der menschliche Körper entfaltet im Raum wirkmächtiges und facettenreiches Leistungspotential. Wir konnten aufzeigen, dass dieses Leistungspotential nicht nur im Setting der monologischen Rede vor einem Publikum, wie es Cicero bei seiner Aussage vor Augen hat, zum Tragen kommt, sondern sich auch in beliebig anderen Räumen entfalten kann. Dies fußt nicht zuletzt auf dem Produktcharakter des Raums. So können Menschen ganz unterschiedliche Räume herstellen, die den Körper sein persuasives Leistungspotential entfalten lassen. Wir Menschen haben ein doppelsinniges Verhältnis zu unserem Körper, wie HELMUTH PLESSNER formuliert. Der Körper bedeutet Subjekt (Sein) und Objekt (Haben) zugleich, und zwar untrennbar.⁵⁹⁴ Unserer Umwelt begegnen wir also zwangsläufig als körperliche Wesen. In unserem Körper-Sein ist es uns gar nicht anders möglich, als Umwelt und Mitmenschen aus einer körperlich-räumlichen Perspektive wahrzunehmen. Und in unserem Körper-Haben können wir unseren Körper instrumentalisieren, um diese körperlich-räumliche Perspektive in unserem Interesse zu gestalten. Durch strategische dynamische und statische Körperlichkeit im Raum können wir unsere Perspektive auf die Welt und das Ausmaß unserer Handlungsmacht darin aktiv gestalten und dadurch nicht nur auf uns selbst einwirken, sondern auch unseren Mitmenschen Persuationsimpulse geben.

⁵⁹⁴ Für nähere Ausführungen siehe Kapitel 1.4.

ERGEBNISSE

7. Der Körper spricht – Ergebnisse und Ausblick

„Habe Mut, dich deiner eigenen Ausdrucksfähigkeit offen zu bedienen!“⁵⁹⁵

Joachim Knappe

Zur Erforschung der Rhetorik des Körpers begaben wir uns gedanklich auf eine Forschungsreise in die römische Antike, aus der uns zahlreiche Quellen vorliegen, die die Rhetorik des Körpers diskursivieren. In Ovids *Metamorphosen* lasen wir von den fiktiven literarischen Figuren Io und Callisto, die sich mit ihrem Körper flehend ihrem Interaktionspartner entgegenstrecken wollen, von Arethusa, die vor einem Angreifer davonrennen will und in ihrem eigenen Angstschweiß zerfließt, sowie von Caenis, die eine Geschlechtsmetamorphose durchlebt.⁵⁹⁶ Über den Einsatz realer Körper erfuhren wir, dass Ciceros Lehrmeister Antonius und auch Servilius Pulex auf der Rednerbühne vernarbte Körper präsentiert haben sollen.⁵⁹⁷ Cicero selbst habe weinende Personen vor Gericht vorgeführt.⁵⁹⁸ Jenseits der rednerischen Bühne wurde unsere Aufmerksamkeit auf die Politiker Piso und Gabinius gelenkt, die bei einer ‚Homeparty‘ nackt vor ihren Gästen tanzten und als unrein bewertende Praktiken, wie Alkoholkonsum und Erbrechen, mit ihrem Mund ausübten.⁵⁹⁹ Als unrein wurde auch der Mund eines vermutlich fiktiven Aemilius gebrandmarkt wegen seines hässlichen Aussehens und ekelhaften Geruchs.⁶⁰⁰ Aufgrund seines körperlich raumgreifenden und übergriffigen Verhaltens bei einem Gastmahl soll auch Kaiser Caligula negativ aufgefallen sein.⁶⁰¹ Und über Kaiser Traian erfuhren wir, das er sich inmitten brüllender und tobender Personen auf einem Schlachtfeld schweigend und ruhig auf seinen Amtssessel gesetzt und mit seinem Körper seine Toga zur Schau gestellt haben soll.⁶⁰²

⁵⁹⁵ KNAPE (2012 c), S. 33.

⁵⁹⁶ Ov. met. 1.568–688, 1.713–750 (Io), Ov. met. 2.401–532 (Callisto), Ov. met. 5.572–641 (Arethusa), Ov. met. 12.168–209, 12.459–535 (Caenis, Caeneus). Für Analysen siehe Kapitel 1.

⁵⁹⁷ Cic. de orat. 2.195–196, Liv. 45.39.15–20. Für Analysen siehe Kapitel 4.3.2.

⁵⁹⁸ Cic. Cael. 4, Cic. Font. 48. Für Analysen siehe Kapitel 4.3.3.

⁵⁹⁹ Cic. Pis. 6–10. Für Analysen siehe Kapitel 5.2.

⁶⁰⁰ Catull. 97. Für Analysen siehe Kapitel 5.3.

⁶⁰¹ Suet. Cal. 36.1–2. Für Analysen siehe Kapitel 6.3.

⁶⁰² Plin. paneg. 56.7–8. Für Analysen siehe Kapitel 6.2.

Unsere Auseinandersetzung mit all diesen Körpern, die in ganz unterschiedlichen Szenarien und Settings im wörtlichen oder auch übertragenen Sinn ‚sprechen‘, hatte zum Ziel, Erkenntnisse über das rhetorische Leistungspotential des menschlichen Körpers im Spiegel antiker Diskursivierungen zu generieren. Diese werden wir im Folgenden synoptisch zu einem Fazit kondensieren (7.1). Wir wollen uns dabei von den soeben schlaglichtartig angeführten und im Untersuchungsteil ausführlich analysierten, konkreten Fallbeispielen lösen, indem wir unsere durch sie gewonnenen Einsichten dergestalt abstrahieren, dass sie sich zu Erkenntnissen struktureller Natur über die Rhetorik des Körpers verdichten.⁶⁰³ Zum Abschluss ergänzen wir das Fazit um eine tagesaktuelle Ermutigung zum selbstbewussten Einsatz des eigenen Körpers (7.2).

7.1. Ergebnisse zur Diskursivierung der Rhetorik des Körpers

Bereits seit dem 4. Jh. v. Chr. tritt die Rhetorik dafür ein, den menschlichen Körper in seinem rhetorischen Leistungspotential ernst zu nehmen. Demosthenes, der Starredner dieser Zeit, soll damals auf die Frage, was die drei wichtigsten Aspekte der Rhetorik seien, geantwortet haben: „*Actio! Actio! Actio!*“⁶⁰⁴ Seit dieser zum *locus classicus* gewordenen Episode weiß die Rhetorik den Redner-eigenen Körper in seinem Leistungspotential zu schätzen, bei der scaenokorporalen Perfomanz (*actio*) als Instrument (Organon) zu fungieren, mit dem der Redner erstens seinen verbalsprachlichen, monologischen Redetext aussenden (perfomieren) und diesen zweitens mit einem korporalen Zusatzkommunikat bestehend aus willentlich produzierten Körperzeichen flankieren kann.

⁶⁰³ Die fallspezifischen Ergebnisse finden sich im Fazit eines jeden Kapitels: Siehe 4.4, 5.5 und 6.4.

⁶⁰⁴ Cic. de orat. 3.213, Cic. Brut. 38.141–142, Cic. orat. 17.56, Quint. inst. 11.3.6.

Diese grundlegend richtige, aber eindeutig nicht umfassende Einschätzung des Körpers weist eine erhebliche Verengung und Schmalführung in der Perspektive auf den menschlichen Körper auf, aus der heraus sich eine rhetoriktheoretische Forschungslücke artikuliert, der die vorliegende Arbeit schließend begegnet. Erstens wird der Körper nur im Setting der scaenokorporalen Performanz einer monologischen Rede untersucht, andere Settings und Interaktionsformen werden wenig bis gar nicht berücksichtigt. Zweitens wird ausschließlich der Körper des Redners selbst beleuchtet, nicht aber die Körper Dritter, zu denen er sich zwangsläufig in einer räumlich-körperlichen und gleichzeitig raum-konstituierenden Beziehung befindet und sie gegebenenfalls auch aktiv in seine rhetorische Intervention miteinbeziehen muss. Drittens wird der Körper lediglich in seinem Potential, als Instrument zur willentlich gesteuerten Erzeugung kommunikativer Zeichen analysiert. Seine Fähigkeit, auch ohne Bewusstsein des Redners oder sogar gegen dessen Willen zum expressiven Index zu werden, tritt oftmals in den Hintergrund.

Mit dieser Arbeit wird die These vertreten, dass der Körper ‚spricht‘ und rhetorisches Leistungspotential nicht nur im bisherigen Verständnis der Körperfunktionen bei der *actio* entfaltet, sondern auch in den soeben als Forschungsdesiderat aufgezeigten drei Dimensionen. Diese These wurde im Laufe der Arbeit am Untersuchungsbeispiel der römischen Antike ausgearbeitet und mit den daraus resultierenden Untersuchungsergebnissen gestützt. In drei großen Untersuchungskapiteln (Kapitel 4, 5 und 6) wurde das Verständnis für das rhetorische Leistungspotential des Körpers erweitert, wobei nicht jedes Kapitel eine einzige Dimension der aufgezeigten Forschungslücke separat adressierte, sondern die Dimensionen bei den Untersuchungen ihre Überlappungen zueinander fanden. Dies bedingt sich aus dem Umstand, dass die dreifache Auffächerung dieser Körperaspekte ausschließlich in der Theorie trennscharf möglich ist, im realweltlichen Vollzug der menschlichen Existenz jedoch teilweise bis gänzlich ineinander fällt.

Das Untersuchungskapitel zur Ausdrucks-Ambiguität des Körpers (Kapitel 4) macht darauf aufmerksam, dass der Körper gerade in seiner bisher teils skeptisch beäugten, ambigen Semiotik reichhaltiges rhetorisches Potential birgt. So können sowohl

korporale Zeichen als auch korporale Indices oder gar eine Kombination aus beiden überzeugend wirken. Die korporalen Zeichen entfalten ihr Potential besonders aufgrund ihrer oratorseitigen Plan- und Steuerbarkeit, die strategisches Kalkül ermöglichen, sowie durch ihre Kodiertheit, die eine oratorseitige Enkodierung und adressatenseitige Dekodierung ermöglicht, die wesentlich weniger störungsanfällig ist als die Interpretation des korporalen Indices durch einen selbstermächtigten Interpreten. Gerade der letztgenannte Punkt kann jedoch ebenso in einer produktionstheoretischen Perspektive als mögliche Fundgrube für rhetorisches Leistungspotential der korporalen Indices perspektiviert werden. Indices sind expressiv und entziehen sich der Kodifizierung. Um in einer kommunikativen Situation überhaupt eine Rolle zu spielen, müssen sie von einem selbstermächtigten Interpreten interpretiert werden. Dadurch wirken sie auf diesen selbstermächtigten Interpreten in äußerstem Maße aktivierend und entfalten gerade in ihrem Spiel mit Leerstellen, die Besetzbarkeit bedeuten, ihr rhetorisches Potential. Außerdem wirken sie aufgrund ihrer Unsteuerbarkeit möglicherweise auf den Adressaten authentisch und bewegend, dergestalt, dass er mit seinem eigenen Körper eine Assimilation an die korporalen Indices des Oratorkörpers vornimmt.

Das semiotisch ambige Geflecht, das sich durch den Körper bietet, eignet sich vor diesem Hintergrund sehr gut zur strategischen Emotionsevokation sowie bei strategischen Evidenzverfahren. In beiden Fällen ist nicht nur der Körper des Orators selbst eine mögliche Fundgrube für rhetorisches Potential, sondern auch die Körper Dritter, die der Orator strategisch in deren Ausdrucks-Ambiguität als rhetorische Instrumente in seine Intervention einbeziehen kann.

Das Untersuchungskapitel zur Körpersymbolik im Hierarchiediskurs (Kapitel 5) erläutert die symbolische Valenz, die dem Körper als Ganzem oder einzelnen Körperteilen zukommen kann. Der menschliche Körper wird dabei als etwas durch kulturelle Praktiken Hergestelltes und historisch Gewordenes verstanden, das in einen kulturellen ‚Mythos‘ eingebunden und als Symbol für etwas angesehen und dargestellt werden kann. Der rhetorische Akteur kann sich diese symbolische Valenz zu Nutze machen und sie gewinnbringend in seine rhetorische Intervention

einbinden. So kann er innerhalb des Körperdiskurses durch die Bezugnahme auf seinen eigenen Körper oder auf den Körper Dritter eine axiomatische Orientierungsleistung artikulieren, die Ordnungsprinzipien, Maßstäbe, Werte und Glaubenssätze seiner Gesellschaft als solche diskutieren, hinterfragen oder festigen. Den Körper kann er dabei hinsichtlich seiner Beschaffenheit oder der mit ihm ausgeübten Praktiken evaluativ einordnen, in affektiv aufgeladene Semantiken einflechten und so die axiomatische Orientierungsleistung für den Adressaten zusätzlich durch evaluative und emotive Aspekte zugänglich machen. Besonders eindringlich kann diese Körpersymbolik werden, wenn der Orator sein Orientierungsleistungsangebot radikalisiert durch direkt-stimulative Textelemente, die den Adressaten in seiner eigenen Körperlichkeit ansprechen und bei ihm unwillkürliche Reiz-Reaktions-Mechanismen, zum Beispiel Ekel oder sexuelle Erregung, anstoßen. Beim Sprechen über den eigenen Körper und besonders beim Sprechen über den Körper Dritter gilt es, wie bei jeder rhetorischen Intervention, ethische Vertretbarkeit in das eigene Kalkül miteinfließen zu lassen und zu berücksichtigen, ob und in welcher Form das Sprechen über den Körper im spezifischen Fall angemessen ist.

Jenseits des diskursivierenden Sprechens über den Körper kann der rhetorische Akteur diese Erkenntnisse auch auf sein körperliches Handeln und Erscheinen transferieren und dieses dahingehend beobachten und modifizieren. Er kann seinen eigenen Körper im Hinblick auf kulturelle Symbolik strategisch inszenieren und die Beschaffenheit seines Körpers entsprechend gestalten oder auch mit seinem Körper entsprechende Praktiken ausüben.

Das Untersuchungskapitel zur Körperinteraktion im Raum (Kapitel 6) beleuchtet das rhetorische Leistungspotential, das wir hierbei für den Körper ausmachen können. Räumlichkeit wird dabei in ihrem Produktcharakter analysiert und Raum als etwas unter anderem durch körperliche Praxis und Interaktion Hervorgebrachtes verstanden, das gleichzeitig sozial strukturiert ist, wie es diese sozialen Strukturen (re-)produziert. Das Verhältnis von Raum und körperlicher Praxis kann also als reziprok charakterisiert werden. Dabei ist sowohl die Analysegröße des Körpers als auch die des Raums vielschichtig. Der rhetorische Akteur kann sowohl seinen

eigenen Körper strategisch in diesem reziproken Verhältnis einsetzen als auch die Körper Dritter strategisch in seine Intervention einbeziehen. Auch der Raum ist für den rhetorischen Akteur strategisch gestaltbar, dergestalt dass er mit seinem eigenen Körper und fremden Körpern unterschiedliche materielle und immaterielle Räume herstellen und wahrnehmen kann, die dann wiederum eine Entfaltung des rhetorischen Leistungspotentials des Körpers im Raum ermöglichen. So kann der rhetorische Akteur seinen oder fremde Körper zur Raumkonstitution mittels deklarativer Körperakte einsetzen (Deklarationsfunktion), kann seinen oder fremde Körper zur korporalen Zurschaustellung externer Zusatzkommunikate im Raum instrumentalisieren (Ostentationsfunktion) oder zur korporalen Abgabe und Annahme von Ehrerbietung verwenden (Transaktionsfunktion). Außerdem kann der rhetorische Akteur seinen eigenen und fremde Körper auch zur gezielten Ausagierung von *agency*, verstanden als Handlungsmacht, einsetzen. Das Ausmaß der *agency* von Personen steht in reziprokem Verhältnis unter anderem mit Körper und Raum. So bringt die körperliche Praxis im Raum die *agency* zum Ausdruck, während die *agency* gleichzeitig Raum und körperliche Praxis konstituiert.

Die hier zusammengetragenen und kondensierten Forschungsergebnisse dieser Arbeit liefern neue Erkenntnisse über das rhetorische Leistungspotential des Körpers. Diese Erkenntnisse sind struktureller Natur. So wurden sie zwar in ihrem Ausgang anhand von und in Bezug auf konkrete Fallbeispiele aus der römischen Antike herausgearbeitet, wurden aber dann durch theoretische Reflexion so weit abstrahiert, dass sie sich nun als losgelöst von diesen Fallbeispielen präsentieren in Form struktureller Erkenntnisse über die Rhetorik des Körpers. Sie ergänzen und präzisieren zum einen das Theoriegebäude der Rhetorik und sind zum anderen, ganz im Selbstverständnis der Rhetorik als Produktionstheorie, für die Produktion erfolgreicher körperlicher Persuasionskommunikation anwendbar. Der Körper ‚spricht‘ und der rhetorische Akteur kann ihn strategisch dafür einsetzen, seine Mitmenschen von seinem Anliegen zu überzeugen und ihm soziale Geltung zu verschaffen.

7.2. Der Körper spricht – eine tagesaktuelle Ermutigung

In und mit unserem Körper treten wir unserem Leben entgegen. In und mit ihm begegnen wir unserer Umwelt, unseren Mitmenschen und uns selbst. Wir sehen, wir hören, wir fühlen, wir riechen und wir schmecken in und mit ihm; wir gehen, wir liegen, wir sitzen, wir schlafen und wir wachen in und mit ihm; wir singen, wir tanzen, wir spielen, wir werken und wir kämpfen in und mit ihm; wir kommunizieren und wir sprechen in und mit ihm. Und wir überzeugen in und mit ihm. In und mit unserem Körper können wir für unsere Sicht auf die Welt, für unsere Meinung und unsere Anliegen einstehen und ihnen soziale Geltung und Wirkmacht verschaffen.

Dies auf struktureller Ebene herauszuarbeiten und eine neue Theorieperspektive auf das rhetorische Leistungspotential des Körpers im Spiegel antiker Diskursivierung zu erschaffen, war das Ziel unserer Forschungsreise, deren Ende und Ziel wir nun erreicht haben. Wir haben nun reichhaltige Eindrücke erhalten, wie wir Menschen in und mit unserem Körper überzeugen können. Diese produktionstheoretischen Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen, also selbst als rhetorischer Akteur aktiv zu werden und unseren eigenen Körper dafür einzusetzen, für unsere persönlichen Anliegen einzustehen, ist nicht immer leicht. Wir sind und haben jeder einen persönlichen Körper. Körper Haben und Körper Sein gehen im Vollzug unserer Existenz als Menschen ineinander über, so wie es HELMUTH PLESSNER in seiner Formulierung der doppelsinnigen Position des Menschen zu seinem Körper zum Ausdruck brachte.⁶⁰⁵ Nicht selten sind wir mit dem, was wir haben, oder mit dem, was wir sind, kritisch – ganz besonders, wenn es um unseren eigenen Körper geht. Manch einer findet sich und seinen Körper vielleicht zu klein, ein anderer wiederum zu groß; manch einer findet sich und seinen Körper vielleicht zu dick, ein anderer wiederum vielleicht zu dünn; manch einer wünscht sich vielleicht eine hellere oder dunklere Hautfarbe, ein anderes oder gar kein Geschlecht oder sonst irgendeine körperliche Beschaffenheit, die er an seinem eigenen Körper vermisst. Mit einem solchen Körperempfinden, das den einen vielleicht öfter, den anderen seltener, aber

⁶⁰⁵ „Die Gebrochenheit im Verhältnis des Menschen zu seinem Körper ist (...) die Basis seines Daseins, die Quelle, aber auch die Grenze seiner Macht.“ PLESSNER (1982), S. 236.

mit Sicherheit jeden zumindest manchmal mit sich selbst und seinem Körper konfrontiert, kann es einem bisweilen unschaffbar erscheinen, in und mit diesem eigenen Körper selbstbewusst für die eigenen Anliegen einzustehen.

JOACHIM KNAPE formulierte als einen zentralen Punkt seiner Rhetoriktheorie den sogenannten *Rhetorischen Imperativ*. Er lehnt sich an den Imperativ der Aufklärung an und versteht die Rhetorik als den Ausgang des Menschen aus seiner gesellschaftlichen Sprachlosigkeit: „*Perorare aude* – Habe Mut, dich deiner eigenen Ausdrucksfähigkeit offen zu bedienen!“⁶⁰⁶ Knappe verdeutlicht damit eindrücklich, dass es für eine erfolgreiche rhetorische Intervention nicht ausreicht, seine eigene Ausdrucksfähigkeit zu erkennen und zu verstehen, sondern dass man auch den Mut haben muss, sich dieser Fähigkeit zu bedienen, sie aktiv einzusetzen und so mit ihr für die eigenen Anliegen einzustehen. Wir dürfen den rhetorischen Imperativ darüber hinaus auch so verstehen, dass wir den Mut, uns unserer eigenen Ausdrucksfähigkeit offen zu bedienen, nicht nur haben *müssen*, sondern auch haben *dürfen*. Jeder Mensch ist in und mit einem persönlichen Körper auf dieser Welt. Ganz egal, wie dieser Körper auch beschaffen sein mag – ein jeder und eine jede darf sich der Ausdrucksfähigkeit des eigenen Körpers offen bedienen, um damit für seine persönlichen Anliegen einzustehen und ihnen soziale Geltung zu verschaffen.

Dein Körper spricht – Habe Mut, dich seiner Ausdrucksfähigkeit offen zu bedienen!

⁶⁰⁶ Knappe (2012 c), S. 33.

LITERATURVERZEICHNIS

Literaturverzeichnis

Die Abkürzung antiker Autoren und Werktitel folgt dem Abkürzungsverzeichnis des DNP.

- ADAM (2004) Adam, Meike: Symbol oder Symptom? Lesbarmachung des Gesichts. In: Petra Löffler/ Leander Scholz (Hrsgg.): Das Gesicht ist eine starke Organisation. Köln 2004, S. 1121–139.
- AIELLO (1972) Aiello, John R.: A test of equilibrium theory. Visual interaction in relation to orientation distance and sex of interactants. In: Psychonomic Science. Vol. 27(6) (1972), S. 335–336.
- ALBRECHT (2000) Albrecht, Michael von: Das Buch der Verwandlungen. Ovid-Interpretationen. Darmstadt 2000.
- ALBRECHT (2010) Albrecht, Michael von (Hrsg. u. Übers.): P. Ovidius Naso. Metamorphosen. Lateinisch/ Deutsch. Stuttgart 2010.
- ALBRECHT (2021) Albrecht, Michael von (Hrsg. u. Übers.): Catull. Sämtliche Gedichte. 2. Aufl. Stuttgart 2021.
- ALBRECHT ET AL. (2010) Albrecht, Gary L./ Seelman, Katharine D./ Bury, Michael (Hrsgg.): Handbook of disability studies. Thousand Oaks 2010.
- ALEXANDRINIS ET AL. (2008) Alexandrinis, Annetta/ Wild, Markus/ Winkler-Horáček, Lorenz (Hrsgg.): Mensch und Tier in der Antike. Grenzziehung und Grenzüberschreitung. Wiesbaden 2008.
- ALLAN ET AL. (2017) Allan, R. J./ De Jong, I. J. F./ De Jonge, C. C.: From Enargeia to Immersion. The Ancient Roots of a Modern Concept. In: Style 51/1 (2017), S. 34–51.
- ALLOA ET AL. (2012) Alloa, Emmanuel/ Bedorf, Thomas/ Grüny, Christian/ Klass, Tobias N. (2012): Einleitung. In: Alloa, Emmanuel/ Bedorf, Thomas/ Grüny, Christian/ Klass, Tobias N. (Hrsgg.): Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts. Tübingen 2012, S. 1–4.
- ALLOA/ DEPRAZ (2012) Alloa Emmanuel/ Depraz, Natalie (2012): Edmund Husserl. „Ein merkwürdig unvollkommen konstituiertes Ding“. In: Alloa, Emmanuel/ Bedorf, Thomas/ Grüny, Christian/ Klass, Tobias N. (Hrsgg.): Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts. Tübingen 2012, S. 7–22.
- ANDERMANN (2012) Andermann, Kerstin: Hermann Schmitz. Leiblichkeit als kommunikatives Selbst- und Weltverhältnis. In: Alloa, Emmanuel/ Bedorf, Thomas/ Grüny, Christian/ Klass, Tobias N. (Hrsgg.): Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts. Tübingen 2012, S. 130–145.

- ANDERSON (2008) Anderson, W. S. (Ed.): P. Ovidius Naso. *Metamorphoses*. Stuttgart/ Leipzig 2008. B. G. Teubner.
- ARENA (2007) Arena, Valentina: Roman Oratorical Invective. In: William Dominik/ Jon Hall (Hrsg.): *A Companion to Roman Rhetoric*. Malden/ Oxford 2007, S. 149–160.
- ARESI (2021) Aresi, Laura: Metamorphose. Kontinuität und Wandel. In: Melanie Möller (Hrsg.): *Ovid-Handbuch. Leben–Werk–Wirkung*. Berlin/ Heidelberg 2021, S. 223–238.
- ARGYLE (2013) Argyle, Michael: *Körpersprache & Kommunikation. Nonverbaler Ausdruck und soziale Interaktion*. 10. Aufl. Paderborn 2013.
- ARGYLE/ DEAN (1965) Argyle, Michael/ Dean, Janet: Eye-Contact, Distance and Affiliation. In: *Sociometry*. Vol. 28 Nr. 3 (1965), S. 289–304.
- ARISTOT. ETH. NIC. Aristoteles: *Ἠθικὰ Νικομάχεια* (Ethica Nicomachea). Ed. BYWATER (1962) = Bywater, I. (Ed.): *Aristotelis Ethica Nicomachea*. Oxford 1962. Oxford University Press.
- ARISTOT. GEN. AN. Aristoteles: *Περὶ ζῴων γενέσεως* (De generatione animalium). Ed. DROSSAART LULOFS (1965) = Drossaart Lulofs, H. J. (Ed.): *Aristotelis De generatione animalium*. Oxford 1965. Oxford University Press.
- ARISTOT. RHET. Aristoteles: *Τέχνη ῥητορική* (Ars rhetorica). Ed. ROSS (1964) = Ross, A. (Ed.): *Aristotelis Ars Rhetorica*. Oxford 1964. Oxford University Press.
- ARMSTRONG (1958) Armstrong, A. MacC.: The Methods of Greek Physiognomists. In: *Greece & Rome* 5 (1958), S. 52–56.
- ASSMANN (1999) Assmann, A.: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999.
- ATHEN. Athenaios: *Δειπνοσοφισταί* (Deipnosophistae). Ed. KAIBEL (1962) = Kaibel, G. (Ed.): *Athenaei Naucraticae Dipnosophistarum libri XV*. Vol. 3. Libri XI–XV. Leipzig 1962. B. G. Teubner.
- ATZERT (1971) Atzert, K. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia*. Fasc. 48. De officiis. 5. Aufl. Leipzig 1971. B. G. Teubner.
- AUGÉ (1994) Augé, Marc: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt a. M. 1994.
- AUSTIN (1977) Austin, John L.: *How to do things with words*. Cambridge 1977.
- AVIEZER/ TROPE (2012) Aviezer, Hillel/ Trope, Yaacov: Holistic Person Processing. Faces With Bodies Tell the Whole Story. In: *Journal of Personality and Social Psychology*. Vol. 103 No. 1 (2012), S. 20–37.

- BACHMANN-MEDICK (2007) Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften. 2. Aufl. Hamburg 2007.
- BACHOROWSKI/ OWREN (2001) Bachorowski, Jo-Anne/ Owren, Michael J.: Not all laughs are alike. Voiced but not unvoiced laughter elicits positive affect in listeners. In: *Psychological Science* 12(3) (2001), S. 252–257.
- BACKE-DAHMEN (2006) Backe-Dahmen, Annika: *Innocentissima Aetas*. Römische Kindheit im Spiegel rechtlicher und archäologischer Quellen. Mainz 2006.
- BAILEY (1990) Bailey, D. R. Shackleton (Ed.): *M. Valerii Martialis. Epigrammata*. Stuttgart 1990. B. G. Teubner.
- BALENSIEFEN (1990) Balensiefen, Lilian: Die Bedeutung des Spiegelbildes als ikonographisches Motiv in der antiken Kunst. Tübingen 1990.
- BÄNNINGER-HUBER ET AL. (1993) Bänninger-Huber, Eva/ Salisch, Maria von (1993): Die Untersuchung des mimischen Affektausdrucks in face-to-face-Interaktionen. In: Bericht über den 38. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Trier. Bd. 2. Göttingen 1993, S.119–126.
- BARBER (2005) Barber, Rainer: Proxemik. In: *HWRh* 7. Tübingen 2005, Sp. 382–390.
- BARBU-MORAVOVÁ (2000) Barbu-Moravová, M.: Trajan as an Ideal Ruler in Pliny's *Panegyric*. In: *Graeco-latina Pragensia* 18 (2000), S. 7–18.
- BARCHIESI (2001) Barchiesi, Alessandro: *Speaking Volumes. Narrative and Intertext in Ovid and Other Latin Poets*. Ed. and tr. by Matt Fox and Simone Marchesi. London 2001.
- BARCHIESI (2002) Barchiesi, Alessandro: Narrative Technique and Narratology in the *Metamorphoses*. In: Philip Hardie (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Ovid*. Cambridge 2002, S. 180–199.
- BARGHOP (1994) Barghop, Dirk: *Forum der Angst. Eine historisch-anthropologische Studie zu Verhaltensmustern von Senatoren im römischen Kaiserreich*. Frankfurt a. M. 1994.
- BARKAN (1986) Barkan, L.: *Gods Made Flesh*. New Haven 1986.
- BARNETT (1996) Barnett, Dene: Gestik. In: *HWRh* 3. Tübingen 1996, Sp. 972–989.
- BARRETT (1989) Barrett, Anthony A.: *Caligula. The Corruption of Power. Imperial Biographies*. London 1989.
- BARRIÈRE (2013) Barrière, Florian: Landscapes in the *Bellum civile*. In: *Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae* 53 (2–3) (2013), S. 275–285.

- BARTENBACH (1990) Bartenbach, Alexandra: Motiv- und Erzählstruktur in Ovids ›Metamorphosen‹. Das Verhältnis von Rahmen- und Binnenerzählungen im 5., 10. und 15. Buch von Ovids Metamorphosen. Frankfurt a. M. 1990.
- BARTH (1994) Barth, Frederik (Hrsg.): Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Cultural Difference. Oslo 1994.
- BARTHES (1953) Barthes, Roland: Visages et figures. In: Esprit. Nouvelle série Nr. 204(7) (1953), S. 1–11.
- BARTHES (1974) Barthes, Roland: Die Lust am Lesen (Le Plaisir du texte). Übers. v. Traugott König. Frankfurt a. M. 1974.
- BARTHES (1982) Barthes, Roland: Für eine Psycho-Soziologie der zeitgenössischen Ernährung (Pour une psycho-sociologie de l'alimentation contemporaine). Übers. v. Armin Adam. In: Freiburger Universitätsblätter Heft 75 (1982), S. 63–67.
- BARTHES (1993) Barthes, Roland: Œuvres Complètes. Bd. 1–3. Bd. 1. Paris 1993.
- BARTHES (2010) Barthes, Roland: Mythen des Alltags (Mythologies). Übers. v. Horst Brühmann. Frankfurt a. M. 2010.
- BAUER/ RAHN (1997) Bauer, Markus/ Rahn, Thomas (Hrsgg.): Die Grenze. Begriff und Inszenierung. Berlin 1997.
- BAUMER ET AL. (1991) Baumer, L. E./ Hölscher, T./ Winkler, L.: Narrative Systematik und politisches Konzept in dem Relief der Traianssäule. Drei Fallstudien. In: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 106 (1991), S. 261–295.
- BEARD (2016) Beard, Mary: Das Lachen im alten Rom. Eine Kulturgeschichte. Darmstadt 2016.
- BEAUVOIR (1949) Beauvoir, Simone de: Le Deuxième Sexe. Bd. 2. Paris 1949.
- BECHTHOLD-HENGELHAUPT (2022) Bechthold-Hengelhaupt, Tilmann: Lateinunterricht, letztes Bollwerk gewalttätiger alter weißer Männer? Dekolonisierung und Diversität als Herausforderungen an den Unterricht der Alten Sprachen. In: Forum Classicum 65 (2022), S. 305–317.
- BECKER ET AL. (2010) Becker, R./ Fischer, J./ Schloßberger, M. (Hrsgg.): Philosophische Anthropologie im Aufbruch. Max Scheler und Helmuth Plessner im Vergleich. Berlin 2010.
- BECKER/ KORTENDIEK (2010) Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hrsgg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2010.
- BELTING (2013) Belting, Hans: Faces. Eine Geschichte des Gesichts. München 2013.

- BENNETT (1997) Bennett, Julian: Trajan. Optimus Princeps. A Life and Times. London/ New York 1997.
- BERGMANN (1980) Bergmann, Jörg R.: Interaktion und Exploration. Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen. Konstanz 1980.
- BERGSON (2011) Bergson, Henri: Das Lachen. Ein Essay über die Bedeutung des Komischen. 23. Aufl. Hamburg 2011.
- BERMES (2000) Bermes, Christian: Geist und Leib. Phänomenologie der Person bei Scheler und Merleau-Ponty. In: C. Bermes/ W. Henckmann/ H. Leonardy (Hrsgg.): Person und Wert. Schelers „Formalismus“ – Perspektiven und Wirkungen. Freiburg i. Br. 2000, S. 139–161.
- BERMUDÉZ ET AL. (1995) Bermudéz, J. L./ Marcel, A./ Eilan, N.: The Body and the self. Cambridge 1995.
- BERNECKER (1994) Bernecker, Roland: Code. In: HWRh Bd. 2. Tübingen 1994, Sp. 259–262.
- BERNHARDT (2012) Bernhardt, Jan: Rhetorische Strategie und politischer Standpunkt bei Hypereides. In: Hermes. Bd. 140 Heft 3 (2012), S. 263–283.
- BIEGER (2008) Bieger, Laura: Schöne Körper, hungriges Selbst. Über die moderne Wunschökonomie der Anerkennung. In: Annette Geiger (Hrsg.): Der schöne Körper. Mode und Kosmetik in Kunst und Gesellschaft. Wien 2008, S. 53–68.
- BIRDWHISTELL (1970) Birdwhistell, Ray L.: Kinesics and context. Essays on body motion communication. Philadelphia 1970.
- BLACK (1970) Black, Edwin: The Second Persona. In: Quarterly Journal of Speech. Vol. 56 Issue 2 (1970), S. 109–119.
- BODE (1992) Bode, R.: Der Bilderfries der Trajanssäule. Ein Interpretationsversuch. In: Bonner Jahrbücher 192 (1992), S. 123–174.
- BOHRER (2011) Bohrer, Karl Heinz: Ovids Grausamkeit. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 65 (2011), S. 1071–1077.
- BOLTANSKI (1976) Boltanski, Luc: Die soziale Verwendung des Körpers. In: Dietmar Kamper/ Volker Rittner (Hrsgg.): Zur Geschichte des Körpers. Perspektiven der Anthropologie. München 1976, S. 138–183.
- BONFANTE WARREN (1973) Bonfante Warren, Larissa: Roman Costumes. A Glossary and Some Etruscan Derivations. In: ANRW I 4 (1973), S. 584–614.

- BONGAERTS (2022) Bongaerts, Gregor: Wahrnehmung. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 169–174.
- BOOTH/ GILDENHARD (2007) Booth, Joan/ Gildenhard, Ingo (Hrsgg.): Cicero on the attack. Invective and subversion in the orations and beyond. Swansea 2007.
- BOURDIEU (1976) Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Esquisse d'une théorie de la pratique. Précédé de Trois études d'ethnologie kabyle. Frankfurt a. M. 1976.
- BOURDIEU (1987) Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. La distinction. Übers. Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt a. M. 1987.
- BOURDIEU (1995) Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und ‚Klassen‘. In: Pierre Bourdieu (Hrsg.): Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt a. M. 1995, S. 7–46.
- BOURDIEU (1998) Bourdieu, Pierre: La Domination Masculine. Paris 1998.
- BOURRIOT (1995) Bourriot, Félix: Kalos kagathos – kalokagathia. D'un terme de propagande de sophistes à une notion sociale et philosophique. Étude d'histoire athénienne. 2 Bde. Hildesheim 1995.
- BRADLEY ET AL. (2021) Bradley, Mark/ Leonard, Victoria/ Totelin, Laurence (Hrsgg.): Bodily fluids in Antiquity. New York 2021.
- BRASSAT (2017) Brassat, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Rhetorik der Bildenden Künste. Berlin/ Boston 2017.
- BRAUND (1998) Braund, Susanna M.: Praise and Protreptic in Early Imperial Panegyric. Cicero, Seneca, Pliny. In: Mary Whitby (Hrsg.): The Propaganda of Power. The Role of Panegyric in Late Antiquity. Leiden/ Boston/ Köln 1998, S. 53–76.
- BREMMER (1997) Bremmer, Jan: Jokes, Jokers and Jokebooks in Ancient Greek Culture. In: J. Bremmer/ H. Roodenburg (Hrsgg.): A cultural History of Humor. Cambridge 1997, S. 11–28.
- BRISCOE (1986) Briscoe, J. (Ed.): Titi Livi Ab urbe condita libri XLI–XLV. Stuttgart 1986. B. G. Teubner.
- BRUGGER ET AL. (2000) Brugger, P. et al.: Beyond re-memembering. Phantom sensations of congenitally absent limbs. In: Proceedings of National Academy of Science 97 (2000), S. 6167–6172.
- BRUGNOLI (1960) Brugnoli, G. (Ed.): C. Suetoni Tranquilli. Praeter caesarum libros reliquiae. Pars prior. De Grammaticis et rhetoribus. Leipzig 1960. B. G. Teubner.

- BRUNNER (1979) Brunner, Lawrence J.: Smiles can be back-channels. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 37 (1979), S. 728–734.
- BUBLITZ (2019) Bublitz, Hannelore: Diskurstheorie. Zur kulturellen Konstruktion der Kategorie Geschlecht. In: Beate Kortendiek/ Birgit Riegraf/ Katja Sabisch (Hrsgg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden 2019, S. 369–377.
- BUCHER (2011) Bucher, Hans-Jürgen: Multimodales Verstehen oder Rezeption als Interaktion. In: Hajo Diekmannshenke/ Michael Klemm/ Hartmut Stöckl (Hrsgg.): *Bildlinguistik. Theorie, Methoden, Fallbeispiele*. Berlin 2011, S. 123–156.
- BUDKE ET AL. (2004) Budke, Alexandra/ Kanwischer, Detlef/ Pott, Andreas (Hrsgg.): *Internetgeographien. Beobachtungen zum Verhältnis von Internet, Raum und Gesellschaft*. Wiesbaden/ Stuttgart 2004.
- BUGENTAL (1986) Bugental, Daphne B.: Unmasking the 'polite smile'. Situational and personal determinants of managed affect in adult-child interactions. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 12 (1986), S. 7–16.
- BUTLER (1986) Butler, Judith: Sex and Gender in Beauvoir's *Second Sex*. In: *Yale French Studies, Simone de Beauvoir, Witness to a Century* Nr. 72 (1986), S. 35–49.
- BUTLER (2002) Butler, Judith: Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie. In: Uwe Wirth (Hrsg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M. 2002, S. 301–320.
- BUTLER (2021) Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. 22. Aufl. Frankfurt a. M. 2021.
- BYWATER (1962) Bywater, I. (Ed.): *Aristotelis Ethica Nicomachea*. Oxford 1962. Oxford University Press.
- CARR/ FRIEDMAN (2005) Carr, D./ Friedman, M. A.: Is obesity stigmatizing? Body weight, perceived discrimination, and psychological well-being in the United States. In: *Journal of Health and Social Behavior* 46(3) (2005), S. 244–259.
- CARTLEDGE/ BRADLEY (2011) Cardlege, Paul/ Bradley, Keith R. (Hrsgg.): *The Cambridge world history of slavery*. Bd. 1. The ancient Mediterranean world. Cambridge 2011.
- CATULL. Catull: *Carmina*. Ed. EISENHUT (1983) = Eisenhut, W. (Ed.): *Catullus. Liber*. Leipzig 1983. B. G. Teubner.
- CAVAZZANI (2021) Cavazzani, Chiara: Körperkonzepte. In: Melanie Möller (Hrsg.): *Ovid-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung*. Berlin/ Heidelberg 2021, S. 198–203.

- CHAMPION/ O'SULLIVAN (2017) Champion, Michael/ O'Sullivan, Lara (Hrsgg.): Cultural Perceptions of Violence in the Hellenistic World. London/ New York 2017.
- CHANDLER ET AL. (1994) Chandler, James/ Davidson, Arnold I./ Harootunian, Harry D. (Hrsgg.): Questions of Evidence. Proof, Practice and Persuasion across the Disciplines. Chicago 1994.
- CHEN/ CHAIKEN (1999) Chen, Serena/ Chaiken, Shelly: The Heuristic-Systematic Model in Its Broader Context. In: Shelly Chaiken/ Yaacov Trope (Hrsgg.): Dual-Process Theories in Social Psychology. New York 1999, S. 73–96.
- CHOMSKY (1971) Chomsky, Noam: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a. M. 1971.
- CHOVIL (1997) Chovil, Nicole: Facing others. A social communicative perspective on facial displays. In: James A. Russell/ José M. Fernández-Dols (Hrsgg.): The psychology of facial expression. Cambridge 1997, S. 321–333.
- CHRENSHAW (1991) Chrenshaw, Kimberlé W.: Mapping the margins. Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. In: Stanford Law Review 43 (1991), S. 1241–1299.
- CIC. AC. 2 Cicero: Lucullus sive Academicorum priorum liber 2. Ed. PLASBERG (1961) = Plasberg, O. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 42. Academicorum reliquiae cum Lucullo. Stuttgart 1961. B. G. Teubner.
- CIC. BRUT. Cicero: Brutus. Ed. MALCOVATI (1970) = Malcovati, H. (Ed.): M. Tulli Ciceronis Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 4. Brutus. Leipzig 1970. B.G. Teubner.
- CIC. CAEL. Cicero: Pro M. Caelio Rufo oratio. Ed. MASLOWSKI (1995) = Maslowski, T. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 23. Orationes. In P. Vatinius testem, Pro M. Caelio, Stuttgart/ Leipzig 1995. B. G. Teubner.
- CIC. CATIL. Cicero: In L. Sergium Catilinam orationes. Ed. MASLOWSKI (2003) = Maslowski, T. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 17. Orationes in L. Catilinam Quattuor. Leipzig 2003. B. G. Teubner.
- CIC. CLUENT. Cicero: Pro A. Cluentio Habito oratio. Ed. CLARK (1951) = Clark, A. C. (1951): M. Tulli Ciceronis Orationes. Pro Sex. Roscio, De Imperio Cn. Pompei, Pro Cluentio, In Catilinam, Pro Murena, Pro Caelio. Oxford 1951. Oxford University Press.
- CIC. DE ORAT. Cicero: De Oratore. Ed. KUMANIECKI (1995) = Kumaniecki, K. (Ed.): M. Tullius Cicero. Fasc. 3. De oratore. Stuttgart 1995. B.G. Teubner.

CIC. DOM.	Cicero: De domo sua ad pontifices oratio. Ed. MASLOWSKI (1981) = Maslowski, T. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 21. Orationes. Cum Senatui gratias egit, Cum populo gratias egit, De domo sua, De haruspicum responsis. Leipzig 1981. B. G. Teubner.
CIC. FONT.	Cicero: Pro M. Fonteio oratio. Ed. CLARK (1989) = Clark, A. C. (Ed.): M. Tulli Ciceronis orationes. Pro Tullio, Pro Fonteio, Pro Sulla, Pro Archia, Pro Planco, Pro Scauro. Oxford 1989. Oxford University Press.
CIC. HAR. RESP.	Cicero: De haruspicum responso oratio. Ed. MASLOWSKI (1981) = Maslowski, T. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 21. Orationes. Cum Senatui gratias egit, Cum populo gratias egit, De domo sua, De haruspicum responsis. Leipzig 1981. B. G. Teubner.
CIC. INV.	Cicero: De inventione. Ed. STROEBEL (1965) = Stroebel, E. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Volumen II. Rhetorici libri duo qui vocantur De inventione. Stuttgart 1965. B. G. Teubner.
CIC. MUR.	Cicero: Oratio Pro L. Murena oratio. Ed. KASTEN (1972) = Kasten, H. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 18. Oratio Pro L. Murena. Leipzig 1972. B. G. Teubner.
CIC. OFF.	Cicero: De officiis. Ed. ATZERT (1971) = Atzert, K. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 48. De officiis. 5. Aufl. Leipzig 1971. B. G. Teubner.
CIC. ORAT.	Cicero: Orator. Ed. WESTMAN (1980) = Westman, R. (Ed.): M. Tullius Cicero. Fasc. 5. Orator. Leipzig 1980. B. G. Teubner.
CIC. P. RED. IN SEN.	Cicero: Oratio post reditum in senatu. Ed. PETERSON (1990) = Peterson, G. (Ed.): M. Tulli Ciceronis orations. Cum senatui gratias egit, Cum populo gratias egit, De domo sua, De haruspicum responso, Pro sestio, In Vatinius, De provinciis consularibus, Pro Balbo. Oxford 1990. Oxford University Press.
CIC. PHIL.	Cicero: In M. Antonium orationes Philippicae. Ed. FEDELI (1986) = Fedeli, P. (Ed.): M. Tulli Ciceronis. Scriptae quae manserunt Omnia. Fasc. 28. In M. Antonium Orationes. Philippicae XIV. Leipzig 1986. B. G. Teubner.
CIC. PIS.	Cicero: In L. Calpurnium Pisonem oratio. Ed. CLARK (1986) = Clark, A. C. (Ed.): M. Tulli Ciceronis Orationes. Pro P. Quinctio, Pro Q. Roscio Comoedo, Pro A. Caecina, De Lege Agraria, Contra Rullum, Pro C. Rabirio Perduellionis Reo, Pro L. Flacco, In Pisonem, Pro Rabirio Postumo. Oxford 1986. Oxford University Press.

- CIC. PROV. Cicero: De provinciis consularibus. Ed. PETERSON (1990) = Peterson, G. (Ed.): M. Tulli Ciceronis orationes. Cum senatui gratias egit, Cum populo gratias egit, De domo sua, De haruspicum responso, Pro sestio, In Vatinius, De provinciis consularibus, Pro Balbo. Oxford 1990. Oxford University Press.
- CIC. RAB. PERD. Cicero: Pro C. Rabirio perdullionis reo oratio. MAREK (1983) = Marek, V. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 16. Orationes de lege agraria, Oratio pro Rabirio perdullionis reo. Leipzig 1983. B. G. Teubner.
- CIC. SEST. Cicero: Pro P. Sestio oratio. Ed. MASLOWSKI (1986) = Maslowski, T. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 22. Oratio pro P. Sestio. Leipzig 1986. B. G. Teubner.
- CIC. TUSC. Cicero: Tusculanae disputationes. Ed. POHLENZ (1982) = Pohlenz, M. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scriptae quae manserunt omnia. Fasc. 44. Tusculanae disputationes. Stuttgart 1982. B. G. Teubner.
- CIC. VERR. Cicero: In C. Verrem orationes. Ed. PETERSON (1954) = Peterson, G. (Ed.): M. Tulli Ciceronis orationes. Divinatio in Q. Caecilius, In C. Verrem. Oxford 1954. Oxford University Press.
- CLAESGES (1964) Claesges, Ulrich: Edmund Husserls Theorie der Raumkonstitution. Den Haag 1964.
- CLARK (1951) Clark, A. C. (1951): M. Tulli Ciceronis Orationes. Pro Sex. Roscio, De Imperio Cn. Pompei, Pro Cluentio, In Catilinam, Pro Murena, Pro Caelio. Oxford 1951. Oxford University Press.
- CLARK (1986) Clark, A. C. (Ed.): M. Tulli Ciceronis Orationes. Pro P. Quinctio, Pro Q. Roscio Comoedo, Pro A. Caecina, De Lege Agraria Contra Rullum, Pro C. Rabirio Perdullionis Reo, Pro L. Flacco, In Pisonem, Pro Rabirio Postumo. Oxford 1986. Oxford University Press.
- CLARK (1989) Clark, A. C. (Ed.): M. Tulli Ciceronis orationes. Pro Tullio, Pro Fonteio, Pro Sulla, Pro Archia, Pro Planco, Pro Scauro. Oxford 1989. Oxford University Press.
- CLARK (1997) Clark, Andy: Being There. Putting Brain, Body, and World Together Again. Cambridge 1997.
- CLARKE (2014) Clarke, John R.: Sexuality and Visual Representation. In: Thomas K. Hubbard (Hrsg.): A companion to Greek and Roman sexualities. Chichester 2014, S. 509–533.
- COHEN (1991) Cohen, David: Law, Sexuality, and Society. The Enforcement of Morals in Classical Athens. Cambridge 1991.

- COOPER (1995) Cooper, Craig: Hyperides and the Trial of Phryne. In: *Phoenix*, Vol. 49 Nr. 4 (1995), S. 303–318.
- CORBEILL (1996) Corbeill, Anthony: *Controlling Laughter. Political Humor in the Late Roman Republic*. Princeton 1996.
- CORBEILL (1997) Corbeill, Anthony: Dining Deviants in Roman Political Invective. In: Judith P. Hallett/ Marilyn B. Skinner (Hrsgg.): *Roman Sexualities*. Princeton 1997, S. 99–128.
- CORBEILL (2002 a) Corbeill, Anthony: Ciceronian Invective. In: James M. May (Hrsg.): *Brill's Companion to Cicero. Oratory and Rhetoric*. Leiden 2002, S. 197–218.
- CORBEILL (2002 b) Corbeill, Anthony: Political Movement. Walking Ideology in Republican Rome. In: David Frederick (Hrsg.): *The Roman Gaze. Vision, Power, and the Body*. Baltimore 2002, S. 182–215.
- CORBEILL (2004) Corbeill, Anthony: *Nature Emodied. Gesture in Ancient Rome*. Princeton 2004.
- CORBINEAU-HOFFMAN
ET AL. (2000) Corbineau-Hoffmann, Angelika/ Nicklas, Pascal: *Gewalt der Sprache – Sprache der Gewalt. Beispiele aus philologischer Sicht*. Hildesheim/ New York 2000.
- CRIADO-PEREZ (2020) Criado-Perez, Carolin: *Unsichtbare Frauen. Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert*. München 2020.
- CROOM (2002) Croom, Alexandra T.: *Roman Clothing and Fashion*. Stroud 2002.
- CURRAN (1978) Curran, Leo C.: Rape and Rape Victims in Ovid's *Metamorphoses*. In: *Arethusa* 11 (1978), S. 213–241.
- DALLA (1987) Dalla, Danilo: *Ubi venus mutatur. Omosexualità e diritto nel mondo romano*. Mailand 1987.
- DAMASIO (1994) Damasio, António R.: *Descartes' Error. Emotion, Reason and the Human Brain*. New York 1994.
- DAMASIO (1999) Damasio, António R.: *The Feeling of What Happens. Body and Emotion in the Making of Consciousness*. New York 1999.
- DANNER (2017) Danner, Marcel: Die Selbstdarstellung auf der Trajanssäule im Kontext der kaiserzeitlichen Bilder vom städtischen Raum. In: Fritz Mitthof/ Günther Schörner (Hrsgg.): *Columna Traiani – Traiansäule. Siegesmonument und Kriegsbericht in Bildern. Beiträge der Tagung in Wien anlässlich des 1900. Jahrestages der Einweihung*. Wien 2017, S. 113–120.
- DAVIES (2005) Davies, Glenys: What Made the Roman Toga virilis? In: Liza Cleland/ Mary Harlow and Lloyed Llewellyn-Jones (Hrsgg.): *The Clothed Body in the Ancient World*. Oxford 2005, S. 121–130.

- DE JONG (2004) De Jong, Irene J. F.: *Narrators and Focalizers. The Presentation of the Story in the Iliad*. London 2004.
- DE JONG (2012) De Jong, Irene J. F.: Introduction. *Narratological Theory on Space*. In: *Space in Ancient Greek Literature. Studies in Ancient Greek Narrative*. Leiden 2012, S. 1–18.
- DE JONG (2014) De Jong, Irene J. F.: *Narratology and Classics. A Practical Guide*. Oxford 2014.
- DECETY/ SOMMERVILLE (2003) Decety, J./ Somerville, J. A.: Shared representations between self and other. A social cognitive neuroscience view. In: *Infant Behavior in Cognitive Science* 7 (12) (2003), S. 527–533.
- DEGELE (2022) Degele, Nina: Schönheit und Attraktivität. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): *Handbuch Körpersoziologie* 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Auflage. Wiesbaden 2022, S. 147–150.
- DELEUZE/ GUATTARI (1977) Deleuze, Gilles/ Guattari, Félix: *Rhizom*. Berlin 1977.
- DENNERLEIN (2009) Dennerlein, Katrin: *Narratologie des Raumes*. Berlin/ New York 2009.
- DESCLOS (2000) Desclos, M. L. (Hrsg.): *Le rire des Grecs. Anthropologie du rire en Grèce ancienne*. Grenoble 2000.
- DIETZE (2008) Dietze, Gabriele: Intersektionalität und Hegemonie(selbst)kritik. In: Wolfgang Gippert, Petra Götte, Elke Kleinau (Hrsgg.): *Transkulturalität, Gender und bildungshistorische Perspektiven*. Bielefeld 2008, S. 27–45.
- DOLONSKY (2008) Dolonsky, Fanny: *Togam Virilem Sumere. Coming of Age in the Roman World*. In: Jonathan Edmonson/ Alison Keith (Hrsgg.): *Roman Dress and the Fabrics of Roman Culture*. Toronto/ Buffalo/ London 2008, S. 47–70.
- DOMINIK (2021) Dominik, William J.: Reading Pliny's *Panegyricus* within the Context of Late Antiquity and the Early Modern Period. In: Sophia Papaioannou/ Andreas Serafim/ Michael Edwards (Hrsgg.): *Brill's Companion to the Reception of Ancient Rhetoric*. 2021, S. 135–169.
- DOMINIK/ SMITH (2011) Dominik, William J./ Smith, Christopher: Introduction. Praise and blame in Roman oratory. In: Christopher Smith/ Ralph Covino (Hrsgg.): *Praise and blame in Roman republican rhetoric*. Swansea 2011, S. 1–17.
- DOUGLAS (1974) Douglas, Mary: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt a. M. 1974.

- DOUGLAS (1995) Douglas, A. E.: Form and content in the Tusculan Disputations. In J. G. F. Powell (Hrsg.): Cicero the Philosopher. Twelve Papers. Oxford 1995, S. 197–218.
- DOVER (1978) Dover, Kenneth J.: Greek Homosexuality. Cambridge 1978.
- DRAKE (2009) Drake, Harold A. (Hrsg.): Violence in Late Antiquity. Perceptions and Practices. Aldershot 2006.
- DREITZEL (1982) Dreitzel, Hans-Peter: Der Körper in der Gestalttherapie. In: Dietmar Kamper/ Christoph Wulf (Hrsgg.) Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt am Main 1982, S. 52–67.
- DRERUP (1959) Drerup, Heinrich: Die römische Villa. Marburg 1959.
- DROSSAART LULOFS (1965) Drossaart Lulofs, H. J. (Ed.): Aristotelis De generatione animalium. Oxford 1965. Oxford University Press.
- DUBY/ PERROT (1997) Duby, Georges/ Perrot, Michelle: Geschichte der Frauen. Bd. 1. Antike. Frankfurt a. M. 1997.
- DUDEN (1990) Duden, Barbara: Body History – Körpergeschichte. A Repertory. Ein Repertorium. Tandem 1990.
- DUE (1974) Due, Otto S.: Changing forms. Studies in the Metamorphoses of Ovid. Kopenhagen 1974.
- DUPONT (2000) Dupont, F.: L'orateur sans visage. Essai sur l'acteur romain et son masque. Paris 2000.
- DÜRCKHEIM (1978) Dürckheim, Karlfried: Erlebnis und Wandlung, Grundfragen der Selbstfindung. München 1978.
- ECO (1977) Eco, Umberto: Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. Frankfurt a. M. 1977.
- EDMONSON (2008) Edmonson, Jonathan: Public Dress and Social Control in Late Republican and Early Imperial Rome. In: Jonathan Edmonson/ Alison Keith (Hrsgg.): Roman Dress and the Fabrics of Roman Culture. Toronto/ Buffalo/ London 2008, S. 21–46.
- EDWARDS (1993) Edwards, C.: The Politics of Immorality in Ancient Rome. Cambridge 1993.
- EFRON (1941) Efron, David: Gesture an Environment. New York 1941.
- EHLERS (1980) Ehlers, W. W. (Ed.): Gai Valeri Flacci Setini Balbi Argonauticon libros octo. Stuttgart 1980. B. G. Teubner.
- EICHBERG (1973) Eichberg, Henning: Der Weg des Sports in die industrielle Zivilisation. Baden-Baden 1973.
- EICHBERG (1978) Eichberg, Hennig: Leistung, Spannung, Geschwindigkeit. Sport und Tanz im gesellschaftlichen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1978.

- EICKMEYER (2021) Eickmeyer, Jost: Metamorphosen. In: Melanie Möller (Hrsg.): Ovid-Handbuch. Leben–Werk–Wirkung. Berlin/ Heidelberg 2021, S. 97–105.
- EISENHUT (1983) Eisenhut, W. (Ed.): Catullus. Liber. Leipzig 1983. B. G. Teubner.
- EKMAN (1988) Ekman, Paul: Gesichtsausdruck und Gefühl. 20 Jahre Forschung von Paul Ekman. Hrsg. u. übers. Maria von Salisch. Paderborn 1988.
- EKMAN ET AL. (1971) Ekman, Paul/ Friesen, Wallace/ Tomkins, Silvan S.: Facial Affect Scoring Technique. A first validity study. In: Semiotica 3 (1971), S. 37–38.
- EKMAN ET AL. (1981) Ekman, Paul/ Hager, Joseph C./ Friesen, Wallace V.: The symmetry of emotional and deliberate facial actions. In: Psychophysiology 18/2 (1981), S. 101–106.
- EKMAN/ FRIESEN (1969) Ekman, Paul/ Friesen, Wallace V.: The repertoire of nonverbal behavior. Categories, origin, usage, and coding. In: Semiotica 1 (1969), S. 49–98.
- EKMAN/ FRIESEN (1978) Ekman, Paul/ Friesen, Wallace V.: The Facial Action Coding System. Palo Alto 1978.
- EKMAN/ FRIESEN (1982) Ekman, Paul/ Friesen, Wallace V.: Felt, false, and miserable smiles. In: Journal of Nonverbal behavior 6 (1982), S. 238–252.
- ELDRED (1997) Eldred, Katherine O.: Reading Violence in Lucan's Pharsalia. Princeton 1997.
- ELIAS (1978) Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Bd. 1. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Wandlungen des Verhaltens in den westlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt a. M. 1978.
- ELLERBROCK ET AL. (2017) Ellerbrock, Dagmar/ Koch, Lars/ Müller-Mall, Sabine/ Münkler, Marina/ Scharloth, Joachim/ Schrage/ Dominik/ Schwerhoff, Gerd: Invektivität. Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 1 (2017), S. 2–24.
- ELSNER (1991) Elsner, J.: Visual Mimesis and the Myth of the Real. In: Ramus 20/2 (1991), S. 154–168.
- EMIRBAYER (2017) Emirbayer, Mustafa: Manifest für eine relationale Soziologie. In: H. Löwenstein/ M. Emirbayer (Hrsgg.): Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie. Weinheim 2017, S. 30–73.
- ENTERLINE (2000) Enterline, Lyn: The Rhetoric of the Body from Ovid to Shakespeare. Cambridge 2000.

- ERDRICH (2001) Erdrich, Michael: Rom und die Barbaren. Das Verhältnis zwischen dem Imperium Romanum und den germanischen Stämmen vor seiner Nordwestgrenze von der späten römischen Republik bis zum Gallischen Sonderreich. Mainz a. R. 2001.
- ESPACH (2018) Espach, Verena: Formen und Kontexte sexueller Gewalt gegen Männer in der Antike. München 2018.
- ESPINOSA (2013) Espinosa, Tobias: Zum Phänomen der Nacktheit im römischen Reich. Eine Studie zum augenblicklichen Stand der Wissenschaft. In: Mechthild Müller/ Malte-Ludolf Babin/ Jörg Riecke (Hrsgg.): Das Thema Kleidung bei Isidor von Sevilla und im Summarium Heinrici 1. Berlin/ Boston 2013, S. 537–546.
- EVANS (1969) Evans, Elizabeth: Physiognomics in Ancient World. Philadelphia 1969.
- EVANS (1999) Evans, Richard J.: Displaying Honourable Scars. A Roman Gimmick. In: Acta Classica Vol. 42 (1999), S. 77–94.
- EYBEN ET AL. (2001) Eyben, Emiel/ Stein, Markus/ Terbuyken, Peri (2001): Jugend. In: RAC XIX. Stuttgart 2001, Sp. 388–442.
- FABER/ NAUMANN (1995) Faber, Richard/ Naumann, Barbara (Hrsgg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg 1995.
- FABRICUS (2001) Fabricus, Johanna: Verweiblichung und Verweichlichung. Zu männlichen und weiblichen Körperkonzepten in der griechischen Kultur. In: Carmen Franz und Grudrun Schwibbe (Hrsgg.): Geschlecht weiblich. Körpererfahrungen – Körperkonzepte. Berlin 2001, S. 35–83.
- FANTHAM (1991) Fantham, Elaine: Stuprum. Public Attitudes and Penalties for Sexual Offences in Republican Rome. In: Echos du Monde Classique/ Classical Views 35 (1991), S. 267–291.
- FANTHAM (1999) Fantham, Elaine: Two Levels of Orality in the Genesis of Pliny's Panegyricus. In: E. A. Mackay (Hrsg.): Signs of Orality. The Oral Tradition and Its Influence in the Greek and Roman World. Orality and Literacy in Ancient Greece 2. Leiden/ Boston/ Köln 1999, S. 221–237.
- FANTHAM (2002) Fantham, Elaine: Orator and/et Actor. In: P. Easterling/ E. Hall (Hrsgg.): Greek and Roman Actors. Aspects of an Ancient Profession. Cambridge 2002, S. 362–376.
- FANTHAM (2010) Fantham, Elaine: Ovid's Metamorphoses. Oxford/ New York 2010.
- FARRELL (2011) Farrell, A. E.: Fat shame. Stigma and the fat body in American culture. New York 2011.

- FAUST (2017) Faust, Stephan: Geschichte nach Plan. Überlegungen zur Erzählstruktur des Frieses der Traianssäule In: Fritz Mitthof/ Günther Schörner (Hrsgg.): *Columna Traiani – Traianssäule. Siegesmonument und Kriegsbericht in Bildern. Beiträge der Tagung in Wien anlässlich des 1900. Jahrestages der Einweihung*. Wien 2017, S. 121–128.
- FEDELI (1986) Fedeli, P. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis. Scriptae quae manserunt Omnia*. Fasc. 28. In *M. Antonium Orationes. Philippicae XIV*. Leipzig 1986. B. G. Teubner.
- FEHLING (1974) Fehling, Detlev: *De Catulli carmine sexto decimo*. In: *Rheinisches Museum* 117 (1974), S. 103–108.
- FEHR/ EXLINE (1987) Fehr, B. J./ Exline, R. V.: Social visual interaction. In: A. W. Siegman/ S. Feldstein (Hrsgg.): *Nonverbal behavior and communication* 2. Bd. Hillsdale 1987, S. 225–326.
- FELDENKRAIS (1968) Feldenkrais, Moshé: *Der aufrechte Gang, Verhaltensphysiologie oder Erfahrungen am eigenen Leib mit 12 exemplarischen Lektionen*. Frankfurt a. M. 1968.
- FELDHERR (2002) Feldherr, Andrew: *Metamorphosis in the Metamorphoses*. Philip Hardie (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Ovid*. Cambridge 2002, S. 163–179.
- FELL (1992) Fell, Martin: *Optimus Princeps? Anspruch und Wirklichkeit in der imperialen Programmatik Kaiser Traians*. Quellen und Forschungen zur Antiken Welt 7. München 1992.
- FERRIS (2003) Ferris, Iain M.: *Enemies of Rome. Barbarians through Roman eyes*. Stroud 2003.
- FERTIK (2017) Fertik, Harriet: Sex, Love, and Leadership in Cicero's *Philippics* 1 and 2. In: *Arethusa*. Bd. 50 Nr. 1 (2017), S. 65–88.
- FIETZ (1996) Fietz, Lothar: *Möglichkeiten und Grenzen einer Semiotik des Lachens*. In: Lothar Fietz (Hrsg.): *Semiotik, Rhetorik und Soziologie des Lachens*. Tübingen 1996, S. 7–21.
- FINGERHUT ET AL. (2013) Fingerhut, Joerg/ Hufendiek, Rebekka/ Wild, Markus: *Einleitung*. In: Joerg Fingerhut/ Rebekka Hufendiek/ Markus Wild (Hrsgg.): *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*. Berlin 2013, S. 9–104.
- FINLEY (2002) Finley, M. I.: *The Silent Women of Rome*. In: Laura K. McClure (Hrsg.): *Sexuality and Gender in the Classical World. Readings and Sources*. Oxford 2002, S. 145–161.
- FISCHER (2005) Fischer, J.: *Der Identitätskern der Philosophischen Anthropologie (Scheler, Plessner, Gehlen)*. In: Hans Peter Krüger/ Gesa Lindemann (Hrsgg.): *Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert*. Berlin 2005, S. 63–82.

- FISCHER (2006) Fischer, J.: Neue Theorie des Geistes (Scheler, Cassirer, Plessner). In: Ralf Becker/ Christian Bermes/ Heinz Leonardy (Hrsg.): Die Bildung der Gesellschaft. Schelers Sozialphilosophie im Kontext. Würzburg 2006, S. 166–181.
- FISCHER (2015) Fischer, O.: Männlichkeit und Fleischkonsum. Historische Annäherung an eine gegenwärtige Gesundheitsthematik. In: Medizinhistorisches Journal 50 (2015), S. 42–65.
- FISCHER (2021) Fischer, Josef: Sklaverei in der Antike. Darmstadt 2021.
- FISCHER/ STUMPP (1989) Fischer, Rotraut/ Stumpp, Gabriele: Das konstruierte Individuum. Zur Physiognomik Johann Lavaters und Carl Gustav Carus'. In: Dietmar Kamper/ Christian Wulf (Hrsgg.): Transfigurationen des Körpers. Spuren der Gewalt in der Geschichte. Berlin 1989, S. 123–144.
- FISCHER-LICHTE/ WULF (2001) Fischer-Lichte, Erika/ Wulf, Christoph (Hrsgg.): Theorien den Performativen. Berlin 2001.
- FLAIG (2003) Flaig, Egon: Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom. Göttingen 2003.
- FÖGEN (2009) Fögen, Thorsten: Sermo Corporis. Ancient Reflection on gestus, vultus and vox. In: Thorsten Fögen/ Mireille M. Lee (Hrsgg.): Bodies and Boundaries in Graeco-Roman Antiquity. Berlin 2009, S. 15–44.
- FÖLLINGER (2016) Föllinger, Sabine: Vorstellungen über den Zusammenhang körperlicher Konstitution und Moral in antiker Philosophie und Medizin. In: Thomas Buchheim et al. (Hrsgg.): Sōma. Körperkonzepte und körperliche Existenz in der antiken Philosophie und Literatur. Hamburg 2016, S. 61–82.
- FONDERMANN (2008) Fondermann, P.: Kino im Kopf. Zur Visualisierung des Mythos in den Metamorphosen Ovids. Göttingen 2008.
- FORBES-IRVING (1999) Forbes-Irving, Paul M. C.: Metamorphosis in Greek Myths. Oxford 1999.
- FOUCAULT (1976) Foucault, Michel: Histoire de la sexualité. Paris 1976.
- FOUCAULT (1977) Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Übers. W. Seitter. Frankfurt a. M. 1977.
- FOUCAULT (2002) Foucault, Michel: Andere Räume. In: Karlheinz Barck et al. (Hrsgg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays. 7. Aufl. Leipzig 2002, S. 34–46.
- FRANK/ EKMAN (1993) Frank, Mark G. / Ekman, Paul: Not All Smiles are Created Equal. The Difference between Enjoyment and Nonenjoyment Smiles. In: Humor 6–1 (1993), S. 9–26.
- FRÄNKEL (1969) Fränkel, H.: Ovid. A poet between two worlds. Berkeley. 1969.

- FRESE / HOFFMANN (2011) Frese, Tobias/ Hoffmann, Anette (Hrsgg.): *Habitus. Norm und Transgression in Text und Bild*. Berlin 2011.
- FRICKE (2012) Fricke, Ellen: *Grammatik multimodal. Wie Wörter und Gesten zusammenwirken*. Berlin 2012.
- FRIDLUND (1991) Fridlund, Alan J.: Evolution and facial action in reflex, social motive, and paralanguage. In: *Biological Psychology* 32 (1991), S. 3–100.
- FRIDLUND (1994) Fridlund, Alan J.: *Human facial expression*. San Diego 1994.
- FUHRMANN (1966) Fuhrmann, M. (Ed.): *Anaximenis. Ars Rhetorica. Quae vulgo fertur Aristotelis ad Alexandrum*. Leipzig 1966 B. G. Teubner.
- FUHRMANN (1968) Fuhrmann, Manfred: Die Funktion grausiger und ekelhafter Motive in der lateinischen Dichtung. In: Hans-Robert Jauß (Hrsg.): *Die nicht mehr schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen*. München 1968, S. 23–67.
- FUHRMANN (2000) Fuhrmann, Manfred: Einleitung. In: Fuhrmann, Manfred (Hrsg. u. Übers.): *Marcus Tullius Cicero. Sämtliche Reden. Bd. 7. 2. Auflage*. Düsseldorf/ Zürich 2000, S. 137–144.
- FUNAIOLI (1927) Funaioli, G.: *Raccolta di scritti in onore di F. Ramino*. Mailand 1927.
- GABELMANN (1984) Gabelmann, Hanns: *Antike Audienz- und Tribunalsszenen*. Darmstadt 1984.
- GALINIER (2007) Galinier, M.: *La colonne Trajane et les forums impériaux*. Rom 2007.
- GALLAGER/ COLE (2013) Gallagher, Shaun/ Cole, Jonathan: Körperbild und Körperschema bei deafferenten Patienten. In: Joerg Fingerhut/ Rebekka Hufendiek/ Markus Wild (Hrsgg.): *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*. Berlin 2013, S. 174–204.
- GALLAGHER (2005) Gallagher, Shaun: *How the Body Shapes the Mind*. Oxford 2005.
- GALLESE ET AL. (1996) Gallese, V./ Fadiga, L./ Fogassi, L./ Rizzolatti, G.: Action recognition in the premotor cortex. In: *Brain* 119 (1996), S. 593–609.
- GALSTERER (1993) Galsterer, Hartmut: *Mens sana in corpore sano. Der Mensch und sein Körper in römischer Zeit*. In: Arthur E. Imhof (Hrsg.): *Der Mensch und sein Körper. Von der Antike bis heute*. München 1993, S. 31–45.
- GAMEL (1989) Gamel, Mary-Kay: *Non sine caede. Abortion Politics and Poetics in Ovid's Amores*. *Helios* 16 (1989), S. 183–206.

- GARDNER (2013) Gardner, Andrew: Thinking about Roman Imperialism. Postcolonialism, Globalisation and Beyond? In: *Britannia* 44/2013 (2013), S. 1–25.
- GARDNER (2021) Gardner, Andrew: Post-Colonial Rome, and Beyond. Religion, Power and Identity. In: *Revista de Historiografia* 36/2021 (2021), S. 309–320.
- GEBAUER (2022 a) Gebauer, Gunter: Habitus. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): *Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 41–46.
- GEBAUER (2022 b) Gebauer, Gunter: Performativität. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): *Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 117–122.
- GEIßNER/ KALIVODA (2001) Geißner, Hellmut/ Kalivoda, Gregor: Lasswell-Formel. *HWRh* 5. Tübingen 2001, Sp. 31–38.
- GENETTE (1989) Genette, Gérard: *Paratexte. Das Buch vom Werk des Buches*. Frankfurt a. M. 1989.
- GENETTE (2010) Genette, Gérard: *Die Erzählung*. 3. Aufl. Paderborn 2010.
- GENTILCORE (1995) Gentilcore, Roxanne: The Landscape of Desire: The Tale of Pomona and Vertumnus in Ovid's 'Metamorphoses'. In: *Phoenix*. Vol. 49 No. 2 (1995), S. 110–120.
- GEORGES (1998) Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Bd. 1. 8. Aufl. Darmstadt 1998.
- GERL-FALKOVITZ (2009) Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara: *Frau, Männin, Mensch. Zwischen Feminismus und Gender*. Kevelaer 2009.
- GIBSON (1962) Gibson, J. J.: Observation on active touch. In: *Psychological Review* 69(6) (1962), S. 477–491.
- GIBSON (2007) Gibson, Roy K.: Excess and Restraint. Propertius, Horace and Ovid's *Ars Amatoria*. In: *Bulletin of the Institute of Classical Studies. Supplement* 89 (2007), S. iii–169.
- GIDDENS (1991) Giddens, A.: *Modernity and self identity. Self and society in late modern age*. Stanford 1991.
- GIEBEL (2018) Giebel, Marion: Nachwort. In: Marion Giebel (Hrsg. u. Übers.): *C. Suetonius Tranquillus. Nero*. Stuttgart 2018, S. 138–159.
- GILDEMEISTER (2004) Gildemeister, Regine: *Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In: Ruth Becker/ Beate Kortendiek (Hrsgg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden 2004, S. 132–141.

- GLAZEBROOK (2014) Glazebrook, Allison: Sexual Rhetoric. From Athens to Rome. In: Thomas K. Hubbard (Hrsg.): A companion to Greek and Roman sexualities. Chichester 2014, S. 432–445.
- GLEASON (1990) Gleason, Maud: The Semiotics of Gender. Physiognomy and Self-Fashioning in the Second Century C. E. In: D. M. Halperin/ J. J. Winkler/ F. I. Winkler (Hrsgg.): Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient World. Princeton 1990, S. 389–415.
- GLEASON (1995) Gleason, Maud: Making Men. Sophists and Self-presentation in Ancient Rome. Princeton 1995.
- GLENN (1997) Glenn, Cheryl: Rhetoric Retold. Regendering the Tradition from Antiquity Through the Renaissance. Carbondale/ Edwardsville 1997.
- GLENN (2003) Glenn, Phillip: Laughter in interaction. New York 2003.
- GLOY/ JANUSCHEK (1998) Gloy, Klaus/ Januschek, Franz (Hrsgg.): Sprache und/oder Gewalt?. Oldenburg 1998.
- GODART (2021) Godart, Simon: Gewalt und Entzug. Apoll und Daphne, Jupiter, Juno und Callisto, Hippomenes und Atalante. In: Melanie Möller (Hrsg.): Ovid-Handbuch. Leben–Werk–Wirkung. Berlin/ Heidelberg 2021, S. 359–364.
- GOEBEL/ ZUMBUSCH (2020) Goebel, E./ Zumbusch, C. (Hrsgg.): Balance. Figuren des Equilibriums in den Kulturwissenschaften. Berlin 2020.
- GOFFMAN (1961) Goffman, Erving: Asylums. Essays on the social situation of mental patients and other inmates. New York 1961.
- GOFFMAN (1963) Goffman, Erving: Behavior in public places. Notes on the social organization of gathering. New York 1963.
- GOFFMAN (1974) Goffman, Erving: Frame analysis. An essay on the organization of experience. New York 1974.
- GOLDIN-MEADOW (1999) Goldin-Meadow, Susan: The role of gesture in communication and thinking. In: Trends in Cognitive Science 3 (1999), S. 419–429.
- GOLDIN-MEADOW ET AL. (2001) Goldin-Meadow, Susan/ Nusbaum, Howard/ Kelly, Spencer D./ Wagner, Susan: Explaining Math. Gesturing Lightens the Load. In: Psychological Science 12 (2001), S. 516–522.
- GONFROY (1978) Gonfroy, F.: Homosexualité et idéologie esclavagiste chez Cicéron. In: Dialogues d' Histoire Ancienne 4 (1978), S. 219–262.
- GÖTTERT (1998) Göttert, Karl-Heinz: Geschichte der Stimme. München 1998.

- GOTTOWIK (1999) Gottowik, Volker: Mary Douglas. Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozianthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. In: Pnaideuma 45 (1999), S. 293–304.
- GRAU (2003) Grau, Oliver: Virtual Art. From Illusion to Immersion. Cambridge 2003.
- GREBE (2010) Grebe, Sabine: Why Did Ovid Associate His Exile with a Living Death? In: The Classical World 103 (4) (2010), S. 491–509.
- GREENE (1998) Greene, Ellen: The Erotics of Domination. Male Desire and the Mistress in Latin Love Poetry. Baltimore 1998.
- GREENE (2006) Greene, Ellen: Catullus, Caesar and Roman Masculine Identity. In: Antichthon 40 (2006), S. 49–64.
- GREINKE (2017) Greinke, Sven: Landschaft und Stadt als literarisierte Räume in den Panegyrici Latini der Tetrarchie. Berlin 2017.
- GREWING (1993) Grewing, Farouk: Einige Bemerkungen zum Prooemium der ›Metamorphosen‹ Ovids. In: Hermes 121 (1993), S. 246–252.
- GREZES/ DECETY (2001) Grezes, J./ Decety, J.: Functional anatomy of execution, mental simulation, observation, and verb generation of actions. A meta-analysis. In: Human Brain Mapping 12 (2001), S. 1–19.
- GRICE (1975) Grice, Herbert P.: Logic and Conversation. William James Lectures Typoskript 1967. In: Peter Cole/ Jerry L. Morgan (Hrsgg.): Speech Acts, Syntax and Semantics. VI. 12. New York 1975, S. 41–58.
- GRUND (2020) Grund, Simon: Der Weg der ‚goldenen Mitte‘. Aristoteles’ Lehre der μεσότης (mesotes) und ihre Bedeutung für die Daseinsmetapher der Balance. In: Eckard Goebel/ Cornelia Zumbusch (Hrsgg.): Balance. Figuren des Äquilibrium in den Kulturwissenschaften. Berlin/ Boston 2020, S. 35–56.
- GUGUTZER (2002) Gugutzer, Robert: Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Wiesbaden 2002.
- GUGUTZER (2006) Gugutzer, Robert (Hrsg.): Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld 2006.
- GULDIN (2014) Guldin, Rainer: Politische Landschaften. Zum Verhältnis von Raum und nationaler Identität. Bielefeld 2014.
- GUNDERSON (2003) Gunderson, Erik: Staging Masculinity. The Rhetoric of Performance in the Roman World. 4. Aufl. Michigan 2003.

- HAAS (2015) Haas, Stefan: Theory Turn. Entstehensbedingungen, Epistemologie und Logik der Cultural Turns in der Geschichtswissenschaft. In: Stefan Haas/ Clemens Wischermann (Hrsgg.): Die Wirklichkeit der Geschichte. Wissenschaftstheoretische, mediale und lebensweltliche Aspekte eines (post-) konstruktivistischen Wirklichkeitsbegriffes in den Kulturwissenschaften. Stuttgart 2015, S. 11–44.
- HAAS (2021) Haas, Maximilian: Gewalt und Verbrechen. In: Melanie Möller (Hrsg.): Ovid-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Berlin/ Heidelberg 2021, S. 271–276.
- HAASE (2011) Haase, F. (Ed.): L. Annaei Senecae opera quae supersunt. Vol. III. Stuttgart 2011. B. G. Teubner.
- HÅKANSON (1989) Håkanson, L. (Ed.): L. Annaeus Seneca Maior oratorum et rhetorum sententiae, divisiones, colores. Leipzig 1989. B. G. Teubner.
- HALL (1966) Hall, Edward T.: The hidden dimension. Man's use of space in public and private. New York 1966.
- HALL (1976) Hall, Edward: Die Sprache des Raumes. Düsseldorf 1976.
- HALL (1995) Hall, J. B. (Ed.): P. Ovidi Nasonis Tristia. Stuttgart/ Leipzig 1995. B. G. Teubner.
- HALLET (1984) Hallet, Judith P.: The role of women in Roman elegy. Counter-cultural feminism. In: John Peradotto/ J. P. Sullivan (Hrsgg.): Women in the ancient World. The Arethusa papers. New York 1984, S. 241–262.
- HALLET/ NEUMANN (2009) Hallet, Wolfgang / Neumann, Birgit: Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn. Bielefeld 2009.
- HALLETT (2005) Hallett, Christopher H.: The Roman nude. Heroic portrait statuary, 200 BC–AD 300. Oxford 2005.
- HALSEMA ET AL. (2021) Halsema, Annemie/ Kwastek, Katja/ Van den Oever, Roel: Bodies That Still Matter. Resonances of the Work of Judith Butler. Amsterdam 2021.
- HANSLIK (1954) Hanslik, Rudolf: Die Augustusvita Suetons. In: Wiener Studien. Bd. 47. Wien 1954, S. 99–145.
- HANSLIK (1979) Hanslik, R. (Ed.): Sex. Propertii elegiarum libri IV. Leipzig 1979. B. G. Teubner.
- HARDEGEN/ TIMM (2001) Hardegen, Annett/ Timm, Michael: Inhalt und Ausdruck. Das Gesicht des Subjekts und die Natur seiner Zeichen. In: Helga Gläser/ Bernhard Groß/ Hermann Kappelhoff (Hrsgg.): Blick Macht Gesicht. Berlin 2001, S. 152–174.

- HARDIE (2002) Hardie, Philip (Hrsg.): The Cambridge Companion to Ovid. Cambridge 2002.
- HARDIE ET AL. (1999) Hardie, Philip/ Barchiesi, Alessandro/ Hinds, Stephen (Hrsgg.): Ovidian Transformations. Essays on the Metamorphoses and Its Reception. Cambridge 1999.
- HARDWICK/ GILLESPIE (2007) Hardwick, Lorna/ Gillespie, Carol (Hrsgg.): Classics in Post-Colonial Worlds. Oxford 2007.
- HARRAUER (2001) Harrauer, Christine: Zitat und Originalität in Ovids ‚Metamorphosen‘-Prooemium. In: Wiener Studien 114 (2001), S. 297–302.
- HARRIGAN (2005) Harrigan, Jinni A.: Proxemics, kinesics, and gaze. In: Jinni A. Harrigan/ Robert Rosenthal/ Klaus R. Scherer (Hrsgg.): The new handbook of methods in nonverbal behavior research. Oxford 2005, S. 137–198.
- HARSTEL (2021) Harstel, Andreas: Das Gründungsdokument des Postkolonialismus. Edward Saids Orientalism und Israel. In: Jan Gerber (Hrsg.): Die Untiefen des Postkolonialismus. Berlin 2021, S. 184–197.
- HARTMANN ET AL. (2007) Hartmann, Elke/ Hartmann, Udo/ Pietzner, Katrin (Hrsgg.): Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike. Stuttgart 2007.
- HAUPT (2004) Haupt, Birgit: Zur Analyse des Raumes. In: Peter Wenzel (Hrsg.): Einführung in die Erzähltextanalyse. Kategorien, Modelle, Probleme. Trier 2004, S. 69–87.
- HAUSENDORF ET AL. (2012) Hausendorf, Heiko/ Mondada, Lorenza/ Schmitt, Reinhold (Hrsgg.): Raum als interaktive Ressource. Eine Explikation. Tübingen 2012.
- HDT. Herodot: ἱστορίαι (Historiae). Ed. WILSON (2015) = Wilson, N. (Ed.): Herodoti Historiae. Tomus alter. Libros V–IX continens. Oxford 2015. Oxford University Press.
- HEIDEGGER (1953) Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Tübingen 1953.
- HEIDEGGER (1962) Heidegger, Martin: Die Frage nach der Technik. In: Martin Heidegger (Hrsg.): Die Technik und die Kehre. Pfullingen 1962.
- HEILMANN (2004) Heilmann, Christa M.: Das Konzept Körper in der Rhetorik aus semiotischer Sicht. In: Jürgen Fohrmann (Hrsg.): Rhetorik. Figuration und Performanz. Stuttgart 2004, S. 267–282.
- HEINRICH (1986) Heinrich, Klaus: ‚Theorie‘ des Lachens. In: Kamper, Dietmar/ Wulf, Christoph: Lachen, Gelächter, Lächeln. Reflexionen in drei Spiegeln. Frankfurt am Main 1986, S. 17–39.
- HEISENBERG (1955) Heisenberg, Werner: Das Naturbild der heutigen Physik. Hamburg 1955.

- HELFFERICH (2012) Helfferich, Cornelia: Einleitung. Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuche einer Kartierung von Agency-Konzepten. In: S. Bethmann/ C. Helfferich/ H. Hoffmann/ D. Niermann (Hrsgg.): Agency, Edition Soziologie. Weinheim 2012, S. 9–39.
- HEMKER (1985) Hemker, Julie: Rape and the founding of Rome. *Helios* 11 (1985), S. 41–47.
- HEMPFER/ VOLBERS (2011) Hempfer, Klaus W./ Volbers, Jörg (Hrsgg.): Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine kritische Bestandsaufnahme. Bielefeld 2011.
- HENCKMANN (2007) Henckmann, W.: Innen- und Außensphäre in Beziehung auf das Problem der Leib-Seele-Einheit bei Scheler. In: C. Nielsen/ M. Steinmann/ F. Töpfer: Das Leib-Seele-Problem und die Phänomenologie. Würzburg 2007, S. 128–154.
- HERKERT (2023) Herkert, Felix: Körperlichkeit im theurgischen Neuplatonismus. Immanente Pforten zur Transzendenz. Berlin/ Boston 2023
- HERMANN-OTTO (2017) Hermann-Otto, Elisabeth: Sklaverei und Freilassung in der griechisch-römischen Welt. Hildesheim/ Zürich/ New York 2017.
- HERTER (1959) Herter, H.: Effeminatus. In: *RAC* 4. Stuttgart 1959, S. 620–650.
- HESS/ KLECK (1990) Hess, U./ Kleck, R. E.: Differentiating emotion elicited and deliberate emotional facial expression. In: *European Journal of Social Psychology* 20 (1990), S. 369–385.
- HESS-LÜTTICH (2001) Hess-Lüttich, Ernst W. B. (Hrsg.): Handbuch Gesprächsrhetorik. Berlin/ Boston 2021.
- HETZEL (2012) Hetzel, Andreas: Performanz, Performativität. In: *HWRh* 10. Berlin 2012, Sp. 839–862.
- HIMMELMANN (1985) Himmelmann, Nikolaus: Ideale Nacktheit. Opladen 1985.
- HINDS (2002) Hinds, Stephen: Landscape with Figures. Aesthetics of Place in the Metamorphoses and Its Traditions. In: Philip R. Hardie (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Ovid*. Cambridge 2002, S. 122–149.
- HIPPOKR. Hippokrates: *Περὶ φύσιος ἀνθρώπου* (De natura hominis). Ed. KUEHLEWEIN (1894) = Kuehlewein, H. (Ed.): *Hippocratis opera quae feruntur omnia*. Vol. 1. Leipzig 1894. B. G. Teubner.
- HIRSCH (2019) Hirsch, Thierry: Nachwort. In: Thierry Hirsch (Hrsg. u. Übers.): *Rhetorica ad Herennium*. Lateinisch/ Deutsch. Stuttgart 2019, S. 409–420.

- HIRSCH (2024 im Druck) Hirsch, Thierry: Kommentar zu De Inventione I. 2024 im Druck.
- HIRSCHAUER (2022) Hirschauer, Stefan: Praxis und Praktiken. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 123–128.
- HJORTSJÖ (1969) Hjortsjö, Carl-Herman: Man's face and mimic in language. Lund 1969.
- HOBBS (2008) Hobbes, Thomas: Elements of Law, Natural and Politic. Oxford 2008.
- HOFFMANN (1941) Hoffmann, Adolf (Hrsg. u. Übers.): Die deutsche Thomas-Ausgabe. Thomas von Aquin. Übersetzt und kommentiert von Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreichs. Bd. 7, I, 90/102. Erschaffung und Urzustand des Menschen. München/ Heidelberg 1941.
- HOFMAN (1985) Hofmann, Heinz: Ovid's Metamorphoses. Carmen perpetuum, carmen deductum. In: Papers of the Liverpool Latin Seminar 5 (1985), S. 223–241.
- HOLERT (2002) Holert, Tom: Evidenz-Effekte. Überzeugungsarbeit in der visuellen Kultur der Gegenwart. In: Bickenbach, Matthias/ Fliethmann, Axel (Hrsgg.): Korrespondenzen. Visuelle Kulturen zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart. Köln 2002, S. 198–225.
- HÖLSCHER (1999) Hölscher, Tonio: Alle Welt für Traian. Beobachtungen zur Darstellung von Fremdvölkern an traianischen Staatsdenkmälern. In: Nicole Blanc (Hrsg.): Religions et iconographie du monde Romain. Mélanges offerts à Robert Turcan. Paris 1999, S. 281–289.
- HÖLSCHER (2017) Hölscher, Tonio: Ideologie der Realität – Realität der Ideologie. Narrative Struktur, Sachkultur und (Un-) Sichtbarkeit eines bildlichen Kriegsberichts. In: Fritz Mitthof/ Günther Schörner (Hrsgg.): Columna Traiani – Traianssäule. Siegesmonument und Kriegsbericht in Bildern. Beiträge der Tagung in Wien anlässlich des 1900. Jahrestages der Einweihung. Wien 2017, S. 15–38.
- HÖLSKEN (1959) Hölsken, Hans-Georg: Beobachtungen und Landschaftsgestaltung römischer Dichter. Freiburg i. Brsg. 1959.
- HOLZBERG (2003) Holzberg, Niklas: Catull. Der Dichter und sein erotisches Werk. München 2002.
- HOM. IL. Homer: Ἰλιάς (Ilias). Ed. WEST (1998) = West, M. L. (Ed.): Homeri Ilias. Volumen prius. Rhapsodias I–XII continens. Stuttgart/ Leipzig 1998. B. G. Teubner.

- HOR. SAT. Horaz: Saturae (sermone). Ed. SHACKLETON (1995) = Shackleton, B. D. R. (Ed.): Q. Horati Flacci opera. Stuttgart 1995. B. G. Teubner.
- HUBBARD ET AL. (2004) Hubbard, Phil/ Kitchin, Rob/ Valentine, Gill (Hrsgg.): Key Thinkers on Space and Place. London/ Thousand Oaks/ New Delhi 2004.
- HUMBOLDT (1967) Humboldt, Wilhelm von: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. Stuttgart 1967.
- HUNT (2018) Hunt, Peter: Ancient Greek and Roman Slavery. Hoboken 2018.
- HURST/ OWEN (2005) Hurst, Henry R./ Owen, Sara (Hrsgg.): Ancient colonizations. Analogy, similarity and difference. London 2005.
- HUSSERL (1952) Husserl, Edmund: Ideen zu einer reinen Phänomenologie. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution. In: Husserliana. IV. Den Haag 1952.
- HUSSERL (1973) Husserl, Edmund: Husserliana XIII. Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Texte aus dem Nachlass. Erster Teil 1905–1920. Hrsg. v. Iso Kern. Den Haag 1973.
- HUSSERL (2008) Husserl, Edmund: Husserliana XXXIX: Die Lebenswelt. Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihre Konstitution. Texte aus dem Nachlass. Hrsg. v. Rochus Sowa. Dordrecht 2008.
- IACONO (2010) Iacono, Alfonso: L'illusione e il sostituto. Riprodurre, imitare, rappresentare. Mailand 2010.
- IHM (1983) Ihm, M. (Ed.): C. Suetoni Tranquilli Opera. Vol 1. De Vita Caesarum Libri VIII. Stuttgart 1983. B. G. Teubner.
- ISER (1984) Iser, Wolfgang: Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung. 2. Aufl. München 1984.
- IVERSON ET AL. (1998) Iverson, Jana M. / Goldin-Meadow, Susan: Why people gesture when they speak. In: Nature 396 (1998), S. 228–228.
- IZARD (1979) Izard, Carroll E.: The maximally discriminative facial movement coding system (MAX). Newark 1979.
- IZARD (1997) Izard, Carroll E.: Emotions and facial expressions. A perspective from Differential Emotions Theory. In: James A. Russell/ José M. Fernández-Dols (Hrsgg.): The psychology of facial expression. Cambridge 1997, S. 57–77.

- IZARD/ DOUGHERTY (1980) Izard, Carroll E./ Dougherty, Linda M.: A system for identifying affect expressions by wholistic judgments. Newark 1980.
- JÄGER (2006) Jäger, Ludwig: Schauplätze der Evidenz. Evidenzverfahren und kulturelle Semantik. Eine Skizze. In: Cuntz, Michael/ Nitsche, Barbara/ Otto, Isabell/ Spaniol, Marc (Hrsgg.): Listen der Evidenz. Köln 2006, S. 37–52.
- JAKOBSON (1960) Jakobson, Roman: Linguistics and Poetics. In: Thomas Albert Sebeok (Hrsg.): Style in Language. Cambridge. 1960.
- JAKOBSON (1971) Jakobson, Roman: Selected Writings. Bd. 2. Word and language. Berlin 1971.
- JAMES/ DILLON (2012) James, Sharon L./ Dillon, Sheila (Hrsgg.): A companion to women in the ancient world. Malden/ Oxford/ Chichester 2012.
- JAMESON (1986) Jameson, Frederic: Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus. In: Adreas Huyssen/ Klaus R. Scherpe (Hrsgg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbek 1986, S. 45–102.
- JEHNE (2020) Jehne, Martin: Freud und Leid römischer Senatoren. Invektivarenen in Republik und Kaiserzeit. Göttingen 2020.
- JOHNSON (1987) Johnson, M.: The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination, and Reason. Chicago 1987.
- JUNGE/ SCHMINCKE (2007) Junge, Torsten/ Schminke, Imke (Hrsgg.): Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers. Münster 2007.
- KAHN (2004) Kahn, Madeleine: Why Are We Reading a Handbook on Rape?. Young Women Tranform a Classic. In: Pedagogy 43 (2004), S. 438–459.
- KAHNEMAN (2012) Kahneman, Daniel: Thinking Fast and Slow. New York 2012.
- KAIBEL (1962) Kaibel, G. (Ed.): Athenaei Naucratis Dipnosophistarum libri XV. Vol. 3. Libri XI–XV. Leipzig 1962. B. G. Teubner.
- KALLMEYER (1996) Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorisches Verfahren im Gesprächsprozeß. Tübingen 1996.
- KALVERKÄMPER (1994) Kalverkämper, Hartwig: Rhetorik des Körpers. Non-verbale Kommunikation in Schlaglichtern. In: Joachim Dyk/ Walter Jens/ Gert Ueding (Hrsgg.): Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 13. Körper und Sprache. Tübingen 1994, S. 131–170.
- KALVERKÄMPER (1998) Kalverkämper, Hartwig: Körpersprache. In: HWRh 4. Tübingen 1998, Sp. 1339–1371.

- KALVERKÄMPER (2003) Kalverkämper, Hartwig: Nonverbale Kommunikation. In: HWRh 6. Tübingen 2003, Sp. 307–337.
- KALVERKÄMPER (2005) Kalverkämper, Hartwig: Mimik. In: HWRh 5. Tübingen 2005, Sp. 1327–1360.
- KAMEN/ MARSHAL (2021) Kamen, D./ Marshall, C. (Hrsgg.): Slavery and sexuality in classical antiquity. Madison 2021.
- KAMPER/ RITTNER (1976) Kamper, Dietmar/ Rittner, Volker (Hrsgg.): Zur Geschichte des Körpers. Perspektiven der Anthropologie. München 1976.
- KAMPER/ WULF (1982) Kamper, Dietmar/ Wulf, Christoph (Hrsgg.): Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt am Main 1982.
- KAMPER/ WULF (1989) Kamper, Dietmar/ Wulf, Christoph: Lektüre einer Narbenschrift. Der menschliche Körper als Gegenstand und Gedächtnis von historischer Gewalt. In: Dietmar Kamper/ Christian Wulf (Hrsgg.): Transfigurationen des Körpers. Spuren der Gewalt in der Geschichte. Berlin 1989, S. 1–10.
- KANT (1956) Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. v. Raymund Schmidt. Hamburg 1956.
- KASHIWAGI (2014) Kashiwagi, Kikuko: Kultur der Nahrung in Roland Barthes' Mythologies. In: Mona Körte/ Anne-Kathrin Reulecke (Hrsgg.): Mythen des Alltags – Mythologies. Roland Barthes' Klassiker der Kulturwissenschaften. Berlin 2014, S. 115–126.
- KASTEN (1972) Kasten, H. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 18. Oratio Pro L. Murena. Leipzig 1972. B. G. Teubner.
- KASTER (2022) Kaster, R. A. (Ed.): L. Annaei Senecae De beneficiis libri VII, De clementia libri II, Apocolocyntosis. Oxford 2022. Oxford University Press.
- KAUSHIK/ BATRA (2022) Kaushik, Pratima/ Batra, Bhavya: Body Image Shame, Appearance Anxiety, and Mental Health Well-Being among Young Adults Victims of Bodyshaming. In: Youth Voice Journal (2022), S. 3–22.
- KAYE (2014) Kaye, J.: A History of Balance 1250-1375. The Emergence of a New Model of Equilibrium and Its Impact on Thought. Cambridge 2014.
- KEITH (1999) Keith, Alison: Versions of Epic Masculinity in Ovid's Metamorphoses. In: Philip Hardie/ Alessandro Barchiesi/ Stephen Hinds (Hrsgg.): Ovidian Transformations. Essays on the Metamorphoses and its Reception. Cambridge 1999, S. 214–239.
- KEITH (2000) Keith, Alison: Engendering Rome. Women in Latin Epic. Cambridge 2000.

- KENDON (1990) Kendon, Adam: Conducting interaction. Patterns of behavior in focused encounters. Cambridge 1990.
- KENNEY (2009) Kenney, E. J.: The Metamorphoses. A Poet's Poem. In: Peter E. Knox (Hrsg.): A Companion to Ovid. Chichester 2009, S. 140–153.
- KERNER (2009) Kerner, Ina: Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus. Frankfurt a. M./ New York 2009.
- KEULS (1985) Keuls, Eva C.: The Reign of Phallus. Sexual Politics in Ancient Athens. New York 1985.
- KING (2016) King, Richard A. H.: Aristotle and the six-pack. Or: All flesh and no muscle? In: Thomas Buchheim et al. (Hrsgg.): *Sōma: Körperkonzepte und körperliche Existenz in der antiken Philosophie und Literatur*, Hamburg 2016, S. 489–506.
- KIRSTEIN (2015 a) Kirstein, Robert: Der sehende Drache. Raumnarratologische Überlegungen zu Ovids Metamorphosen. In: Christopf Klugmeier (Hrsg.): *Translatio humanitatis*. St. Ingbert 2015, S. 209–238.
- KIRSTEIN (2015 b) Kirstein, Robert: Ficta et Facta. Reflexionen über den Gehalt der Dinge bei Ovid. In: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*. Heft 60/2 (2015), S. 257–275.
- KIRSTEIN (2017) Kirstein, Robert: Violence in an erotic landscape. Catullus, Caesar, and the borders of empire and existence (carm. 11). In: Michael Champion/ Lara O'Sullivan (Hrsgg.): *Cultural Perceptions of Violence in the Hellenistic World*. London/ New York 2017, S. 191–208.
- KIRSTEIN (2019 a) Kirstein, Robert: Hero's Space. Raum und Fokalisation in Vergils Aeneis. In: Oliver Schelske/ Christian Wendt (Hrsgg.): *Mare Nostrum – Mare Meum. Wasserräume und Herrschaftsrepräsentation*. Zürich/ New York 2019, S. 31–55.
- KIRSTEIN (2019 b) Kirstein, Robert: New Borders of Fiction? Callimachean Aetiology as a Narrative Device in Ovid's Metamorphoses. In: J. J. H. Klooster/ M. A. Harder/ R. F. Regtuit/ G. C. Wakker: *Callimachus Revisited. New Perspectives in Callimachean Scholarship*. Leuven/ Paris/ Bristol 2019, S. 193–220.
- KIRSTEIN (2019 c) Kirstein, Robert: Raum – Antike. In: Eva von Contzen/ Stefan Tilg (Hrsgg.): *Handbuch historische Narratologie*. Berlin/ Heidelberg 2019, S. 206–217.

- KIRSTEIN (2019 d) Kirstein, Robert: Spektakuläre Fiktionen. Ovids Triumphdarstellungen in Amores 1.2 und Tristien 4.2 In: Ruth Conrad/ Volker Henning Decroll/ Sigrid Hirbodian (Hrsgg.): Säkulare Prozessionen. Zur religiösen Grundierung von Umzügen, Einzügen und Aufmärschen. Tübingen 2019, S. 111–145.
- KIRSTEIN (2023) Kirstein, Robert: Balance and Exzess in Ovid's Pygmalion Story. In: Spyridon Tzounakas/ Stella Alekou/ Stephen Harrison (Hrsgg.): The Reception of Ancient Cyprus in Western Culture. Berlin/ Boston 2023, S. 87–102.
- KITA (2000) Kita, Sotaro: How represental gestures help speaking. In: D. McNeill (Hrsgg.): Language and Gesture. Cambridge 2000, S. 162–185.
- KLAUK/ KÖPPE (2014) Klauk, Tobias/ Köppe, Tilmann: Bausteine einer Theorie der Fiktionalität. In: Tobias Klauk/ Tilmann Köppe (Hrsgg.): Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin/ New York 2014, S. 3–31.
- KLEIN (2022) Klein, Gabriele: Bewegung. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 15–20.
- KLEIN/ HALBSCHIED (2012) Klein, Wolfgang/ Halbscheid, Stephan (Hrsgg.): Dinge und Maschinen in der Kommunikation. Stuttgart/ Weimar 2012.
- KNAPE (2003) Knappe, Joachim: Rede₂, Redegattungen. In: Jan-Dirk Müller (Hrsg.): RLW. Bd. III. Berlin 2003, S. 233–235.
- KNAPE (2005) Knappe, Joachim: The Medium is the Massage? Medientheoretische Anfragen und Antworten der Rhetorik. In: Joachim Knappe (Hrsg.): Medienrhetorik. Tübingen 2005, S. 17–41.
- KNAPE (2006 a) Knappe, Joachim: Gewalt, Sprache und Rhetorik. In: Julia Dietrich/ Uta Müller-Koch (Hrsgg.): Ethik und Ästhetik der Gewalt. Paderborn 2006, S. 57–78.
- KNAPE (2006 b) Knappe, Joachim: Poetik und Rhetorik in Deutschland 1300–1700. Wiesbaden 2006.
- KNAPE (2008 a) Knappe, Joachim: Performanz in rhetoriktheoretischer Sicht. In: Heidrun Kämper/ Ludwig M. Eichinger (Hrsgg.): Sprache. Kognition. Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Berlin/ New York 2008, S. 135–151.

- KNAPE (2008 b) Knappe, Joachim: Rhetorik der Künste. In: Ulla Fix/ Andreas Gardt/ Joachim Knappe (Hrsgg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Halbband 1. Berlin 2008, S. 894–927.
- KNAPE (2008 c) Knappe, Joachim: Rhetorik, Medien, Performanz. Eröffnungsvortrag der 4. Salzburger Rhetorikgespräche 2007. In: Günther Kreuzbauer/ Norbert Gratzl/ Ewald Hiebl (Hrsgg.): Rhetorische Wissenschaft: Rede und Argumentation in Theorie und Praxis. Wien 2008, S. 7–20.
- KNAPE (2009) Knappe, Joachim (Hrsg.): Rhetorik im Gespräch. Ergänzt um Beiträge zum Tübinger Courtshiprhetorik-Projekt. Berlin 2009.
- KNAPE (2012 a) Knappe, Joachim: Duale Performanz in Rom. In: Felix Mundt (Hrsg.): Kommunikationsräume im kaiserzeitlichen Rom. Berlin/ Boston 2012, S. 123–141.
- KNAPE (2012 b) Knappe, Joachim: Image, Prestige, Reputation und das Ethos in der aristotelischen Rhetorik. In: Birgit Christiansen/ Ulrich Thaler (Hrsgg.): Ansehenssache. Formen von Prestige in Kulturen des Altertums. München 2012, S. 105–128.
- KNAPE (2012 c) Knappe, Joachim: Was ist Rhetorik? 2. Aufl. Stuttgart 2012.
- KNAPE (2013) Knappe, Joachim: Modern Rhetoric in Culture, Arts, and Media. 13 Essays. Berlin/ Boston 2013.
- KNAPE (2014) Knappe, Joachim: Emotionssemantik oder Emotionsstilistik? Zur rhetorischen Theorie und Analytik des Emotionalen am Beispiel eines Einstein-Briefs. In: Miriam Langlotz/ Nils Lehnert/ Susanne Schul/ Matthias Wesel (Hrsgg.): SprachGefühl. Interdisziplinäre Perspektiven auf einen nur scheinbar altbekannten Begriff. Frankfurt a. M. 2014, S. 281–320.
- KNAPE (2015) Knappe, Joachim: Eigentlichkeit als Rhetorikframe. In: Claudia Brinker von der Heyde/ Nina Kalwa/ Nina-Maria Klug/ Paul Reszke (Hrsgg.): Eigentlichkeit. Zum Verhältnis von Sprache, Sprechen und Welt. Berlin/ München 2015, S. 51–84.
- KNAPE (2018) Knappe, Joachim: Multimodalität aus rhetoriktheoretischer Sicht. In: IMAGE 28 (2018), S. 47–60.
- KNAPE (2019) Knappe, Joachim: Die Dinge. Ihr Bild, ihr Design und ihre Rhetorik. Wiesbaden 2019.
- KNAPE (2020) Knappe, Joachim: Evidenz in der Rhetorik. In: Olaf Kramer/ Carmen Lipphard/ Michael Pelzer (Hrsgg.): Rhetorik und Ästhetik der Evidenz. Berlin/ Boston 2020, S. 17–43.

- KNAPE (2021) Knappe, Joachim: Seven Perspectives of Ambiguity and the Problem of Intentionality. In: Martin Vöhler/Therese Fuhrer/ Stauros Frangoulidis (Hrsgg.): Strategies of Ambiguity in Ancient Literature. Berlin/ Boston 2021, S. 381–403.
- KNAPE (2023) Knappe, Joachim: Radical Text Theory and Textual Ambiguity. With Two Analyses of Dadaist Anti-Text Strategies. In: Matthias Bauer/ Angelika Zirker (Hrsgg.): Strategies of Ambiguity. New York 2023, S. 75–122.
- KNAPE/ SCHIRREN (2005) Knappe, Joachim/ Schirren, Thomas (Hrsgg.): Aristotelische Rhetoriktradition. Akten der 5. Tagung der Karl und Gertrud Abel-Stiftung vom 5.–6. Oktober 2001 in Tübingen. Stuttgart 2005.
- KNAPP (2008) Knapp, Gudrun-Axeli: ‚Intersectionality‘, ein neues Paradigma der Geschlechterforschung? In: Rita Casale/ Barbara Rendtorff (Hrsgg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. Bielefeld 2008, S. 33–53.
- KNOX (2006) Knox, Peter E. (Hrsg.): Oxford Readings in Ovid. Oxford 2006.
- KNOX (2009) Knox, Peter E. (Hrsg.): A Companion to Ovid. Chichester 2009.
- KOLB (1977) Kolb, Frank: Zur Statussymbolik römischer Kleidung im antiken Rom. In: Chiron 7 (1977), S. 239–259.
- KOLESCH/ KRÄMER (2006) Kolesch, Doris / Krämer, Sybille (Hrsgg.): Stimme. Annäherung an ein Phänomen. Frankfurt a. M. 2006.
- KÖNIG (2021) König, Sebastian: Rhetorisches Erzählen im Gespräch. Ein analytisches Framework entwickelt an Beispielen der Courtship-Kommunikation. Berlin/ Boston 2021.
- KOPPERSCHMIDT ET AL. (1999) Kopperschmidt, Josef/ Schanze, Helmut (Hrsgg.): Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik. München 1999.
- KÖRTE (2014) Körte, Mona: Mystifikationen *en détail*. Das Gesicht und seine Attribute im Visier des Mythologen. In: Mona Körte/ Anne-Kathrin Reulecke (Hrsgg.): Mythen des Alltags – Mythologies. Roland Barthes’ Klassiker der Kulturwissenschaften. Berlin 2014, S. 167–180.
- KÖRTE/ REULECKE (2014) Körte, Mona/ Reulecke, Anne-Kathrin: Einleitung. Intellektuelle Korrespondenzen. Roland Barthes’ Mythen des Alltags – Mythologies. In: Mona Körte/ Anne-Kathrin Reulecke (Hrsgg.): Mythen des Alltags – Mythologies. Roland Barthes’ Klassiker der Kulturwissenschaften. Berlin 2014, S. 7–24.
- KOSTER (1980) Koster, Severin: Die Invektive in der griechischen und römischen Literatur. Meisenheim am Glan 1980.

- KRAMER (2020) Kramer, Olaf: Narrative Evidenz. In: Olaf Kramer/ Carmen Lipphard/ Michael Pelzer (Hrsgg.): Rhetorik und Ästhetik der Evidenz. Berlin/ Boston 2020, S. 83–100.
- KRAMER ET AL. (2020) Kramer, Olaf/ Lipphard, Carmen/ Pelzer, Michael (Hrsgg.): Rhetorik und Ästhetik der Evidenz. Berlin/ Boston 2020.
- KRAMER/ PELZER (2020) Kramer, Olaf/ Pelzer, Michael: Rhetorik und Ästhetik der Evidenz – Einleitung. In: Olaf Kramer/ Carmen Lipphard/ Michael Pelzer (Hrsgg.): Rhetorik und Ästhetik der Evidenz. Berlin/ Boston 2020, S. 3–13.
- KRAPINGER (2018) Krapinger, Gernot (Hrsg. u. Übers.): Aristoteles. Rhetorik. Griechisch/ Deutsch. Stuttgart 2018.
- KRISTENSEN (2012) Kristensen, Stefan: Maurice Merleau-Ponty I. Körperschema und leibliche Subjektivität. In: Emmanuel Alloa/ Thomas Bedorf/ Christian Grüny/ Tobias N. Klass (Hrsgg.): Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts. Tübingen 2012, S. 23–36.
- KROHN (1912) Krohn, F. (Ed.): Vitruvii De architectura libri decem. Leipzig 1912. B. G. Teubner.
- KRUPP (2009) Krupp, József: Distanz und Bedeutung. Ovids Metamorphosen und die Frage der Ironie. Heidelberg 2009.
- KUEHLEWEIN (1894) Kuehlewein, H. (Ed.): Hippocratis opera quae feruntur omnia. Vol. 1. Leipzig 1894. B. G. Teubner.
- KUMANIECKI (1995) Kumaniecki, K. (Ed.): M. Tullius Cicero. Fasc. 3. De oratore. Stuttgart 1995. B.G. Teubner.
- KUNST (2000) Kunst, Christiane: Römische Wohn- und Lebenswelten. Quellen zur Geschichte der römischen Stadt. Darmstadt 2000.
- KURFESS (1991) Kurfess, A. (Ed.) C. Sallusti Crispi. Catilina. Iughurta. Fragmenta Ampliora. Stuttgart/ Leipzig 1991. B. G. Teubner.
- KUŚMIERZ (2002) Kuśmierz, Stanisław: Einheit und Dualität. Die anthropologische Differenz bei Helmuth Plessner und Max Scheler. Bonn 2002.
- KUZMIČOVA (2014) Kuzmičova, Anežka: Literary Narrative and Mental Imagery. A View from Embodied Cognition. In: Style 48 Nr. 3 (2014), S. 275–293.
- LAES ET AL. (2013) Laes, Christian/ Goodey, Chris/ Rose, Lynn M. (Hrsgg.): Disabilities in Roman Antiquity. Disparate Bodies A Capite ad Calcem. Leiden 2013.
- LAKOFF (1987) Lakoff, George: Women, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago 1987.

- LAKOFF/ JOHNSON (1980) Lakoff, George / Johnson, Mark: *Metaphors We Live By*. Chicago 1980.
- LÄMMLE (2005) Lämmle, Rebecca: Die Natur optimieren. Der Geschlechtswandel der Iphis in Ovids ›Metamorphosen‹. In: Henriette Harich-Schwarzbauer/ Thomas Späth (Hrsgg.): *Gender Studies in den Altertumswissenschaften. Räume und Geschlechter in der Antike. Iphis 3*. Trier 2005, S. 193–210.
- LANDAU (1993) Landau, Terry: *Von Angesicht zu Angesicht. Was Gesichter verraten und was sie verbergen*. Übers. v. Brigitte Dittami. Heidelberg/ Berlin/ Oxford 1993.
- LASSWELL (1948) Lasswell, Harold D.: *The Structure and Function of Communication in Society*. In: L. Bryson (Hrsg.): *The communication of Ideas*. New York/ London 1948, S.37–51.
- LASSWELL ET AL. (1952) Lasswell, Harold D./ Lerner, Daniel/ De Sola Pool, Ithiel: *The comparative study of Symbols*. Stanford 1952.
- LAVAN (2013) Lavan, Myles: *Slaves to Rome. Paradigms of empire in Roman culture*. Cambridge 2013.
- LEACH (1988) Leach, Eleanor W.: *The Rhetoric of Space. Literary and Artistic Representations of Landscape in Republican and Augustan Rome*. Princeton 1988.
- LEBARON/ STREEK (2000) LeBaron, C./ Streek, J.: *Gestures, knowledge, and the world*. In: D. McNeill (Hrsgg.): *Language and Gesture*. Cambridge 2000, S. 118–138.
- LEBOEUF (2019) Leboeuf, Céline: *What Is Body Positivity? The Path from Shame to Pride*. In: *Philosophical Topics* 47(2) (2019), S. 113–128.
- LEFEBVRE (1991) Lefebvre, Henri: *The Production of Space*. Cambridge 1991.
- LEITNER/ HÖFNER (2020) Leitner, Anton/ Höfner, Claudia: *Handbuch der Integrativen Therapie*. 2. Aufl. Wien/ New York, 2020.
- LENK (2019) Lenk, Lisa-Marie: *Banalität des Geschlechts. Eine kritische philosophische Perspektive zur Gender-Theorie von Judith Butler*. Baden-Baden 2019.
- LEO (1901) Leo, Friedrich: *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form*. Leipzig 1901.
- LIBERO (2002) Libero, L. de: *Dem Schicksal trotzen. Behinderte Aristokraten in Rom*. In: *Ancient History Bulletin* 16 (2002), S. 75–93.
- LIEBSCH (2022) Liebsch, Katharina: *Identität*. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): *Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 53–58.

- LILJA (1983) Lilja, Sara: Homosexuality in Republican and Augustan Rome. Helsinki 1983.
- LINDEMANN (2022) Lindemann, Gesa: Leiblichkeit und Körperlichkeit. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 83–92.
- LINDSKOG/ ZIEGLER (1973) Lindskog, C./ Ziegler, K. (Edd.): Plutarchi Vitae Parallelae. Vol. III. Fasc. 2. Stuttgart/ Leipzig 1973. B. G. Teubner.
- LINDSKOG/ ZIEGLER (1994) Lindskog, C./ Ziegler, K. (Edd.): Plutarchi Vitae Parallelae. Vol. II. Fasc. 2. Stuttgart/ Leipzig 1994. B. G. Teubner.
- LINTOTT (1968) Lintott, Andrew W.: Violence in Republican Rome. Oxford 1968.
- LIPPE (1988) Lippe, Rudolf zur: Vom Leib zum Körper. Naturbeherrschung am Menschen in der Renaissance. Reinbek 1988.
- LIPPITT (1995) Lippitt, J.: Humour and Superiority. In: Cogito 9 (1995), S. 54–61.
- LIPPUNER/ LOSSAU (2004) Lippuner, Roland/ Lossau, Julia: In der Raumfalle. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften. In: Georg Mein/ Markus Rieger-Ladich (Hrsgg.): Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien. Bielefeld 2004, S. 47–63.
- LIST (1997) List, Elisabeth: Der Körper (in) der Geschichte. Theoretische Fragen an einen Paradigmenwechsel. In: ÖZG 8 (1997), S. 167–185.
- LIV. PER. Livius: Periochae. Ed. Rossbach (1910) = Rossbach, O. (Ed.): Titi Livi Periochae omnium librorum. Leipzig 1910. B. G. Teubner.
- LIV. Livius: Ab urbe condita. Ed. BRISCOE (1986) = Briscoe, J. (Ed.): Titi Livi Ab urbe condita libri XLI–XLV. Stuttgart 1986. B. G. Teubner.
- LOEHR (1996) Loehr, Johanna: Ovids Mehrfacherklärungen in der Tradition aitiologischen Dichtens. Stuttgart/ Leipzig 1996.
- LÖFGREN (1995) Löfgren, Orvar: Leben im Transit? Identitäten und Territorialitäten in historischer Perspektive. In: Historische Anthropologie 3,3 (1995), S. 349–363.
- LORENZ (2000 a) Lorenz, Maren: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen 2000.

- LORENZ (2000 b) Lorenz, Sven: Twittert Daphne: #MeQuoque? ‚Politisch unkorrekte‘ Frauenbilder in der lateinischen Dichtung und politischen Bildung im Lateinunterricht. In: Rolf Kussl (Hrsg.): Politische Bildung im altsprachlichen Unterricht. Sankt Ottilien (2020), S. 79–105.
- LOTMAN (1993) Lotman, Jurij M.: Die Struktur literarischer Texte. München 1993.
- LOVATT (2013) Lovatt, Helen: The Epic Gaze. Vision, Gender and Narrative in Ancient Epic. Cambridge 2013.
- LÖWENSTEIN (2022) Löwenstein, Heiko: Agency rekonstruieren, Agency konzeptualisieren. Eine Skizze zum Stand der Agency-Analyse, zu methodologischen Perspektiven und zur theoretischen Bestimmbarkeit. In: D. Doll/ B. Kavemann/ B. Nagel/ A. Etzel (Hrsgg.): Beiträge zur Forschung zu Geschlechterbeziehungen, Gewalt und privaten Lebensformen. Disziplinäres, Interdisziplinäres und Essays. Opladen 2022, S. 35–52.
- LUCAN. Lucan: Bellum civile (Pharsalia). Ed. SHACKLETON (1997) = Shackleton, B. D. R. (Ed.): M. Annaei Lucani De bello civili libri X. Stuttgart/ Leipzig 1997. B. G. Teubner.
- LUCK (1957) Luck, Georg: The Cave and the Source. In: CQ 51 (1957), S. 175–179.
- LUDWIG (1965) Ludwig, Walter: Struktur und Einheit der ›Metamorphosen‹ Ovids. Berlin 1965.
- LUHMANN (1980) Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1980.
- LUNSFORD (1995) Lunsford, Andrea A. (Hrsg.): Reclaiming Rhetorica. Women in the Rhetorical Tradition. Pittsburgh/ London 1995.
- LUPPOLD (2015) Luppold, Stefanie: Textstrategien. Zur Theorie der Textrhetorik. Berlin 2015.
- MACDONALD ET AL. (2018) MacDonald, Carolyn/ Peralta Padilla, Dan-el/ Loar, Matthew (Hrsgg.): Rome, empire of plunder. The dynamics of cultural appropriation. Cambridge 2018.
- MAHL (1968) Mahl, George F.: Gestures and Body Movements in Interviews. In: John M. Shlien (Hrsg.): Research in Psychotherapy 1968, S. 295–346.
- MAIER (2006) Maier, Harry O.: Kleidung II (Bedeutung). In: RAC XXI. Stuttgart 2006, Sp. 1–60.
- MAINE DE BIRAN (2001) Maine de Biran, Pierre: Essai sur les fondements de la psychologie et sur ses rapports avec l'étude de la nature. Hrsg. v. Francis C. T. Moore. Paris 2001.

- MALCOVATI (1970) Malcovati, H. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis Scripta quae manserunt omnia*. Fasc. 4. *Brutus*. Leipzig 1970. B. G. Teubner.
- MANUWALD (2011) Manuwald, Gesine: The function of praise and blame in Cicero's *Philippics*. In: Christopher Smith and Ralph Covino (Hrsg.): *Praise and blame in Roman republican rhetoric*. Swansea 2011, S. 199–214.
- MANUWALD (2012) Manuwald, Bernd: Die Rede des Aristophanes (189a1–193e2). In: Otfried Höffe (Hrsg.): *Klassiker Auslegen*. Band 39. Berlin 2012.
- MAREK (1983) Marek, V. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia*. Fasc. 16. *Orationes de lege agraria, Oratio pro Rabirio perdullionis reo*. Leipzig 1983. B. G. Teubner.
- MART. Martial: *Epigrammata*. Ed. BAILEY (1990) = Bailey, D. R. Shackleton (Ed.): *M. Valerii Martialis. Epigrammata*. Stuttgart 1990. B. G. Teubner.
- MARTINET (1961) Martinet, André: *Éléments de linguistique générale*. 2. Aufl. Paris 1961.
- MARTÍNEZ/ SCHEFFEL (2012) Martínez, Matías/ Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. 9. Aufl. München 2012.
- MARTÍNKOVA (2001) Martínková, Irena: *Kalokagathia. How to Understand Harmony of a Human Being*. In: *Nikephoros* 14 (2001), S. 21–28.
- MARX (1966) Marx, F. (Ed.): *Incerti auctoris de ratione dicendi ad C. Herennium Libri IV*. Leipzig 1966. B. G. Teubner.
- MASLOWSKI (1981) Maslowski, T. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia*. Fasc. 21. *Orationes. Cum Senatui gratias egit, Cum populo gratias egit, De domo sua, De haruspicum responsis*. Leipzig 1981. B. G. Teubner.
- MASLOWSKI (1986) Maslowski, T. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia*. Fasc. 22. *Oratio pro P. Sestio*. Leipzig 1986. B. G. Teubner.
- MASLOWSKI (1995) Maslowski, T. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia*. Fasc. 23. *Orationes. In P. Vatinius testem, Pro M. Caelio*. Stuttgart/ Leipzig 1995. B. G. Teubner.
- MASLOWSKI (2003) Maslowski, T. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia*. Fasc. 17. *Orationes in L. Catilinam Quattuor*. Leipzig 2003. B. G. Teubner.
- MASSEY (1994) Massey, Doreen: *Space, Place and Gender*. Cambridge/ Oxford 1994.

- MASSEY (1999) Massey, Doreen: Power-Geometries and the Politics of Space-Time. Hettner Lecture 1998. Heidelberg 1999, S. 9–23.
- MASSEY (2005) Massey, Doreen: For Space. Thousand Oaks/ New Delhi 2005.
- MASTERSON (2014) Masterson, Mark: Studies of Ancient Masculinity. In: Thomas K. Hubbard (Hrsg.): A companion to Greek and Roman sexualities. Chichester 2014, S. 17–30.
- MAUSE (1994) Mause, Michael: Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik. Stuttgart 1994.
- MCCONNELL (2022) McConnell, Sean: Cicero on the Emotions and the Soul. In: Jed W. Watkins/ Thomas Bénatouil (Hrsgg.): The Cambridge Companion to Cicero's Philosophy. Cambridge 2022, S. 150–165.
- MCELHOLM (2001) McElholm, Dermot: Message. In: HWRh 5. Tübingen 2001, Sp. 1081–1087.
- MCGOWAN (2009) McGowan, Matthew M.: Ovid in Exile. Power and Poetic Redress in the Tristia and Epistulae Ex Ponto. Leiden/ Boston 2009.
- MCMAHON ET AL. (2021) McMahon, J./ McGannon, K. R./ Palmer, C.: Body-shaming and associated practices as abuse. Athlete entourage as perpetrators of abuse. In: Sport, Education and Society (2021), S. 1–14.
- MCNEILL (1985) McNeill (1985): So you think gestures are nonverbal? In: Psychological Bulletin 92 (1985), S. 350–371.
- MCNEILL (1992) McNeill, David: Hand and Mind. What Gestures Reveal about Thought. Chicago 1992.
- MEGOW (1963) Megow, R.: Antike Physiognomielehre. In: Das Altertum 9 (1963), S. 213–221.
- MEHL (1994) Mehl, Andreas: Imperium sine fine dedi. Die augusteische Vorstellung von der Grenzenlosigkeit des Römischen Reiches. In: E. Olshausen/ H. Sonnabend (Hrsgg.): Stuttgarter Kolloquium zur Geographie des Altertums 4 (1990). Amsterdam 1994, S. 431–464.
- MEIER (2007) Meier, Simon: Beleidigungen. Eine Untersuchung über Ehre und Ehrverletzungen in der Alltagskommunikation. Aachen 2007.
- MEIHLKE (1973) Meihlke, A.: Surgery of the Facial Nerve. Philadelphia 1973.
- MEISTER (2012) Meister, Jan: Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie Stuttgart 2012.

- MEISTER/ RUPRECHT (2023) Meister, Jan B./ Ruprecht, Seraina (Hrsgg.): Weiblichkeit, Macht, Männlichkeit. Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte der Antike. Frankfurt a. M. 2023.
- MERKLIN (2016) Merklin, Harald (Hrsg. u. Übers.): Marcus Tullius Cicero. De Oratore. Über den Redner. Stuttgart 2016.
- MERLEAU-PONTY (1987) Merleau-Ponty, Maurice: Phénoménologie de la perception. Paris 1987.
- MEUSER (2022) Meuser, Michael: Macht. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 99–104.
- MEYER/ SCHÄLIN (2019) Meyer, Katrin/ Schälin, Stefanie: Macht – Ohnmacht. Umstrittene Gegensätze in der Geschlechterforschung. In: Beate Kortendiek/ Birgit Riegraf/ Katja Sabisch (Hrsgg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden 2019, S. 135–143.
- MEYER-ZWIFFELHOFFER (1995) Meyer-Zwiffelhofer, Eckard: Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom. Frankfurt a. M./ New York 1995.
- MICHALAK ET AL. (2022) Michalak, Johannes/ Heindreich, Thomas/ Williams, J. Mark G.: Achtsamkeit. 2. Üb. Aufl. Göttingen 2022.
- MICK (2012) Mick, Carola: Das Agency-Paradigma. In: Ulrich Bauer/ Uwe H. Bittlingmayer/ Alber Scherr (Hrsgg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungsforschung. Wiesbaden 2012, S. 527–541.
- MITTHOF/ SCHÖRNER (2017) Mitthof, Fritz / Schörner, Günther (Hrsgg.): Columna Traiani – Traianssäule. Siegesmonument und Kriegsbericht in Bildern. Beiträge der Tagung in Wien anlässlich des 1900. Jahrestages der Einweihung. Wien 2017.
- MÖLLER (2020) Möller, Melanie: Gegen/ Gewalt/ Schreiben. De-Konstruktionen von Geschlechts- und Rollenbildern in der Ovid-Rezeption. Berlin/ Boston 2020.
- MÖLLER (2021) Melanie Möller (Hrsg.): Ovid-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Berlin/ Heidelberg 2021.
- MONDADA/ SCHMITT (2010) Mondada, Lorenza/ Schmitt, Reinhold (Hrsgg.): Situationseröffnungen. Zur multimodalen Herstellung fokussierter Interaktion. Tübingen 2010.
- MORAW/ KIEBURG (2014) Moraw, Susanne/ Kieburg, Anna (Hrsgg.): Mädchen im Altertum. Girls in Antiquity. Münster 2014.
- MURRAY (2003) Murray, Penelope: Bodies in flux. Ovid's Metamorphoses. In: Dominic Montserrat (Hrsg.): Changing bodies, changing meanings. Studies on the human body in antiquity. New York 2003, S. 80–96.

- MYERS (1976) Myers, R. E.: Comparative neurology of vocalization and speech. Proof of a dichotomy. In: *Annals of the New York Academy of Sciences* 280 (1976), S. 745–757.
- MYNORS (1969) Mynors, R. A. B. (Ed.): *P. Vergili Maronis opera*. Oxford 1969. Oxford University Press.
- NEWLANDS (2018) Newlands, Carol E.: Violence and Resistance in Ovid's ›Metamorphoses‹. In: M. Gale/ J. H. D. Scourfield (Hrsgg.). *Texts and Violence in the Roman World*. Cambridge 2018, S. 140–178.
- NICOLL (1980) Nicoll, W. S. M.: Cupid, Apollo, and Daphne (Ovid Met. 1.452ff.). In: *Classical Quarterly* 30 (1980), S. 174–82.
- NIKOPOULOS (2017) Nikopoulos, James: The stability of laughter. In: *Humour* 30(1) (2017), S. 1–21.
- NILL (2018) Nill, Hans-Peter: *Gewalt und Unmaking in Lucans Bellum civile. Textanalysen aus narratologischer, wirkungsästhetischer und gewaltsoziologischer Perspektive*. Leiden/ Boston 2018.
- NITSCHKE (1989) Nitschke, August: *Körper in Bewegung. Gesten, Tänze und Räume im Wandel der Geschichte*. Zürich 1989.
- NOË (2004) Noë, Alva: *Action in Perception*. Massachusetts 2004.
- NOREÑA (2011) Noreña, Carlos F.: Self-fashioning in the Panegyricus. In: Paul Roche (Hrsgg.): *Pliny's Praise. The Panegyricus in the Roman World*. Cambridge 2011, S. 45–66.
- NORRIS/ JONES (2005) Norris, Sigrid/ Jones, Rodney H. (Hrsgg.): *Discourse in Action*. London 2005.
- NORTH (1966) North, Helen F.: *Sophrosyne. Self-Knowledge and Self-Restraint in Greek Literature*. Ithaca 1966.
- NÖTH (2000) Nöth, Winfried: *Handbuch der Semiotik*. 2. Aufl. Stuttgart/ Weimar 2000.
- NÜNNERICH-ASMUS (2002) Nünnerich, Asmus, Annette (Hrsg.): *Traian. Ein Kaiser der Superlative am Beginn einer Umbruchzeit? Mainz am Rhein 2002*.
- O'REGAN/ NOË (2013) O'Regan, J. Kevin/ Noë, Alva: Ein sensomotorischer Ansatz des Sehens und des visuellen Bewusstseins. In: Joerg Fingerhut/ Rebekka Hufendiek/ Markus Wild (Hrsgg.): *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*. Berlin 2013, S.328–278.
- OLSON (2002) Olson, Kelly: Matrona and Whore. The Clothing of Women in Roman Antiquity. In: *Fashion Theory* 6.4 (2002), S. 387–420.
- OLSON (2008 a) Olson, Kelly: *Dress and the Roman Woman. Self-Presentation and Society*. New York 2008.

- OLSON (2008 b) Olson, Kelly: The Appearance of the Young Roman Girl. In: Jonathan Edmonson/ Alison Keith (Hrsgg.): Roman Dress and the Fabrics of Roman Culture. Toronto/ Buffalo/ London 2008, S. 139–157.
- OPELT (1965) Opelt, Ilona: Die lateinischen Schimpfwörter und verwandte sprachliche Erscheinungen. Eine Typologie. Heidelberg 1965.
- OPELT (1969) Opelt, Ilona: Vom Spott der Römer. München 1969.
- OV. ARS. Ovid: Ars amatoria. Ed. RAMÍREZ DE VERGER (2006) = Ramírez de Verger, A. (Ed.): P. Ovidius Naso. Carmina amatorial, Amores, Medicamina faciei feminea, Ars amatorial, Remedia amoris. München/ Leipzig 2006. B. G. Teubner.
- OV. MET. Ovid: Metamorphoses. Ed. ANDERSON (2008) = Anderson, W. S. (Ed.): P. Ovidius Naso. Metamorphoses. Stuttgart/ Leipzig 2008. B. G. Teubner.
- OV. TRIST. Ovid: Tristia. Ed. HALL (1995) = Hall, J. B. (Ed.): P. Ovidi Nasonis Tristia. Stuttgart/ Leipzig 1995. B. G. Teubner.
- PARKER (1992) Parker, Holt N.: Lover's Body Anatomized: The Ancient Erotic Handbooks and the Rhetoric of Sexuality. In: Amy Richlin (Hrsg.): Pornography and representation in Greece and Rome. Oxford 1992, S. 90–111.
- PARRY (1957) Parry, Adam: Landscape in Greek Poetry. In: Yale Classical Studies 15 (1957), S. 3–29.
- PARRY (1964) Parry, Adam: Ovid's Metamorphoses. Violence in a Pastoral Landscape. In: TAPA 95 (1964), S. 268–282.
- PAULITZ/ WINTER (2018) Paulitz, Tanja/ Winter, Martin: Ernährung und vergeschlechtliche Körper. Eine theoretische Skizze zur Koproduktion von Geschlecht, Embodying und biofaktischen Nahrungsmitteln. In: Open Gender Journal 2 (2018), S. 1–20.
- PAULWITZ/ WINTER (2022) Paulwitz, Tanja/ Winter, Martin: Ernährung. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 2. Forschungsfelder und methodische Zugänge. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 105–117.
- PAUSCH (2021) Pausch, Dennis: Virtuose Niedertracht. Die Kunst der Beleidigung in der Antike. München 2021.
- PAVEL (1986) Pavel, Thomas G.: Fictional Worlds. Cambridge 1986.
- PAVINO (2006) Pavino, Allan: Dual Coding Theory and Education. In: Pathways to Literature Achievement for High Poverty Children. Draft chapter for the Conference. Michigan 2006.

- PELLEGRINO ET AL. (1992) Pellegrino, G. Di/ Fadiga, L./ Fogassi, L./ Gallese, V./ Rizzolatti, G.: Understanding motor events. A neuro-physical study. In: *Experimental Brain Research* 91 (1992), S. 176–180.
- PENZ (2010) Penz, Otto: *Schönheit als Praxis. Über klassen- und geschlechtsspezifische Körperlichkeit*. Frankfurt a. M./ New York 2010.
- PERNOT (2021) Pernot, Laurent: *Epideictic Rhetoric. Questioning the Stakes of Ancient Praise*. Austin 2021.
- PETERS (1993) Peters, Werner: Mitte und Maß. In: Bernd Guggenberger/ Klaus Hansen (Hrsgg.): *Die Mitte. Vermessungen in Politik und Kultur*. Opladen 1993, S. 31–37.
- PETERSON (1954) Peterson, G. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis orations. Divinatio in Q. Caecilium*. In *C. Verrem*. Oxford 1954. Oxford University Press.
- PETERSON (1990) Peterson, G. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis orations. Cum senatui gratias egit, Cum populo gratias egit, De domo sua, De haruspicum responso, Pro sestio, In Vatinius, De provinciis consularibus, Pro Balbo*. Oxford 1990. Oxford University Press.
- PETTY/ WEGENER (1999) Petty, Richard E./ Wegener, Duane T.: The Elaboration Likelihood Model. Current Status and Controversies. In: Shelly Chaiken/ Yaacov Trope (Hrsgg.): *Dual-Process Theories in Social Psychology*. New York 1999, S. 41–72.
- PETZOLD (1982) Petzold, Hilarion: Leibzeit. In: Dietmar Kamper/ Christoph Wulf (Hrsgg.) *Die Wiederkehr des Körpers*. Frankfurt a. M. 1982, S. 68–81.
- PETZOLD (2004) Petzold, Hilarion: *Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden schulenübergreifender Psychotherapie*. 2. Aufl. Paderborn 2004.
- PHILIPPI (2006) Philippi, Klaus-Peter: Gewalt in der Literatur – Literatur als Gewalt?. In: Julia Dietrich/ Uta Müller-Koch (Hrsgg.): *Ethik und Ästhetik der Gewalt*. Paderborn 2006, S. 27–56.
- PIERCE (1965) Pierce, John R. (1965): *Phänomene der Kommunikation. Informationstheorie, Nachrichtenübertragung, Kybernetik*. Düsseldorf/ Wien 1965.
- PLASBERG (1961) Plasberg, O. (Ed.): *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 42. Academicorum reliquiae cum Lucullo*. Stuttgart 1961. B. G. Teubner.
- PLESSNER (1982) Plessner, Helmuth: Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens (1941). In: Günter Dux et al. (Hrsgg.): *Helmuth Plessner. Gesammelte Schriften VII. Ausdruck und menschliche Natur*. Frankfurt a. M. 1982, S. 201–388.

- PLIN. EPIST. Plinius: Epistulae. Ed. SCHUSTER (1957) = Schuster, M. (Ed.): C. Plini Caecili Secundi. Epistularum Libri Novem, Epistularum Ad Traianum Liber, Panegyricus. Leipzig 1957. B. G. Teubner.
- PLIN. PANEG. Plinius: Panegyricus. Ed. SCHUSTER (1958) = Schuster, M. (Ed.): C. Plini Caecili Secundi. Epistularum Libri Novem, Epistularum Ad Traianum Liber, Panegyricus. Leipzig 1958. B. G. Teubner.
- PLUT. CAESAR. Plutarch: βίοι παράλληλοι (vitae parallelae): Caesar. Ed. LINDSKOG/ ZIEGLER (1994) = Lindskog, C./ Ziegler, K. (Edd.): Plutarchi Vitae Parallelae. Vol. II. Fasc. 2. Stuttgart/ Leipzig 1994. B. G. Teubner.
- PLUT. POMPEIUS. Plutarch: βίοι παράλληλοι (vitae parallelae): Pompeius. Ed. LINDSKOG/ ZIEGLER (1973) = Lindskog, C./ Ziegler, K. (Edd.): Plutarchi Vitae Parallelae. Vol. III. Fasc. 2. Stuttgart/ Leipzig 1973. B. G. Teubner.
- POHLENZ (1982) Pohlenz, M. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scriptae quae manserunt omnia. Fasc.44. Tusculanae disputationes. Stuttgart 1982. B. G. Teubner.
- POPITZ (2009) Popitz, Heinrich: Phänomene der Macht. 2. Aufl. Tübingen 2009.
- PRIAP. Carmina Priapea. Ed. VOLLMER (1930) = Vollmer, F. (Ed.): Poetae latini minores. Vol. I. Leipzig 1930. B. G. Teubner.
- PRINZ (2022) Prinz, Sophia: Sinne. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 151–156.
- PROP. Properz: Elegiae. Ed. HANSLIK (1979) = Hanslik, R. (Ed.): Sex. Propertii elegiarum libri IV. Leipzig 1979. B. G. Teubner.
- QUINT. INST. Quintilian: Institutio oratoria. Ed. WINTERBOTTOM (1970 a/1970 b) = Winterbottom, M. (Ed.): M. Fabi Quintiliani Institutionis oratoriae libri duodecim. Vol 1. Libri I–VI. Oxford 1970. Oxford University Press./ Winterbottom, M. (Ed.): M. Fabi Quintiliani Institutionis oratoriae libri duodecim. Vol 2. Libri VII–XII. Oxford 1970. Oxford University Press.
- RADICE (1968) Radice, Betty: Pliny and the Panegyricus. In: Greece & Rome, Second Series 15.2 (1968), S. 166–172.
- RAMACHANDRAN ET AL. (1998) Ramachandran, V. S./ Blakeslee, S.: Phantoms in the Brain. Probing the Mysteries of the Human Mind. New York 1998.

- RAMÍREZ DE VERGER (2006) Ramírez de Verger, A. (Ed.): P. Ovidius Naso. Carmina amatorial, Amores, Medicamina faciei feminea, Ars amatorial, Remedia amoris. München/ Leipzig 2006. B. G. Teubner.
- RECKWITZ (2003) Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), S. 282–301.
- RECKWITZ (2010) Reckwitz, Andreas: Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus. In: Monika Wohlrab-Sahr (Hrsg.): Kulturosoziologie. Paradigmen, Methoden, Fragestellungen. Wiesbaden 2010, S. 179–205.
- REYNOLDS (1977) Reynolds, L. D. (Ed.): L. Annei Senecae Dialogorum libri duodecim. Oxford 1977. Oxford University Press.
- RHET. ALEX. Anaximenis: Rhetorica ad Alexandrum. Ed. FUHRMANN (1966) = Fuhrmann, M. (Ed.): Anaximenis. Ars Rhetorica. Quae vulgo fertur Aristotelis ad Alexandrum. Leipzig 1966 B. G. Teubner.
- RHET. HER. Auctor ad Herennium: Rhetorica ad C. Herennium. Ed. MARX (1966) = Marx, F. (Ed.): Incerti auctoris de ratione dicendi ad C. Herennium Libri IV. Leipzig 1966. B. G. Teubner.
- RICHLIN (1983) Richlin, Amy: The garden of Priapus. Sexuality and aggression in Roman humor. New Haven 1983.
- RICHLIN (1992 a) Richlin, Amy (Hrsg.): Pornography and Representation in Greece and Rome. New York 1992.
- RICHLIN (1992 b) Richlin, Amy: Reading Ovid's Rapes. In: Amy Richlin (Hrsg.): Pornography and Representation in Greece and Rome. New York 1992, S. 158–179.
- RICHLIN (1993) Richlin, Amy: Not Before Roman Homosexuality. The Materiality of the Cinaedus and the Roman Law against Love between Men. In: Journal of History and Sexuality. Vol. 3 No. 4 (1993), S. 523–573.
- RIEDEL (2012) Riedel, Matthias: Soziologie der Berührung und des Körperkontaktes. In: Renate-Berenike Schmidt/ Michael Schetsche (Hrsgg.): Körperkontakt. Interdisziplinäre Erkundungen. Gießen 2012, S. 77–105.
- RIEDEL (2022) Riedel, Matthias: Berührung. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 9–14.
- RIEKS (1980) Rieks, Richard: Zum Aufbau von Ovids ›Metamorphosen‹. In: Würzburger Jahrbücher 6 (1980), S. 85–103.

- RIMEL/ ASPER (2017) Rimel, Victoria/ Asper, Markus (Hrsgg.): *Imagining Empire. Political Space in Hellenistic and Roman Literature*. Heidelberg 2017.
- RITTNER (1982) Rittner, Volker: *Krankheit und Gesundheit. Veränderungen in der sozialen Wahrnehmung des Körpers*. In: Dietmar Kamper/ Christoph Wulf (Hrsgg.): *Die Wiederkehr des Körpers*. Frankfurt a. M. 1982, S. 40–51.
- RIZZOLATTI ET AL. (1996) Rizzolatti, G./ Fadiga, L./ Gallese, V./ Fogassi, L.: *Premotor cortex and recognition of motor actions*. In: *Cognitive Brain Research* 3 (1996), S. 131–141.
- ROCHE (2011) Roche, Paul (Hrsgg.): *Pliny's Praise. The Panegyricus in the Roman World*. Cambridge 2011.
- RODMAN (2003) Rodman, Margaret C.: *Empowering Place. Multilocality and Multivocality*. In: Low, Sethama/ Lawrence-Zúñiga, Denise (Hrsgg.): *The Anthropology of Space and Place. Locating Culture*. Malden/ Oxford 2003.
- ROISMAN (2005) Roisman, Joseph: *The rhetoric of manhood. Masculinity in the Attic orators*. Berkeley 2005.
- ROLLER (2006) Roller, Matthew B.: *Dining Posture in Ancient Rome. Bodies, Values, and Status*. Princeton 2006.
- ROLSHOVEN (2003) Rolshoven, Johanna: *Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 99,2 (2003), S. 189–213.
- ROMANO (2009) Romano, Allen J.: *The Invention of Marriage. Hermaphroditus and Salmacis at Halicarnassus and in Ovid*. In: *The Classical Quarterly* Vol. 59 No. 2 (2009), S. 543–561.
- RONNING (2007) Ronning, Christian (2007): *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin. Studien zur symbolischen Kommunikation in der römischen Kaiserzeit*. Tübingen 2007.
- ROSATI (2002) Rosati, Gianpiero: *Narrative Techniques and Narrative Structures in the Metamorphoses*. In: Barbara Weiden Boyd (Hrsg.): *Brill's Companion to Ovid*. Leiden/ Boston/ Köln 2002, S. 271–304.
- ROSS (1964) Ross, A. (Ed.): *Aristotelis Ars Rhetorica*. Oxford 1964. Oxford University Press.
- ROSSBACH (1910) Rossbach, O. (Ed.): *Titi Livi Periochae omnium librorum*. Leipzig 1910. B. G. Teubner.
- ROUSSEAU (2010) Rousseau, Jean-Jaques: *Émile oder über die Erziehung*. Übers. v. Hermann Denhardt. Köln 2010.

- ROUSSELLE (1988) Rousselle (1988): *Porneia. On Desire and the Body in Antiquity*. New York 1988.
- RUBY/ DECETY (2001) Ruby, P./ Decety, J.: Effect of subjective perspective taking during simulation of action. A PET investigation of agency. In: *Nature in Neuroscience* 4(5) (2001), S. 546–550.
- RUCH/ EKMAN (2001) Ruch, Willibald/ Ekman, Paul: The Expressive Pattern of Laughter. In: Alfred Kaszniak (Hrsg.): *Emotions, Qualia, and Consciousness*. Singapur/ New York/ London 2001, S. 426–443.
- SABBAH (1984) Sabbah, Guy: De la Rhétorique à la communication politique. Les Panégyriques Latins. In: *Bulletin de l'Association Guillaume Budé* 43 (1984), S. 363–388.
- SAID (1978) Said, Edward: *Orientalism*. London/ Henley 1978.
- SALL. IUG. Sallust: *De bello Iugurthino*. Ed. KURFESS (1991) = Kurfess, A. (Ed.) *C. Sallusti Crispi. Catilina. Iugurtha. Fragmenta Ampliora*. Stuttgart/ Leipzig 1991. B. G. Teubner.
- SALZMANN-MITCHELL (2005) Salzmann-Mitchell, Patricia B.: *A Web of Fantasies. Gaze, Image, and Gender in Ovid's ›Metamorphoses‹*. Columbus 2005.
- SANDERS (1995) Sanders, Barry: *Sudden Glory. Laughter as Subversive History*. Boston 1995.
- SANTORO L'HOIR (1992) Santoro L'Hoir, Francesca: *The Rhetoric of Gender Terms. ›Man‹, ›woman‹, and the Portrayal of Character in Latin Prose*. Leiden 1992.
- SAUSSURE (2013) Saussure, Ferdinand de: *Cours de linguistique générale*. Zweisprachige Ausgabe französisch-deutsch mit Einleitung, Anmerkungen und Kommentar v. Peter Wunderli. Tübingen 2013.
- SCHÄFER (1989) Schäfer, Thomas: *Imperii insignia. Sella curulis und Fasces. Zur Repräsentation römischer Magistrate*. Mainz 1989.
- SCHÄFER (2016) Schäfer, H. (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein Forschungsprogramm*. Bielefeld 2016.
- SCHEDER (2022) Scheder, Elisabeth: *Ambiguities of War. A Narratological Commentary on Silius Italicus' Battle of Ticinus (Sil. 4.1–479)*. Leiden/ Boston 2022.
- SCHEFLEN (1964) Scheflen, Albert E.: The significance of posture in communication systems. In: *Psychiatry* 27 (1964).
- SCHEFLEN (1972) Scheflen, Albert E.: *Body language and social order. Communication as behavioral control*. New York 1972.
- SCHOLER (1927) Scheler, Max: Idealismus – Realismus. In: *Phil. Anz.* 2. Jg. Heft 3 (1927), S. 255–324.

- SCHERMAIER (2023) Schermaier, Martin (Hrsg.): *The Position of Roman Slaves. Social Realities and Legal Differences*. Berlin/ Boston 2023.
- SCHIERL (2021) Schierl, Petra: Konstruktionen von Männlichkeit in der römischen Literatur. Ein Überblick über die altertums-wissenschaftliche Forschung. In: *Gymnasium* 128(5) (2021), S. 397–413.
- SCHIRREN (2008) Schirren, Thomas: Rhetorik des Körpers (Actio I). In: Ulla Fix/ Andreas Gardt/ Joachim Knappe (Hrsgg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/ New York 2008, S. 669–679.
- SCHLÖGEL (2003) Schlögel, Karl: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über die Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München/ Wien 2003.
- SCHLÜTER ET AL. (2023) Schlüter, Constanze/ Kraag, Gerda/ Schmidt, Jennifer: Bodyshaming. An Exploratory Study on its Definition and Classification. In: *International Journal of Bullying Prevention* 5 (2023), S. 26–37.
- SCHMID (2008) Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. Berlin/ New York 2008.
- SCHMIDT (1991) Schmidt, Ernst A.: *Ovids poetische Menschenwelt. Die ›Metamorphosen‹ als Metapher und Symphonie*. Heidelberg 1991.
- SCHMIDT (1999) Schmidt, Peter L.: Die lateinische Herrscherpanegyrik der römischen Kaiserzeit. In: Josef Kopperschmidt/ Helmut Schanze (Hrsgg.): *Fest und Festrhetorik. Zur Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik*. München 1999, S. 353–364.
- SCHMITT (2001) Schmitt, Reinhold: Die Tafel als Arbeitsinstrument und Statusrequisite. In: Iványi, Zsuzsanna/ Kertés, András (Hrsgg.): *Gesprächsforschung. Tendenzen und Perspektiven*. Frankfurt a. M. 2001, S. 221–242.
- SCHMITT (2013) Schmitt, Reinhold: *Körperlich-räumliche Aspekte der Interaktion*. Tübingen 2013.
- SCHMITZ (1965) Schmitz, Hermann: *System der Philosophie*. Zweiter Band. Erster Teil. *Der Leib*. Bonn 1965.
- SCHMITZ (2003) Schmitz, Hermann: *Was ist neue Phänomenologie?* Rostock 2003.
- SCHMITZ (2010) Schmitz, Dietmar: Nachwort. In: Dietmar Schmitz (Hrsg. u. Übers.): *C. Suetonius Tranquillus. Augustus*. 2. Aufl. Stuttgart 2010, S. 186–199.

- SCHMITZER (2008) Schmitzer, Ulrich: Transformierte Transformation. Eine Fallstudie zu Erzähltechnik und Rezeption der Metamorphosen Ovids anhand der Actaeon-Sage. In: *Gymnasium* 115 (2008), S. 23–46.
- SCHRÖDER/ HÖHLER (2005) Schröder, Iris/ Höhler, Sabine (Hrsgg.): *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*. Frankfurt a. M. 2005.
- SCHULZ (2014) Schulz, Verena: *Die Stimme in der antiken Rhetorik*. Göttingen u. a. 2014.
- SCHUSTER (1958) Schuster, M. (Ed.): *C. Plini Caecili Secundi. Epistularum Libri Novem, Epistularum Ad Traianum Liber, Panegyricus*. Leipzig 1958. B. G. Teubner.
- SCHWARZ ET AL. (2014) Schwarz, Alexander/ Schiltknecht, Catalina/ Wahlen, Barbara (Hrsgg.): *Körper, Kultur, Kommunikation*. Bern 2014.
- SCHWINDT (2005) Schwindt, Jürgen P.: Zeiten und Räume in augusteischer Dichtung. In: Jürgen P. Schwindt (Hrsg.): *La représentation du temps dans la poésie augustéenne/ Zur Poetik der Zeit in augusteischer Dichtung*. Heidelberg 2005, S. 1–18.
- SEARLE (1979) Searle, John R.: *Expression and meaning. Studies in the theory of speech acts*. Cambridge 1979.
- SEBESTA (2005) Sebesta, Judith: The toga praetexta of Roman Children and Praetextate Garments. In: Liza Cleland/ Mary Harlow and Lloyed Llewellyn-Jones (Hrsgg.): *The Clothed Body in the Ancient World*. Oxford 2005, S. 113–120.
- SEEBERT (2017) Seebert, Daniel: *Rhetorik und Aufmerksamkeit – der unsichtbare Orator*. Berlin 2017.
- SEELENTAG (2017) Seelentag, Gunnar: Kriegsherr und Kulturbringer. Die Traianssäule als Zeugnis innovativer Herrschaftsdarstellung des Optimus Princeps. In: Fritz Mitthof/ Günther Schörner (Hrsgg.): *Columna Traiani – Traianssäule. Siegesmonument und Kriegsbericht in Bildern. Beiträge der Tagung in Wien anlässlich des 1900. Jahrestages der Einweihung*. Wien 2017, S. 151–168.
- SEGAL (1969) Segal, Paul C.: *Landscape in Ovid's Metamorphoses. A study in the transformations of a literary symbol*. Wiesbaden 1969.
- SEGAL (1998) Segal, Charles: Ovid's Metamorphic Bodies. Art, Gender, and Violence in the Metamorphoses. In: *A Journal of Humanities and the Classics*. Vol. 5 No. 3 (1998), S. 9–41.

- SEN. BENEF. Seneca Minor: De Beneficiis. Ed. KASTER (2022) = Kaster, R. A. (Ed.): L. Annaei Senecae De beneficiis libri VII, De clementia libri II, Apocolocyntosis. Oxford 2022. Oxford University Press.
- SEN. CONTR. Seneca Maior: Controversiae. Ed. HÅKANSON (1989) = Håkanson, L. (Ed.): L. Annaeus Seneca Maior oratorum et rhetorum sententiae, divisiones, colores. Leipzig 1989. B. G. Teubner.
- SEN. DIAL. 7. Seneca: Dialogus 7 (De vita beata). Ed. REYNOLDS (1977) = Reynolds, L. D. (Ed.): L. Annei Senecae Dialogorum libri duodecim. Oxford 1977. Oxford University Press.
- SEN. EPIST. Seneca: Epistulae morales ad Lucilium. Ed. HAASE (2011) = Haase, F. (Ed.): L. Annaei Senecae opera quae supersunt. Vol. III. Stuttgart 2011. B. G. Teubner.
- SETZWEIN (2004) Setzwein, Monika: Ernährung, Körper, Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext. Wiesbaden 2004.
- SEWELL (1992) Sewell, Williams H.: A Theory of Structure. Duality, Agency and Transformation. In: American Journal of Sociology 98(1) (1992), S. 1-29.
- SHACKLETON (1995) Shackleton, B. D. R. (Ed.): Q. Horati Flacci opera. Stuttgart 1995. B. G. Teubner.
- SHACKLETON (1997) Shackleton, B. D. R. (Ed.): M. Annaei Lucani De bello civili libri X. Stuttgart/ Leipzig 1997. B. G. Teubner.
- SHARROCK (1991) Sharrock, Alison R.: Womanufacture. In: The Journal of Roman Studies 81 (1991), S. 36–49.
- SHARROCK (2002) Sharrock, Allison: Gender and Sexuality. In: Philip Hardie (Hrsg.): The Cambridge Companion to Ovid. Cambridge 2002, S. 95–107.
- SHEETS-JOHNSTONE (2009) Sheets-Johnstone, Maxine: The Corporeal Turn. An Interdisciplinary Reader. Charlottesville 2009.
- SHILLING (2022) Shilling, Chris: Embodiment. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 27–34.
- SISSA (1997) Sissa, Giulia: Platon, Aristoteles und der Geschlechterunterschied. In: Pauline Schmitt Pantel (Hrsg.): Geschichte der Frauen – Antike. Band. Frankfurt a. M. 1997, S. 67–102.
- SKEMPIS/ ZIOGAS (2013) Skempis, Marios/ Ziogas, Ioannis (Hrsg.) Geography, Topography, Landscape. Configurations of Space in Greek and Roman Epic. Berlin 2013.

- SKINNER (1997) Skinner, Marilyn B.: Ego Mulier. The construction of male sexuality in Catullus. In: Judith P. Hallett/ Marilyn B. Skinner (Hrsgg.): Roman Sexualities. Princeton 1997, S. 129–150.
- SMITH/ COVINO (2011) Smith, Christopher/ Covino, Ralph (Hrsgg.): Praise and blame in Roman republican rhetoric. Swansea 2011.
- SOBIECH (2022) Sobiech, Gabriele: Disziplin. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. 2. Auf. Wiesbaden 2022, S. 21–26.
- SOBLE (1986) Soble, Alan: Pornography. Marxism, Feminism, and the Future of Sexuality. New Haven 1986.
- SÖFFNER/ SCHOMACHER (2017) Söffner, Jan/ Schomacher, Esther: Die Kehrseite des Wissens. Körperarbeit am Text – und was sie für die Narratologie bedeutet. In: Diegesis 6.1 (2017), S. 58–75.
- SOJA (1989) Soja, Edward W.: Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory. London/ New York 1989.
- SOJA (1996) Soja, Edward W.: Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places. Cambridge/ Oxford 1996.
- SOLODOW (1988) Solodow, J. B.: The World of Ovid's Metamorphoses. Chapel Hill 1988.
- SOMMER (1962) Sommer, Robert: The Distance for Comfortable Conversations. A Further Study. In: Sociometry 25 (1962), S. 111–116.
- SONNABEND (2021) Sonnabend, Holger: Fremde und Fremdsein in der Antike. Über Migration, Bürgerrecht, Gastfreundschaft und Asyl bei Griechen und Römern. Wiesbaden 2021.
- SPÄTH (1994) Späth, Thomas: Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit. Frankfurt/ New York 1994.
- SPÄTH (2014) Späth, Thomas: Performanz, Geschlecht – und die Antike. In: Anna Heinze/ Friederike Krippner (Hrsgg.): Das Geschlecht der Antike. Zur Interdependenz von Antike- und Geschlechterkonstruktionen von 1700 bis zur Gegenwart. München 2014, S. 19–40.
- SPENCER (2010) Spencer, Diana: Roman Landscape. Culture and Identity. Cambridge 2010.
- SPICKER (1970) Spicker, Stuart F. (Hrsg.): The Philosophy of the Body. Rejections of Cartesian Dualism. Chicago 1970.
- STARR (2010) Starr, Gabrielle: Multisensory Images. In: Lisa Zunshine (Hrsg.), Introduction to Cognitive Cultural Studies. Baltimore 2010, S. 275–291.

- STEEL (2006) Steel, Cathrine: Roman Oratory. Cambridge 2006.
- STEENBLOCK (2013) Steenblock, Maïke: Sexualmoral und politische Stabilität. Zum Vorstellungszusammenhang in der römischen Literatur von Lucilius bis Ovid. Berlin/ Boston 2013.
- STEIDLE (1951) Steidle, Wolf: Sueton und die antike Biographie. München 1951.
- STEINBRINK (1992) Steinbrink, Bernd: Actio. In: HWRh 1. Tübingen 1992, Sp. 43–74.
- STEINZOR (1950) Steinzor, Bernard: The Spatial Factor in Face to Face Discussion Groups. In: Journal of Abnormal and Social Psychology 45 (1950), S. 552–555.
- STEPHENSON ET AL. (1973) Stephenson, G. M./ Rutter, D. R./ Dore, S. R.: Visual interaction and distance. British Journal of Psychology 64 (1973), S. 251–257.
- ŠTERBENC ERKER (2021) Šterbenc Erker, Darja: Männlich, Weiblich. In: Melanie Möller (Hrsg.): Ovid-Handbuch. Leben–Werk–Wirkung. Berlin/ Heidelberg 2021, S. 203–208.
- STONE (1994) Stone, Shelley: The Toga. From National to Ceremonial Costume. In: Judith L. Sebesta/ Larissa Bonfante (Hrsgg.): The World of Roman Costume. Madison 1994, S. 13–45.
- STREEK (1996) Streek, Jürgen: How to do things with things. Objects, trovés, and symbolization. In: Human Studies 19 (1996), S. 265–384.
- STROBEL (2010) Strobel, Karl: Kaiser Traian. Eine Epoche der Weltgeschichte. Regensburg 2010.
- STROEBEL (1965) Stroebel, E. (Ed.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Volumen II. Rhetorici libri duo qui vocantur De inventione. Stuttgart 1965. B. G. Teubner.
- STROH (2011) Stroh, Wilfried: Die Macht der Rede. Eine kleine Geschichte der Rhetorik im alten Griechenland und Rom. München 2011.
- STRÖKER (1965) Ströker, Elisabeth: Philosophische Untersuchungen zum Raum. Frankfurt a. M. 1965.
- STYKA (2006) Styka, Jerzy (Hrsg.): Violence and Aggression in the Ancient World. (2006) Kraków.
- SUET. AUG. Sueton: De vita Caesarum lib. II: Divus Augustus. Ed. IHM (1983) = Ihm, M. (Ed.): C. Suetoni Tranquilli Opera. Vol 1. De Vita Caesarum Libri VIII. Stuttgart 1983. B. G. Teubner.

- SUET. CAL. Sueton: De vita Caesarum lib. IV: C. Caligula. Ed. IHM (1983) = Ihm, M. (Ed.): C. Suetoni Tranquilli Opera. Vol 1. De Vita Caesarum Libri VIII. Stuttgart 1983. B. G. Teubner.
- SUET. GRAMM. Sueton: De grammaticis et rhetoribus. Ed. BRUGNOLI (1960) = Brugnoli, G. (Ed.): C. Suetoni Tranquilli. Praeter caesarum libros reliquiae. Pars prior. De Grammaticis et rhetoribus. Leipzig 1960. B. G. Teubner.
- SUET. NERO Sueton: De vita Caesarum lib. VI: Nero. Ed. IHM (1983) = Ihm, M. (Ed.): C. Suetoni Tranquilli Opera. Vol 1. De Vita Caesarum Libri VIII. Stuttgart 1983. B. G. Teubner.
- SUET. TIB. Sueton: De vita Caesarum lib. III: Divus Tiberius. Ed. IHM (1983) = Ihm, M. (Ed.): C. Suetoni Tranquilli Opera. Vol 1. De Vita Caesarum Libri VIII. Stuttgart 1983. B. G. Teubner.
- SÜß (1996) Süß, Wilhelm: Lachen, Komik und Witz in der Antike. Zürich 1996.
- SUSSMAN (1998) Sussman, Lewis A.: Antony The Meretrix Audax. Cicero's Novel Investive in Philippic 2.44–46. *Eranos* 96 (1998), S. 114–28.
- SYME (1978) Syme, Ronald: History in Ovid. Oxford 1978.
- TAMBORNIO (2002) Tambornio, John: The corporeal turn. Passion, necessity, politics. Lanham 2002.
- TERZIS (1995) Terzis, George N.: Homeostasis and the Mean in Aristotle's Ethics. In: *Apeiron. A journal for ancient philosophy and science* 25(4) (1995), S. 175–189.
- THIBAUT (1964) Thibault, John: The Mystery of Ovid's Exile. Berkeley 1964.
- THOMMEN (2007) Thommen, L.: Antike Körpergeschichte. Zürich 2007.
- THOMPSON (2007) Thompson, Evan: Mind in Life. Biology, Phenomenology and the Science of Mind. Cambridge 2007, S. 413–417.
- TIBON-CORNILLOT (1982) Tibon-Cornillot, Michel: Die transfigurativen Körper. Zur Verflechtung von Techniken und Mythen. In: Dietmar Kamper/ Christoph Wulf (Hrsgg.) *Die Wiederkehr des Körpers*. Frankfurt a. M. 1982, S. 145–164.
- TILG (2019) Tilg, Stefan (2019): Die Elegikerin Sulpicia. Von der geschriebenen zur schreibenden puella. In: Bernhard Zimmermann (Hrsg.): *Salemer Sommerakademie: Die Augusteer – Homer (Paradeigmata 51)*. Freiburg 2019, S. 53–78.

- TILL (2023) Till, Dietmar: Jenseits der Persuasasion. Alternativen zum klassischen Modell. In: Martina Wagner-Engelhaaf/ Stefan Arnold/ Marcus Schnetter/ Gesine Heger (Hrsgg.): *Rhetoriken zwischen Recht und Literatur. Interdisziplinäre und interkulturelle Zugänge*. Berlin 2023, S. 9–19.
- TONGER-ERK (2008) Tonger-Erk, Lily: Rhetorik und Gender Studies. In: Ulla Fix/ Andreas Gardt/ Joachim Knappe (Hrsgg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/ New York 2008, S. 880–894.
- TONGER-ERK (2012) Tonger-Erk, Lily: *Actio. Körper und Geschlecht in der Rhetoriklehre*. Berlin/ Boston 2012.
- TÖPFER (2011) Töpfer, K. M.: *Signa militaria. Die römischen Feldzeichen in der Republik und im Prinzipat*. Mainz 2011.
- TORNAU (2008) Tornau, Christian: *Mens antiqua manet oder Wie es ist, eine Bärin zu sein*. In: Annetta Alexandrinis/ Markus Wild/ Lorenz Winkler-Horaček (Hrsgg.): *Mensch und Tier in der Antike. Grenzziehung und Grenzüberschreitung*. Wiesbaden 2008.
- TRACY (1969) Tracy, Theodore J.: *Physiological Theory and the Doctrine of the Mean in Plato and Aristotle*. Den Haag/ Paris 1969.
- TSAGALIS (2010) Tsagalis, Christos: *Epic Space Revisited. Narrative and Intertext in Episode between Diomedes and Glaucus (II.6.119–236)*. In: Philip Mitsis (Hrsg.): *Allusion, Authority, and Truth. Critical Perspectives on Greek Poetic and Rhetorical Praxis*. Berlin 2010, S. 87–113.
- TSCHIASSNY (1953) Tschiasny, K.: *Eight syndromes of facial paralysis and their significance in locating the lesion*. In: *Annals of Otology, Rhinology, and Laryngology* 62, (1953), S. 677–691.
- UHLMANN (2021) Uhlmann, Gyburg: *Nachfolge griechischer Dichtung*. In: Melanie Möller (Hrsg.): *Ovid-Handbuch. Leben–Werk–Wirkung*. Berlin/ Heidelberg 2021, S. 35–45.
- ULRICH/ KNAPE (2015) Ulrich, Anne/ Knappe, Joachim: *Medienrhetorik des Fernsehens. Begriffe und Konzepte*. Bielefeld 2015.
- VAL. FL. Valerius Flaccus: *Argonautica*. Ed. EHLERS (1980) = Ehlers, W. W. (Ed.): *Gai Valeri Flacci Setini Balbi Argonauticon libros octo*. Stuttgart 1980. B. G. Teubner.

- VANAGAS (2021) Vanagas, Annette: Körper von Gewicht. Auswirkungen von Bodyshaming auf das Körpererleben. Sexualpädagogische Möglichkeiten einer Versöhnung von Körper und Leib. In: Annette Vanagas (Hrsg.): Sexualpädagogische (Re)Visionen. Sexualpädagogik als Diskriminierungsschutz für Schule und außerschulische Bildungsarbeit. Wiesbaden 2021, S. 191–242.
- VARELA ET AL. (1993) Varela, Francisco/ Thompson, Evan/ Rosch, Eleanor: The embodied mind. Cognitive science and human experience. Cambridge 1993.
- VENDEMIA/ ROBINSON (2022) Vendemia, Megan A./ Robinson, Melissa J.: Promoting body positivity through stories. How protagonist body size and esteem influence readers' self-concepts. In: Body Image Vol. 42 (2022), S. 315–326.
- VENSKE (1985) Venske, Regula: Thesen zu einer feministischen Rhetorik. In: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch 4, S. 149–158.
- VERG. AEN. Vergil: Aeneis. Ed. MYNORS (1969) = Mynors, R. A. B. (Ed.): P. Vergili Maronis opera. Oxford 1969. Oxford University Press.
- VEYNE (1978) Veyne, Paul: L' amour et la famille sous le Haut-Empire romain. In: Annales ESC 33 (1978), S. 35–63.
- VIEHAUSER ET AL. (2018) Viehauser, Gabriel/ Kirstein, Robert/ Barth, Florian u. a.: Cadmus and the Cow. A Digital Narratology of Space in Ovid's Metamorphoses. In: Paolo Fogliaroni/ Andrea Ballatore/ Eliseo Clementini (Hrsgg.): Proceedings of Workshops and Posters at the 13th International Conference on Spatial Information Theory (COSIT 2017). Heidelberg 2018, S. 293–304.
- VIRILIO (1995) Virilio, Paul: Der negative Horizont. Bewegung, Geschwindigkeit, Beschleunigung. Übers. Brigitte Weidmann. Frankfurt a. M. 1995.
- VITR. Vitruv: De architectura. Ed. KROHN (1912) = Krohn, F. (Ed.): Vitruvii De architectura libri decem. Leipzig 1912. B. G. Teubner.
- VOGT-SPIRA (2003) Vogt-Spira, Gregor: Die Selbstinszenierung des Jüngeren Plinius im Diskurs der literarischen Imitatio. In: Michael Erler/ Dorothee Gall/ Ernst Heitsch et al. (Hrsgg.): Plinius der Jüngere und Seine Zeit. München/ Leipzig 2003, S. 51–60.
- VOLK (2010) Volk, Katharina: Ovid. Dichter des Exils. Chichester 2010.
- VOLK/ WILLIAMS (2022) Volk, Katharina/ Williams, Gareth (Hrsgg.): Philosophy in Ovid, Ovid as philosopher. New York 2022.

- VOLLMER (1930) Vollmer, F. (Ed.): *Poetae latini minores*. Vol. I. Leipzig 1930. B. G. Teubner.
- WAGNER (1997) Wagner, Hugh L.: *Methods for study of facial behavior*. In: James A. Russel/ José M. Fernández (Hrsgg.): *The Psychology of facial expression*. Cambridge 1997, S. 31–54.
- WALDSCHMIDT (2022) Waldschmidt, Anne: *Disability Studies*. In: Robert Gugutzer/ Gabriele Klein/ Michael Meuser (Hrsgg.): *Handbuch Körpersoziologie 2. Forschungsfelder und methodische Zugänge*. 2. Aufl. Wiesbaden 2022, S. 91–104.
- WALDSCHMIDT ET AL. (2007) Waldschmidt, Anne/ Schneider, Werner (Hrsgg.): *Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. Bielefeld 2007.
- WALLACE-HADRILL (2008) Wallace-Hadrill, Andrew: *Rome's Cultural Revolution*. Cambridge 2008.
- WALTERS (1997) Walters, Jonathan: *Invading the Roman Body. Manliness and Impenetrability in Roman Thought*. In: Judith P. Hallett/ Marilyn B. Skinner (Hrsgg.): *Roman Sexualities*. Princeton 1997, S. 29–43.
- WANDER (1984) Wander, Philip: *The Third Persona. An Ideological Turn in Rhetorical Theory*. In: *Central States Speech Journal* 35 (1984), S. 197–216.
- WANSCHER (1980) Wanscher, Ole: *Sella curulis. The folding stool, an ancient symbol of dignity*. Copenhagen 1980.
- WATZLAWICK ET AL. (1967) Watzlawick, Paul/ Balevas, Janet B./ Jackson, Don D.: *Pragmatics of human communication. A study of interactional patterns, pathologies, and paradoxes*. New York 1967.
- WEIDEN BOYD (2002) Weiden Boyd, Barbara (Hrsg.): *Brill's Companion to Ovid*. Leiden/ Boston/ Köln 2002.
- WEISS ET AL. (1987) Weiss, F./ Blum, G. S./ Gleberman, L.: *Anatomically based measurement of facial expression in simulated versus hypnotically induced affect*. In: *Motivation and Emotion* 11 (1987), S. 67–81.
- WELLER (2004) Weller, Ingomar: *Negative Kalokagathia*. In: Ingomar Weller: *Die Gegenwart der Antike. Ausgewählte Schriften zu Geschichte, Kultur und Rezeption des Altertums*, Darmstadt 2004, S. 325–348.
- WELLS (2001) Wells, Peter S.: *The barbarians speak. How the conquered peoples shaped Roman Europe*. Princeton 2001.

- WENZEL (2004) Wenzel, Peter: Zu den übergreifenden Modellen des Erzähltextes. In: Peter Wenzel (Hrsg.): Einführung in die Erzähltextanalyse. Kategorien, Modelle, Probleme. Trier 2004, S. 5–22.
- WERTSCH (1993) Wertsch, James V.: *Voices of the Mind*. Cambridge 1993.
- WESSELMANN (2021) Wesselmann, Katharina: *Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen*. Darmstadt 2021.
- WEST (1998) West, M. L. (Ed.): *Homeri Ilias. Volumen prius. Rhapsodias I–XII continens*. Stuttgart/ Leipzig 1998. B. G. Teubner.
- WESTMAN (1980) Westman, R. (Ed.): *M. Tullius Cicero. Fasc. 5. Orator*. Leipzig 1980. B. G. Teubner.
- WETZEL (2014) Wetzel, Michael: *Défendre son bifteck. Nahrungsrituale als Mythen des französischen Alltags*. In: Mona Körte/ Anne-Kathrin Reulecke (Hrsg.): *Mythen des Alltags – Mythologies. Roland Barthes’ Klassiker der Kulturwissenschaften*. Berlin 2014, S. 181–192.
- WHEELER (1999) Wheeler, Stephen M.: *A Discourse of Wonders. Audience and Performance in Ovid’s »Metamorphoses«*. Philadelphia 1999.
- WHITBY (1998) Whitby, Mary (Hrsg.): *The Propaganda of Power. The Role of Panegyric in Late Antiquity*. Leiden/ Boston/ Köln 1998.
- WHITE (2002) White, Peter: *Ovid and the Augustan Milieu*. In: Barbara Weiden Boyd (Hrsg.): *Brill’s Companion to Ovid*. Leiden/ Boston/ Köln 2002, S. 1–25.
- WIEGELER (2012) Wiegeler, Nikola Gisela: *Gebärdensprache und Gebärdensprachen. Vom Pantomimismus bis zum Stummfilm*. Berlin 2012.
- WILLIAMS (1994) Williams, Gareth D.: *Banished Voices. Readings in Ovid’s Exile Poetry*. Cambridge 1994.
- WILLIAMS (2010) Williams, Craig A.: *Roman Homosexuality. Ideology of Masculinity in Classical Antiquity*. 2. Aufl. Oxford 2010.
- WILLSON/ KERR (2022) Willson, Erin/ Kerr, Gretchen: *Bodyshaming as a form of emotional abuse in sport*. In: *International Journal of Sport & Exercise Psychology* Vol. 20 No. 5 (2022), S. 1452–1470.
- WILSON (2002) Wilson, Margaret: *Six Views of Embodied Cognition*. In: *Psychonomic Bulletin & Review* 9.4 (2002), S. 625–636.
- WILSON (2015) Wilson, N. (Ed.): *Herodoti Historiae. Tomus alter. Libros V–IX continens*. Oxford 2015. Oxford University Press.
- WIMMEL (1960) Wimmel, Walter: *Kallimachos in Rom. Die Nachfolge eines apologetischen Dichters in der Augusteerzeit*. Wiesbaden 1960.

- WINAU (1982) Winau, Rolf: Krankheitskonzept und Körperkonzept. In: Dietmar Kamper/ Christoph Wulf (Hrsgg.) Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt a. M. 1982, S. 285–298.
- WINTERBOTTOM (1970 a) Winterbottom, M. (Ed.): M. Fabi Quintiliani Institutionis oratoriae libri duodecim. Vol 1. Libri I–VI. Oxford 1970. Oxford University Press.
- WINTERBOTTOM (1970 b) Winterbottom, M. (Ed.): M. Fabi Quintiliani Institutionis oratoriae libri duodecim. Vol 2. Libri VII–XII. Oxford 1970. Oxford University Press.
- WOJCIEHOWSKI/ GALLESE (2011) Wojciehowski, Hannah/ Gallese, Vittorio (2011): How Stories Make Us Feel. Toward an Embodied Narratology. In: California Italian Studies 2.1 (2011), S. 1–36.
- WORMAN (2008) Worman, Nany: Abusive mouths in classical Athens. Cambridge 2008.
- WOYTEK (2006) Woytek, Erich (2006): Der Panegyricus des Plinius. Sein Verhältnis zum Dialogus und den Historiae des Tacitus und seine absolute Datierung. In: Wiener Studien. Zeitschrift für klassische Philologie und Patristik 119 (2006), S. 115–156
- WULF (1982) Wulf, Christian: Körper und Tod. In: Dietmar Kamper/ Christoph Wulf (Hrsgg.) Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt a. M. 1982, S. 259–273.
- ZGOLL (2004) Zgoll, Christian: Phänomenologie der Metamorphose. Verwandlung und Verwandtes in der augusteischen Dichtung. Tübingen (2004).
- ZIMMERMANN (1996) Zimmermann, Rüdiger: Gewalt in der Sprache durch Sprache. In: Hajo Diekmannshenke/ Josef Klein (Hrsgg.): Wörter in der Politik. Analysen zur Lexemverwendung in der politischen Kommunikation. Opladen 1996, S. 103–121.
- ZIMMERMANN (2009) Zimmermann, Martin (Hrsg.): Extreme Formen von Gewalt in Bild und Text des Altertums. München 2009.
- ZIMMERMANN (2013) Zimmermann, Martin: Gewalt. Die dunkle Seite der Antike. München 2013.
- ZINSMAIER (1999) Zinsmaier, Thomas: Epideiktik zwischen Affirmation und Artistik. Die antike Theorie der feiernden Rede im historischen Aufriß. In: Josef Kopperschmidt/ Helmut Schanze (Hrsgg.): Fest und Festrhetorik. Zur Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik. München 1999, S. 375–398.

ZIPFEL (2001)

Zipfel, Frank: Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft. Berlin 2001.

ZUCKERBERG (2019)

Zuckerberg, Donna: Not All Dead White Men. Classics and Misogyny in the Digital Age. Cambridge 2019.